

55/4240/2

6 P

also
was
very
nervous
when
we go
make

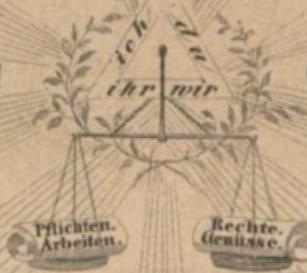
(S. 12)

so
no
no
no

Gleichheit.

Freiheit!

Gemeinschaft.



Ein Kampf muss doch noch werden
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden!
Der letzte heil'ge Krieg!

Garantieen

der

Harmonie und Freiheit.

Von

Wilhelm Weitling.



Dritte Auflage.

Frei wollen wir werden wie die
Vögel des Himmels! sorglos in
heitern Zügen und süßer Harmo-
nie durch's Leben ziehn wie sie.



Hamburg,

im Verlage des Verfassers.

1849.

Fc 7816 3a

W.W.
W.W.
W.W.
W.W.



08.499

Vorrede zur ersten Auflage.

Werft einen forschenden Blick in die Wohnungen der Menschen, tretet in die Hütten der Armen, in die eleganten Häuser der Reichen, steigt auf die Schiffe der Kaufleute und in die Minen des Bergmanns, examinirt das Wesen Eurer eignen Haushaltungen, und verfolgt darin den Lauf der Mühen und Plagen, so wie den der Erholungen und Vergnügen bis in seine kleinsten Einzelheiten, so werdet Ihr überall in jeder der verschiedenen Wohn- und Werkstätten dieselben Klagen über eine schlechte Ordnung der Dinge, über eine schlecht geführte Birthschaft des einen oder des andern Zweiges der gesellschaftlichen Organisation vernehmen.

Nun zieht Euch vor jeder dieser Klagen, die in der Nähe alle andern zu übertönen scheinen, zurück mit Euren Betrachtungen in den entferntesten Winkel Eures geistigen Ichs, so werdet Ihr statt aller dieser besondern Klagen nur noch etwas wie ein allgemeines fernes Gemurmel vernehmen.

Concentriert auf dasselbe Eure Gedanken, vergleicht die verschiedenen Klagen, so wie die Ursachen derselben, paßt im Geiste die entgegengesetzten Extreme aneinander und vermischts sie miteinander, so wird das Gemurmel der Unzufriedenheit sich in eine Stimme der Harmonie verwandeln.

Bis auf diesen Punkt wenigstens sollten sich die Ideen aller Gesetzgeber versteigen, statt daß dieselben sich nur zwischen alten Aktenchränken und den vier Wänden ihrer Geldkästen kreuzen.

Habt Ihr Euch auf diese Weise ein treues Bild

von den in der Gesellschaft nistenden Lokalübeln gemacht, so wendet das Blatt herum und denkt Euch im Geiste unsere Erdkugel in der Gestalt eines Globen vor Euren Blicken schwebend.

Das Verhältniß der Größe des physischen Ichs des Menschen ist im Vergleich zu den höchsten Bergen dieser Erde kaum von der Wichtigkeit eines Sandkorns zu einer Kegelkugel, und diese höchsten Berge stehen zur Erdkugel ganz wieder in demselben Verhältnisse.

Wie winzig klein doch der Mensch ist! und wie viel Raum für ihn auf dieser Erde!

Stellen wir uns nun die Globenseite mit dem alten Europa vor die Augen. Wie es da wimmelt von in die Kreuz und in die Quer gezogenen bunten Grenzen, und dazwischen eingesperrt singen sie Freiheitslieder, wie der Dompfaff im Käfig, was man ihm vorgepfiffen hat. Das Thier weiß freilich nicht, was es singt: ob die da zwischen den Grenzen es wohl wissen? —

Werft nun einen Blick auf die Pagen der Geschichte und auf die Blätter der Gegenwart. Verfolgt darauf den Gang der in den Vorurtheilen der Vereinzelung aufgeregten Leidenschaften.

Seht Ihr's? Ganze Armeen stürzen über die bezeichneten Grenzen, aber nicht um sie aufzuheben, sondern um sich wegen der Form und Farbe derselben einander gegenseitig abzuwürgen, denn — sie verstehen einander nicht!

Und doch haben sie Alle von der Natur ein und dieselben Sprachorgane.

Ist das nicht ein spaßhaftes Geschlecht? Wie es sich da auf einigen Punkten zusammendrängt, und mit seiner Phantasie zwischen den dichtbesäten Wohnplätzen Linien zieht, um sich den gegenseitig nothwendigen Verkehr und die gegenseitig nothige Hülfe zu erschweren. —

Ihr verschiedenes Kauderwälsch, das sie Sprachen nennen, und das die Hauptursache der Verewigung ihrer Trennung und ihrer Leiden ist, halten sie für heilig und legen noch einen großen Werth darauf!

Genug mit der Globenbetrachtung! Hier habt Ihr die Anleitung dazu; fahre nun jeder darin nach seiner Weise fort. Wer noch ernstere Betrachtungen daran knüpfen will, der stelle sich recht lebhaft die Unbedeutsamkeit dieser ganzen Erdkugel vor, indem er dieselbe mit den zahllosen, meist viel größern Himmelskörpern vergleicht, deren ungeheure Menge in den ungeheuren Räumen unseres Gesichtskreises eine lichte Straße bilden (die Milchstraße), und die, weil unsere viel kleinere Erde bewohnt ist, doch sehr wahrscheinlich auch von noch vollkommeneren Wesen als wir, bewohnt sein werden.

Bis in diese Region der Gedanken versteigt sich das Wissen, höher hinauf fängt das Reich des Glaubens an.

So hoch wollen wir uns aber nicht versteigen, damit wir den rechten Faden im Knoten der gesellschaftlichen Unordnung nicht verlieren; denn noch sind nicht einmal Alle von der wirklichen Ausdehnung derselben überzeugt. Die Größe der Uebel aber muß vor Allem jedem Begriffe leicht fasslich dargestellt werden; dann wächst auch der Muth, die Hand der Zerstörung an das Werk tausendjähriger Unordnung zu legen.

Zeigen wir der Gesellschaft, was sie ist in einer schlechten Organisation und was sie in einer bessern sein könnte, und hat sie das begriffen, dann kümmern wir uns nicht im Geringsten um den Aufbau, und legen wir nicht zu viel Werth auf unsere Lieblingspläne zum neuen Bau, sondern reißen wir nieder, immer nieder mit dem alten Trödel und nieder mit jedem neuen Gerüste, weg mit jeder neuen Basis, die noch einen Rest der alten Uebel bergen.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne! Nie wird eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, welche für alle Zeiten unabänderlich die beste sein wird, weil dieses einen Stillstand der geistigen Fähigkeiten des Menschen, einen Stillstand des Fortschrittes voraussetzte, welcher nicht denkbar ist.

Daraus aber, daß nichts vollkommen ist, geht ja

schon die Nothwendigkeit fortlaufender Reformen, und die Schädlichkeit der Heiligung alter Gesetze und Gewohnheiten hervor.

Der Fortschritt ist ein Gesetz der Natur, wie Alles, was zu verhindern wir weder die Macht, noch den Willen haben; Maßregeln, ihn zu verhindern, müssen also für die Gesellschaft unnütze und nachtheilige Mühen sein. Diese unnützen und nachtheiligen Mühen zu verhindern und den Fortschritt zu befördern ist unser Aller Sache, und nicht die einer privilegierten Kaste.

Drum habe auch ich mich an dieses Werk gemacht; Meine zahlreichen Kameraden sprachen mir dazu Muth ein. Du, sagten sie, theilst unsere Meinungen, kennst unser Verlangen und unsere Wünsche, wir geben dir die Gelegenheit, also auf, mache dich rüstig an die Arbeit, so lange du noch dazu die Kraft in dir fühlst.

Das war der Aufmunterung genug! was brauchte es da mehr. Sie arbeiteten für mich, ich arbeitete für sie; hätte ich es nicht gethan, hundert Andere hätten sich statt meiner dafür gefunden; aber ich hatte die Gelegenheit, mithin war es meine Pflicht, sie zu benutzen.

Vorliegendes Werk ist also nicht mein Werk, sondern unser Werk; denn ohne den Beistand der Andern hätte ich nichts zu Stande gebracht.

Und nun, Leser, wenn Du in diesem Buche Wahrheiten findest, so mache Dich an's Werk, sie zu verbreiten. Es ist keine Zeit zu verlieren. Millionen unglücklicher Geschöpfe schreien zu Gott und Menschen um Hülfe. Mit Steuern und Almosengeben, mit Gesetzen und Strafen, mit Petitionen und religiösen Trostsprüchen ist da nicht geholfen. Das alte Uebel hat sich schon zu weit eingefressen. Eine Katastrophe muß den Bruch des Guten mit dem Bösen herbeiführen. Sie wird nicht ausbleiben; wenn Jeder nach Kräften dahinstrebt, sie vorzubereiten.

Der Verfasser.

Vorrede zur dritten Auflage.

Wenn wir in jahrelangen principiellen Kämpfen die verschiedenartigsten, theils bitteren, theils befriedigenden Erfahrungen gemacht, und nun einen Blick auf die Resultate die wir erreicht haben und einen auf das Ideal werfen, das wir zu erreichen strebten, so drängt sich uns wol auch mitunter die Frage auf: Wirst Du wol aus halten bis ans Ende? Wirst Du nie den Muth, die Geduld, das Vertrauen und die Aufopferung verlieren, welche zur Erreichung des Ziels solcher Kämpfe sich zu allen Zeiten als durchaus nothwendig bewährten?

Es ist eine schwere Sache um das Ausharren bis ans Ende. Seht um Euch in den kleinen Kreis Eurer Mitkämpfer. Wie viele von ihnen verzweifelten schon an den Erfolg! Wie viele welche im ersten Feldzuge sich rühmlichst auszeichneten, ließen die folgenden Andern über, deren edle Gefühlsbildung noch jene Herzensfolter nicht erprobt hatte, welche da gerade wo wir Trost und Anerkennung suchen, unser am schmerhaftesten wartet.

Aber werfen wir nun aus diesem untröstlichen Bilde den Blick einige Jahre zurück auf den Beginn des principiellen Kampfes. Erwarteten wir damals schon eine so weite Verbreitung unserer Grundsätze in so kurzer Zeit? Weder wir noch unsere Gegner erwarteten dieß, wir hofften es nur. Wie wäre unter den damaligen Verhältnissen dieß auch zu erwarten gewesen? Ueber

Ideen wie: Nothwendigkeit der Güter- und Arbeitsgemeinschaft und Verwirklichung der Gleichheit nach den sozialen Verhältnissen, war es damals selbst in den politisirenden Köpfen noch schauderhaft finster. Wo möglich noch finsterer war es darüber in der deutschen Literatur. Im politisch denkenden Arbeiter erregte diese letztere Finsterniß etwas wie ein Gefühl des Zornes gegen die „Gelehrten,” ein Gefühl, das sich ungefähr in folgenden Worten beschreiben lässt: Sie sind zu stolz, sie haben kein Gefühl für den Armen und Arbeiter, sie sind zu verweichlicht und eingebildet erzogen worden, sie haben Aussichten auf einen privilegierten Stand, darum benutzen sie die Politik nicht zu Gunsten der Armen, darum wollen sie nichts von Gleichheit und Gütergemeinschaft wissen. So lange ich Deutschland bereiste und aus innerm Drange Andere für meine damals noch unentwickelten Gleichheitsansichten zu bekehren suchte, nie kam mir in Worten oder Schriften etwas vor, das auf die Möglichkeit oder Nothwendigkeit der Gleichheit nur anspielte. Owen, Fourier, Babeuf, waren selbst im Jahre 1838 in Paris noch unter dem Volke unbekannt wie die Prinzipien für welche sie wirkten.

Die Unterhaltungen der Arbeiter unter einander waren nicht der Schatten von dem was jetzt geboten wird. Am liebsten unterhielt man sich mit zotigen Geschichten. Politische Gespräche enthielten nur Parteinahmen des Preußen gegen den Sachsen, den Schwaben, den Ostreicher, den Böhmen, und so in den Gegenverhältnissen. Religiöse Gespräche drehten sich einfach um die Frage was besser sei, ob Katholizismus, Protestantismus u. dgl. Verspottungen und Schlägereien waren dabei nicht selten, woz aber eine Bekämpfung jedweden Priesterglaubens. Ungläubige und unpatriotische Menschen galten Manchem gerade zu für schlechte Menschen und wurden von Vieilen gehaft. Der Ladendiener trug die Nase höher als der Goldarbeiter, der sie höher als der Barbier, dieser dunkte sich mehr als der Tischler, dieser sich mehr als

der Schneider und Schuster; den Taglöhner verachteten oder mieden sie alle, ein Bedienter aber war oft stolz in seinem rothen Kragen und wurde in seinen Berührungen mit den Arbeitern nicht selten seines Standes wegen übermuthig. Des Arbeiters liebster Aufenthalt war die Herberge. Die meisten Herbergen aber stanken von schlechtem Bier und Schnaps, von Unreinlichkeit und ärmlicher oder lüderlicher Wirthschaft. Dem geldhungrigen Wirth zu Gefallen, der ungeduldig das Verschwinden der Getränke in den Gläsern, und einen Wink zum Wiedereinschenken derselben erwartete, überstürzte man sich hier mit schlechtem Schnaps und Bier. Man soff und prahlte von seiner Saufkunst um bei dem Herbergswirth als Säufer sich zu empfehlen und um dadurch bei ihm um so leichter zu Arbeit und zu Kredit zu kommen. Hier auf den schmierigen Herbergen schnürte das bestialische Kartenspiel die Gesellen Tage und Nächte lang an die schmußigen Tische, in die verdorbene fuselduftende Luft und zeichnete ihnen alle Leidenschaften und Sündenregister der Spielwuth in die verstörten Gesichter. Huh! huh! mich schüttelt es noch, denke ich mich so in das Durchlebte hinein. Von Arbeiter-Bildungsvereinen, von Arbeiter-Singvereinen wußte man damals noch nichts. Eine Kunst lebte von der andern, ein Gewerbe von dem anderen getrennt. Die Schulen waren zwar schon ziemlich gut, die Schweiz ausgenommen, wenigstens besser als sonst in irgend einem Lande, aber die Lehrjahre und die Herbergen verdarben viel, von dem was die Schulen vorbereitet hatten. Lieben Freunde! das war für den denkenden gebildeten und armen Arbeiter eine traurige Zeit! Ihr seit heute in dieser Beziehung viel besser daran. Aber vergeßt nicht, daß wir diese Besserung nur der unerschütterlichen Ausdauer zu danken haben, welche Einige für die Verwirklichung der Grundsätze gleicher Rechte, gleicher Pflichten und gleicher Freiheit bewiesen.

Weder die Kaufleute in den Freimaurerkubbs noch die Pfaffen und Professoren in den Sonntags-

Abendschulen haben einen Theil des Proletariats aus diesem grauenhaften Zustand gerissen, sondern die Anstrengungen deutscher politischer Flüchtlinge waren es, Männer waren es, welche der politischen selbstständigen Entwicklung das Wort redeten, welche sich nicht wie die Herren der Sonntags- und Abendschulen die Vormundschaft in den Vereinen anmaßten, sondern durch Gründung politischer Vereine den Arbeiter an Selbstständigkeit gewöhnen und ihn seiner politischen Reife bewußt machen wollten, was ja die meisten gelehrteten Wortmacher von damals für unerreichbar hielten.

Freiheit, Gleichheit war das Feldgeschrei der ersten französischen Republik. Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit war auch nach 1830 das Feldgeschrei der wenigen Republikaner unter den Deutschen in Paris. Aber welche Freiheit? welche Gleichheit? und wie sie bestimmen? welches wird der Theil jedes Einzelnen sein, und wie ist er abzumessen? darüber verlief sich die höchste Idee bis in die Progressivsteuern. Eine ausgezeichnete Zeitschrift, die „Gedächtnisse“ bis zum Jahre 1835 in Paris auf Kosten von ca. 200 deutschen Arbeitern, monatlich erschienen, giebt eine Uebersicht der radikalsten politischen Richtung im damaligen deutschen republikanischen Element. Es producirten ihre Gedanken darin unter Andern Venedey, Mäurer und Dr. Schuster, dessen Artikel: „Gedanken eines Republikaners“ am weitesten geht und am bestimmtesten das Ziel der Bewegung angiebt. Diese republikanischen Gedanken, waren Dr. Schusters letzten politischen Gedanken. Wir nahmen an, daß er sich seitdem vom politischen Schauplatze zurückgezogen. Es ist möglich daß auch er im engern Kreise der Gleichgesinnten seinen Delberg und sein Golgatha fand.

Der damals noch ungetaufte und noch im Embryo liegende Kommunismus wurde von den gewaltigen Gefühlsströmungen eines Mannes genährt, dessen Verstand sich gegen diese Richtung kehrte, ohne wahrzunehmen,

dass sein eigenes Herz sich dahinein ergoss. Ich meine Lamennais in seinem, schon 1832 von L. Boerne ins Deutsche übersetzten „Worte eines Gläubigen“, eine Schrift, welche nicht wenig beigetragen hat, während der Regierung Louis Philipp's die revolutionaire Erbitterung und jenen begeisterten Todesmuth zu nähren, welcher sich in zahlreichen Revolutionsversuchen und Attentaten auf das Leben des Königs Lust machten. Die Aufregung, welche diese Schrift in allen Kreisen der Gesellschaft verbreitete, war eine seit dieser Zeit unerhörte und wurde selbst durch die künstlich gesteigerte, welche den „ewigen Juden“ und „die Geheimnisse von Paris“ begleiteten, nicht überboten.

Aber den Gleichheitshoffnungen und Vertröstungen unsers Lamennais fehlte auch das Wie, und daher vertrauschten auch diese ergreifenden Anschläge eines tiefen electrisch erregenden Gefühls in andere Akkorde. Freiheit und Gleichheit wollte man, und verstand zunächst darunter die Verjagung der Fürsten, Pfaffen und Aristokraten, ja selbst die Confiscation der Güter derselben, den Staatsbankrott u. dgl. Aber was hernach? Darüber waren die Revolutionairs sich nicht klar. Die Anhänger Fourier wollten von der Revolution nichts wissen, sondern hofften durch ihre socialreformatorischen Pläne die Reichen für ihr System der associrten Ungleichheit zu gewinnen und so nach und nach das ganze Menschengeschlecht zu associren und dadurch Armut und Mangel für immer zu verbannen.

Unter den Deutschen, welche sich in den Jahren 1838 und 1839 in den pariser Kaffeehausgesellschaften, durch ihren politischen Radicalismus, am bemerkbarsten machten, war ein Schneider Namens Bernhardt, der seiner revolutionären Gleichheitsreden wegen, von seinen Kameraden Jesus Christus genannt wurde. Ein Urtheil dieses Mannes über die zur Verwirklichung der Gleichheit nothwendige Abschaffung des heutigen Geldsystems, bezeichnet treffend bis zu welcher Entwicklung

die socialen Ideen in Paris, dem politischen Brennpunkte der Völker, damals unter den Deutschen gedacht waren. Derselbe erklärte seinem Freunde in Betreff der Abschaffung des heutigen Geldsystems: „Das ist noch 100 Jahre zu früh. Solche Ideen dürfen wir nicht verbreiten, damit machen wir die Leute nur konfus.“ Ueber die Abschaffung des Geldes und des Eigenthums sprechen, hieß überhaupt sich von der einen Seite der Verspottung und von der andern der Anfeindung und Verfolgung aussehen. Als über dieses Thema später Druckschriften verbreitet wurden, geschah dies nur mit der äußersten Vorsicht. Niemand wagte eine solche, an sich ganz unschuldige Schrift öffentlich sehen zu lassen, Niemand sie an einen Ort zu legen, wo sie leicht gefunden werden konnte.

Nachdem die deutsche republikanische Partei in Paris vom Jahre 1837 an aus ihrer Mitte durch mündliche und autographische Propaganda für das Princip der Gütergemeinschaft bearbeitet und theilweise dafür gewonnen worden war, wurde an eine Kommission derselben von mehreren Seiten das Verlangen gestellt, man möge etwas drucken lassen, das die Möglichkeit der Gütergemeinschaft beweise. Die Benennung „Kommunismus“ war damals unter dem Volke noch nicht bekannt, auch gab es kein französisches Werk über den Kommunismus, man müßte denn „la conspiration de Babeuf“ ein solches nennen, davon war aber damals nirgends für vieles Geld ein Exemplar aufzutreiben. Ein vollkommenes sociales System der Association mit materiellen Privilegien für das Kapital und das Talent, gab es bereits, nämlich das von Fourier, es gab auch seit vielen Jahren ein kommunistisches System, das von Owen, aber es war weder bekannt, noch überzeugend genug. Noch bis auf den heutigen Tag ist mir kein vollkommenes französisches System des Kommunismus bekannt, ein solches nämlich, das die Hauptfragen gründlich löst, das uns beweist, wie — trotzdem, daß es eine Menge Arbeiten gibt, welche allgemein für unangenehm und schädlich gel-

ten und eine Menge Genüsse die nicht so reichlich vorhanden sind, daß ein schrankenloser Verbrauch derselben Statt finden kann — man doch Einrichtungen treffen kann, nach welchen diese Verhältnisse die Rechte der Freiheit und Gleichheit jedes Einzelnen, eher fördern als gefährden.

Aus obigem Verlangen der Freunde und Gegner des Princips der Gemeinschaft ging eine von der Kommission geprüfte und darin von Weissenbach und Hoffmann warm unterstützte kleine Broschüre hervor: „die Menschheit wie sie ist und sein sollte.“ Sie erschien zu Ende des Jahres 1838 in Paris und wurde in 2000 Exemplaren verbreitet. Für die Druckkosten brachte die damals sehr kleine Zahl Gleichgesinnter manche rührende Opfer. Einige liehen dazu ihr Zimmer, Andere arbeiteten Nachts als Seher, Drucker oder Buchbinder, noch Andere gaben Geld, ja sogar in Ermangelung des Geldes ihre Uhren ins Leihhaus.

Für die Verbreitung des kommunistischen Princips wirkten nach dieser Zeit in Paris unter den bekannten Deutschen, Mäurer und besonders Ahrends. Dieser deutsche Russe macht es sich seit Jahren zur Aufgabe, durch sein Talent und seinen Eifer für die Sache, in bescheidener Anspruchlosigkeit seiner eigenen Verdienste, nur das Wirken Anderer zu unterstützen, solcher, welche er dazu für fähig und für würdig hält. Solche Charaktere sind leider selten, ohne sie kommt aber auch keine durchgreifende Bewegung zu Stande.

Bon Paris aus nahm der Flug der deutschen kommunistischen Bewegung durch die Wanderungen der Arbeiter schon 1839 seine Richtung nach Deutschland. Bei einer im Jahre 1840 in Frankfurt a. M. entdeckten politischen Verschwörung wurden kommunistische Tendenzen mit der hervorragenden republikanischen Tendenz vermischt gefunden, wenigstens schloß man dies aus dem Umstände, daß bei mehreren der Angeklagten die erwähnte kommunistische Broschüre gefunden wurde.

Mehr noch als alle bisherige mündliche und schrift-

liche Propaganda wirkte für das Princip des Kommunismus der Schlag, den der edle Barbès am 12. Mai 1839 in Paris ausführte. Dieser junge und reiche Mann hatte eine 300 Mann starke geheime Gesellschaft gegründet, hatte dafür einen Theil seines Vermögens geopfert, und war am Nachmittage des 12ten Mai selbst mit in die Straßen gestiegen, um den Angriff zu leiten, ein Unternehmen das Millionen Alltagsmenschen wahnsinnig nennen, die nicht wissen, zu welchen gewaltigen Schritten oft edle Herzen durch die Consequenz ihrer Handlungen getrieben werden. Dreihundert blutjunge Blousenmänner gegen 100,000 bewaffnete Söldlinge und Bourgoisritter! Und das hatte ein junger, reicher Mann, dem alle Genüsse zu Gebote standen, freiwillig beschlossen und gewagt, in der Hoffnung, dadurch den Armen das längst verlorene Himmelreich der Gleichheit wieder zu verschaffen!

Dreihundert Opfer kämpften ihren Todesmuth hinter ein halbes Dutzend Barrikaden aus. Das Volk hatte sie verlassen. Abends 9 Uhr wurde die letzte Barrikade erstürmt. Barbès sank eben verwundet an derselben nieder. Ein Einziger stand ihm noch verwundet zur Seite, ein deutscher Schuhmacher mit fliegenden blonden Haaren. Merkt Euch den Namen dieses wackern Deutschen: August aus Danzig! Sein Urtheil lautete auf lebenslängliche Gefangenschaft. Vor einigen Jahren meldete man, er sei im Gefängnisse wahnsinnig geworden. Nach der siegreichen Februarrevolution riefen die ersten Zuckungen des electrischen Telegraphen den Märtyrer Barbès aus dem Kerker, zu Ehre und Ruhm in die Arme der jubelnden Bevölkerung; von unsern August hat man nichts wieder gehört.

In Folge dieses Aufstandes wurden die üblichen Verfolgungen auch auf einen deutschen Flüchtlings Namens Schapper ausgedehnt und derselbe nach London transportirt. Dadurch wurde der deutsche Kommunismus gleichsam nach London verpflanzt, wo er auch bei

der Energie, welche Schapper, Moll, Bauer und Andere entwickelten, nach jahrelanger mühevoller Pflegung einen fruchtbaren Boden fand und nun der Propaganda reichlich Nahrung bieten konnte. Unter den Acten des Londoner Vereins die mir die wirksamsten schienen, erwähne ich einer Sammlung für die Verwundeten, Gefangenen und Hinterbliebenen, der in den Aufständen von 1844 betheiligt gewesenen schlesischen Weber, welche mit einer Adresse begleitet eine andere mit den rührendsten Scenen hervorrief.

Im Jahre 1840 erschien „le voyage en Icarie“ von Cabet, ein Roman, welcher einen Zustand von Kommunismus veranschaulicht, aber so wenig wie Owen, Lahautière, Dezami, Louis Blanc u. Andere die Hauptfragen gründlich löst. Aber wenn auch Cabet, Owen, Louis Blanc und Andere den Verstand der Kritiker nicht befriedigen, die edelsten Herzensrichtungen finden in ihnen nicht allein Befriedigung, sondern auch Garantie vor absichtlicher Täuschung.

Die Leere, welche der tüstelnde Verstand in den Werken Cabets und Owens findet, wird durch Fourier ausgefüllt, aber nicht im Sinne der kommunistischen Gleichheit. Der Kommunismus gewann dabei mehr die Herzen, der Fourierismus mehr den Verstand, bis dieser friedlich wirken wollende, die Reichen flattirende Verstand, bei den edelherzigen und revolutionsstolzen Franzosen in Mißkredit kam, und uns wiederholt zeigte, daß wir für die praktische Verwirklichung unserer Ideen nur auf die Partei der verständigen Herzen rechnen können, nicht auf den kalten blasirten egoistischen Verstand.

Im Jahre 1840 wurde auch R. Owen unter dem intelligentern Theile der pariser Deutschen bekannt. Dieser hatte wie Fourier schon lange vor der Revolution von 1830 für den Socialismus gewirkt. Es wurde seiner auch weit und breit in Schriften und Zeitungen erwähnt, aber die eigentliche Tendenz seiner Lehre wurde von unsfern literarischen Schwindlern, welche ein Interesse

finden, durch Verdrehung der Thatsachen den Irrthum den Leuten in anziehenden Gewändern zugänglich zu machen, im Dunkel gehalten. Haben sie doch noch bis auf den heutigen Tag die Hauptzüge des fourieristischen Systems, welche dessen Lehre ins schönste Relief stellen und mit der Herzenssache der Kommunisten verführen, nicht ins Deutsche übersezt, während sie sonst jede ästhetische Schnurrpfeifferei so eilig als möglich verdeutschen. Dieser verlehnenden Tendenz der deutschen Literatur ist besonders unser geistiges Nachhumpeln auf dem Wege des politischen Fortschrittes zuzuschreiben. Die ästhetisch gebildeten zahlungsfähigen Drohnen, Affen und Papageien unserer fabelhaften, Bourgeoisie genannten Thierwelt, geben in allen Narrheiten und Verstandes- und Gefühlsverrenkungen den Ton an und Legionen nützlicher und vernünftiger Menschen müssen — wenn sie leben wollen — sich darnach richten.

Im Jahre 1841 erschien Proudhons bestes Werk: „Was ist das Eigenthum?“ berühmt geworden durch die Schlussfolge: das Eigenthum ist der Diebstahl. Dieses Buch, für die beste Kritik des Eigenthums gehalten, wird jedenfalls eine, in der socialen Bibliothek ewig leuchtende Perle bleiben. Proudhon hat nachdem noch manches geschrieben, daß mit Interesse gelesen wurde, aber leider leuchtete da hindurch manche, die Stärke der eigenen Parthei zernagende, den Kommunismus zur Zielscheibe nehmende Wortfechterei, die sogar an Unverschämtheit grenzt. Sieben Jahre lang ignorirt oder verwirft Proudhon, den die Kommunisten als den ihrigen ehren, die Lehren Cabets und Fouriers und läßt durchblicken, daß er eine bessere Lösung der socialen Frage in petto habe. Sieben Jahre lang setzt er uns auf die Kohlen seiner Kritik, um ihn während dieser Zeit vertrauungs- und erwartungsvoll über dem mysteriösen Eie seines „Dekonomismus“ brüten zu sehen; und am Ende was sehen wir? — Was wir schon in ähnlichen Fällen zu sehen gewohnt waren, wir sehen unsere Ueberzeugung auch an

Proudhon bestätigt, indem derselbe endlich ein Hühnchen zur Welt fördert, das andern schon herumlaufenden so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Die Lösung des siebenjährigen Räthsels, das uns Proudhon aufgegeben, hieß also: „Organisation du credit et de la circulation, et solution du problème social.“ Hoffentlich wird das französische Volk in der sozialen Wüste diese vom rechten Wege abgelegene grüne Oase unsers Dekonomie nicht für das versprochene Kanaan halten, sondern sie links liegen lassen und in der geraden Richtung weiter ziehen, welche Babœuf, Barbès, Raspail und Andere bezeichneten.

Das war freilich sieben Jahre lang viel Geschrei und wenig Wolle. Proudhon ist ein interessanter Schriftsteller, aber kein so bedeutender Dekonom, als unsere deutschen Kritiker in ihrem Unverstande in die Welt posaunten, was Karl Marx schon zum Theil nachgewiesen hat. Nach obigem Schriftchen allein zu urtheilen, würde ich ihn nicht einmal unter die Dekonomen zählen, wenn seine früheren Schriften nicht ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale meines Urtheils würfen. Zedenfalls war Proudhon's social-reformatorisches Wissen 1843 geringer entwickelt, als seine antikommunistischen Ausfälle vermuthen ließen, was ihm jederzeit nachgewiesen werden kann. Die Sache der unterdrückten Menschheit hat exellente Herzen zu Führern nothwendig; diese aber lassen große, wohlmeinend und treffend bezeichnete Partheinamen, wie „Kommunismus“ nicht Spießruthen laufen durch die Wortklauberei eines herzlosen Verstandes, bei der man selten weiß, woran man ist. Noch mehr: ein Mann wie Proudhon, der selbst den Hegel gelesen hat — was für einen Franzosen gewiß als ein Opfer betrachtet werden kann — wird auch wol die ihm durch Delarageaz 1842 und durch la Presse 1844 empfohlenen Schriften gelesen haben, oder das was in dieser Beziehung der Engländer Bray schon 1829 geschrieben. Hat er das nicht, so ist das für

ihm keine Entschuldigung, und hat er es, so hätte er eingesehen, daß die Kommunisten recht gut die Freiheit mit der Gleichheit zu vereinigen verstehen.

Im Jahre 1841 wurde nach einigen früheren vergeblichen Versuchen der Kommunismus zuerst unter die deutschen Arbeiter der Schweiz verbreitet, und zwar mit so gütigem Erfolge, daß bis zu Ende desselben Jahres die Gründung von vier Speiseassocationen: Genf, Lausanne, Biel und Morsee, sowie noch andere kommunistische Verbindungen zu Stande gekommen waren. Eine zu gleicher Zeit in Genf ins Leben getretene Monatsschrift, „Der Hülferuf,” hatte, von den deutschen kommunistischen Vereinen unterstützt, 1,000 Abnehmer.

Damals hatten wir keine Preszfreiheit, wie heute, und lebten zerstreut unter den Fremden. Wir waren eine nur kleine, aber durch Ueberzeugung fest verbundene, an Opfer für unsere Sache gewohnte Schaar. Jetzt haben wir Preszfreiheit, wir leben mit Millionen deutschen Arbeitern gedrängt zusammen, wir haben Hunderte von verschiedenen Vereinen gegründet, aber wie steht es mit den Opfern? Schlecht lieben Freunde! spottischlecht! Mit dem Herzen habt Ihr noch wenig Eklatantes zu Tage gefördert. Hier einige Beispiele: Der „Volksfreund,” ein aus dem edlen Herzen des jungen Schlößel geschriebenes, in Berlin ausgegebenes Blatt, brachte, obwohl es verkauft wurde, die Druckkosten nicht ein. Eine Menge ähnlicher Erscheinungen im Interesse des Proletariats starben rasch hintereinander an Abonnementmangel. Der „Urwähler,” eine kommunistische Wochenschrift, welche in Bezug auf die Tendenz die Konkurrenz keines schon bestehenden Blattes auszuhalten hatte, brachte in Berlin und Umgegend kaum 150 Abonnenten zusammen. Die „Verbrüderung,” Organ von über 200 verbrüderten Handwerker- und Arbeitervereinen, hat es seit 4 Monaten ihres Bestehens erst auf 370 Abonnenten gebracht.

Im Jahre 1842 wurde durch die vereinten An-

strengungen der Kommunisten von Paris, Genf, La-
chaudefonds, Lausanne und andere der Druck der
„Garantieen“ in 2000 Exemplaren möglich gemacht.
Etwa 300 Arbeiter theilten sich, jeder nach seinen Kräften,
in sämmtliche Druckkosten und nahmen dafür Bücher.

Unter den Männern, welche sich in dieser merkwür-
digen Zeit besonders auszeichneten, welche gleichsam die
Herzen waren, welche durch eklante Beispiele von Edel-
muth und Uneigennützigkeit die übrigen Herzen für die
Aufopferung erwärmtten, nenne ich hier Petersen aus
Kopenhagen und Simon Schmidt, ein Gerber aus
Reutlingen, dessen etwas bessere sociale Stellung ihm
noch mehr als den erstern hervorzuheben Gelegenheit gab.

Im Frühjahr 1843 war der Druck unserer kom-
munistischen Monatsschrift nach Zürich verlegt worden,
nachdem polizeiliche Verfolgungen denselben in Genf und
Bern unmöglich gemacht hatten. Um diese Zeit erschien
„das tausendjährige Reich“ vom Bürstenbinder
A. Dietrich, und machte unter Zschokkes bauerlichen Nach-
barn in Aarau viel Propaganda. Diese Broschüre fand
überhaupt einen großen Leserkreis und erlebte bisher die
dritte Auflage.

In demselben Frühjahr erschien in Zürich „das
Evangelium der armen Sünder“ wurde aber vor
der Vollendung des Drucks sammt allen bei mir gefun-
denen Büchern und Papieren confiscirt. Darauf folgten
Arrestationen, Prozesse, Verbannungen und Transporta-
tionen der Kommunisten in immer größerem Maßstabe.
August Becker, Simon Schmidt, Petersen, Chri-
stianen und Andere hielten indeß die Ordnung in den
durch Verfolgung gelichteten Reihen aufrecht. Siehe:
„Was wollen die Kommunisten?“ von A. Becker
und „die fröhliche Botschaft.“ In diesem Jahre
erschien auch diejenige Schrift, welcher der Kommunis-
mus seine erste Verbreitung in Deutschland zu danken
hat, da dieselbe, von den Schweizer-Behörden selber aus-
gehend, einige Zeit kein Censur-Hinderniß fand, ich meine:

den „Bluntschli-Bericht,” diejenigen Briefe und Manuskripte enthaltend, welche man in der Nacht meiner Arrestation bei mir fand. Das in Zürich unterdrückte „Evangelium“ erschien darauf in erster Auflage in Bern, durch den regen Eifer der Kommunisten, welche das Manuscript den Händen der Justiz zu entziehen gewußt.

Im Jahre 1844 fiel auch die deutsche Philosophie in den Kommunismus und Socialismus, hieß zuerst, dann Lüning, Marx und Engels, (siehe: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England,” den „Gesellschaftsspiegel“, „das westphälische Dampfboot“ das Pariser „Vorwärts“ u. a.). Leider ging es, indem auch letztere mit ihrer scharfen Kritik der Sache dienten, nicht immer ohne Selbstverlezung ab.

Die 1838 und 39 in Paris erschienene Broschüre: „Die Menschheit wie sie ist und sein sollte,” hatte 1840 eine ungarische Uebersetzung und 1846 eine zweite Auflage erlebt. Ferner erlebten in diesem Jahre eine solche die „Garantien“ und das „Evangelium“, auch wurden beide ins Norwegische übersetzt, eine verstümmelte französische Uebersetzung der letztern war schon 1843 erfolgt.

Hermann Kriege war indeß nach Amerika gereist, nachdem er in Westphalen enthusiastisch für den Kommunismus gesprochen. In Amerika gelang es seinen begeisternden Worten, eine großartige kommunistische Bewegung anzufachen und eine kommunistische Wochenschrift, den „Volkstribun,” zu gründen. Aber H. Kriege's Herz und Verstand sind wetterwendisch. Zuerst passte Kriege seinen Kommunismus der Parthei der Nationalreformer an, welche die Menschheit dadurch befreien will, daß jeder 160 Acker Land bekommt. Später ließ er den Kommunismus fallen und agitierte als Demokrat. Um diese Zeit erschien in New-York eine dritte Auflage des „Evangeliums,” eine englische Uebersetzung desselben und zwei Auflagen des „Notruf“ nebst englischer Uebersetzung.

So brach sich, einem unterirdisch glühenden Lavastrome gleich, die Bewegung in kurzer Zeit unter allen Klassen der Gesellschaft von Munde zu Munde und von Herzen zu Herzen, nach allen Richtungen hin Bahn, und häufte sich unter die Schlünde der Krater, deren Ausbruch von Zeit zu Zeit in Aussicht steht. Die blutrothe Fahne unserer Heiligen: Thomas Münzer, Babœuf, Buonarotti, Barbès, Raspail u. a. ist indeß das Zeichen des neuen Bundes; Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft sind die Devise, die große Barrikadenschlacht ist die Loofung, Revolution ist unser Feldgeschrei geworden.

Freudig überraschend, wie das Erwachen nach einer langen, in quälenden Träumen zugebrachten Nacht, überkam uns die frohe Botschaft der Februarrevolution, deren siegreichen Ausgang selbst die enthusiastischsten Kämpfer nicht ahneten. Durch den unerwarteten Sieg überrumpelt, wurden die nothigsten Maßregeln zur Verwirklichung der zur Anerkennung gekommenen Principien versäumt, und konnten daher nur neue Vorbereitungen zum nothwendig gewordenen nächsten Kampf getroffen werden. Schon im nächstfolgenden Juni kam es daher zur socialen Principienschlacht, in welcher sich die gährenden Elemente in zwei große Lager schieden, und durch einen furchtbaren viertägigen Straßenkampf, der in der Geschichte seines Gleichen nicht hat, der Welt zeigten, daß die kommunistische Parthei bereits eine Macht geworden war, welche selbst die vereinigte Parthen monarchisch und republikanisch gesinnter Bourgeois auf die Dauer nicht niederhalten können, eine Macht, gegen deren Aufkommen alle politischen und privilegierten Mächte sich genöthigt sahen, eine Allianz zu schließen, eine Allianz gegen den socialen Kommunismus.

Sonach wandelten sich die blutigen Straßenschlachten von Paris und Wien für die Partheien der Zukunft in große moralische Siege. Die nothwendige Scheidung der Principien der socialen und kommunistischen Parthei

von den Principien der Bourgeoisie kam in diesen Kämpfen zu Stande.

Aber noch war die Nothwendigkeit dieser Scheidung nicht überall überzeugung geworden. Die Intelligenz hatte sich noch nicht überall so mit den Interessen des Proletariats verbunden, als in Paris und theilweise in Wien. Man hielt z. B. in Berlin und theilweise in Wien ein Bündniß zwischen Proletariat und Bourgeoisie gegen die Fürsten zunächst für nothwendiger. Man verrechnete sich. In diesem Feldzugsplane waren bald Freund und Feind nicht von einander zu erkennen. Das Volk wurde nicht mehr über seine wahren Interessen belehrt, sondern mit beifallhaschenden Phrasen durch Tagessneigkeiten unterhalten. Es wurde an Führer gewöhnt, deren größtes Verdienst darin bestand, dem Volke bei jeder Gelegenheit ihre, nichts Socialprincipielles enthaltende Maulfertigkeit aufzudringen. Das Volk wurde dadurch allerdings in Gährung erhalten, aber in dieser Gährung verdampfte nach und nach seine revolutionaire Energie, indem es sich überzeugte, daß die Handlungen seiner Bielredner das nicht bewährten, was die Worte so glühend in Aussicht stellten.

Oft ging man selbst so weit, der Bourgeoisie zu Gefallen zu predigen und die sociale Demokratie zu verläugnen. Und die Resultate hiervon waren? Das Volk, von Tag zu Tag in beängstigender, zeitraubender Unge- wißheit, in unbeschreiblich anspannender Unruhe gehalten, hatte, den angehörten Reden vertrauend, sich mehrere Male zu Demonstrationen eingefunden, welche jene Leute angeregt, und dabei stets gefunden, daß diese dann fehlten, oder, wenn sie sich zeigten, wieder in schönen Worten davon abwiegelten, wozu sie aufgewiegelt hatten. Ohne dem lag ja überhaupt in allen diesen politischen Demonstrationen für Den nichts Enthusiasmirendes, welcher sich noch des Junktampfes in seiner ganzen Heldengröße erinnerte. Die beliebtesten Volksredner mußten uns als Schauspieler erscheinen, wenn man sie an dem Tage, an

welchem die Nachricht von der Niederlage der Wiener alle denkenden und gefühlvollen Demokraten Berlins mit Trauer und Entrüstung erfüllte, wenn man sie bei einer solchen Nachricht und an einem solchem Tage im gedrängt vollen Klubbhause vorschlagen hört: für den zufälligen Ueberschuß von der Einnahme an der Thüre, an demselben Abende zu Ehren Jakobis seiner Wahrheitsphrasé wegen, einen Fackelzug zu veranstalten. —

Wir deutschen Kommunisten bildeten, von dem großen Ereigniß der Februarrevolution ergriffen, unter dem weiten Mantel der Demokratie eine und dieselbe Parthei mit der früheren politischen Parthei, gegen die wir einst kämpften und welche stets einen Zustand verteidigte, dessen Anhänger man unter der Benennung Bourgeoisie eben so gut bezeichnen kann, als unter der Benennung Demokratie.

Was hat uns dies Opfer der Einheit gebracht, was genüht? Die Monarchie warf im November 1848 der demokratischen Bourgeoisie kühn und trozig den Fehdehandschuh ins Gesicht. Hat sie ihn aufgehoben? Bewahre! Sie, deren Bürgerwehr im sogenannten Interesse der Ordnung ein Dutzend unbewaffnete Arbeiter hinstordete, ließ ihre Nationalversammlung verfolgen, und endlich sich von Wrangels Armee entwaffnen, ohne den mindesten Widerstand zu versuchen, ein Beispiel von Feigheit, das in der Geschichte durch nichts überboten wird. Diesen Tag zeigte es sich deutlich, daß die Berliner Linken und Maulkünstler — zu vier Fünfttheilen aus emancipirten Juden bestehend, welche Europa befreit hätten, wenn sie alle so in Opfern sich ausgezeichnet hätten, wie in der Rede — Männer waren, welche warten wollten, bis ihnen Andere die Kastanien der Revolution aus dem Feuer bringen. Die Proletarier waren aber dazu nicht mehr zu bewegen. Sie wollten erst die Nationalversammlung und die Bürgerwehr, gegen die der Schlag gerichtet war, im Aufstande sehen. Sie, die Proletarier, waren ja mit den Handlungen beider bisher selten zufrieden ge-

wesen. Die Parthei der Kommunisten hatte überhaupt als solche mit der Sache wenig zu thun. Sie konnte ja nach dem Vorgefallenen weder für die Nationalversammlung noch für die Bürgerwehr eine große Sympathie zeigen, so lange die direkt im Herzen ihrer Prinzipien angegriffene Parthei nicht durch offenen Widerstand das Signal zum Loschlagen gab. —

Wir haben also mit dem Princip des einzigen Handelns nichts gewonnen. Die Bourgeoissie ist ein eingebildeter Bundesgenosse, der in den Tagen der Gefahr selten zu finden ist. Dieselbe Masse, welche wir unter die Fahnen der Demokratie schaarten, hätten wir unter die Fahnen des Kommunismus schaaren können. Und diese Masse hätte dann die Bewegung besser verstanden, dafür mehr Vertrauen gehabt und mehr Muth darin entwickelt.

Also keine Verschmelzung mehr mit widerstrebenden Elementen. Wir sind Menschen, sind Deutsche, sind Demokraten, aber seien wir auch Kommunisten. Wir bezeichnen durch dieses Wort einen Zustand, in welchem alle Glieder der Gesellschaft die Mühen und Genüsse des Lebens gerecht geregelt mit einander theilen; wir bezeichnen dadurch, daß wir selbst der höchsten, nie vollkommen errichbaren Consequenz dieses Zustandes nachstreben, ja selbst Freuden und Leiden mit einander theilen wollen, wenn diese Möglichkeit gefunden wird. Folglich bezeichnen wir durch dieses Wort die Parthei am besten. Für Halbwitten können wir — wenn wir im Herzen wahrhaft Kommunisten sind — uns doch wahrhaftig nicht begeistern. Ohne Begeisterung aber werden uns keine kühnen Thaten gelingen, Also, meine Brüder! auf mit der alten bewährten Liebe, dem alten bewährten Glauben an den Sieg der Sache, die wir so glücklich verfochten; auf von neuem in dieser Zeit der Ereignisse für das volle Ganze, für den Kommunismus in die Schranken durch Wort und That, durch Opfer und Vertrauen.

zu wissen, obwohl diese Worte noch nicht verstanden seien, und
durch das Verständnis der Sprache noch nicht so sehr zu verstehen
gewesen wären, als wenn sie gegenübersetzt, überzeugt, den Gedanken
zu wollen, die Worte, die auf dem ersten Blatt standen, mit dem es dort
ausdrücklich gesagt, daß gewisse sic

Verschiedene Urtheile über diese Schrift.

Briatte, 1842, Deputirter, Forst-Inspector und Major des Kanton Waadt, jetzt Repräsentant desselben an der Schweizer Bundesregierung: „Ich habe Ihr Werk mit vielem Interesse gelesen. Seit 12 Jahren habe ich alle socialen Systeme studirt, aber keine Mittel zur Abhülfe finden können. Ich glaube jetzt, daß Sie die Frage gelöst haben. Die zur Lösung derselben nöthigen Erfahrungen konnte Niemand besser machen als der Arbeiter. Ich wünsche, daß das Werk in's Französische übersetzt werde.“

Aus No. 52 der Schweizerzeitung von 1842: „Diese Lehre, die in ihrer Nacktheit jeden nicht ganz Verdorbenen empören würde, ist mit bunten Lappen behängt, die von Ferne wie ein Hochzeitskleid des Hudelthums sich ausnehmen, ein buntes Gemisch, bald wie Moral, bald wie Humanität klingender Phrasen. Mit der gefährlichen Lehre will man die Begehrlichkeiten der Armut, mit den tönnenden Floskeln die letzten Bedenklichkeiten lockerer Gewissen fördern. Die Schlechtesten sind schon gewonnen; für sie genügt das erste Signal zum Brennen und Morden, die erste Unordnung als Gelegenheit zum Raube und zur Plünderung.“

„Wenig gefährlich sind solche Ausgebürtungen in den Zeiten tiefer Ruhe, unbedrohten Friedens und ungeschwächter Herrschaft der Gesetze, aber wo die Leidenschaften noch gähren, wo es vielleicht eines zündenden Funkens bedarf, um ihre Lohé bis zum Bürgerkriege zu entflammen, wo es Einzelnen oder gar Parteien in ihrem blinden

Hasse nicht schaudern dürste, ihren Anhang durch solche Rotten zu verstärken, da ist es Pflicht jedes Bürgers, zur Sicherheit des eigenen Heerde und der Familie, die Regierungen zu mahnen zur Wachsamkeit, so wie in der Stunde der Noth für die Wohlsahrt Aller, für die Rettung des Ganzen einzustehen."

Dr. Bluntschli im Kommunistenbericht: „Weitling folgt dem Gedanken Baboeufs und führt denselben consequent und entschlossen durch.“

Derselbe bei einem Besuche im Gefängnisse: „Ihre Schrift enthält viel Vernünftiges.“

Kölnerische Zeitung vom 2. August 1843: „Herr Bluntschli hat bewiesen, daß ein deutscher Schneider und seine Kameraden Probleme aufstellen, deren gefährliche propagandistische Natur er um so weniger versteht, je mehr er beabsichtigt, sie zu verbreiten. Die Kommunisten, die er reden läßt, behandeln ihre Sache mit einer Veredtsamkeit und einem Enthusiasmus, dem er nichts entgegenzusetzen hat, als einige oft wiederholte, abgenuzte, von den Bewegungsmännern bekämpfte Principien. Hat der Berichterstatter nicht überlegt, daß der Mann, der nicht mehr dienen will, unwiderlegbar ist? Herr Bluntschli veröffentlicht eine Schrift, in welcher das Talent und die Organisation der Kommunisten sich im schönsten Lichte zeigt, und er will dadurch bezwecken, daß man sich nicht für, sondern gegen diese Männer und ihre Ideen ausspreche?“

La patrie, Journal der französischen Schweiz, 1843:

„Bluntschli hätte in seiner Eigenschaft als Berichterstatter auch ein treuer Berichterstatter sein und eine treue Uebersicht der Schriften Weitlings geben sollen. Er hat indeß seine guten Gründe, keine getreue Analyse der „Garantien der Harmonie und Freiheit“ zu geben, eine in vielfacher Beziehung merkwürdige Schrift, durch welche Weitling unter den modernen socialen Schriftstellern einen ausgezeichneten Rang einnimmt. Bluntschli hat die Unverschämtheit, zu sagen, Weitling hebe die intellectuellen oder idealen Güter der Menschheit auf, während gerade das Gegenteil der Fall ist.“

The Times, Hauptorgan der englischen Tagespresse, gab 1843 eine Uebersicht des Systems der „Garantien“ in 12 Artikeln, nebst einer summarischen Beurtheilung des Ganzen, welches in andere englische Blätter überging.

La presse, 1844, Organ des französischen Ministeriums, füllte die Hälfte ihrer Nummer vom 16. September desselben Jahres mit oben bemerkten, aus der „times“ entlehnten Artikel. Der kritische Theil dieses Artikels enthält unter Anderm folgendes:

„Die Tendenz dieser Principien hat etwas Metaphysisches, Sentimentales, kurz etwas Autochtones, das man in den Publikationen der geheimen Gesellschaften in Frankreich nicht findet. Der in dieser Schrift sich aussprechende Geist ist erhabener und weniger einseitig.“

„Von den fourieristischen Associationen unterscheidet sich diese Schrift dadurch, daß sie etwas Beweglicheres, Freiwilligeres und Müßlicheres enthält.“

Man muß gestehen, daß sie — die deutschen Kommunisten — ein wahres Talent für die Kritik der gesellschaftlichen Uebel entwickeln. Besonders Weitling drückt sich darin mit einer populären, hinreißenden Veredtsamkeit aus, die nicht fehlen kann, die arbeitenden Klassen zu fesseln. Nichts ist interessanter als die speculative Geschichte, die er — oder die Secte, deren Organ er ist, denn er sagt öfter: Dieses ist nicht mein Werk, sondern unser Werk — über das Eigenthum, die Erbschaft und besonders über das Geld macht. Das Geld versetzt ihn in eine wabre Wuth. Er sagt u. s. w.“

Der „Seeländer“, redigirt von Weingart, früher Präsident der „jungen Schweiz“, gab zuerst Auszüge aus den Garantien und sprach sich darüber durchaus anerkennend aus.

„Die Aachener Zeitung giebt 1843 in No. 212 einen Auszug aus den „Garantien“ und nennt den Verfasser einen verrückten Schneidergesellen.

Der Beobachter der östlichen Schweiz von 1843, gab in drei Nummern Auszüge und Kritiken der „Garantien“, und äußerte, diese Schrift sei eine merkwürdige Erscheinung der Zeit.

Aus: „Das Eigenthum in Gefahr.“ Bern 1843:
„Die Garantien der Harmonie und Freiheit, in welcher Weitling mit seltener Gedankenschärfe die alte und die neue Gesellschaft in zwei Haupt-Abschnitte theilt, sind ein merkwürdiges Werk über den Kommunismus.“

Brockhaus'sches Conversations-Lexicon, unter der Rubrik Kommunismus: „Eine in vielseher Beziehung merkwürdige Schrift.“

Korrespondenz aus dem Kommunistenbericht 1843:
„Ich war anfänglich sehr überrascht, als ich im ersten Abschnitt die Artikel: Erbschaft, Erfindung des Geldes, Vaterland, Grenzen und Sprachen und Geld- und Vaarenkrämerei weit übertrieben kritisirt und verdammt fand, — die andern Kapitel des ersten Abschnitts schienen mir naturgetreu geschildert, auch schien mir der Styl des Ganzen ein Handwerkeburschenstyl, der Phrasen und Schreibart wegen, die dieser Klasse von Menschen gewöhnlich eigen ist. Aber um so größer war mein Erstaunen, als ich den zweiten Abschnitt mit kräftiger Feder und wahrhaft philosophischen Grundsätzen durchgeführt sah. Ich konnte nicht aufhören zu lesen, bis ich den Inhalt los hatte. Schon manche schlaflose Nacht hat mich der Gedanke an eine freiere Zukunft gequält, aber nie konnte ich ein System finden, das Allen Gleichheit gewährte, wie das der Gütergemeinschaft, worin Jeder so viel arbeitet als der Andere, um leben zu können. So ahnte ich das kommunistische System, konnte aber nicht von dem Schlusse kommen, daß der Mensch dadurch in die frühere Dummheit zurückgeführt wird. Deswegen schien es mir auch nicht möglich, dasselbe einzuführen, und immer dachte ich mit Grauen an eine Revolution, weil ich dachte: Jeder wird Freiheit wollen, aber nicht wissen wie und was, und daß am Ende die Regierung wieder den Vortheil daraus zieht, wie der Verfasser im letzten Kapitel, eine Revolution in Leipzig, angiebt, und wegen Mangel eines Oberhauptes, d. h. Systems, die Diplomaten den Vortheil daraus ziehen. Das vorliegende System hat aber keinen Mangel, ist höchst vollkommen und kurz und gewährt unendliche Vortheile mehr als das der jetzigen Regierungen, weil die verschwendenden und unnützen Arbeiten, z. B. Amt, Polizei u. dgl. Sachen, durch Einführung der Kommerzbücher wegfallen, d. h. gewonnen werden. Es war längst mein Wunsch, ein vollkommenes Freiheitssystem kennen zu lernen, und ich war entzückt, hier eines mit solcher Genauigkeit zu treffen,

dass kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Ich dachte mich so ganz in diese neue Einrichtung hinein. Wie angenehm muss es sein, wenn man nach 6 Arbeitsstunden Kommerz- und Genussstunden hat, und wenn einer etwas extra will, er sich es nur durch Arbeitsstunden erwerben kann, wenn man Eisenbahnen, Theater, Gesangvereine besuchen, in großen Salons zu mehren Hunderten essen kann u. s. w. Und wie lustig muss das sein, wenn ein gutes Genie durch Erfindung und Geschicklichkeit sich gleich Kommerzstunden erwerben kann. Das ganze System habe ich los, und es ist zu wünschen, dass der grösste Theil einer Bevölkerung dies klar inne habe, damit, wenn außerordentliche Ereignisse die jetzige Regierung stürzen, Jeder so gleich weiß, was er will, damit die Diplomaten keine Zeit finden, aus der allgemeinen Verwirrung wieder ihren Nutzen zu ziehen, wie bisher immer geschah. Daher bin ich ganz dafür, das Princip soviel als nur immer möglich zu verbreiten, und das ist nothwendig, wenn eine Revolution für dieses System von Nutzen sein soll, und ich bin überzeugt, dass Jeder, der diese Einrichtung recht verstehen kann, dafür eingenommen sein muss, ausgenommen die, welche von der jetzigen Regierung ihren Nutzen ziehen. Dieses System im Kleinen, z. B. mit einer Stadt anzufangen, halte ich nicht für möglich, und glaube, wie der Verfasser, dass dieses nur durch einen gewaltigen Streich geschehen kann.

Es ist anzurathen, dass dieses Princip mehr unter dem gebildeteren Theile des Volkes verbreitet werde, als unter der untersten Classe; denn diese halte ich doch nicht für capabel, dieses neue System zu fassen, welches zu falscher Auslegung und Irrthum Anlaß geben kann, so dass durch ungeschickte Behandlung des Systems die jetzige Regierung die Verbreitung des Princips so viel als möglich verhindern kann."

Druen, Präsident des Staatsrath im Kanton Waadt.
Auszug aus: „Der Schriftsteller W. Weitling“ 1843: „Weitling hat eine höchst gesährliche Ermunterung zum Aufruhr ausgesprochen, deren Folgen unberechenbar sind, namentlich wenn man bedenkt, dass die Kommunisten alles Eigenthum, nach dem Beispiel des geistreichen Franzosen Proudhon, als moralischen Diebstahl erklären und Jeden für einen Spitzbuben halten, der besser ißt und trinkt, sich besser kleidet und besser wohnt als jeder Andere. Eine solche Verlehrung aller bisherigen Rechtsbegriffe, die den Verbrecher nur als Kranken, als Opfer der Gesellschaft ansieht, kann man als eine philosophisch wichtige, schrecklich neue Entdeckung betrachten, die un-

fehlbar die bisherigen Klassen der Gesellschaft gegen einander in Wuth setzen muß."

Der „Zürcher Landbote“ von 1843 in Nr. 25: „Geschehe was da wolle, die Welt wird eine andere Gestalt annehmen als sie jetzt hat, und je weiter wir in der Zeit vorrücken, desto schneller und desto schlagender werden die Ereignisse auf einander folgen. Klein Widerstand, keine Polizei wird hier helfen. Was sein muß, das wird sein, und was sein wird, das muß sein. — Soll denn das, hören wir sagen, die Einleitung zur Beurtheilung einer Schrift sein, die ein Schneidergeselle geschrieben hat? Allerdings ist Weitling ein bloßer Arbeiter und noch dazu ein Schneider, aber zu verachten ist er nicht. Wenn das Buch wirklich von ihm geschrieben worden ist, so könnte er es in dieser Hinsicht mit manchem Pfarrer aufnehmen. Dem sei indessen wie ihm wolle, Weitling ist voll origineller Ideen und besitzt Mut, Entschlossenheit und Beharrlichkeit. Ueberdies sind die wichtigsten und folgereichsten Erscheinungen stets von unten heraus aus dem Volke hervorgegangen. Uns will auch scheinen, Weitling finde Unterstützung in höheren Ständen, und es seien namentlich die Gegner seines Systems, die sein Werk fördern helfen, indem sie es verdammen. Derselbe hat sich seit zwei Jahren in Genf und Waadt aufgehalten. Man ließ ihn gewähren und wir haben noch nichts gehört, daß sich die dortigen armen Einwohner in das Vermögen der Kapitalisten getheilt haben. In Zürich hingegen erhebt man einen Lärm, als ob morgen schon die Welt auseinander brechen würde. Das macht Aufsehen, erweckt die Neugier des Volkes, und bald wird es an der Erörterung einer Frage Theil nehmen, die ihm, bejahend entschieden, so Vieles zu versprechen scheint. Ob Weitling inzwischen in's Gefängniß gesetzt und in seiner Wirksamkeit gebremmt wird, ob er zu Grunde geht, stirbt, bevor er seine Pläne durchgesetzt hat, das ändert nichts und hält nicht auf. Ist seine Idee eine grosse Idee, so wird sie auch ohne ihn fortleben und fortwirken. Seiner Zeit hat man die Heilige Völkers, eines der tüchtigsten Vorkämpfer der Reformation, aus dem Grabe nehmen und verbrennen lassen, Hus wurde lebendig verbrannt; nichts desto weniger schlug Luther seine Thesen ans Schloß zu Wittenberg. Wer weiß, ob nicht nach Weitling ein zweiter Luther kommt, der seine Sache ebenfalls anschlägt. Ein Knipperdölling wenigstens scheint dieser Schneider nicht zu sein. Man mache nur keinen Thomas Müntzer oder einen Johann Böhme oder einen ähnlichen fanatischen Schwärmer aus ihm.“

Vorwärts! Pariser deutsche Zeitschrift. 1844 No. 69:
„Die Bösartigkeit im Wesen des Geldes ist bisher noch wenig erkannt worden, so daß selbst von den socialen Schriftstellern ihm nur wenige den Krieg erklären. Sogar Proudhon, während er schonungslos dem Eigenthum die Maske des Rechts herunterreißt, läßt das Geldsystem gänzlich unangetastet. Und wenn auch Weitlings Scharfschlag die Wichtigkeit dieses Punktes nicht entgangen ist, so greift er doch mehr unser gegenwärtiges Geldsystem als das Wesen des Geldes an. — —“

„Weitling hat sich geirrt, indem er einen neuen abstracten Werth an die Stelle des alten setzt. Denn seine Kommerzstunden sind nichts anderes. Eine Arbeitsstunde hat eben nur den Werth einer Arbeitsstunde, aber nie den Werth von etwas Anderem.“

„Weitling hat vollkommen Recht, daß die Werthbestimmung der Sachen nur vom Gelde abhänge.“

Aus den „Blättern der Gegenwart“ von 1845: „Ob die Weitlingsche Einrichtung der berühmten aber noch wenig kritisierten Kommerzstunden, die in seinem sonst anerkennungswertigen System eine Hauptrolle spielen, dem menschlichen Wesen wahrhaft entsprechend, oder demselben nicht vielmehr stracks zuwider seien, das kann keinesweges aus Weitlings System, noch aus der Vergleichung verschiedener Systeme ersehen, sondern durch die folgerichtige Auseinandersetzung des freien, menschlichen Wesens begriffen werden. Betrachten wir die Sache tiefer. Kommerzstunden sind ein Zwang. Zwar heißt es: Du brauchst keine zu machen wenn Du nicht willst, aber das ist eine heuchlerische Redensart, denn wer wollte wohl in jenem System nicht gar gerne Kommerzstunden machen, da sie ja das einzige armselige Mittel darbieten, wodurch man sich allerlei Liebhabereien — ohne die das Leben im Kommunismus weit ekelhafter wäre als unser jetziger — verschaffen kann. Eine goldene Uhr einen silbernen Fingerring soll also der Mensch nicht anders sich erwerben können, als indem er diese und jene Überschusharbeit vollzogen. Vollziehe ich selbe nicht, so bin ich weit hin ohne Uhr und Uhr. Das ist Zwang und zwar wäre es weit mehr dem Freiheitswesen widersprechend, als unsere jetzige, doch eigentlich nicht auf Freiheit und Menschenthum Anspruch machende Civilisation. Das ist Zwang sagen wir, denn es ist Lohndienung, es ist Arbeiten und Abdienen, Absitzen, Ablesen, Abbrennen, Abmählen, Abhämtern u. s. w. wofür der Lohnknecht (Kommunist sich nennend) nachher seinen Lohn emp-

sängt. Es ist aber doch bereits sattsam als widermenschlich anzusehen, dies Lohndiensten, dies Schachern mit der eigenen Kraft und Geschicklichkeit und trotz alledem taucht dieser böse Geist wieder empor in der Idee der Kommerzstunden."

"Oft genug hört man freilich den leidigen Einwurf, ohne Kommerzstunden könnte keine Ordnung und Zucht gehalten werden. Uns deucht dagegen wenn davon die Ordnung abhängen müßte, so wäre es zum verzweifeln an der künftigen Freiheit der Menschheit. — Weitling wird die Commerzstunden wohl auch nur als einen Übergang gelten lassen."

Telegraph von 1845: „Der zweite Abschnitt in den „Garantien“ handelt von den Ideen einer Neorganisation der Gesellschaft, die wie Variationen auf das Fourier'sche Thema klingen und stark nach dem Gamischen- und Kasernenthum schmecken.“

Deutsches Bürgerbuch, 1845: „Lieber unter der russischen Knute als unter Weitlings System leben.“

Die Führer des jungen Deutschlands, 1842: „Das sind verrückte überspannte Ideen. (1845 löst sich das „junge Deutschland“ großenheils in diese Ideen auf. Obiges Urtheil ist übrigens von vielen Seiten von Republikanern und Monarchisten oft gefallen.)“

Aus der sozialen Bewegung von Karl Grün, 1845:

„Es ist gut, daß Weitling seinen Kommunismus nicht gleich in einem Lande in Wirklichkeit gesetzt hat, ich müßte sonst auch dorthin reisen um Revolution zu stiften und die Kommerzbücher verbrennen zu lassen. — Wenn Weitling 8 Tage in Paraguay unter seinem eigenen Kommunismus gelebt hätte, würde er ausreissen und wieder nach Europa kommen. Diese unbändige Freiheitseele würde mit Schreden ausrufen: Reisen wir nieder, immer nieder mit dem alten Trödel, nieder mit jeder neuen Basis, die noch einen Rest der alten Nebel birgt.“

Hamburger Korrespondent, 1845, Nr. 198: „Weitling allein macht in seinen Garantien einen Versuch, den Kommunismus

zu organisiren, einen Versuch, bei dem er Lappen von allen politischen und religiösen Systemen entlehnern musste, und dessen Unausführbarkeit, z. B. die Idee der Arbeitsstunden, selbst von seinen Anhängern als unpraktisch anerkannt wurde."

Allgemeine Zeitung, 1845, Nr. 69—72: „Der Verfasser übertrifft wenigstens an rationaler Tendenz, an deutscher Lehrfähigkeit und strenger Consequenz des Princips, alle Kommunisten Frankreichs.“

Demokratisches Taschenbuch, 1848, Seite 93: „Weitling hat in seinen „Ideen zur Neorganisation der Gesellschaft“ (vergleiche „Garantien der Harmonie und Freiheit“) mehr gethan als alle politischen Freiheitsredner.“

Dronke's Berlin, 1848: „Weitling war die erste deutsche Faust die an die Thore der Reichen schlug.“

„Das junge Deutschland,“ von W. Marr. 1847. „Die beste Widerlegung des Weitlingschen Systems ist seine Existenz selbst. Bei allem Kampfe gegen die Persönlichkeit steht der Autor selbst inmitten der abstractesten Persönlichkeit mit seinem System. Das System als solches — und Niemand macht doch wol ein System, als in der Absicht, ihm Geltung zu verschaffen — setzt schon die Individualität als Prätendentin der Herrschaft voraus. (Die späteren Schriften Weitlings zeugen von seiner Ichsucht.) Er kann nicht über die Person hinaus, sie steht ihm überall im Wege und beherrscht ihn. Am auffallendsten zeigt sich das in dem ersten Saze, wo er anfängt, die Gesellschaft zu reformiren. Er verwirft bei Wahlen u. s. w. das Prinzip der Majorität und übersieht, daß er selbst zur Verwerfung derselben erst der Majorität bedarf. Und warum verwirft er sie? Weil die Entwicklung der Menschheit nicht ohne Kampf vor sich geht, weil aber der Communist den „ewigen Frieden“ à tout prix selbst um den Verlust der freien Persönlichkeit will. —

„An der Spitze der Gesellschaft steht das Trio oder der Dreimännerrath.“ Gut, aber auf welche Weise wird dieser Rath zu Stande gebracht? Durch Wahl oder durch selbsterregte Herr-

schaft? — Letzteres wäre despotisch, ersteres aber hervorgegangen aus der Wahl der Majorität. — Glaubt nun der Communist, die Verwaltung seiner Gesellschaft auf ein Prinzip gründen zu dürfen, welches er verwirft? Es wäre dasselbe, als wollten wir keine Steine zu unsren Bauten verwenden und legten doch einen Grundstein. Folglich leidet Weitlings Gesellschaft bei ihrer ersten Zusammensetzung Schwibbruch, und nothwendig war es, daß er in seinem Staate im Misstrauen, in Anonymität &c. die Garantien gegen die Irrthümer der Majorität sucht. (Vergl. S. 136—140.)

„Die fröhliche Botschaft“, von A. Veder in Lausanne. 1845. Nro. 2. Hättet Ihr den Weitling durch Eure Zurückhaltung genöthigt, seine Lehre bis auf weiteres unter den Schieffel zu stellen, wie man Euch so häufig anrieth, „da ja doch erst nach der Befreiung Deutschlands an die etwaige Verwirklichung derselben zu denken sei“, dann wäre die sociale Frage im „deutschen Element“ in der Schweiz wahrscheinlich nie aufgewacht, oder unter dem einlullen- den Geräusch der deutschen und schweizerischen Politik bald wieder eingeschlafen. Aber Ihr liehet nicht markten mit Euren Ueberzeugungen. Ihr gäbt der Wahrheit, so weit Ihr sie nur erkannt hattet, die volle Ehre. Ihr machtet es dem Weitling möglich, seinen „Hilferuf“ erschallen, seine „junge Generation“ erscheinen zu lassen, seine „Garantien“ herauszugeben und den Muth seiner Ueberzeugungen an den Tag zu legen. Ihr gäbt dem Bluntschi Gelegenheit, seinen „Kommunistenbericht“ zu schreiben und nach allen vier Winden zu versenden.

Wir geben weiter; wir behaupten, daß Eure und Weitlings Beharrlichkeit selbst auf die gegenwärtige sociale Bewegung in Deutschland vom allergrößten Einfluß gewesen ist.

Erster Abschnitt.

**Die Entstehung der gesellschaftlichen
Nebel.**

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Urzustand der Gesellschaft.

Die ersten Spuren der Entwicklung des Menschengeschlechts finden wir in den fruchtbarsten und schönsten Gegenden der Erde. Hier verlebte es seine Kindheit, hier spielte, lachte, scherzte und genoß es, ohne andere Gesetze und Hindernisse, als die, welche die Natur ihm in den Weg legte, ohne andere Mühen, als die Ueberwältigung dieser Hindernisse.

Damals bot die Natur dem Menschen seine Bedürfnisse in tausendfachem Ueberflusse dar. Die Erde war für ihn groß und weit. Er hatte kaum Kenntniß von dem hunderttausendsten Theil der Oberfläche derselben; denn er war noch nicht gezwungen, dieselbe seiner Bedürfnisse wegen nach allen Richtungen zu durchkreuzen und alle Winkel derselben auszustöbern.

Auf die Jagd gehen, essen und trinken, lieben und spielen waren seine Lieblingsbeschäftigungen; die Begriffe Arbeit und Müßiggang, Sklaverei und Herrschaftsucht, Eigenthum und Diebstahl waren ihm noch unbekannt.

Die Jagd, das Einsammeln der Früchte, die Einrichtung seiner Höhle oder Hütte, waren für ihn keine Arbeiten nach den heutigen Begriffen des Wortes, darum dachte auch Niemand daran, diese Beschäftigungen einem Andern zu übertragen um sie dann Arbeit und seine Ruhe Müßiggang zu nennen.

Was der Mensch brauchte, das nahm er, wo er es fand. Hatte Jemand ein reichliches Mahl bereitet, so setzte sich der Nachbar uneingeladen dazu; denn das Mein und das Dein waren dem Menschen noch unbekannt. —

Es muß doch ein seliges Glück gewesen sein, was der Mensch, dieses Kind der Liebe Gottes und der Natur, in der Urzeit der Schöpfung im Paradiese dieser schönen Erde genoß.

Welche Kluft zwischen damals und heute! Welch veränderter Zustand der Gesellschaft in unsren heutigen civilisierten Ländern!

Wahrlich, die heutigen Wilden Amerika's leben in ihren Wäldern glücklicher, als wir zwischen unsren vermauerten Städten, abgezirkelten Feldern und Hecken; denn sie leben frei.

Aber worin bestand denn nun eigentlich hauptsächlich der glückliche Zustand der ersten Menschen, die doch alle Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Civilisation gewährt, nicht kannten?

In der Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie alle lebten.

Sie kannten nur wenige Bedürfnisse und die damals noch wenig bevölkerte Erde verschaffte ihnen diese Bedürfnisse ohne vorherige Arbeit in großem Ueberfluss. Dieser Zustand aber war es, der es jedem Einzelnen möglich machte, dem Andern gegenüber eine unabhängige freie Stellung zu behaupten, ohne nöthig zu haben, seine Unabhängigkeit und Freiheit gegen die Angriffe Anderer beständig bewahren und verteidigen zu müssen.

Glücklich ist nur der Zufriedene, und zufrieden kann nur der sein, der Alles haben kann, was jeder Anderer hat. Je mehr man nun dies Letztere jedem Einzelnen in der Gesellschaft möglich macht, um so zufriedener und folglich also auch um so glücklicher wird die Gesellschaft sein; so lange aber jedes Individuum um und neben sich in der Gesellschaft Anderer bemerkt, die sich einer bevorzugtern Lebenslage erfreuen, mit ihnen in Berührung kommt oder was noch ärger ist, von ihnen abhängig wird, so lange wird es weder zufrieden noch glücklich sein, selbst wenn es seiner gesellschaftlichen Stellung nach für reich und mächtig gilt.

Und das soll es auch unter solchen Umständen nicht sein. Die Zufriedenheit ist keine Tugend, wie man uns seit Jahrtau-

senden, seit Beginn des Zustandes der Ungleichheit und der Bedrückung vorschwält, sondern sie ist ein aus natürlichen Ursachen entsprungenes natürliches Gefühl der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten. Diese Zufriedenheit, die man uns als eine Tugend empfiehlt, ist eine Feigheit. Wenn der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hat, was Andere haben können, kann, soll und darf er nicht zufrieden sein; denn das wäre die Zufriedenheit eines Sklaven, die Zufriedenheit eines geprügelten Hundes.

Die Zufriedenheit ist das Gleichgewicht der menschlichen Begierden und Fähigkeiten; wo diese bei den Einen zum Nachtheil der Andern das Uebergewicht haben können, herrscht Unzufriedenheit.

Statt daß nun die heutige Gesellschaft sich die Mühe geben sollte, überall für jedes Individuum durch alle mögliche Mittel dieses Gleichgewicht zu erhalten, begünstigt sie vielmehr das abscheulichste Missverhältniß.

Meint ihr nicht, daß es bald Zeit sei, die Geldsäcke, welche die Begierden und Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern niederdrücken, aus eurer Wagschaale der Gerechtigkeit hinauszutwerfen, damit das ursprüngliche Gleichgewicht sich wieder herstelle?

Ja wohl ist es Zeit! Drum hinaus mit dem falschen Gewicht, dem blinkenden Mammon, mit welchem ihr die Sehenden blind und die Sprechenden stumm macht, damit das natürliche Gleichgewicht und mit ihm Zufriedenheit, Frieden und Freiheit sich unter uns wieder herstelle. —

Die Menschheit in ihrer Kindheit lebte frei und unabhängig, weil Jeder seine Begierden nach Belieben befriedigen, nach Gefallen entwickeln konnte; wollt ihr den Menschen heute wieder frei und unabhängig machen, so gebt der Gesellschaft eine Organisation, welche Allen im gleichen Verhältnisse die Befriedigung ihrer Begierden, und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten erleichtert.

Die Gelüste und Begierden des Individuums entstehen durch den Eindruck, den die Produkte der Fähigkeiten der

Gesellschaft auf die Sinne machen. Dem Menschen gelüstet vorzüglich nach dem, was wirklich da ist, von dessen Dasein und Nutzen er Kenntnisse hat; folglich sind die Begierden des Menschen seinen Fähigkeiten untergeordnet.

Darum aber steht die Gesamtsumme der Fähigkeiten jeder Generation auch immer mit der Gesamtsumme ihrer Bedürfnisse im Einklang. Diesen Einklang mit den ungleichen Graden der Fähigkeiten und Begierden der Einzelnen in Harmonie zu bringen, dies muß die Aufgabe der Gesellschaft sein. Die Natur hat ihr dazu die Mittel gegeben, überläßt ihr aber die Anwendung derselben.

Eben dieser Harmonie der Fähigkeiten und Begierden wegen war der Zustand der Menschheit in ihrem Jugendalter ein glücklicher, weil jeder damals Alles hatte, was er brauchte und Alles haben konnte, was ein Anderer auch hatte.

Darum waren sie zufrieden und glücklich; denn wenn sie alle die ausgesuchten Speisen auch nicht kannten, die heute den Gaumen der Bemittelten kitzeln: so kannten sie auch den Hunger, die Entbehrung und alle Uebel in ihrem Gefolge nicht.

Wenn sie die Genüsse des Kaffee's und des Zuckers nicht kannten: so kannten sie auch den Sklavenhandel und die Sklavenpeitsche sammt allen ihren Gräueln nicht.

Wenn sie die Menge unserer Arzneimittel nicht kannten: so kannten sie auch die Menge unserer Krankheiten und Gebrechen nicht.

Wenn sie unsere geistigen Getränke nicht kannten: so kannten sie auch das Laster der Trunkenheit sammt seinen schrecklichen Folgen nicht.

Wenn sie unsere prachtvollen Wohnungen und Paläste nicht kannten: so kannten sie auch unsere Gefängnisse, Kasernen und Festungen, unsere Zucht-, Zoll-, Arbeits- und Polizeihäuser nicht.

Wenn sie unsere prächtigen Möbeln nicht kannten: so kannten sie auch die Sucht nicht, die Kästen derselben auf Kosten Anderer zu füllen: so kannten sie die Tribunen falscher Gelehrten und eigennütziger Volksvertreter nicht.

Wenn sie unsere modernen Kleider nicht kannten: so kannten sie auch die mühsame Verfertigung derselben nicht; so hatten sie auch keine durch anhaltendes Sitzen verkrüppelte Gesundheit.

Wenn sie unsere Erfindungen, Künste und Wissenschaften nicht kannten: so war das, weil sie derselben, um glücklich zu leben, nicht nothwendig hatten: so kannten sie übrigens auch den schrecklichen Zustand der Ungleichheit nicht, welcher dadurch entstand, daß diese Erfindungen, Künste und Wissenschaften ausschließlich für die persönlichen Interessen Einiger benutzt wurden.

Wenn sie unsere Wahrheiten nicht kannten: so kannten sie aber auch nicht unsere Irrthümer. Sie kannten unsere Genüsse nicht, aber auch nicht unsere Mühen und Lasten; unsere Tugenden nicht, aber auch nicht unsere Laster.

Das Glück besteht in der Zufriedenheit und die Zufriedenheit in der Freiheit. Freiheit aber ohne Gemeinschaft ist theilweise wol für Einzelne, nicht aber für Alle denkbar.

Wenn von heute an alle Armen auf dem Erdboden ein Leben führen könnten wie die Grafen, und die Grafen eines wie die Kaiser, und so ein jeder Stand ein hundertmal besseres als früher, so wäre darum doch der Mensch nicht zufriedener; denn er wäre nicht freier in einer solchen Organisation der Ungleichheit.

Wenn aber alle Menschen des Erdbodens im Zustand der Gemeinschaft lebten, und darin erzogen worden wären: so würden sie alle mitsammen freier und zufriedener leben, als die Bevorrechteten im heutigen Zustande der Ungleichheit, und wenn sie die Woche nur einmal Fleisch zu essen und nur einmal Wein zu trinken hätten.

Sweites Kapitel.

Die Entstehung des beweglichen Eigenthums.

Mittlerweile war die Milch der Thiere eine Nahrung für die Menschen geworden, und um diesen Nahrungs Zweig ohne viel Mühe haben zu können, zähmte man die friedlichsten derselben, und sammelte sie um sein Zelt, seine Hütte oder Höhle. Auf diese Art entstand das Hirtenleben, und mit ihm die Berufsklassen in der Gesellschaft. Hirten und Jäger hatten jetzt bald Einer vor dem Andern verschiedene Interessen. An das Eigenthumsrecht hatten sich beide noch nicht gewöhnt; der Hirt machte zuerst Anspruch darauf. Er wehrte dem Jäger, die unter seiner Hut weidenden Thiere zu tödten; gab ihm aber von ihrer Milch. Nun überzeugte sich das Jägervolk — dem erst das Leben in Gemeinschaft gezähmter Thiere, und das Abwehren, sie zu essen, lächerlich vorkam — von dem Nutzen der Heerden; man theilte die Milch derselben so wie die Beute der Jagd miteinander; aber der Schäfer fing an, die Heerde zu zählen, und der Jäger die Häute, und so entstand, ohne daß man es merkte, der Begriff des beweglichen Eigenthums.

Das Schaf ist von meiner Heerde, sagte jetzt ein Schäfer zu dem andern mit ernster Miene, die diesen lachen machte. — Das Wort „meiner“ hatte er nicht verstanden, wohl aber die Miene, die ihm so viel sagen wollte, als: „nimm's nicht.“

Wenn jetzt Jäger und Hirten friedlich beisammen saßen, hieß es nicht mehr: „Laßt uns eine Ziege zur Mahlzeit herrichten“, sondern: „Ich will euch mit einer von meinen Ziegen bewirthen.“

So gewöhnte man sich nach und nach an das Mein und

Dein, an das Recht des Eigenthums und das Princip der Trennung.

Damals war diese Einrichtung ganz in der Ordnung; sie gereichte zu Niemandes Schaden. War doch dadurch Niemanden das Recht verwehrt, auch Heerden zu haben. An zahmen und wilden Thieren, an Wald, Wiese und Früchten war kein Mangel; darum ließ man geschehen, wovon Niemand Schaden hatte.

Dieser Begriff von Mein und Dein war aus dem Selbsterhaltungstrieb entstanden. Die Menschen lebten, weil sie Jäger und Hirten waren, mehr zerstreut, und entfremdeten sich darum auch immer mehr von einander. So geschah es, daß Jeder für die Erhaltung seiner selbst und seiner Familie nur auf sich angewiesen war. Sie singen also an, die nöthigen Bedürfnisse zu berechnen. Dieser Selbsterhaltungstrieb setzt alle Glieder der Gesellschaft in Bewegung, und kann, je nachdem er geleitet wird, wohlthätige oder schädliche Folgen für dieselben haben.

Vermöge des natürlichen Selbsterhaltungstriebes sucht der Mensch Alles zu haben, was nur irgend zu haben ist. Alles, was auf der Erde lebt, was in den Lüsten sich bewegt, was in der Erde versteckt ist; Alles, was atmet und wächst; was man hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen kann. Nach Allem gelüstet es dem Menschen, Alles sucht er zu genießen, obgleich er nicht Alles haben kann, weil die Natur seinen Begierden Schranken entgegen setzt, an welchen er unaufhörlich arbeitet, um sie niederzureißen.

Ie mehr es nun der Menschheit gelingt, diese hindernden Schranken niederzureißen, desto breiter und sicherer ist die Bahn des Fortschrittes, welche sich dieselbe bricht. Warum sollen wir also, anstatt Alle an der Niederreizung dieser Schranken zu arbeiten, Einige von dieser Arbeit mit Gewalt ausschließen?

Die Natur sagte: Hier ist Land und Früchte, nehme Jeder, was er braucht. Der Mensch aber antwortete: Von dem Lande mußt du mir mehr liefern an Früchten als bis-

her; denn wir sind unserer Mehrere geworden. Und er fing an zu pflügen und zu düngen, und zwang der Natur eine dreifache Ernte ab. Aber nur ein kleiner Theil der Oberfläche der Erde hat die Herrschaft des Menschen durch den Pflug gefühlt, und doch schreien Millionen um Brod, und möchten gern die Bresche erweitern, die der Ackerbau in die Schranken der Natur gebrochen. Wer hält sie zurück? Der Mensch selbst mit seinem verwirrten Mein und Dein.

Die Natur sagte dem Menschen: Hier hast du zwei Füße und zwei Arme, bewege dich damit nach allen Richtungen, wohin es dir beliebt, um die Schätze kennenzulernen, die ich für dich aufbewahrt habe. Der Mensch aber sagte: Du lässt mich im Laufen und Schwimmen hinter den Thieren zurück; und er erfand das Fahren und Reiten, die Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfschiffe, und ist nahe daran, den Vogel in der Luft zu übertreffen. Aber bei alledem kriechen der Tagelöhner, der arme Bauer und sein Weib, und der Handwerksbursche mit ihrer Last auf dem Rücken von Dorf zu Stadt, und von Stadt zu Dorf. Der geschäftige Arbeiter läuft zu Fuß, der müßige Faullenzer fährt; der alte, schwache Greis lehnt vor Müdigkeit an eine Straßenecke, der übermüthige junge Fant in einer eleganten Equipage.

Diese Leute alle, diese Millionen, möchten auch gerne die Bresche erweitern, die die Erfindung der schnellen Bewegung mittelst der Wagen und Eisenbahnen in die Schranken der Natur gerissen hat; warum verweigert man es ihnen denn? warum entzieht man ihnen die Mittel dazu? warum lässt man sie durch das mühsame unnütze Hocken und Lasttragen so viel Zeit verlieren, da man die Sachen viel bequemer einrichten kann? Auch wieder wegen des vermaledeiteten Mein und Dein.

Die Natur sagte zu dem Menschen: Hier hast du eine Stimme, bilde sie aus nach deinem Geschmack, damit du dich mit deines Gleichen verständlich machen kannst. Der Mensch aber sagte: Ich liebe die Geselligkeit, und möchte mich gern mit allen Erdbewohnern verständlich machen, darum genügt

mir meine schwache Stimme nicht; und er erfand die Buchstaben, das Schreiben und Drucken und die Telegraphen. Seit der Zeit ist es einer ganz schwachen Stimme möglich geworden, sich vor allen Erdbewohnern, die sie hören wollen, augenblicklich und selbst bis zu ewigen Zeiten vernehmbar zu machen, und sollten ihre Sprachwerkzeuge auch lange schon zu Moder und Usche geworden sein. Und doch giebt es Milliarden, die ein Wort der Wahrheit auf der Zunge haben und es nicht aussprechen dürfen; die gern auf den Vortheil der Verewigung ihrer Stimme verzichteten, wenn sie nur ihre natürlichen Sprachwerkzeuge gebrauchen durften, wie sie die Natur ihnen gegeben hat. Die Einen können Wahrheit und Lüge nach Belieben verewigen und verbreiten, die Andern dürfen nicht einmal sagen: die ehrlichen Leute sperrt man ein und den Dieben erweist man Ehre. Und warum denn nicht? Auch wieder wegen des Mein und Dein.

Die Natur sagte zu dem Menschen: Im Fall du mit dem, was ich dir gegeben, nicht genug hast; im Fall dir es nicht bequem ist: so kannst du dir es bearbeiten nach deiner Bequemlichkeit. Und der Mensch antwortete: Aber das Bearbeiten fängt an, mir viel Mühe zu machen, das wollen wir abhelfen. Und er erfand die Maschinen, welche mittelst der weisen Anwendung der rohen mechanischen Kraft hundertmal mehr arbeiten, als der Mensch früher im Stande war. Und doch giebt es Menschen, die Tag und Nacht arbeiten müssen und mit der Peitsche zur Arbeit angetrieben werden; doch müssen wir uns jetzt noch ärger schinden als vor Erfindung der Maschinen. Wie geht das zu? Das Mein und Dein sind die Ursache, welche den Grundsatz aufgestellt haben: Je mehr Maschinen, je weniger Arbeiter und je mehr Faulenzer.

Die Natur sagte ferner: Da habt ihr meine Reichthümer, ihr Menschenkinder, es fehlt euch an nichts; richtet euch nun ein nach eurem Gutdünken, und seht zu, wie ihr daraus kommt.

Der Mensch sagte aber: Das könnte ein Durcheinander

geben. Wir haben Schwache und Kranke unter uns, die wollen wir nicht vernachlässigen; denn jeder von uns könnte auch in den Fall kommen. Damit man uns nun auch nicht vernachlässige, so lasst uns Gott über Alles lieben und unsern Nächsten wie uns selbst; und ein Heiland starb für diesen Beschluss am Kreuz. — Und nach ihm starben noch mehrere dafür; aber es sind der Opfer noch nicht genug. Nur herzu, ihr edlen Märtyrer, damit das Maafß der Schuld voll werde, das über die Männer der 30 Silberlinge ausgegossen wird. Und warum denn Märtyrer, Kreuzestod und Silberlinge? Warum nicht das Gebot der Liebe?

Auch wieder des Mein und Dein wegen.

Drittes Kapitel.

Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums.

An eine Eintheilung der Erde in Länder, an Grenz- und Feldmarkungen, an Ziehung von Mauern, Zäunen, Gräben, Hecken und Verschlägen zur Trennung des Menschen von dem Menschen dachte man noch nicht. Der Boden war noch für Jedermann so frei wie heut zu Tage die Lust. Es gab noch keine Verbote des Ausruhens auf Grasplätzen und Wiesen, wie z. B. in den heutigen civilisirten Ländern, wo in einigen derselben sogar das Gras in den Gräben der Landstrassen verpachtet ist; noch wurde man als Felddieb bestraft, wenn man auf Reisen eine Frucht vom Baum brach.

Wie hätten die Menschen damals aufgehorcht, wenn ihnen jemand gesagt hätte: Nicht wahr, ihr geht und kommt heute wie die Vögel des Himmels, und sicherer als die Thiere des Waldes; ihr jaget und fischet wo und wie ihr wollt; ihr brechet von den Früchten des Waldes und Feldes wie und wo es euch beliebt; aber so wird es nicht immer sein. Es wird eine Zeit kommen, wo das Land von schönen, künstlichen Wegen durchschnitten sein wird; aber diese Wege werden von Ort zu Ort mit bunten Stangen und Männern besetzt sein, welche letztere dem Wanderer zurufen werden: Halt! damit wir euch visitiren. Zu dieser Zeit wird es Menschen geben, die des Morgens nicht wissen, auf welche Weise sie des Tags ihren Hunger stillen und wo sie des Nachts ein Dödach finden sollen. Den Zugang zu diesen Früchten wird man ihnen mit Mauern, Gräben und Hecken verwehren, und bei jedem Versuch, sie zu durchbrechen, ihnen körperlich wehe thun; und nach jeder Misshandlung, welche sie dieser Ursache wegen aus-

gestanden haben, wird ihnen jedermann verächtlich den Rücken fehren. Es wird Menschen geben, die kein Recht mehr auf den Fisch im Wasser, das Wild im Walde und das Gras unter ihren Füßen haben werden. Diese Menschen aber werden die überwiegend große Mehrzahl sein, und diejenigen, durch die sie in diesen Zustand versetzt sein werden, werden auch Menschen sein, aber eine bei weitem kleinere Zahl. — Wie, fragen wir, würde man eine solche Rede in der damaligen Gesellschaft beurtheilt haben?

Auf keinen Fall mit weniger Unkenntniß und Unverstand als ähnliche Reden in der heutigen, auf ihre Bildung verfessenen Gesellschaft aufgenommen und beurtheilt werden.

Der damalige Zustand des Menschengeschlechts war keinesweges so traurig als der unsrige heut zu Tage in unserer gerühmten Civilisation: denn er stand mit den Bedürfnissen aller seiner Glieder mehr im Einklang. Ob die Bildungsstufe einer Gesellschaft im Vergleich zu den früheren Generationen höher oder niederer steht, das trägt zum Glücke der Gesamtheit nichts bei und nimmt nichts davon. Nur wenn sich die Glieder ein und derselben Generation in verschiedene Bildungsstufen klassifiziren, so entsteht dadurch ein Missverhältniß in der Gesellschaft, welches dem Glücke derselben entgegen ist.

Die Bildungsstufen der Generationen müssen im gleichen Verhältnisse zu den Bedürfnissen aller ihrer Glieder stehen; die unsere ist dahinter zurück geblieben. In Erfindungen, Künsten und Wissenschaften haben wir einen riesenhaften Vorsprung gemacht; aber wir hatten noch nicht die Einsicht und den Muth, unsere gesellschaftliche Ordnung den neuen Produkten unseres Wissens zum Vortheil **Aller** anzupassen, und lassen es daher geschehen, daß unsere geistigen Fortschritte zum Vortheil **Einiger** das Uebel der Massen vermehren, statt es zu vermindern. Und eben darum stehen wir hinter den Bedürfnissen unserer Zeit zurück.

Darum steht es uns nicht gut an, unsere heutige Bildungsstufe so sehr hervorzuheben.

Lassen wir das unsren Nachkommen über; die werden unparteiischer sich darüber ausdrücken.

Das Hirten- und Jägervolk im Urzustand der Gesellschaft konnte weder lesen noch schreiben; bei uns kann es jetzt jeder Bauer; indeß der Gebrauch, den wir davon machen, spricht nicht immer zu Gunsten unserer Aufklärung. Was wir nach 300 Jahren, seit wir dieser Erfindung uns erfreuen, erst zu beweisen uns bemühen, wozu 300 der Erfindung der Buchdruckerkunst geweihte Jahre erst haben verstreichen müssen, bevor Einige ansfangen es zu begreifen, das begriffen die Spartaner, und das Volk im großen Bauernkriege in wenigen Tagen, ohne lesen zu können.

Die Unwissenheit der Vorfahren, heißt es, nährte das Vorurtheil und den Aberglauben.

Das thut die Weisheit unserer Zeit auch; es kommt nur darauf an, sie zu bezahlen.

Grausamkeit und Barbarei sind eine Frucht der Unwissenheit. —

Die Weisheit unserer Zeit hat die Sachen noch nicht anders gemacht; wenn wir Niemanden mehr an's Kreuz schlagen oder auf die Folter spannen, so lassen wir sie langsam verhungern, erfrieren, oder unter dem Druck übermäßiger Arbeiten dahinsterben.

Künste und Wissenschaften können auf einer niederen Stufe der gesellschaftlichen Bildung nicht gedeihen.

Und auf unserer gerühmten hohen Stufe der Bildung kann das Volk nicht gedeihen, trotz der vielen gemachten Erfindungen, dem Aufschwung der Künste und Wissenschaften; weil mit jeder gemachten neuen Erfindung man, statt unsere Arbeiten zu erleichtern oder unsere Genüsse zu vermehren, die Zahl der Faullenzer vermehrt und die der Arbeiter vermindert.

Im Zustande der ältern Gesellschaft kannte man die reizenden, schönen Genüsse nicht, welche die heutige Civilisation gewährt.

Wem gewährt sie denn diese schönen Genüsse, ohne ihm dafür dreifache Lasten aufzubürden? unter Hunderten kaum

Einem; die Uebrigen aber müssen dafür büßen. Trotzdem ist es noch sehr die Frage, ob die natürlichen Freuden der Menschheit in ihrer Kindheit nicht allen verfeinerten Vergnügen der heutigen Civilisation vorzuziehen waren. Wir wenigstens finden, daß die heiteren Spiele der Kindheit weit besser dem natürlichen Geschmack der Menschen angemessen sind, und würden fortspielen, wenn, nach dem Geschmack unserer Sitten, dies für erwachsene Personen nicht unanständig wäre.

In Amerika's Wäldern und auf den Inseln des großen Weltmeeres gibt es noch eine Menge Völkerschaften, welche sich auf der untersten Stufe der Bildung befinden, und sie tauschen deshalb wahrhaftig nicht mit den Genüssen unserer Civilisation, am wenigsten mit dem Zustande unserer Arbeiter. Hingegen hat schon mancher gebildete Reisende Jahre lang unter ihnen zugebracht, und sich recht gut unter ihnen gefallen^{*)}; und das will viel sagen, wenn man erwägt, wie schwer es den an verfeinerte Genüsse gewöhnten Menschen ist, in den natürlichen Zuiland der Besriedigung derselben zurückzukehren.

Aber was es dem civilisierten Menschen erleichtert, unter einer Gesellschaft von Wilden, d. h. Naturmenschen — zu leben, das ist der Zustand von Freiheit und Gleichheit, den er da besser repräsentirt findet, und den er in seinem Vaterlande vergebens suchte; und umgekehrt: eben diese Ungleichheit der Stände ist es, welche dem Naturmenschen so zuwider ist, und an welche er sich trotz aller Bequemlichkeiten des Lebens nicht gewöhnen kann. Könnten die englischen Weber mit ihren Familien davon und unter die Wilden laufen, so würden die Fabrikstädte in kurzer Zeit verlassen sein, und die Herren könnten dann ihre Webstühle selber treiben, wenn sie nicht anständig zahlen wollten oder könnten.

^{*)} Ein amerikanischer General brachte freiwillig 2 Jahre unter den Wilden zu und lief nackt wie sie unter ihnen umher. Bei einer Auslösung der Kriegsgefangenen von Seiten der Franzosen und Araber in Algier, weigerte sich die Mehrzahl der Ersteren, zurückzukehren. Der französische Gouverneur mußte sie mit Gewalt zurückfordern.

Wenn es irgend einmal eine Zeit gäbe, wo unsere wohlgenährten Herrchen keine andere Wahl hätten, als 12 bis 14 Stunden zu arbeiten oder sich in die Urwälder Amerika's transportiren zu lassen, ich glaube, es würde nicht Schiffe genug geben für die Aufnahme aller derer, die den Transport der Arbeit vorziehen würden.

Einigen gefällt der heutige Zustand der Gesellschaft recht gut; sie können gar nicht begreifen, wie er besser sein könnte. Ja, aber fragt einmal die große Mehrzahl um ihre Meinung auch; denn der Wille derselben wird auch früher oder später einmal wieder entscheiden. Diese überwiegende Mehrzahl ist mit dem heutigen Zustand der Gesellschaft nicht zufrieden. Sie weiß wohl, daß es irgendwo fehlt, kann aber nicht sagen wo. So wollen wir ihr denn zu beweisen suchen, daß das an dem Begriffe des Eigenthums liegt, welcher nicht mehr mit den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft vereinbar ist.

Der Begriff des Eigenthums paßt nicht mehr für unsere Zeit, weil jede Zeit ihr eigenes Bedürfniß hat, das Eigenthum aber den Bedürfnissen der unsrigen ganz entgegen ist; warum, werde ich gleich sagen.

Es gab einmal eine Zeit, wie wir gesehen haben, wo noch Niemand daran gedacht hatte, ein Stück Land für seinen alleinigen Gebrauch zu bearbeiten und es sein Eigenthum zu nennen. In einer späteren Zeit fingen Einige an, sich Stücken Landes anzueignen und es Eigenthum zu nennen. Das war kein Unrecht, kein Verstoß gegen die Erhaltung der Gesellschaft; denn Jeder konnte damals dasselbe thun, an Land fehlte es nicht. Heute aber ist der Boden ganz und gar vertheilt, es gibt fast kein Stück Land, das nicht einen Herrn oder Eigenthümer hätte, und eine bei weitem größere Menge, die kein Eigenthum hat.

Zu welcher Zeit war es nun, als man das letzte Stück freies Land nahm und ihm einen Eigenthümer gab? Ich weiß es nicht; genug, es hat einmal in Deutschland eine solche Zeit gegeben, wie in England, Frankreich und überall, wo der Boden vertheilt ist. Es ist vielleicht schon sehr lange

her, daß in diesen Ländern der letzte Rest vertheilt wurde; nun ist es aber auch aus mit der Theilung. Die es jetzt haben, die haben es und benutzen es zu ihrem eigenen Vortheil, und also zum Nachtheil der Gesellschaft.

So lange als jeder Mensch Eigenthümer werden konnte, wenn er wollte, so lange war das Eigenthum auch der Gesellschaft nicht schädlich. Damals waren der Menschen so wenige in unseren und anderen Gegenden, daß sie gar nicht einmal einen richtigen Begriff von der Ausdehnung der Länder hatten; seit der Zeit haben sie sich aber bedeutend vermehrt, und vermehren sich noch immer fort; der Boden aber bleibt immer derselbe, paßt denn darum die vor 1000 und mehreren Jahren gemachte Vertheilung des Bodens auf unsere Zeiten?

Nein! denn heute, wo es Millionen giebt, die gar kein Eigenthum haben, ist der Besitz des Eigenthums ein gegen die Gesellschaft verübt Unrecht geworden, ein unverzeihlicher, schändlicher Diebstahl gegen die Armen.

Als man die Erfindung des Eigenthums zuerst machte, war sie, wie schon gesagt, zu entschuldigen, sie benahm Niemanden das Recht, auch Eigenthümer zu werden; denn es gab noch kein Geld, statt dessen aber Land genug. Von der Zeit an aber, als es Menschen gab, die in die Unmöglichkeit versetzt waren, Eigenthümer zu werden, bloß aus dem Grunde, weil Andere für sich schon Alles in Anspruch genommen hatten, als schon aller Boden an Einige gerissen war, und diese Einige Andern die Genüsse des an sich gerissenen Eigenthums verwehrten, war das Eigenthum ein Eingriff in die natürlichen Rechte der Gesellschaft, ein liebeloser, brudermörderischer, die Würde der Menschen und ihre Bestimmung entehrender Akt geworden.

Die Ansichtreißung großer oder kleiner Striche Landes konnte nur so lange moralisch zu entschuldigen und erlaubt sein, als jeder Mensch Freiheit und Mittel hatte, auch große und kleine Stücke Landes für sich zu bebauen. Von der Zeit an, daß das nicht sein konnte, war das Eigenthum auch

kein persönliches Recht mehr, sondern ist vielmehr ein himmelschreiendes Unrecht, und das um so mehr, als es die Ursache des Mangels und des Elends von Millionen ist. Diese Wahrheit ist so klar wie die Sonne. Darum sage ich Euch:

Macht nach der nächsten Revolution Eure Gefängnisse und Zuchthäuser auf; es sind viele ehrliche Leute darin. Macht sie auf und saget ihnen: Ihr wußtet nicht, was das Eigenthum sei, wir wußten es nicht; laßt uns mit einander diese Mauern, diese Hecken und Gitter wegreißen, diese Gräben ausfüllen, damit die Ursache unserer Trennung verschwinde und laßt uns wieder Freunde sein.

Die Beibehaltung des Begriffes von Eigenthum ist die Beibehaltung des Mordes und Diebstahls und unzähliger anderer Uebel und ist auch nach den Begriffen der christlichen Liebe ganz und gar nicht zu vertheidigen; ja diese Vertheidigung wird selbst für den wahren Christen widerlich wie der Brudermord; sei er nun durch Gift, Dolch oder Hunger verübt, durch eine gewaltsame oder listige Entziehung der Lebensmittel.

Der Wilde, der nicht arbeitet, weil er es nicht nöthig hat, bedarf zu seinem Unterhalte wenigstens den Raum einer Stunde Weges im Quadrat. Unsere Urväter lebten auch einmal in einem solchen Zustande; Deutschland aber hätte in demselben nicht mehr als ungefähr 30,000 Menschen nähren können, heute sind es tausendmal mehr und noch darüber und der Boden ist noch immer derselbe. Haben die 34,000,000 nicht noch dasselbe Recht an den Boden wie die früheren 30,000? Wenn diese sich Gesetze des Eigenthums machten, welche Niemanden verwehrten, Eigenthümer zu sein, wenn er nur zugreifen wollte und nehmen, ist es denn damit gesagt, daß deswegen dieselben Begriffe von damals auch dem Zustande der heutigen Gesellschaft zweckdienlich sind? Nein, dieser Boden gehört uns Allen und unsern Nachkommen allen; er kann nicht an einige Wenige, er kann und darf an gar kein Individuum verheilt werden. Er ist für Niemanden ausschließlich, sondern für uns Alle.

So bald der Mensch erkennt, daß Elend, Mangel und früher Tod nicht dem Zufalle, sondern der Abweichung der Gesellschaft von den Gesetzen der Natur und christlichen Liebe zuzuschreiben ist, so muß er es laut verkünden, das ist seine heiligste Pflicht. Hier schweigen und Furcht zeigen, wäre der schändlichste Missbrauch der Gaben „Gottes“, der feigste Ver Rath am Menschengeschlecht, und das unedelste Betragen, dessen sich ein Mensch schuldig machen kann. Also lasset uns nicht mehr schweigen, sondern daß Wort der Wahrheit hinausrufen in die Welt. Vereinigt eure Stimme mit der unsrigen, ihr edlen Menschen, denen noch ein erhabenes Gefühl für das Große und Schöne, für die Erhaltung und Veredlung des Menschengeschlechts im Busen wohnt, die ihr eure Tage- und Nachtwachen der Wohlfahrt der Gesellschaft gern zum Opfer bringt. Vereinigt eure Stimme mit der Unsrigen, ihr Verkünder des Gebotes der Nächstenliebe auf den Kanzeln und in den Schulen, und lasset uns mitsammen rufen: **Das Eigenthum ist die Ursache aller Uebel, es nährt und vermehrt alle Uebel.** — Erlöse uns Herr von dem Uebel. —

Den Begriff des Eigenthums legte man der Menschheit in ihrer Wiege an. Es war ihr ein ungewohntes eisernes Mieder, obgleich ihre zarten Formen hinein paßten. Aber das Kind nahm zu und je mehr es wuchs, je unwohler befand es sich darunter.

Nun aber löset es ihm bald ab, denn schon hat es in sein gepreßtes Fleisch blutige Streifen geschnitten. Was, ihr zögert noch, Chinesen? — Der eingebildeten schönen Form zu lieb wollt ihr den ganzen kräftigen Körper verkrüppeln? aus dem kräftigen Herrn der Schöpfung eine zierliche Puppe und eine willenlose Maschine machen? — —

Wo Einzelne in Folge der Entbehrung und Erschöpfung sterben, ist das Eigenthum ein Raubmord! Wenn nun in eurer Gesellschaft das Erstere der Fall ist, so wißt ihr, wo ihr die Raubmörder zu suchen habt.

So fremdartig nun auch den gutmütigen Eigenthümern

dieser Ausdruck vorkommen mag, so müssen sie doch bei reifer Ueberlegung die darin enthaltene Wahrheit erkennen. Wohl können sie ihr Gewissen beschwichtigen und sagen: „Wer arbeiten will, wer Lust zur Arbeit hat und sonst ein geschickter Arbeiter ist, findet überall sein Brod. Das ist ziemlich wahr; indeß das Brod ist auch öfter darnach. Wenn nun aber alle Menschen geschickte Arbeiter wären, — was sie bei einer freien Wahl der Arbeit und bei gleicher Erziehung und gleichen Mitteln auch so ziemlich gleich sein würden, — wie würde es dann stehen? Würde alsdann der Eigenthümer, um Allen Arbeit geben zu können, freiwillig die Arbeitszeit verkürzen? Gewiß nicht. Wie würde es also alsdann anders sein? Würden die Geschickten alsdann nicht auch aus Arbeitsmangel ins Elend sinken und sterben oder durch die Erschöpfung zu strenger Arbeit erkranken, gerade so wie heute? Der Unterschied wäre der, daß dieses Schicksal alsdann lauter geschickte Arbeiter beträfe, während heute die Ungeschickten diese Lage mehr fühlen.

Das Loos des Elends trifft heute nicht ausschließlich den Ungeschickten. Es breitet sich über alle Klassen der Gesellschaft aus, welche von der Arbeit leben müssen. Die Masse der Arbeiter ist aber heute so groß, daß die Eigentümer eine große Wahl darunter haben. Sie haben nicht nöthig, allein auf Geschicklichkeit zu sehen, sondern auch auf Kunst.

Wieder Andere werden sagen: Was? ich habe mein Eigenthum ehrlicher Weise erworben, das soll ich nun etwa gar mit dem Bettelvolk theilen, das nichts gelernt hat, nicht in der Welt herumgekommen ist, das lieber gesauillenzt und gesoffen, als gearbeitet hat?

Dergleichen hört man häufig sagen, jedoch nur von Menschen, welche nicht die seichteste Idee der Gemeinschaft haben.

Sie glauben, das solle Alles vertheilt werden, Jeder ein gleiches Stück Land bekommen, man wolle ihnen ihre Güter mit Gewalt nehmen und sie andern geben. Diese alte, abgenutzte Einwendung hört man oft.

Habt keine Furcht, ihr Zusammenkratzer, es giebt andere Mittel, die gewiß der größte Egoist unter euch nicht unmoralisch nennen wird. Die Anwendung dieser Mittel aber wird eure Habsucht und euern Ehrgeiz selbst beschleunigen. —

Nun will ich versuchen, die Erfindung des Grundeigenthums näher zu erklären.

Dem ersten Gedanken des beweglichen Eigenthums folgte bald der Gedanke des unbeweglichen Eigenthums, d. h. der Eintheilung des Bodens.

Der Mensch hatte in Wald und Thal noch immer hinreichend Nahrung für sich und seine Heerden gefunden; aber der Zufall fügte es zuweilen, daß sich ihrer mehrere in ein und dasselbe Thal mit ihren Heerden drängten, wo sie dann, statt Ueberflüß an Frucht und Weide zu finden, die besten Früchte schon eingearntet, die besten Weiden schon abgegrasen fanden.

So geschah es denn, daß das Herumsuchen nach Früchten und Weide dem Menschen anfang beschwerlich zu werden, und zwar in den besuchtesten Gegenden zuerst, weil die zur Erhaltung des Menschen nöthigen Bedürfnisse da zuerst selten, und das Auffinden derselben dem Menschen da zuerst beschwerlich wurde.

Dies veranlaßte Einige, entferntere, weniger von Menschen besuchte Gegenden aufzusuchen; Andere aber kamen auf die Idee, einen Strich Landes aufzulockern, und die Körner einer ihnen zur Nahrung dienenden Frucht hinein zu säen.

Das war die Erfindung des Ackerbaues.

Stellen wir uns den ersten mit der Auflockerung und Besäumung eines Striches Landes beschäftigten Menschen und seine ihn dabei angaffenden und ausfragenden Nachbarn vor. Ob er nicht auch von Manchen veracht, verspottet und für thöricht gehalten wurde? — Sehr wahrscheinlich! eben so wie unsere Ideen von Manchem heute zu Tage.

Durch die Erfindung des Ackerbaues hatte die Natur dem Menschen den ersten Fingerzeig zur Gemeinschaft und Association gegeben. Sie schien ihm sagen zu wollen: Siehst du

nicht das kleine Saamenkorn dieser Pflanze, die dich nährt? dies ist das Mittel der Vermehrung derselben. Wenn es reif ist, fällt es auf's Gradewohl auf den Boden, wo es die Thiere und Vögel des Waldes auflesen, die Dornen und Disteln ersticken, die Wasser hinwegspülen, die Winde verstreuen, und so dir einen zehnfachen Genuss rauben. Gehe hin, hebe diese Steine weg, leite diese Wasser ab, rotte diese Dornen und Disteln aus, lockere den Boden auf, und wirf die gesammelten Körner hinein, weder zu gedrängt noch zu zerstreut, damit jedes der aufsprühenden Pflänzchen seinen Theil Raum, Licht und Nahrung habe.

Der Erfinder that, wie die Natur ihm eingegeben und die junge Saat schoß auf, dem Auge eine Freude und dem Herzen eine Wonne. Wenn früher die einzeln stehenden Halmen der Sturm knickte, blies er jetzt darüber hin wie über einen goldfarbenen See. Einzeln hätten sie seinen Stößen nicht widerstanden; allen zusammen kostete es nur eine sanfte Biegung und sie waren gerettet und erhalten.

Manches einzeln stehende Bäumchen liegt nach dem Sturme geknickt am Boden, während das Kornfeld unbeschadet die vom Sturm geschüttelten vollen Ähren wieder zur Sonne erhebt.

Die Erfindung des Ackerbaues war der Fingerzeig durch welchen die Natur den Menschen auf die Vortheile der Gemeinschaft und der Vereinigung aufmerksam machte.

In der heutigen Ordnung des Individualismus wird der Saame der Idee der Gemeinschaft von den Steinen des Anstoßes erdrückt, unter den Dornen der Leiden ersticht, und die jungen Pflänzchen vereinzelt den Stürmen des Schicksals ausgesetzt. Und der Mensch überblickt verzweifelnd das rauhe unfruchtbare Feld; die Erfindung einer bessern Bearbeitung des Bodens der gesellschaftlichen Ordnung ist gemacht; aber Wenige wagen sich an die beschwerliche Arbeit. Wozu denn jetzt noch zögern? Auf an's Werk! laßt uns hinwegheben diese Steine, ausrotten diese Disteln, umhauen und ausgraben diese Stämme und den Gewässern der menschlichen Leis-

denschaften eine andere Richtung geben, damit sie, anstatt dem Gedeihen der jungen Pflanzen zu schaden, denselben vielmehr nützlich und nothwendig werden. —

Der Erfinder hatte seinen Boden aufgelockert und seine Fruchtkörper hineingeworfen, die Nachbarn hatten ihm zugeschen, ihre Fruchtkörper aufgegessen und den Erfinder ausgelacht; aber der junge Saame schoß auf, die Ernte reiste, die Nachbarn staunten und das Vorurtheil schwieg.

Von der Ersindung des Ackerbaues war jedoch die Nothwendigkeit der Arbeit unzertrennlich. Von jetzt an hätten sich's die Menschen recht fest einprägen sollen: Wer nicht arbeitet, soll nicht von den Früchten der Arbeit genießen; aber sie begriffen diesen Zustand der Arbeit selbst noch nicht, er war ihnen noch nicht zur Last geworden. Drum war es ihnen auch nicht eingefallen, eine Pflicht daraus zu machen. Auch was die Hauptache ist, die Arbeit war im strengen Sinne des Worts dem Menschen doch noch nicht nothwendig. Es war gleichsam die Uebergangsperiode vom Zustande der Nomadenvölker zu dem der Ackerbautreibenden. Es war das erste mal, daß der Mensch seinen Fuß auf die unterste Stufe der Civilisation setzte.

Die Ersindung hatte Beifall und Nachahmer gefunden. Bald wurde an mehreren Orten der Boden urbar gemacht; aber beim Ernten stellten sich Unannehmlichkeiten in den Weg, an die die ersten Ackerbauer nicht gedacht hatten.

Zur Ernte fanden sich gewöhnlich Helfershelfer ein, die an der Bebauung des Bodens keinen Theil genommen, und das Resultat war dann, daß Einige für Alle gearbeitet hatten. Dies brachte die Menschen auf den Gedanken des Werthes der Arbeit, und Einige fingen an, den unberufenen Schnittern zu wehren. Es gab Streit und Schlägerei und die Worte Mein und Dein wurden jetzt von den Ackerbautreibenden häufiger ausgesprochen.

An die Wörtchen gewöhnte man sich immer mehr und mehr; der Werth und die Nothwendigkeit der Arbeit wurden dadurch anerkannt. Die Ackerbauer verbanden sich endlich

miteinander zur gegenseitigen Sicherung des Genusses ihrer Arbeit; doch arbeiteten sie nicht mitsammen, sondern jeder bestellte ein Stück Land nach seinen Gelüsten und Bedürfnissen. Indes bald erhoben sich neue Schwierigkeiten. Oft kam im andern Jahre ein neuer Adept der Arbeit und des Ackerbaues, säete aber anstatt sich selbst ein Stück Land urbar zu machen, auf das vorgefundene, schon urbar gemachte Land.

Daraus entstanden neue Wirren, neue Konflikte. Was? hieß es, ich habe das Land im Schweiße meines Angesichts urbar gemacht, und du kommst darauf zu säen? Das Land ist mein! fügte er hinzu, drehte sich aber schamroth um, vor seinem eigenen Ausspruch erschreckend.

Das Land ist mein! hallte das Echo nach. Ist sein? frug der bestürzte Säemann. Mein, sein und unser wiederholten die horchenden Nachbarn.

Das Eigenthum war erfunden, und anerkannt. Späterhin benützten ganze Stämme die neue Erfindung, theilten einen Strich Landes unter sich und schlossen einen Vertrag, die gemachte Uneignung gemeinschaftlich mit einander zu behaupten.

Nun langte auf einmal Alles nach dem bis dahin frei gebliebenen Boden sammt seinen Früchten. Aber jeder fand noch im Ueberfluss, was er brauchte. Darum fand auch die Erfindung des unbeweglichen Eigenthums keinen Widerspruch. Das Gesetz passte ganz für die damalige Zeit, aber nicht für die unsere.

Jedes Gesetz entsteht aus den Bedürfnissen der Zeit, und wie diese sich beständig verändern, so müssen sich auch die Gesetze verändern.

Die Heilighaltung alter Gesetze bloß darum, weil sie alt sind, ist also die Ursache des Rückschrittes oder des Aufenthalts der Menschheit auf der Bahn des Fortschrittes.

Eine vollkommene Gesellschaft aber hat keine Regierung, sondern eine Verwaltung; keine Gesetze, sondern Pflichten; keine Strafen, sondern Heilmittel.

Viertes Kapitel.

Die Erfindung der Erbschaft.

Hat man ein Haus auf schlechtem Grund gebaut, so giebt es immer daran etwas zu repariren; man kann es stützen und stemmen wie man will, man ist nie sicher, daß nicht irgend ein Ereigniß, ein Windstoß, ein Erdbeben oder eine Ueberschwemmung es Einem über dem Kopf zusammen fallen macht. Dennoch wird gewöhnlich mit Balken, Kalk und Steinen nachgeholfen, um den Einsturz so lange als möglich zu verhindern, anstatt es gleich von Grund aus wieder einzureißen. So auch mit dem Eigenthumsbegriff.

Es dauerte gar nicht lange, so fanden sich durch das Absterben der Eigenthümer die Wirren immer verwickelter, besonders wenn diese bei Lebzeiten keine Schenkung ihres Eigenthums gemacht hatten. Selbst diese Schenkungen wurden öfter von den Kindern oder mächtigern Nachbarn des Verstorbenen bestritten. Dieser Unordnung abzuhelfen dachte man auf Mittel und fand eines, das der Erbschaft.

Nach dieser neuen Idee ging nun das Eigenthum des Verstorbenen — wenn derselbe es bei Lebzeiten nicht anders bestimmt hatte — in gerader Linie auf seine Kinder über; die Gesellschaft schloß über diesen Punkt einen Vertrag, welcher zum Gesetz geheiligt wurde, und die aufschließende Generation wurde angehalten dieses Gesetz zu befolgen.

Somit waren die Streitigkeiten um den Besitz des Eigenthums — wobei immer der Stärkere den Theil des Löwen an sich riss — geschlichtet, und dem Eigenthumsbegriff Zeit gelassen, sich immer fester in die gesellschaftliche Ordnung einzufügen.

wurzeln, damit es ja recht schwer halte und recht Mühe koste, ihn wieder auszurotten.

Wie sehr man sich Mühe gab, den Begriff von Eigenthum und Erbschaft der Jugend beizubringen, und wieviel Mühe es kostete, sie daran zu gewöhnen, beweiset unter andern die Geschichte der alten Deutschen. Diese führten die Kinder zu den Marken der Acker, zeigten ihnen dieselben und prügelten sie dabei recht durch, damit sie sich den Begriff des Eigenthumsrechts ja recht fest einprägen sollten.

Dies ist Beweis genug, daß der Mensch nicht schlecht geboren ist, wie Einige behaupten, wenn es solche Mühe kostet, ihm den Begriff des Eigenthums einzuprägen.

Durch die Erfindung der Erbschaft wurde dem Eigenthumsbegriff gleichsam die Krone aufgesetzt. Wie die Maden des Insectes in die Frucht, so fraßen sich die Nachkommen der Eigenthümer mit Hülfe des neuen Gesetzes in den Besitz aller Kräfte und Produkte ein, welche sich als bewegliches oder unbewegliches Eigenthum geltend machen ließen, und verzehrten und verdarben die Frucht, ohne ein anderes Verdienst zu haben als daß, daß die Alten beliebt hatten, sie darin auszubrüten.

Die Folge davon war, daß Jeder sich so viel Eigenthum zu verschaffen suchte als nöthig war, um mit seinen Nachkommen ein gemächliches, müßiges Leben führen zu können.

Hatte das Eigenthum in seinen Folgen Herren und Sklaven gemacht, so erzeugte es jetzt auch noch Faulenzer, damit ja der Uebel immer noch mehrere würden. So bestraft sich eine fehlerhafte von den Gesetzen der Natur abweichende Ordnung.

Der erste Sohn, der das Eigenthum seines Vaters erblich übernommen hatte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde zu leben, ohne zu arbeiten, muß doch jedesmal schamroth geworden sein, sobald er von irgend einem Kameraden hörte, daß er seinen Unterhalt und Wohlstand seiner Hände Arbeit zu verdanken habe.

So ein junger Mensch, den das Erbschaftsgesetz zum

Faulenzer gestempelt hat, kommt mir immer vor wie ein Stein, der mitten am Wege liegt und den die Wanderer umgehen müssen, wenn sie sich nicht daran stoßen wollen. Je kräftiger man auf der Reise ist, je weniger achtet man darauf, und je müder man wird, desto ärgerlicher ist einem das Ausweichen: stößt man aber gar den müden Fuß daran, so könnte man an ihm sein Mütchchen kühlen, wenn er kein fühlloses, unbehülfliches Ding wäre, das gar nicht Schuld daran ist, wenn Andere ein Uergerniß an ihm nehmen. Über den Straßenaufseher sollte man dafür verantwortlich machen, die Verwaltung zum Teufel jagen und eine andere, bessere einsetzen, die fähig ist, jedem Stein den rechten Platz zu bezeichnen.

Das Bemerkenswertheste ist nun, daß alle diese fehlerhaften Einrichtungen der Gesellschaft, die ungleiche Vertheilung der Arbeit, die Erfindung des Eigenthums und die des Erbschaftsgesetzes, für die erste darin aufwachsende Generation keine so üblen Folgen hatten, als für die zweite, und daß die Uebel der gesellschaftlichen Organisation sich um so mehr vergrößern, je länger sie sich verjähren, daß also diese Gesetze der Gesellschaft weniger zur Zeit ihrer Einführung nachtheilig waren, sondern es vielmehr erst durch ihre Verjährung wurden.

Versuchen wir uns dies deutlicher zu erklären:

Denken wir uns eine kleine Insel, von deren Produkten 10 Menschen ohne Arbeit leben können; denken wir uns, diese 10 Menschen vermehrten sich um das dreifache, und wären folglich, nach Maahgabe ihrer Vermehrung, genöthigt, auf Mittel zur Sicherung ihres Unterhalts auf der kleinen Insel zu denken. Das geeignete Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist die Vervollkommnung der nothwendig gewordenen Arbeiten und die geregelte Vertheilung derselben. Wenn die 10 ersten Inselbewohner früher die in Wald und Thal einzeln stehenden Früchte gesammelt und davon gelebt hatten, wenn sie das Wild schossen, so wie sie der Hunger dazu trieb, so ging das, wenn sie sich vermehrten, so nicht mehr fort.

Das Wild und die Früchte verminderten sich, es trat

Mangel ein, dem abzuhelfen sie nachsinnen müßten. Sie bearbeiteten also den Boden, weil sie gefunden hatten, daß, wenn sie auf diese Weise die nützlichen Früchte aufzogen, sich ihre Mittel zum Lebensunterhalte vervielfachten. Zu gleicher Zeit pflegten sie der Thiere wie der Pflanzen und hielten sich Herden.

Auf diese Weise gewannen sie dem Boden immer mehr Produkte ab, je mehr sie sich vermehrten. Hätten aber die ersten 10 Bewohner das ganze Land der Insel unter sich vertheilt, und ebenso jeder Einzelne dasselbe wieder unter seine Nachkommen, was wäre dann in einer gegebenen Zeit wohl daraus geworden? Gerade ein solcher Zustand als wie der heutige; um so mehr sich einzelne Familien vermehrt hätten, um so mehr hätte sich das Erbtheil der Nachkommen derselben vermindert, bis zuletzt Alles an Andere übergegangen wäre und je weniger Nachkommen von einer Familie übrig geblieben wären um so reicher würde dieselbe im Vergleich zu den übrigen sein. So wäre denn die Arbeit der Besitzlosen zum Vortheil der Besitzer vermehrt worden, und Jeder hätte um seinen Unterhalt zu sichern, zu Kriecherei, Gewalt und List seine Zuflucht nehmen müssen. Wenn sich nun diese Bevölkerung bis auf 100 vermehrt hätte, und die 10 Reichsten derselben hätten zu 10 Andern gesagt: werdet unsere Bediente, so sollt ihr zu essen haben, und zu wieder anderen 10 von den Kräftigsten: beschützt das Gesetz des Eigenthums, und zu noch anderen 10: verwaltet unsere Vorräthe, und zu wieder anderen 20: baut uns Schlösser, Mauern und Gräben, macht uns Waffen, Luxusgegenstände u. dgl. so wären doch auf diese Weise 50 Menschen für die besonderen Vortheile der 10 Reichsten beschäftigt worden; 10 Andere wären als Kinder oder Greise zur Arbeit unfähig gewesen, und der Rest von 30 hätte, um zu leben, sich aller ihm von den Uebrigen gemachten Bedingungen fügen, und außerdem mit dem geringsten und schlechtesten Theil der Bedürfnisse zufrieden sein müssen. Hätten sie sich beklagt, so hätte man ihnen die Arbeit entzogen und sie hungern lassen, hätten sie gestohlen, so hätte man sie ins Loch geworfen, und wären sie aufrührerisch

geworden, so hütte man ihnen die Waffen anderer trauriger Sklaven entgegenhalten lassen.

Fügt zu diesem Gleichniß noch das Geldsystem so habt ihr einen Ueberblick des Zustandes der heutigen Gesellschaft.

Seit Jahrtausenden geht das Eigenthum der Reichen durch Erbschaft an ihre Kinder über, wie die Armut des Armen an die seinigen; könnte man denn da nicht einmal wechseln? Nein! denn damit wird nichts verbessert, wenn der oder jener ein Vermögen in die Hand bekommt, sondern wenn Niemand eines bekommt, oder was dasselbe ist, wenn Jeder der Erbe des ganzen Landes ist.

Ob die Erde dann nicht das wirkliche Eigenthum Aller wäre wenn Niemanden der Eintritt in ein Land, eine Stadt und ein Haus versagt wird, und wenn es Niemanden gibt, der über einen Theil der zum Unterhalt Aller nöthigen Produkte nach seinen alleinigen Vortheil verfügen kann?

Die Streitigkeiten wurden nun immer ernster, und ar-
teten in blutige Kämpfe aus; hauptsächlich darum, weil man
aus der Führung der Waffen nach und nach ein Handwerk ge-
macht hatte, und dieses Handwerk den freiheitsliebenden Natur-
menschen mehr zusagte, als die ungleiche, ungeregelte Arbeit.
In diesen Kämpfen blieb es nun nicht bei der Beraubung
der beweglichen Güter, sondern man nahm sich einander auch
den zum Eigenthum Einzelner gewordenen Boden, und nannte
das eine Eroberung. Um von dieser Eroberung den gewünsch-
ten Nutzen zu ziehen, vertrieb man die Eigenthümer desselben
oder ermordete sie sammt ihrer Familie. Die Furcht vor
Beraubung ihres Eigenthums drängte nun die Eigenthümer
immer mehr zusammen, und lehrte sie, zu ihrer aller Erhal-
tung ihre persönlichen Interessen in den Tagen der Gefahr
schweigen zu machen.

Die länger diese Gefahr mehreren Stämmen drohte, je mehr blieben sie mit einander verbunden, um sie abzuwehren, und so gewöhnten sie sich, durch eine genauere Bekanntschaft mit einander, durch die daraus entstehende Gemeinschaft der Sprache und Sitten, sich als eine besondere Gesellschaft zu betrachten, und so entstanden die Völker.

Wie nun jeder Einzelne gegenüber dem Einzelnen seine besonderen Interessen hatte; also hatte auch jeder Stamm anderen Stämmen, jedes Volk anderen Völkern gegenüber ihre besonderen Interessen; das persönliche Interesse überbot jedoch alle andern.

esse durch ein anderes Volk mehr gefährdet wurde, und man kämpfte gegen dasselbe, wenn das persönliche Interesse darin einen größern Vortheil sah.

Durch die beständigen Feindseligkeiten der Völker gegen die Völker, welche die Bewaffneten in der Aussicht auf Raub und Plünderei immer mehr nährten, hatte sich nach und nach eine Kluft gebildet, welche Volk von Volk trennte und von einander entfernt hielt. Diese Trennung so nahe wie möglich zu bezeichnen, nahm man die Natur zu Hilfe und ersand die Grenzen. Diese Grenzen wurden nun auch Eigentum, das Eigentum eines Volkes, das sich nun, um ja nicht mit dem Nachbarvolke verwechselt zu werden, durch eine besondere Kleidung, eine besondere Sprache, Sitten und Gebräuche auszeichnete.

So hatte denn der Begriff des Eigentums das schrecklichste, den Menschen unter das Thier herabsetzende Ungeschöpf, den Krieg, in die Welt gerufen, um seinen Basiliskenblick an den zuckenden Herzen der Menschen zu weiden. Nicht die wildesten Bestien der Wälder wüthen so gegen ihr eigenes Geschlecht, als der Mensch; jene selbst gegen andere Thierarten nicht, als um sich zu nähren.

Die Menschen aber ziehen zu Hunderttausenden hinaus mit Sang und Klang in die blühenden Felder, deren Früchte die Räder ihrer Wagen und der Huftritt ihrer Rossse zerstampfen, sich einander in wildem Jubel den Todestoss gebend. Ein furchterlich wildes Marionettenspiel, voller Trümmer, Blut und Leichen. Da rede man noch von einem Ebenbild Gottes in Gegenwart der Beweise solcher schäuderhaften Verücktheiten; der Mensch ist kein Ebenbild Gottes, wenn er seine besten Jugendkräfte auf die Zerstörungskunst anwendet; ein Ebenbild Gottes übt sich nicht zum Mord.

Wenn man den Menschen betrachtet und bedenkt, welch ein harter, gebrechlicher Körper das ist, welche Sorgen, Mühen und Fleiss man anwendet, um ihm, wenn er frank geworden, wieder die Gesundheit zu schenken; wie zart er behandelt werden muß; wie viele Geduld er selbst, der Arzt und seine

Wärter haben müssen; und wie er in seiner Krankheit so zahm wird; und aus diesem Prospektus auf einmal über-springt in das Bild der Schlachten und des Krieges, welche furchterliche Maschinen er ersonnen, um den schwachen, zarten Körperbau zu zerstören: so möchte man bald an dem Dasein seiner Vernunft, die ihn vor den Thieren auszeichnet, zweifeln. So viel ist gewiß, wenn ihn der Gebrauch dieser Vernunft von der einen Seite über das Thier erhebt, so erniedrigt er ihn von der andern Seite oft unter dasselbe.

Nun, werden Einige sagen, der deklamirt auch gegen den Krieg, wo sollen denn die Menschen alle hin, wenn ein lang-weiliger ewiger Frieden einträte. Da würden sie sich ja auf die Lebt so sehr vermehren, daß sie gezwungen wären, sich selbst einander aufzufressen.

Zuerst ist hier zu bemerken, daß die heutigen Kriege die Zunahme der Bevölkerung nicht durch den öffentlichen gegenseitigen Todschlag verhindern; wenn sie der Uebervölkerung einen Damm entgegensetzen, so ist es nicht durch die Menge der in Schlachten gefallenen Opfer, sondern vielmehr durch das Dahinstorben ganzer Bevölkerungen in Folge des Elends und der Hungersnoth, welche der Krieg über dieselben geführt hat.

Das Morden auf dem Kampfplate vermindert die Bevölkerung nicht; denn die Opfer, die da fallen, sind männlichen Geschlechts, können also wohl zeugen, aber nicht gebären; ja, wenn einmal die Weiber zu hundertausenden sich einander abwürgen würden, dann würden die Bevölkerungen auf eine erschreckliche Art abnehmen. Wenn heute auf einmal vier Fünfttheile von den Männern vom Erdboden verschwänden, so wäre die Bevölkerung in 100 Jahren immer dieselbe, die sie gewesen wäre, wenn die Zahl der Männer komplett geblieben wäre; denn die Weiber würden schon zuschreien, jedes ihren Theil zur allgemeinen Fruchtbarkeit beizutragen; das ist ein Naturtrieb, der läßt sich nicht ersticken. Die einzige Folge einer bedeutenden Verminderung des männlichen Ge-

schlechts wären Veränderungen im Geseze der Ehe, oder wohl gar die Abschaffung derselben.

Sonach ist es doch erwiesen, daß der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein unzureichendes und schädliches Mittel ist, die Uebervölkerung zu verhindern, von welcher wir übrigens noch lange nichts zu befürchten haben. Wenn aber in der Zukunft einmal etwas geschehen muß, um der Uebervölkerung einen Damm zu setzen, dann ist es immer noch Zeit, denn da ist den Augenblick abgeholfen, da braucht's erst keine lange Vorkehrungen, die doch nichts nützen, sondern einfache kräftige Mittel, die zugleich dienen, die menschliche Race zu verschönern und zu veredeln.

Wenn die Menschheit im Zustande der Gemeinschaft die Periode erreicht, in welcher sie für nothlg hält; Maßregeln gegen die Uebervölkerung zu nehmen, dann werden in der Gesellschaft die wichtigsten Reformen vorgehen; dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo die meisten Krankheiten verschwinden werden, und wo das menschliche Geschlecht seinen ursprünglichen kräftigen Körperbau, Wuchs und Gestalt wieder erhalten wird; die Zeit, wo keine lebendigen Schatten, keine krüppelhaft oder mit Krankheiten geborne Wesen unter uns herumschleichen, und ihre Schwächen den künftigen Generationen in ihren Kindern vererben werden; die Zeit, wo die Spitäler verlassener stehen werden als jemals, und wo mit den körperlichen Krankheiten auch die Quelle der geistigen immer mehr versiegen wird.

Der Krieg ist ein Uebel, aber kein für immer nothwendiges. Wenn wir nach ihm verlangen, so ist das nur in der Hoffnung, das Ende unserer Leiden zu sehen, und wenn unsere Bedrücker jetzt nach ihm verlangen, so ist das, um ihre Genüsse und Vorrechte zu sichern und zu vermehren. Gesezt auch, daß die Natur gewollt habe, daß der Mensch, da er kein stärkeres lebendes Wesen über sich hat, sich selbst abwürge, um seiner Vermehrung einen natürlichen Damm zu setzen, und gesezt, die Anwendung dieses Falles würde in spätern Jahrhunderken eben so nothwendig, als heute das

Abschlachten des Viehes zu seiner Nahrung, so braucht es dazu nicht des planlosen Totschlagens seiner kräftigsten und nützlichsten Glieder, das auch gegen alle Moral ist.

Welcher Unsinn, den Krieg für ein nothwendiges Uebel halten zu wollen, weil er die Uebervölkerung vorzubeugen im Stande ist! ganze Armeen Kinder aufzuziehen, ihren Verstand, den sie in der Geburt noch nicht hatten, zu entwickeln, um sie dann, wenn sie herangewachsen sind, und der Gesellschaft die mit ihnen ausgestandenen Mühen vergelten und ihr wieder nützen können, sich einander abwürgen zu lassen!

Sorgen wir darum nicht um des Kaisers Bart, der wird ihn schon abschneiden, wenn er zu lang ist. Halten wir den Krieg für ein Uebel, aber für kein für immer nothwendiges, und suchen wir ihn nur als ein Gegengift gegen andere größere Uebel zu benutzen; denn so lange die Ungerechtigkeit auf Erden herrscht, ist der Krieg nothwendig, muß ihr der Krieg gemacht werden; darum sagte Jesus: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!

und es schaute er entweder sonst zu beschäftigt und mißdigend
dann neugierig sonst ausgelöscht während er sich zu
seiner Freude sehr freute dass er nicht mehr beschäftigt
wurde sondern nur mit seiner Frau und Kindern beschäftigt

Sechstes Kapitel.

Die Entstehung der Sklaverei.

Der Krieg schlepppte in seinem Gefolge die schrecklichsten, dem Menschen bis dahin unbekannt gebliebenen Uebel nach sich. Eines dieser schrecklichen Uebel war die Sklaverei. Da die Arbeit überhaupt angefangen hatte, dem Menschen beschwerlich zu werden, und der Krieger sie verachtete, so kam man auf die Idee, aus den in den Kriegen gemachten Gefangenen, statt sie umzubringen, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Man legte sie in Ketten, verheilte sie unter die Krieger, und diese zwangen sie für sie zu arbeiten, ihren Acker zu bebauen, ihre Hausgeräthe und andere nützliche Gegenstände für sie zu bearbeiten. Dafür wurden sie genährt, hatten aber keinen Willen, als den ihrer Herren.

Hier trat dieses gehässige Wort zuerst recht hervor. Bisher hatte der natürliche Trieb des Menschen sich immer noch gescheut, dieses Wort auszusprechen, mit der Sklaverei jedoch verstummte jedes leise Gefühl der Bruderliebe in dem unter der Eisrinde des Eigennützes und der Herrschaftsucht erfrorenen menschlichen Herzen.

Zuerst hatte der Mensch seine Hand nach den Thieren des Waldes ausgestreckt und sein Lästermund das Mein dabei ausgesprochen; dann griff er nach dem Boden und seinen Produkten und sprach: Das ist mein Eigenthum. Jetzt legte er auch noch die Hand an sein Ebenbild, um es mit seinem erschrecklichen Mein den Thieren des Waldes, dem Boden unter seinen Füßen und dessen Produkte gleich zu machen.

Konnte der Mensch wohl tiefer sinken?

Der Herr nicht, aber der Sklave wohl, wie wir später hören werden. — bin sic nicht nur zu schänden sic nicht

Wenn ihr Theologen nur von eurem Ebenbilde Gottes schwieget: man kann sich so leicht an solche verhöhrende Ausdrücke gewöhnen. Nein! der Mensch ist kein Ebenbild Gottes. Unwissende und Spötter haben diesen Schnörkel erfunden, und unsere Eitelkeit hat ihn für baare Münze genommen.

Weg da Sklave! Marsch; fort Eigentümer, und du, Herr! Nein ihr seid kein Ebenbild Gottes! nicht wahr? nein!

— Sie antworten nicht, aber sie haben mich verstanden.

Läßt man dem Eigennutz einmal den Bügel schießen, so hat er keine Grenzen mehr. Bis auf den Menschen selbst hatte sich also jetzt der Begriff Eigenthum ausgedehnt. Nichts war mehr sicher, dieser Benennung zu entwischen, ja selbst die Götter nicht; denn bald hieß es nicht mehr unsere, sondern meine Götter, nicht mehr unser Gott, sondern mein Gott. Wenn sie die Lust auch noch vertheilen könnten, würden sie es thun.

Doch steigen wir zu den Menschen wieder hinunter, den von seinen Brüdern zum Eigenthum und Sklaven gemachten Menschen.

Die ungleiche Vertheilung der Arbeit hatte die Verachtung derselben und den Hang zur Trägheit erzeugt; der Hang zur Trägheit erzeugte die Sucht nach Beute und diese die Liebe zum Krieg. Man wollte also lieber sich einander totschlagen, als für sich und Andere arbeiten. Da indes die Kriege nur vorübergehender Art waren, und man das Bluthandwerk damals noch nicht für seine ganze Lebenszeit betreiben konnte, so war man nach demselben doch gezwungen, wieder zu arbeiten, und das eroberte Land zu bebauen. Dieser Mühe überhoben zu sein, erfand man also die Sklaverie.

Der Mensch wurde jetzt von dem Menschen, dem Thiere gleich gehalten und mit Stock und Peitsche zur Arbeit getrieben. — Aber merken wir es uns wohl: er wurde dafür doch genährt.

Bon dieser Zeit an gab es zweierlei Menschen, Menschen, die arbeiteten, und Menschen, die nicht arbeiteten. Herren und Knechte nistin noch zum uspolondt zii uns.
Heute giebt es viererlei Menschen in der Welt: Menschen, die ein nützliches Geschäft betreiben; Menschen, die ein unnützes Geschäft betreiben; Menschen, die gar nicht arbeiten; und Menschen, die ein schädliches Geschäft betreiben, oder: ehrliche Leute, Affen, Umsontfresser und Schurken.

Die Sklaven von damals hatten für ihren Herren keinen höheren Werth, als den des Vieches. Man ließ sie sich vermehren und benutzte ihre Kinder wieder als Sklaven. Man brachte sie zu Markte und tauschte sie gegen Vieh oder andere Gegenstände ein. Und selbst noch heute seuzen Millio- nen unglückliche Farbige unter dieser Erbschande der Menschheit, und das in der ihrer Freiheiten wegen so hochgepriesenen Republik der Vereinigten Staaten. Schöne Freiheit das! zum Teufel mit solch einer Freiheit und solch einer Republik!
In solch einen schrecklichen Zustand wurde die Menschheit durch die Erfindung des Eigenthums gesürzt. Da sieht man, welche reißende Verheerung die nimmersatte Habsucht machen kann, wenn man ihre Wasser nicht künstlich abzuleiten versteht. Der Mensch selbst, der vernünftige Mensch, wurde sammt seinen Anlagen und Kräften ein Eigenthum der ungerechten Menschen. Und dabei blieb es nicht. Das war nur erst das Vorspiel des großen Elends, das über die Menschheit herausbeschworen wurde. Man raffinierte immer feiner und listiger, ja, man raffiniert immer noch über die Vervollkommenung der Mittel, aus dem Markt des Elends der Einen Honig für die Genüsse der Andern zu pressen.

Ach! unglückliche Menschheit, du bist noch lange nicht am Ziele deiner Leiden! deine Tyrannen lassen die Mark- und Thränenpresse so bald und so leicht noch nicht fahren. Hast du noch Mark, Blut und Thränen, so halte dich bereit zum Abzapfen; denn deine Stunde schlägt. Du hast Abscheu

vor der Marter und drängst dich doch herzu? denn du hast Hunger, und du wirst ja dein Mark nicht ganz verlieren. Den wässerigsten Theil davon wird man dir zur Speise reichen. Dein Blut und deine Thränen brauchst du nicht umsonst zu vergießen, man wird mit einer Mischung derselben dir deinen trockenen Gaumen feuchten.

Ha, wie sie sich drängen um den Mark, Blutz und Thränenverlust! — Einige sind abgewiesen, die hatten kein Blut mehr in den Adern, kein Mark mehr in den Gliedern, und keine Thränen mehr, ihr Schicksal zu beweinen. Da! aus ist's mit ihnen, sie stürzen. Hui da! zehn Andere ersetzen sie wieder; junge Leutchen mit frischen Gesichtern. Na! ihr werdet den Molchen eine willkommene Beute sein. Der hat es für diesmal überstanden. Rühme dich nur noch lange deiner Marter, elender Sklave; psui dir in's Gesicht, — — Nein! nein! Gott sei dem armen Burschen gnädig!

Du willst Herr sein über deines Gleichen, zweibeiniges, vernünftiges Ungeheuer, willst an Grausamkeit den Panther und die Hyäne übertreffen, und deine falschen heuchlerischen Blicke, deinen Katzenkopf zum Himmel richten; der Gottheit gleichsam zum Hohn und deinen Fähigkeiten zur Schande. Nieder mit dem Blick, zur Erde, so lange noch ein Laut des Jammers aus den Höhlen der Sklaverei hervordringt, so lange die Gluth der Morgensonne noch eine Märtyrerthräne röthet, so lange sich noch ein Seufzer der Unterdrückung in die süßen Töne der Freude mischt. Und du auch Sklave! zu Staube gekrochen! Was! den Blick, den du schüchtern und furchtsam vor deinem Herrn niederschlägst, getraust du dich frech gen Himmel zu richten? Soll sich der Himmel in deiner Schande spiegeln?

Und so und soviel daß die Sichtbar den Mindesten von
verschiedenem Prog ihm Trost wird ist nicht auf dem Augenblicke
der Sichtbarkeit zu sein **Siebzentes Kapitel.** & möglichst ist es
dann ihm zu lieben und zu trösten und zu trösten und zu trösten
und zu trösten und zu trösten und zu trösten und zu trösten und zu trösten

Die Entstehung des Handels.

Durch die Erfindung des Ackerbaues vervielfältigten sich die Genüsse des Menschen, mit der Zeit gewöhnte er sich an dieselben und sie wurden ihm nun zum Bedürfniß. Je nach den verschiedenen Neigungen waren diese Bedürfnisse nun sehr verschiedener Art und eben deshalb war es auch eben so die Arbeit zur Hervorbringung derselben. Der baute vorzugsweise Getreide, ein Anderer Hülsenfrüchte, ein Dritter Obst, ein Vierter Kräuter u. s. w. Die Bebauung des Ackers selbst erforderte die Unfertigung von Ackergeräthe, und da sich nun in der Versertigung derselben Einer vor dem Andern auszeichnete, da wieder Mancher deren mehrere im Vorrahd gemacht hatte, die einem Dritten mangelten, dem es an der nöthigen Uebung fehlte, sie eben so geschickt zu machen; da überhaupt Einer immer vor dem Andern in irgend einer Arbeit mehr Uebung erlangt hatte, und Jeder von den von Allen hervorgebrachten Produkten entweder nöthig, oder doch das Verlangen hatte, sie zu besitzen, so fing man an, die verarbeiteten Gegenstände, so wie die Produkte des Ackerbaues gegen einander auszutauschen. Da tauschte man nun Ackergeräthschaften gegen Getreide, Obst gegen Hülsenfrüchte, Kleider gegen Waffen u. s. w. Den Werth jeder dieser Produkte bestimmte weniger die darauf verwandte Arbeitszeit, als vielmehr der Überfluss oder der Mangel, die Quantität und Qualität derselben. Mit der Anerkennung des angemahnten Bodens als Eigenthum waren natürlicherweise auch die Produkte desselben Eigenthum geworden.

Da nun auf diese Weise die Arbeit des Menschen dem Zufall in die Hände gegeben war, weil Niemand sie regelte, weil Jeder dieselbe als das Mittel zur Erwerbung seiner persönlichen Bedürfnisse und Genüsse betrachtete, so nahm man es auch nicht so genau, wenn das Mittel, das der Eine an-

wendete, um diesen Zweck zu erreichen, dem Mittel und dem Zwecke des Andern schadete.

Die Einen speicherten die besten Materialien zum Häuserbau, zur Verfertigung von Ackergeräthen und Waffen auf ihrem Eigenthum auf, damit die Andern recht Mühe haben sollten, für ihren eigenen Gebrauch davon zu finden, um dann genöthigt zu sein, dieselben gegen andere Produkte von den Aufspeicherern mit Verlust auszutauschen.

Im Tausch selbst suchte man sich gegenseitig zu überlisten, pries ein Produkt als gut an, das schlecht war, und erweckte auf diese Weise ein gegenseitiges Misstrauen.

Dabei blieb es nicht. Die Geprallten suchten sich zu rächen, und nahmen gewaltiger Weise, was ihnen die Andern übervortheilt hatten, und noch mehr dazu. Daraus entstanden Zänkereien, Kämpfe, Blutvergießen und Mord.

So waren denn mit dem Eigenthum auch der Diebstahl und der Raubmord entstanden. Diese Begriffe gehören nach ihren Ursachen und Wirkungen einer Familie an. Beide Erfindungen waren von einander unzertrennlich. Das Eigenthum ist die Mutter des Diebstahls und des Raubmordes! — Bald überzeugten sich die Menschen von den Schrecken dieser neuen Uebel. Man ergriff Maßregeln dagegen, und machte Gesetze, welche das Eigenthum der Einen heiligten, und die Mittel, welche sie angewandt hatten, um dazu zu kommen, bei Andern bestrafsten.

Die verschiedenen persönlichen Interessen gruppirten die Menschen immer feindlicher gegeneinander. Um den neuen Gesetzen Kraft zu geben, bedurfte es starker Vertheidigungsmassregeln. Es drängten sich daher die Eigenthümer nahe aneinander; man umzog das Eigenthum mit Hecken, Mauern und Gräben. Auf diese Weise entstanden Städte und Burgen.

In den verschiedenen Kämpfen, die nun eine Burg mit der andern, eine Stadt mit der andern führte, gingen viele Menschenhände für die Bearbeitung nützlicher Gegenstände verloren. Während man das Eigenthum vertheidigte, während man Mauern, Gräben und Burgen baute, Waffen

schmiedete u. dgl. während man in den Kampf zog, musste man die nützliche Arbeit liegen lassen; diese selbst wurde also durch den durch die Vertheidigung entstehenden Zeitverlust noch vermehrt.

Die Arbeit fing darum schon an, dem Menschen eine Last zu werden, deren Druck ihm nur die Gewohnheit in Etwas verwischte.

Der Tauschhandel breitete sich indeß immer weiter aus, je mehr die Menschen aus entfernten Gegenden Produkte brachten, die bis dahin unbekannt geblieben waren. Solche fremde Produkte, wenn sie das erstmal in einer Gegend erschienen, wurden vortheilhaft ausgetauscht, und erweckten so den Eifer Anderer, auch diese Produkte in fernen Gegenden aufzusuchen, um auf diese Weise einer gleichen Vermehrung des persönlichen Interesses zu genießen. Man machte jetzt Reisen in bis dahin noch unbekannte Gegenden, unter noch unbekannte Menschen.

Dadurch lernte man eine unzählige Menge bis dahin unbekannter Produkte kennen und vermehrte auf diese Weise wiederum die Genüsse und die Arbeit.

Einige dieser Produkte eines fremden Bodens suchte man einheimisch zu machen; es gelang, und bisher unbebaute Gegenden, die nichts hervorbrachten als Holzäpfel, Schleen, Nüben und ein wenig Getreide, verwandelten sich jetzt in blühende Gärten, in welchen Wein und Südfrüchte gediehen.

Aber die Arbeit zur Hervorbringung dieser Produkte war nicht Ledermann's Sache, eben weil sie, wie wir schon gesagt, nicht geregelt war; weil ihr eine Menge Menschenhände, durch die Hervorbringung unnützer, durch die fehlerhafte Organisation der Gesellschaft aber nöthig gewordener Arbeiten, entzogen wurde. So fing denn die Arbeit an, eine Last zu werden und jeder dachte auf Mittel, sich diese so wenig als möglich aufzubürden.

Die Kühnsten und Stärksten griffen zu den Waffen und machten aus der Kunst, sie zu führen, ein Handwerk. Der Raub wurde jetzt im Großen getrieben, wie der Handel,

Das Reisen der Karawanen in entfernte Länder wurde unsicher gemacht durch zahlreiche, nach Beute herumschwärzende Räuberhorden. Dies machte die Erhaltung einer Anzahl Bewaffneter zum Schutze der Karawanen gegen den Ueberfall der Räuberhorden, oder den freiwilligen Tribut eines Theils der Waaren an die lehren nöthig. Der dadurch entstehende Verlust wurde nun theilweise wieder beim Umtausch anderer Produkte berechnet, so daß es doch nur eigentlich die Hervorbringer dieser Produkte waren, welche den Verlust hauptsächlich fühlten.

Durch die Erweiterung des Tauschhandels geschah es, daß mancher Unternehmer in den Besitz vieler Güter gelangte. Durch den Besitz derselben bekam der Eigentümer aber einen großen Einfluß auf die persönlichen Interessen der weniger Begüterten; es hielt ihm daher nicht schwer, deren Interessen an die seinigen zu ketten, und so gewöhnte man sich daran, den Werth eines Individuumis nach seinen Gütern zu bestimmen.

Man fing an, dem Begüterten mehr Respekt zu erweisen, in der Hoffnung, dadurch sein Wohlwollen zu erwerben, und durch dasselbe einen guten Tausch mit ihm machen zu können, oder sonst einen andern Vorteil durch ihn zu genießen.

Je höher der Grad der Achtung war, den man den Begüterten zollte, desto tiefer sank der Unbegüterte in den Augen der Massen. Der Eigentümer fing an, seine zarten Wurzeln in den Begriff des Eigenthums auszubreiten, und der Genius der Gleichheit floh die Werkstätten der Menschen, und flüchtete sich, um sich zu rächen, unter die Räuberhorden der finstern Wälder und weitesten Wüsten.

Von der Zeit an nannte man alles gestohlene Gut Eigentum, und den Austausch der gestohlenen Güter Handel.

Die Künste und Gewerbe, die man früher zu thun gewohnt war, verschwanden, und man begnügte sich mit dem Tauschhandel.

um einer Handlung zu entziehen niemandem zu willig ist der
Gesetzgever zu bestimmen was von einer solchen Handlung etwas
zu befürchten ist schon weil er selbst nicht mehr weiß als
dass es sich um eine Handlung und einen mit einem
anderen einheitlich verbindet und welche rechtliche Ver-
schiedenheiten entstehen. **Achtes Kapitel.** Siehe da manche und
verschiedene Chancen und Vorschriften sind nun soviel dass sie
sich auf **Die Ersindung des Geldes.** und auf andere

und fiktive und obgleich neuen Themen beziehen mögen.
Die immer gesteigerten Bedürfnisse der Menschen und
die dadurch vermehrte Produktion der Arbeiten hatten den
Tauschhandel bedeutend vervielfältigt und erweitert. Durch
die Vermehrung und Vervielfältigung der Produkte entstanden
vielfache Verwickelungen und Irrthümer im Austausch der-
selben. Der Eine hatte Leder zu Markte gebracht, um Werk-
zeuge dafür einzutauschen, der aber, der die Werkzeuge aus-
tauschen wollte, brauchte oft kein Leder, sondern Holz oder
Eisen; der das Eisen vertauschen wollte, weder Werkzeuge
noch Leder, sondern Stoffe, oder Früchte, oder sonst dergleichen
Waaren. Dadurch wurden der Bequemlichkeit des freien
Austausches bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt. Um
diese nun zu heben, kam man auf eine neue Ersindung, nämlich
die des Geldes. Man fand nämlich, daß, um im Austausch
den Bedürfnissen genügen zu können, man durchaus eine
Waare als Zwischentauschmittel wählen müsse, eine Waare,
die sich Niemand selber anfertigen oder anbauen kann, die
eigentlich nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehört
und darum auch nicht dafür verbraucht wird, eine Waare, die
man überall und zu allen Zeiten haben kann, wo getauscht
werden soll. Man fand das Metall dazu am geeignetesten.

Man nannte Gold und Silber edle Metalle, und schlug
sie zu kleine Stücke, auf welche man die Bildnisse der Mächtigsten prägte.

Diese Stücke Metall, denen man einen eingebildeten
Werth gegeben hatte, dienten nun als Werthbestimmung der
umzutauschenden Waaren. Aber der Werth aller Produkte

wurde nicht darnach geregelt. Derselbe schwankte beständig zwischen dem Willen und der Nothwendigkeit der Käufer und Verkäufer. Auf diese Weise also bekamen diese Stücke einen Werth, den sie nicht hatten, und welcher sich je nach den Launen, dem Glück und der List des Besitzers oder Erwerbers vermehrte oder verminderte.

Welche furchterliche Folgen diese neue Erfindung in späteren Zeiten für den gesellschaftlichen Zustand hervorruhen würde, war den Erfindern des Geldes gewiß eben so unbekannt, als dem Erfinder des Schießpulvers die Folgen der seinigen.

Früher zwang man — wie noch jetzt in den Vereinigten Staaten — den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Der Sklave war durch den Begriff des Eigenthums ein erbeutetes, getauschtes, oder geerbtes Gut geworden; er hatte also einen Werth wie der Ochs, der Esel und das Pferd, und zog daher dem Eigenthümer, wenn er ihn verlor, einen Verlust nach sich.

Seit der Einführung des Geldes hat der Mensch gar keinen Werth mehr, nicht einmal den des Viehes, und man durfte getrost den Menschenhandel in Deutschland, England und Frankreich erlauben, man würde nicht viel Geschäfte damit machen. Der Mensch hat in diesen Ländern den Preis verloren, um ein Stückchen Brod kann man ihn haben, und noch dazu einen recht frischen, jungen, kräftigen Menschen, und hat alsdann auch noch die Wahl, und Dank und Handkuss oben eitt.

Damals hatte jeder Eigenthümer ein Interesse, daß sein Sklave nicht zu stark angestrengt wurde, weil er befürchtete, er möchte ihm sonst krank werden und sterben, was er als einen Verlust betrachtete, wie wenn heute zu Tage einem ein Pferd stirbt; jetzt schindet man sie bis aufs Blut, um von ihren Kräften Vortheil zu ziehen; und wenn sie dann krank, alt und schwächlich werden, so jagt man sie zur Werkstatt, zur Fabrik und zum Hause hinaus, um sie nicht mehr nähren zu müssen, und draußen stehen sie schon zu Haufen und drängen sich hinein in die Marterhöhlen,

aus welchen ein Opfer nach dem andern wankt, so wie ihre Kräfte verbraucht sind. Oft hat es nicht die geringste Mühe, für die beschwerlichsten Arbeiten eine Heerde dienstwilliger Sklaven zu finden; man hat, in manchen Gegenden und zu manchen Seiten nur ein Stück Brod vor das Fenster hinaus zu hängen, so kann man sie zu Hunderten daran hineinziehen. Früher hatte der Herr des Sklaven ein Interesse, diesem eine nahrhafte Kost zu geben, damit er Kräfte zur Arbeit habe und so ihm desto mehr Vortheil bringen könne. Jetzt giebt man den Arbeitern im letzten Stadium des Elends für ihre Arbeit nur eben so viel, daß sie nicht gleich vor Hungers umfallen und sterben. Auf diese Weise braucht man ihre Jugendkräfte langsam auf, und wenn sie verbraucht sind, dann hinaus mit ihnen und andere Frischere herein, denen sie es dann eben so machen.

Mit der Einführung des Geldes bekam der Zustand der Sklaverei eine ganz andere Richtung, als die frühere war. Das äußerliche Gehässige derselben verbarg sich mehr unter dem Schatten von Verträgen und Gesetzen. Dem Namen nach wurde die Sklaverei in neuerer Zeit wohl theilweise abgeschafft, der Zustand derselben besteht jedoch in vieler Beziehung in einem noch schlimmern Grade fort.

„Ja! wenn wir nur drei Tage die Macht unserer Bedrücker hätten, wie wir dieser bunten Maskerade des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Täuschung ein Ende machen wollten!“

„Da fällt mir gerade die Komödie ein, die man seit einigen Jahren spielt, und die man Abschaffung der Sklaverei nennt. Die menschenfreundlichen Engländer figuriren darin oben an; dieselben, die dem Chinesen gleichsam sagen: „ich will, daß du diesen Opium nimmst, um dich damit zu vergiften, und daß du uns den Thee dafür gibst, damit wir unser Beefsteak leichter verdauen können.“ In entfernten Ländern verbieten sie den Sklavenhandel und im eignen wimmelt es von unglücklichen Sklaven, die zu Tausenden Hungers sterben!“

Und überall macht man die gleichen Maskeraden, überall spielt man ähnliche Komödien. So gründet man auch Vereine zur Verhütung der Thierquälerei.

Wenn ich Mitglied einer solchen thierfreundlichen Gesellschaft wäre, ich würde ihnen alle Tage zweibeinige Thiere als Ankläger vor die Augen führen, würde ihnen ihre abgemagerten Gerippe, ihre hohlen Augen und eingefallenen Wangen zeigen, und sagen: „Meine Herren! sehen sie das arme Thier! so schändlich ist es von seinem harten Herrn behandelt worden, vierzehn bis achtzehn Stunden des Tages hat er es arbeiten lassen, und es dazu noch lieblos behandelt; und sehen sie da hier! das war seine ganze Nahrung! dabei hat es seine Jungen säugen, und von diesen Hadern sein Nest bauen sollen, um seine Jungen und seine alte Mutter zu erwärmen! — Was hätte mir der Präsident dieser thierfreundlichen Gesellschaft dann wohl geantwortet?

Welch beißender Spott! die theilweise Besreitung der Schwarzen eine Aufhebung der Sklaverei zu nennen, Vereine gegen die Thierquälerei zu gründen, und die Menschenquälerei nicht zu rüge !!!! —

Mit der Einführung des Geldes erreichte das Elend diesen fürchterlichen, unabsehbaren Höhepunkt. Der Menschheit war eine Geißel geschaffen worden, deren Striemen tief in Herz und Mark eindrangen.

Der Eigennutz hatte seine Grenzen weit über die Schranken des Gefühls der Selbsterhaltung ausgedehnt. Keine Schaam hielt sich mehr zurück; Regierende, Priester, Gesetzgeber, Lehrer, Richter, Räuber, Mörder und Diebe, Alles streckte die gierige, unersättliche Hand nach dem Golde aus; Jeder glaubte sein zeitliches Glück darin suchen zu müssen.

Alle Mittel und Wege, sich dieses Metall zu verschaffen, wurden benutzt. Hunderttausende von Menschenleben wurden geopfert, um es aus den Tiefen der Erde hervor zu holen, in welche es die weise Vorsehung so sorgfältig versteckt hatte.

Was die Uebermacht des Starken in früheren Zeiten nicht

zu Stande bringen konnte, brachte jetzt die Verkäuflichkeit zu Stande.

Früher war der Sklave doch versichert, von seinem har-ten Herrn immer Obdach und Nahrung zu erhalten, jetzt wurde er hinaus gestoßen in die peinliche Sorge, die den dritten Theil seines Lebens wegfrischt und seiner Physiognomie den Stempel des Elends aufdrückt, der ihn in den Augen seiner Bedrücker nur noch verächtlicher macht.

Die Sorge kannte früher Niemand, selbst der Sklave nicht, und dem Arbeits- und Besitzlosen wurde immer noch ein nothdürftiger Theil, wenn ihm hungerete, denn die Gastfreundschaft war noch ein heiliges Recht. Aber mit der Einführung des Geldes verbunkelte der Rest schöner Tugenden der ursprünglichen Menschheit. Die nun ins Große betriebene Speculation der Habsucht erzeugte ein Heer von Lastern, die bis dahin unbekannt geblieben waren.

Früher machte man den Menschen mit Gewalt zum Sklaven; jetzt verkauft er sich selber, seine Gesundheit, seine Jugend und sein Blut, für das, was man ihm Vaterland zu nennen gelehrt hat, und was so viel sagen will, als die Gesamtheit alles Eigenthums und aller Eigenthümer in dem Lande, wo er geboren wurde, und wo er und seines Gleichen nichts besitzt, und wo sie eben so wenig Hoffnung haben, je etwas darin zu besitzen.

Früher raubte man junge Mädchen und Weiber, tauschte und vertauschte sie wie das Vieh, entriß sie mit Gewalt den Armen ihrer Eltern, Brüdern und Gatten; das Geldsystem hat es so weit gebracht, daß sie sich selber an die Geldmänner verkaufen, und Schönheit und Reize, so wie Jugend und Unschuld gegen das verführerische Gold der Wollust umtauschen.

Aber sie müßten, wenn sie es nicht thäten, vielleicht am Hungertuche nagen und sterben, das aber will der edelmüthige Wollüstling nicht, sie sollen leben, leben um den Preis ihrer Schande, von welcher öfter Väter, Mütter, Gatten und Brüder auch noch ein Stückchen Brod essen. —

Früher stahl und raubte man einander die materiellen

Bedürfnisse des Lebens, unter dem Geldsystem ist außerdem auch Niemand seiner Ehre und seines guten Namens mehr sicher.

Der schimmernde Glanz des verlockenden Goldes mache Lausende von Heuchlern und Schmeichlern vor den Mächtigen dieser Erde in den Staub kriechen. Die natürliche männliche Seele verwandelte sich in eine Hundeseele! — Hundeseele? Nein! nicht doch! das ist doch wenigstens eine treue Seele, so eine Hundeseele. Ich finde keinen Vergleich unter den Thieren, der Schmeichler steht tief unter denselben. Der ehrliche, gerade, offene Mann, der solch einem Auswuchs der Verworfenheit auf dem Wege der Kriegerei und Niederträchigkeit nicht folgt, wird verachtet und verspottet, verfolgt, mißhandelt und verurtheilt.

Früher wurde Niemanden eine Handvoll Frucht von dem Felde des Nachbars verwehrt, um das dringende Verlangen des Hungers zu stillen; jetzt durchziehen hagere, verlumpte Gestalten, zwischen deren Backenknochen man in tiefen Furchen die fünfte Bitte lesen kann, unsere Strafen. Für sie stehen wenige Thüren mehr offen. Was sollen sie thun, wenn die Erschöpfung ihren Gliedern den Dienst zur Arbeit versagt? stehlen? — Eure Gesetze haben es verboten, seit eure Vorfahren das Eigenthum und das Geld erfunden haben. Arbeiten aber können sie nicht mehr, wie früher, seit ihre Kräfte abgenommen haben, oder sollen sie euch helfen, d. h. faullenzen, wie ihr? Da wolltet ihr wieder nicht mit ihnen theilen. Nun, was soll denn mit ihnen geschehen? Wollt ihr sie nicht totschlagen? — Ihr schaudert zurück; und doch muß etwas für sie geschehen. Ihr denkt: Laß sie betteln, wir werden ihnen dann und wann ein Stückchen Brod geben. — Aber ihr habt das Betteln auch verboten, weil es anfängt, euch unbequem zu werden; nehmt euch in Acht, daß der Diebstahl euch bereinst nicht noch unbequemer wird: denn in einem blühenden Garten voller der lieblichsten Früchte Hungers sterben, das wäre ein Gemisch des größten Mutheß und der größten Feigheit, für das ich keinen Namen finde.

Wenn das Schreckbild des Mangels ein reißender Tiger wäre, der seine Beute schnell verschlingt, dann würde euer Geldsystem, euer Eigenthumsbegeiß und alle die Mängel eurer gesellschaftlichen Ordnung bald zu Grabe geläutet werden; denn alle Welt würde sein Gebrüll von weitem erkennen. So aber ist es ein schleichendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört; man verblüht, wird schwach, siech, und stirbt, ohne die Ursache seines Untergangs zu ahnen. — Es gab Verräther seit der Erfindung des Eigenthums, aber scheußlichere Verräther gab es nicht, als es seit Erfindung und Einführung des Geldes gegeben hat. Nur der damit verbundene Eigennutz läßt den Verrath den höchsten denkbaren Gipfel der Schande erreichen.

Schändlicher Verräther! wer du auch seyst, der du diese Zeilen liest, sei verflucht und verdammt auf ewig!

Unsere deutsche Jugend, die kein Vaterland hatte, und eines haben wollte mit den Andern, ruft dir mit Geisterstimme aus ihren finstern Kerkern zu: du hast uns von unsren Eltern und Brüdern getrennt, so sei denn verflucht, du schändlicher Verräther, und von den Brüdern getrennt auf ewig!

Unsere deutschen Mädchen, deren Auserwählte im Gefängnisse seufzen, rufen dir mit gebrochenen Herzen zu: schändliches Scheusal! sei verflucht auf ewig! Unsere alten Väter und Mütter mit den grauen Haaren ballen in wilder Verzweiflung die Hände; du hast ihnen die einzige Freude und Hoffnung, die sie noch auf dieser Welt hatten, hast ihnen ihre einzige Stütze im Alter geraubt, und in einen dumpfen finstern Kerker werfen lassen. Wenn du noch einen kleinen Funken Reue fühlst, so gehe hin und wirf die dreißig Silberlinge auf den Tisch ihrer Richter, sammt deinem Aemtchen und Käppchen, und sage vor Gott und der Welt; ich habe gesündigt! hier ist euer Sündengeld, euer Sündenamt und eure Sündenkappe! ich will gehen, Buße, thun und mich bessern. —

In welchen Winkel des alten morschen Baues der gesellschaftlichen Ordnung unsere Blicke dringen, überall stoßen

wir auf Verbrechen und Mängel, deren Ursachen die Ungleichheit ist, und das Mittel, diese Ungleichheit zu erhalten, das ist das Geld!

Besuchet unsere Galeeren, unsere Bucht- und Arbeitshäuser, unsere Gerichtssäle, Armen- und Waisenhäuser, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel und Verbrechen nennt, und gehet jedem derselben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, so werdet ihr finden, daß ohne das System des Geldes nicht der zehnte Theil dieser Uebel vorkommen würde.

Was macht den Sohn des wohlhabenden Handwerkers zum Kaufmann, den Kaufmann zum Betrüger, den Betrüger zum Faullenzer und den Faullenzer zum eigennützigen hartherzigen Geizhals, der im Stande wäre, den Arbeitern für's Geld die Haut herunter zu schinden, wenn er seinen Vortheil dabei fände? — Was Anderes, als die Liebe zum Gelde?

Was macht die aufgeputzten Töchter unserer wohlhabenden Handwerker die Nase rümpfen, wenn sie in den Fall kommen, mit einem Arbeiter sprechen zu müssen? Warum sehen sie ihn über die Achsel an, obgleich derselbe öfter geschickter und gebildeter ist, als der Vater der Zierpuppen, der doch auch Arbeiter war? — Was sonst, als das Geld!

Woher kommt dieses freie, dreiste, ungezwungene Benehmen des Einen; diese blöde, schüchterne Haltung des Andern? — Weil der Erste Geld hat und der Andere keines!

Warum auf einmal diese Furchen der Sorge auf der Stirn sonst zufriedener Gatten; diese plötzlich eingetretene Kälte und der daraus hervorgehende Unfrieden? — Eben darum, weil im Geldsystem die Menschen dem Zufalle des Glücks und Unglücks preisgegeben sind.

Warum dieser empörende Unterschied der Klassen in der Gesellschaft, und das daraus hervorgehende widrige Bitten, Verweigern, Befehlen, Gehorchen; dieses gehässige Heucheln und Schmeicheln, Verläumden und Verrathen? — Auch wieder des Geldes wegen; denn jeder verdorbene Mensch, jede feige und furchtsame Kreatur sucht durch diese erlaubten und

begünstigten Laster irgend ein Interesse zu erreichen, und sollte es nur das sein, einem Andern, dessen vortheilhafte Lebenslage man beseidet, heimlich zu schaden. Was erkältet das warme Gefühl der Freundschaft, und trüffelt in den Hohn und Spott des Feindes ein beißendes bitteres Gifft? — Das Geldsystem durch seinen Wechsel von Mangel und Wohlstand, von Ueberfluß und Elend.

Was erregt Groll, Mißtrauen und Gleichgültigkeit unter Brüdern und Freunden? — Das Geldsystem durch den Mangel der Einen, die dann glauben, die Andern können helfen und thun es nicht.

Warum dies saure Gesicht des Einen, diese traurige Miene des Andern? Weil beide Geld zu fordern haben, das sie nicht bekommen können.

Warum dieses schaarenweise Dahinsterben der Kinder der Armen? — Weil es ihren Eltern an den Mitteln fehlt, sie gehörig zu pflegen und weil das Geldsystem ihnen diese Mittel verweigert.

Warum diese Ehrenbezeugungen gegen den eingebildeten Dummkopf im schönen Gewande, diese Verachtung des gebildeten Mannes in der ärmlichen Kleidung? — Des Unterschiedes des Standes, des Mangels und Ueberflusses, des Geldes wegen.

Warum werden diese Kinder, die gestern ungerügt einen Unglücklichen verspottet durften, heute von ihren viehischen Eltern so erbärmlich geschlagen? — Des Geldes wegen, das sie heute verloren; die Bosheit derselben von gestern blieb auf den Pfennigfuchserverstand der sauberen Erzieher ohne allen Eindruck.

Warum warf dieses Mädchen dem häßlichen, dummschlzen Nimmersatt mehr Blicke zu, als dem jungen gebildeten Habenichts? — Weil sie gern heirathen möchte, und weil der Erstere Geld hat und der Andere keines. Aber der Stoffel merkt's nicht, daß sein Geldsack das Gewicht der Entscheidung so tief in's Herz seiner Schönen drückte, bis die Nachbarn ihm spöttelnd unter den Hut fuhlen. Dann aber wird aus

der Ehe ein Wehe, und aus der Komödie ein Trauerspiel, in welchem die Klagen und Seufzer des Schmerzes, das Ge- schrei der Verzweiflung und das Gebrüll des Zornes mit dem Rasseln der harten Thaler ein widerliches Konzert bilden.

Das sind die Geldheirathen! — Wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, sagte Paulus; und warum? weil auch er wahrscheinlich eben so wenig Geld hatte, als heute zu Tage die vielen armen Teufel.

Hat sich ein Handwerker durch Glück und Speculation ein bedeutendes Vermögen erworben, d. h. hat er von seinen Arbeitern und Kunden den größtmöglichen Vortheil zu ziehen gewußt, so wird meistens seinen Kindern schon von Jugend auf eine Verachtung des Arbeiterstandes eingesloßt. Dies liegt gleichsam in den Sitten aller Dorer, welche eine bevorzugte Erziehung leiten. Wenn auch diese Verachtung nicht wissenschaftlich gepredigt wird, so geht sie schon aus dem Unterschied der gesellschaftlichen Klassen hervor, an welchen man die Jugend frühzeitig gewöhnt. Die Mütter besonders geben sich die größte Mühe, die Begriffe der Eitelkeit und des dummen Stolzes ihren kleinen Gänzen einzuprägen, und diese da würden dann um keinen Preis sich unter den Handwerkern um einen Mann umsehen, so lange sie noch Hoffnung haben, einen Andern zu bekommen; und warum? Der Geringsschätzung wegen, die auf dem Arbeiterstande lastet, des Geldes wegen, daß Andere mit leichterer Mühe verdienen können. Und kann man ihnen dies verargen? Nein! weil die Sicherung des häuslichen, ehelichen Friedens nur auf die Sicherung einer bequemen, möglichst sorgenfreien Existenz ge- gründet werden kann. Wo die Existenz bedroht ist, ist alle Tugendübung nicht im Stande, den Frieden und die Freiheit zu erhalten.

Die Mädchen, die keinen reichen Mann bekommen kön- nen, wählen darum auch lieber unter den Angestellten, den Beamten, Krämern und andern halben oder ganzen Umsonst- effern, ehe sie ihre Wahl auf einen braven Handwerker richten. So wird das, was sich der glückliche Handwerker mit

Hülfe seiner Arbeiter erwirbt, dem Handwerkerstande durch Heirathen entzogen und Leuten zugeschoben, die durch ihre Beschäftigung der Gesellschaft wenig oder gar nichts nützen.

Wenn die Erfindung des Geldes die Bestimmung hatte, den gegenseitigen Austausch der Produkte und die zur Herbringung derselben nöthige Arbeitszeit im Interesse der Arbeitenden zu regeln, so hätte man einen bestimmten Werth auf dasselbe prägen sollen, als: Werth von einem Pfund Brod, einem Pfund Fleisch, Werth von einer Stunde Arbeit in der Ernte, Werth von einer Stunde Arbeit mit der Nadel, Werth einer Flasche Wein, eines Huhnes, einer Gans u. s. w. Ob man da eine Menge verschiedener Regentenköpfe mit Wappen, Kronen und Scepter darauf prägt oder die Köpfe von Gänsen, Ochsen, Eseln und Schweinen, ob man da einen Scepter und eine Krone darauf setzt, oder das Bügeleisen und einen Hammer. Wenigstens wäre das producirende Volk nicht so leicht zu täuschen gewesen, wenn es auf den Münzen den Ambos, Hammer, Pfriem, Bügeleisen, die Säge, den Meißel, das Beil, den Zirkel u. s. w. geprägt gesehen und darauf gelesen hätte: Werth von einem Tage oder einer Stunde Arbeit; zum Beweis, daß diese Arbeitsstunden einen gleich bestimmten Werth haben, wie alle durch sie hervorgebrachten Produkte.

Aber wie man alle Gesetze, welche die Interessen der bevorzugten Klassen berühren, so deutlich als möglich macht, so undeutlich und unbestimmt sucht man Alles zu machen, was das allgemeine Interesse betrifft.

Als die Pharisäer an Jesus eine Ursache finden wollten, ihn entweder bei der Regierung als Rebellen gegen den Kaiser oder beim Volke als einen Verräther, der dem Druck der Römerherrschaft das Wort redet, anzuschwärzen, und ihn hinterlistig frugen: Ist es recht, daß man dem Kaiser Abgaben gibt, ließ er sich eine Münze geben und frug, wessen Bildniß darauf sei. Des Kaisers, antwortete man ihm. Nun, sagte er, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott was Gottes ist. Ihr aber, sagte er weiter, sollt weder Gold noch

Silber in euren Gürteln tragen. — Der wollte denn doch auch nichts von dem Geldsystem wissen; darum ließ ihn das Geldsystem für 30 Silberlinge an das Kreuz schlagen.

Früher konnte außer den Mächtigen und Starken nur der eine Herrschaft über seine Mitmenschen ausüben, welcher irgend ein bewegliches oder unbewegliches Eigenthum, als: Waarenlager, Heerden, Häuser und Grundstücke besaß; jetzt ist es den listigen Menschen viel leichter geworden, Bedrückungen und Uebervortheilungen gegen Andere auszuüben. Wenn jetztemanden nach irgend einem Produkte der Arbeit gelüstet, so hat er nicht nöthig, sich gewaltsamer Weise einen Sklaven zu verschaffen, der ihm dasselbe verarbeitet, noch hat er nöthig, irgend ein anderes von ihm verfertigtes Produkt der Arbeit dafür anzubieten, er braucht nur zu verkünden, daß er Geld hat und kaufen will, so stehen ihm alle fleißigen und geschickten Hände, und alle talentvollen Köpfe zu Gebote. Da kann hernach der Arbeiter da stehen und die nützlichen Produkte seines Fleisches anbieten und schreien: Gebt mir auch von euren schönen Stoffen zu Kleidern, oder von euren Möbeln, ich gebe euch die Produkte meiner Arbeit dafür. Deine Arbeit, antwortete man ihm, ist nicht der schönen Stoffe und Möbeln werth, die sind nicht für Leute, die arbeiten, sondern für die, welche Geld haben.

Die Minder schätzung des wahren Werthes der Arbeit war unter dem Systeme des Tauschhandels nicht so leicht möglich, als unter dem Systeme des Geldes, denn der jedesmalige Vergleich der auszutauschenden Produkte verhinderte meistens eine zu geringe Anschlagung derselben.

Im Geldsystem vergaß der Arbeiter nach und nach den richtigen Vergleich über das Verhältniß der Arbeit eines für ein Stück Geld zu lieferndes, und eines dafür zu erhalten des Produkts anzustellen. So geschah es, daß man bald gar keinen Vergleich mehr anstellte und das Geld für ein wirkliches Produkt der Arbeit nahm, dessen Werth der Geldmann fast unmerklich verringern und erhöhen konnte, je nachdem dieses seinem Vortheile zusagte. Das System des Geldes

hatte für die Reichen und Mächtigen noch das Bequeme, ihre verschiedenen Genüsse und Begierden augenblicklich befriedigen zu können, und zwar mit einer solcher Sicherheit und Leichtigkeit, als wäre dasselbe nur zum Vortheil des Müßigganges und der Herrschsucht erfunden. Die Begierden und Genüsse der bevorzugten Klassen wurden daher unter dem neuen Tauschsystem immer häufiger und unersättlicher, und folglich die Last der Arbeit, und die Verschlechterung und Verringerung der Lebensbedürfnisse der untersten, arbeitenden Klassen immer fühlbarer. Dies ist auch ganz natürlich, wenn wenn Mehrere einen Baumstamm tragen und Einer läßt absichtlich die Achsel darunter sinken, so fällt auf die Uebrigen die ganze Last; wenn ein Pferd am Wagen nachläßt im ziehen, so müssen sich die übrigen desto mehr anstrengen; wenn sich Einer vorher die beste Brühe von der Suppe abgießt, so müssen die Uebrigen mit dem wässrigeren Rest vorlieb nehmen.

Es ist erschrecklich, welche Demoralisation das Geldsystem im Stande ist, in der Gesellschaft anzurichten. So ein Geldhaufen kommt mir vor, wie ein großer Taubenschlag; man läßt kleine Summen ausfliegen, damit sie andere größere einbringen, die man dann, so bald sie eingefangen, in Sicherheit bringt. So fangen sich einander die Speculanen die Kapitalien ab, wie die Taubenliebhaber die Tauben; und wie dem armen Landmann die letztern den Saamen von den Feldern fressen, ebenso fressen ihm die Männer des Geldes mit ihren Steuern und Zinsen den besten Ertrag seiner Arbeit.

Das dem Müßiggang, der Herrsch- und Genüßsucht so behagliche System des Geldes wurde nun immer mehr vervollkommenet. Man hatte den Arbeiter an das Geld gewöhnt und an seine für ihn nachtheiligen Folgen, ohne daß er den Nachtheil selbst bemerkte hätte; man konnte also getrost weiter schreiten; man führte das Zinswesen ein.

Um nämlich eine gewisse Quantität von Produkten auf einmal aufzukaufen zu können, brauchte man oft mehr Geld als man hatte; gleichwohl wollte man den Ankauf des gan-

zen Borraths nicht unterlassen, obgleich man ihn nicht brauchte, weil man dadurch entweder billiger zu einer Waare kommen oder ein Nachfragen nach den Produkten, ein Seltenwerden oder einen Mangel derselben bewerkstelligen wollte, der dann erlaubte, einen beliebigen Preis für die Produkte zu fordern, und so einen bedeutenden Gewinn aus ihnen zu ziehen. Man borgte sich also die zu solchen Speculationen fehlenden Gelder bei Andern, welche aber bei dem zu machenden Raub auch nicht leer ausgehen wollten, und sich einen Theil der zu machenden Beute unter der Benennung Zins für ihre Gefälligkeit ausbedingten.

Wenn der Speculationsgeist des Menschen sich einmal den Eigennutz zum Tummelplatz seiner Leidenschaften gewählt hat, so kennt er keine Grenzen mehr; je mehr ihm eine schlaue Uebervortheilung des Andern gelingt, desto mehr treibt er sie in's Große. Was der Mensch sieht, das will er haben und das ist ein ganz natürlicher und sehr guter Triebe, der ihm das Leben angenehm macht, wenn er nicht erstickt wird bei Einigen und genährt bei Andern. Welche Kinder naschen und stehlen am Meisten? Die, welche man am strengsten hält, denen man Alles verbietet und wenig gewährt. Gebt ihnen Alles, was die Kinder der Andern auch haben, so werdet ihr euch keinen Vorwurf zu machen haben, daß ihr den Hang zum Diebstahl bei ihnen genährt, und wenn sie dann später in der Gesellschaft doch Diebe werden, so liegt das eben an der Gesellschaft, die nicht Jedem die Mittel gewährt, Alles haben zu können, was ein Anderer auch hat, und nicht an euch.

In der heutigen Gesellschaft gilt aber gerade der verkehrte Grundsatz. Wird aus einem jungen Menschen ein Dieb, so heißt es: „Da sind die Eltern daran schuld, die haben dem Jungen allen Willen gelassen.“ Nein! das Geldsystem ist daran schuld, welches dem Einen erlaubt, so viel zu genießen und so wenig zu arbeiten als ihm beliebt, während es Andere zwingt, sich allen daraus entstehenden für sie nachtheiligen Folgen zu fügen.

Warum lügt der Zeitungsschreiber, warum steht der

Dieb, warum betrügt der Kaufmann, und warum vertheidigt der Advokat eine schlechte Sache? — Alles des Geldes wegen.

Warum schimpfen, schlagen und verklagen sich Kreditoren und Gläubiger, warum zanken sich Gesellen und Meister, Kunden, Krämer und Käufer? — Immer des Geldes wegen.

Warum verfälscht der Apotheker die Arzneien, der Krämer die Waaren, der Wirth das Getränke, der Bauer die Milch und Butter, warum backt der Bäcker das Brod zu klein? — Alles des Geldes wegen.

Warum bringt der Bauer unreife Früchte auf den Markt, warum verkauft der Fleischer das Fleisch franken Viehes oder zu junger Kälber, warum bedienen manche Speisewirthe großer Städte ihre Gäste mit Pferde- oder Räbenfleisch? — Alles des Geldes wegen.

Warum giebt es Leute, die gegen ihre Pflicht, ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung lehren, schreiben und handeln? — Des Geldes wegen.

Wenn unsere unermüdlichen Gesetzbürokranten nur Gesetze machen können, dann sind sie in ihrem Elemente; mache man sie aber auf die Wurzel des Uebels aufmerksam, so machen sie gleich wieder neue Gesetze und neue Strafen, um die Aufdeckung ihrer Irrthümer und die Verbreitung der Wahrheit zu verhindern. Warum das? — Weil sie selbst sich von der Wurzel des Uebels müsten, und nicht den Muth haben, einige ihrer besondern Vortheile dem Wohle der Gesellschaft aufzuopfern.

Gegen die Begierde, Alles haben zu wollen, was ein Anderer auch hat, sind die größten Geschütze ihrer Gesetze gerichtet. Die, welche das Geld haben, laden und richten die Batterien der Gesetze und Strafen gegen die, welche es nicht haben. Die Folgen davon sind die gewaltsamen und listigen Beraubungen, welche sich die zu Schulden kommen lassen, welche die Arbeit hassen, oder welchen sie nicht die nöthigen Mittel zu ihrer Erhaltung gewährt. Der Starke beraubt den Schwachen öffentlich, und giebt der Beraubung einen

nicht vom Gesetz strafbar gemachten Namen, als: Kontribution, Steuer, Eigenthum, Speculation, Zins, Pfändung, Prozeßkosten, Lohnverkürzung, Bucher u. dgl. Der Schwäche raubt den Starken heimlicher Weise, und wird Betrüger, Dieb, Verfälscher u. s. w. In unsren Kriminalakten wimmelt es von schauderhaften und komischen Geschichten solcher gegenseitigen Beraubungen; ja die Weltgeschichte selbst ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Benigstens die Hälfte unserer heutigen Ehen sind Geldspeculationen, worin Mitgift, Erbschaft, Hoffnung auf Aemter und früher Todesfall eine Hauptrolle spielen. Trotz aller dieser unbestreitbaren Wahrheiten meinen einige Gelehrte, die Angriffe auf das Geldsystem seien der Sache der Freiheit schädlich!

Alles Blut und alle Thränen, mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufrischen gedachte, waren umsonst, weil seine Krankheit tiefer steckt, als man bisher wähnte. Bis zu seiner Wurzel, Brüder, laßt uns graben, denn da birgt sich die Larve des Eigennützes, da frisst sie verborgener Weise das Lebensmark des jungen Baumes und bringt ihn der Verwelkung nahe. —

Verächtliches Metall! Aussluß der Hölle! der du das Saamenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit deinem siedenden Guß versengst, wie der Sirocko die grünenden Matten paradiesischer Ebenen, möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde versenken, aus welchen dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!

Unnütze Schlacke! an welcher das Blut von Millionen lebt, das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends sterben läßt, weil es dem Schweißer und Müßiggänger erlaubte, das Fett von ihren Suppen zu schöpfen, und das Mark aus ihren Knochen zu saugen; das der Arbeiter in Thränen arbeitend und bittend empfängt, und mit Fluch und Thränen wieder aussiebt, fort! verschwinde endlich aus der Gesellschaft, die dein Götzendienst entweihete!

Dein funkelnder Glanz ist das Wiederleuchten der bittern heißen Thränen der Armen, der Wittwen und Waisen. So bitter und heiß diese Thränen auf das Gepräge deines Fürstenbildes fielen; so haben sie dasselbe doch noch nicht erweichen können, denn es ist in ein kaltes Erz gegraben.

Todtes Metall! dessen Zauberläng den ersten Krieg entzündet, den ersten Dolch geschliffen, und das erste Schaffot gebaut, verschwinde aus unserer Mitte, damit Verzeihung, Sicherheit und Friede ihre Wohnsäte wieder unter uns aufschlagen!

Falscher Göze! unter dessen Kultus die Schatten der Vorurtheile, des Überglaubens und der Unwissenheit der Menschheit Aufklärung, Freude, Licht und Leben rauben, entweiche von uns mit deinen Lügenpriestern, damit der Mensch wieder wisse, daß er Mensch sei und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben.

Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verrathen, das Millionen in die Kerker warf und auf die Schaffotte schlepppte, das einen Heiland an das Kreuz schlug, weil er seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sei verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten!

Das Verblähnen stolzer Manneskraft zwischen feuchten und finstern Kerkermauern ist dein Werk! Du hast die zitternde Hand des bleichen Verräthers mit deinem Gewichte beschwert und seine Zunge verhindert, ein „Führe uns nicht in Versuchung“ zu stammeln. Du bist es, der diese hoffnungsvolle Jugend vor die Schlünde der Kanonen trieb, du hast sie gezwungen, kämpfend zu sterben, weil du ihnen verweigerst, arbeitend zu leben.

Die Thräne der Wuth, die im Auge des greisen Vaters blickt, die des Kummers und der Angst, welche das Brod der Mutter nekt, die heißen Perlen, die auf den Busen der armen verlassenen Schwester fallen, hast du ausgepreßt.

Ha! wie sie weinen, stöhnen, klagen und jammern in ihren verborgenen Kammern, diese armen unglücklichen Ge-

schöpfe und keine Hülfe! wie sie sich drehen und wenden auf dem dürftigen Lager der Entbehrung, während da drüber die Freude in Sammet und seidenen Kleidern rauscht. Hier der herzzerreissende Schrei der Verzweiflung, dort der wilde Jubel der Ausgelassenheit.

Hier die feine Damenwelt, wiederleuchtend vom Glanz der Juwelen und Perlen, die Kleider beschwert mit den kostbarsten Spitzen; dort nicht einmal den Flicken einer wollenen Decke, um das arme frakte Kind vor der Kälte der Jahreszeit zu schützen.

Hier die feinsten Weine, um die Lippen der müßigen Welt zu begießen; dort den Wasserkrug dem nach des Tages Last und Hitze erschöpften Arbeiter.

Hier weitläufige, reichgeschmückte Paläste für den Müßiggänger; dort dumpfe, finstere, stinkende Winkel für den Arbeiter. —

Hört ihr, wie sie Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?

Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

Und auch du, Bettler, schreist Geld?

Sie wissen und merken nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande sein wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Silber genommen, daß du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! kein Geld!

Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr bitten und betteln, sondern verlangen wird.

Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrak-

ten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der Wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold.

Zu dieser Zeit wird die Thränenfeuchte der Bruderliebe wieder in das vertrocknete Auge des Eigennützes zurückkehren, das Herz des Lasterhaften wird sich von einem nie gekannten Tugendgefühle ergriffen fühlen und der Gottesleugner ein Dankgebet zum Himmel schicken.

Heil Denen, welche diesen Tag erleben! In den Annalen der Weltgeschichte wird sich kein zweiter solcher finden; denn das wird der Tag der Erkenntniß und Versöhnung sein!

Dann, Bettler, brauchst du nicht mehr zu betteln, und du, Dieb und Räuber, nicht mehr zu stehlen, du, Kaufmann und Krämer, nicht mehr zu verschärfen und zu betrügen; denn der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben und die Gesellschaft wie von Neuem geboren sein.

Aber noch haben wir eine schwarze Kluft zu durchschreiten, ehe uns das holde Gestirn des Tages der Wiedergeburt der Menschheit lacht. Noch wird manche frische Lebenskraft sich in dumpfer Kerkerluft verhauchen, manches Auge und manches Herz wird brechen, mancher kühne Streiter fallen, ehe dieses in Erfüllung geht. Noch manchen wackern Verkünder des Prinzips der Harmonie und Freiheit wird das trügerische Netz des Mammons verstricken und seine jugendliche Thatkraft lähmen. Noch manchem armen, erschöpften Wesen wird der bittere Mangel die letzten Lebensfäste rauben, und das Elend die Wimpern feuchten; noch mancher alten Mutter wird die Sehnsucht nach dem einzigen, vom unerbittlichen Schicksal in die weite Fremde hinausgestoßenen Kinde das Herz brechen.

Aber auch mancher feurige Verfechter der guten Sache wird Leben, Wohlstand, Hab und Gut in die Schanze schlagen, und sich in die durch Gefängniß, Elend und Tod gelichteten Reihen der Vertheidiger der Wahrheit drängen und durch seine Kühnheit und Ausdauer den gesunkenen Muth der Schwachen und Kleingläubigen wieder aufrichten. Noch

manches verjährte Vorurtheil wird umgestürzt, mancher Zweifel beseitigt, und manche Wahrheit enthüllt werden, ehe das Reich der Harmonie und Freiheit beginnt.

Zwei Wege sind es, die zum ersehnten Ziele führen; den geraden breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkür, der Herrschsucht und des Eigennützes verwehrt, und viele Mühen und viel Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen Leidensgefährten, wir kommen doch dahin, und je größer die Mühe ist, desto süßer schmeckt der Lohn.

Seht ihr die unabsehbaren Massen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geschühe der Tyrannie des Verraths und der Lüge Einige darnieder strecken, unaufhaltsam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröstend zusprechend:

Kann dir die Hand nicht geben,
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.

Also vorwärts, Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandeln wird.

— 49 —

Venntes Kapitel.

Die Entstehung der Titelkramerei.

Alle Kräfte des menschlichen Wissens wurden nun auf den Punkt geleitet, auf welchen sie im Stande waren, den Begierden Einzelner die größtmöglichen Genüsse zu gewähren, und ihnen da überall entgegen gewirkt, wo sie den Begierden der Reichen und Mächtigen, zum Wohle Aller, Grenzen zu setzen drohten. Bald hatte auf diese Weise die Genussucht mit Hülfe des Geldsystems den Kreis der natürlichen Begierden erschöpft. Das nützliche Wissen genügte mit seinen Produkten des Neuen und Nützlichen den ungestümten, schrankenlosen Begierden der Reichen und Mächtigen nicht mehr; diese schufen sich daher in der Phantasie, was ihnen die Wirklichkeit nicht leicht und schnell genug gewähren konnte.

Zemehr man auf Unkosten Anderer hatte und genoß, je mehr wollte man haben und genießen. Hatte man das beschwerliche Erwerben des Eigenthums durch die Erfindung der Erbschaft und des Geldes beseitigt, so beseitigte man nun mit Hülfe der durch das Erb- und Geldrecht gewachsenen Macht auch noch die Erwerbung des Ruhmes, der Ehre, des Ansehns, der Gewalt und des Vorrechts; man machte sie erblich! Sie machen Alles erblich, was zu verdienen sie nicht den Muth und die Kraft in sich fühlen.

Seit dem heißt es: der junge Prinz, der junge Graf, der junge Baron, der gnädige Herr, die gnädige Frau; ferner: Ew. Hochwürden Ew. Gnaden, Ew. Majestät, Ew. Durchlaucht, Ew. Heiligkeit, Ew. Eminenz, Ew. Exellenz, Ew. Pestilenz u. s. w.

Uns, wenn wir so viel blaue Montage machen wie Obige blaue Monate und Jahre, betitelt man: Faullenzer, Tagedieb, Vagabond, Landstreicher u. dgl.

Noch Andere nennt man: Geheimräthe, Legationsräthe, Oberlandesgerichtsräthe, Konsistorialräthe, Hofräthe u. s. w.

Ob nun wohl unter hundert Bauern Einer ist, der mit sagen kann, was denn eigentlich Jeder der hier angeführten Titelmänner für Pflichten auf sich hat? Ich glaube es nicht. Ich befände mich in derselben Verlegenheit, wenn man mich z. B. früge, was denn ein Hofrath zu thun hat. Der Hofrath selber würde vielleicht bei einer solchen Frage noch verlegener werden als ich und die hundert Bauern.

Jedenfalls ist soviel gewiß, daß diese Herren, wenn sie sich wirklich mit etwas allgemeinem Nützlichen beschäftigen, es sich jedenfalls dabei nicht sauer werden lassen. Das, was ihr Kemptchen und Titelchen Lästiges hat, übertragen sie einem Unterbeamten, Schreiber, Gehülfen, Assessor, u. dgl., das, was das Kemptchen Angenehmes hat, genießen sie und was es Funkelndes einbringt, das schieben sie in die Tasche.

Wenn ich in den großen Städten die vielen decorirten Männer an Arbeitstagen sich müßig kreuzen sah, machte ich oft darüber Vergleiche so nach meiner Art. Zuerst dachte ich: Eigenlob stinkt, und wenn man geschickt, gelobt und geehrt ist, so soll man damit nicht prahlen, denn was ist widerlicher anzuhören als das Herauskratzen aller guten Eigenschaften, wovon manchmal die Hälste übertrieben ist, und das, was daran Wahres bleibt, eben darum wenig Glauben findet.

Sind diese bunten Ordensbänder etwas anderes als eben solche fade Plackirereien? Wenn es Mode würde, daß die Meister einem geschickten Arbeiter ein buntes Band ins Knopfloch bänden, damit Jeder an diesem Zeichen den Grad seiner Geschicklichkeit erkenne, wie würdet ihr einen Solchen verhöhnen, wenn er auf der Straße daher stolzirt käme mit seinem Plackiersehen im Knopfloch! —

Wenn du Vorzüge vor Andern hast, wenn du einmal der Menschheit etwas Nützliches und Wichtiges geleistet hast,

so behalte es für dich; das schwatzhafte Maul wird dir dabei ohnehin manchmal zum Verräther, und Andern zum Ekel; was braucht es auch noch ein buntes Aushängeschild dazu!

Ein Schreiner hatte einem gefangenen Sperling ein rothes Läppchen auf den Kopf geleimt, und ihn dann fliegen lassen; seit der Zeit mieden alle vereinzelten Spatzen seine Gesellschaft, und wenn sie in der Mehrzahl waren, verfolgten sie ihn, und das so lange, bis sie ihm den Kopf kahl gerupft, und das Läppchen herunter gerissen hatten.

Meinethalben können alle diese Individuen mit ihren Titeln, Orden, Aemtern und Kappen auf einmal verschwinden, weder mir noch sonst einem Arbeiter der Erde würde der Kummer darüber die Haare bleichen. Könnt ihr von uns auch so sagen, ihr Titelträmer?

Schwerlich! Nun, so müßt ihr wenigstens eingestehen, daß das daher kommt, weil ihr uns braucht und wir euch nicht.

Eure Existenz, so wie die aller Umsonstesser, werden wir gewahr an den unerschwinglichen Steuern, die wir zahlen müssen, an der Vermehrung unserer Arbeitszeit, so wie an der Verkürzung unseres Lohnes; außer dem wüßten wir nicht, daß es solche Vögel im Lande giebt, denn eure Titel sind unsfern Ohren fremde, barbarische Zöne.

Unsere Existenz könnt ihr nicht läugnen; eure Wohnungen, Möbeln, und Equipagen, eure Kleider, euer Schmuck und eure reichbesetzten Tafeln können davon Zeugniß geben.

Nicht wahr, das sind schlagende Beweismittel, die eine Partei von der andern hatz; denn wir sind Parteien, das unterliegt gar keinem Zweifel; denn ihr verbraucht! und wir bringen hervor, ihr habt Aemter und Titel! und wir nichts als unsfern ehrlichen Namen; ihr habt das Geld! und wir hätten es gerne; ihr habt das Recht! und wir immer Unrecht; und zwar am meisten, wenn wir euch Recht lassen.

Alle diese Herren, Herrchen und Herrlein, mit den unnußen Aemtern, Aemtchen und Aemlein, hat uns das Geldsystem aufgepackt; und unsere Armut und Mühen sind der Dank dafür, daß wir sie nähren.

Und noch immer mehr neue Aemter und Titel werden erfunden, um darunter den Müßiggang zu verdecken, und die Schwelgerei, den Luxus und den Ueberfluß zu beschönigen. Alle diese Leute mit ihrer unfruchtbaren Arbeit und ihren überspannten Genüssen sind die Ursache der Vermehrung unserer Arbeit, und der Verminderung unserer Genüsse.

Für sie Alles was ihnen gefällt! für uns der Rest. —

Die feinen Bäckereien und künstlichen Zuckersachen, die köstlichen Pasteten, Wildpret, Geflügel, Fische und Südfrüchte, die feinsten Liqueure und Weine und andere Schleckerien sind für sie.

Die herrlichen Paläste mit den Prunksälen, den kostbaren Möbeln, Gemälden und Teppichen; die eleganten Häuser in den schönsten Straßen der Stadt, die geräumigen verzierten Wohnungen darin; die schönen Gärten mit den Fontainen und Marmorstatuen; die Treibhäuser mit den Orangenbüschchen sind für sie!

Die Tapeten, Vergoldungen und Zierrathen ihrer Zimmer, der getäfelte und gebohrte Boden derselben, die seidenen Vorhänge und der weiche Flaum ihrer Betten, die kostbaren Spitzen ihrer Kleider, die oft zu einem einzigen Kleide Jahre lange Arbeit kosten, und in ein paar Stunden ausgedient haben, sind für sie!

Die feinen Handschuhe, die der elegante Herr und die elegante Dame nur einmal anziehen, und welche man der Näherin das Paar einen Groschen bezahlt, wobei sie dann, wenn sie fleißig ist, zwei Groschen des Tages verdienen kann, diese Handschuhe sind für sie, für ihr Nichtsthun; der Tagelohn von 2 Groschen ist für uns, für unsere Weiber und für unsere kleinen Kinder, damit sie ja sich recht früh zum Krüppel führen, während die Andern mit den Handschuhen einige Male spazieren gehen und sie dann wegwerfen.

Die verschiedenen prachtvoll gearbeiteten Waaren, die künstlichen Gefäße von Gold und Silber, die Geschmeide mit den Diamanten und Perlen, die schönen und reichen Bibliotheken mit den prachtvoll gebundenen Büchern, die elegantesten

Gasthäuser, die schönsten Ballsäle, die ersten Plätze in den Konzerten und Theatern sind für sie. Für sie sind die Heilquellen und Bäder; für sie die schönen Landhäuser; für sie der Genuss des Frühlings, das Leben auf Reisen; für sie die Kräfte unserer Arme, und das Blut in unsren Adern; für sie unsere Jugend, und die Jugend und Schönheit unserer Mädchen und Weiber; für sie endlich Alles, was nothwendig, nützlich, angenehm und künftlich ist.

Alles das war für sie, und wer gibt's ihnen? Wir. Warum? Weil sie es so eingerichtet haben, daß wir unter solchen Bedingungen nur um irgend einen Preis leben können und weil uns bisher Verstand, Muth und Einigkeit fehlten, um uns diesen Bedingungen zu entziehen. Wofür? Wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die brüderliche Behandlung, der wir uns von ihrer Seite zu erfreuen haben.

Nun, wenn denn Alles das für sie ist, was bleibt denn für uns, wir gehen denn doch nicht ganz leer aus?

Davon ist auch keine Rede; denn es giebt außer oben erwähnten Produkten noch genug andere, die Niemand von Denen will, die der oben erwähnten gewohnt sind.

Die schmutzigen Betten mit den groben Linnen und den harten Strohsäcken, die hölzernen Bettstellen voller Wanzen-nester sind für uns!

Die zerbrochenen, wurmstichigen Möbeln, die verfaulsten Dielen und feuchten Wände, die schmutzigen zerbrochenen Fenster mit der Aussicht auf eine fahle Mauer, eine Dachrinne oder einen Misthaufen sind für uns!

Die bloßen Füße in den Schuhen ohne Absatz und Sohle, die dünnen Hosen ohne Boden oder mit geslicktem Hinterteil und Knieen, die roth und grau gewordenen Hüte mit den schmutzigen und gebrochenen Rändern und weißen Kanten sind für uns!

Die irdenen Pfeisen mit dem schlechten Knäfer, die verdorbenen, schlechten und verschärfchten Weine, Fuselbranntweine und der Wasserkrug sind für uns!

Die Würste von verdorbenen Fleischbrocken, erfrorene

Kartoffeln, alte, holzig und bitter gewordene Rüben sind für uns!

Das Fleisch alter Kühe, die keine Milch mehr geben, die Kälber, die in der Geburt geschlachtet werden, und die Schafe, die an Altersschwäche sterben, sind für uns!

Alles, was verdorbt und sauer wird, ist für uns, da können wir sicher darauf rechnen; wer will es sonst essen, wenn es das arme und arbeitende Volk nicht ist; wer es kochen, als die, welche die letzte Speculation machen, welche aus den paar Pfennigen, die wir für unsere Nahrung ausgeben, auch noch einen Gewinn herauspressen müssen, um in unserer verkehrten Organisation der Gesellschaft leben zu können.

So wird außer den täglichen Sorgen und Plagen auch noch immer Einer dem Andern zur Last, zum Uerger und zur Plage, ohne daß sie selber schuld wären. So hat man nach und nach dem arbeitenden Volke aus dem Paradiese dieser Welt ein Jammerthal geschaffen, voller bitterer Glendskräuter und heißen Thränenquellen.

Alle diese Thränen des Glends, von welchen der Reiche und der Wohlhabende nichts wissen, fließen doch aber, und zwar stärker als wir selber es beschreiben können; denn der Leidende geht nicht im höchsten Gefühl des Schmerzes auf die öffentlichen Plätze oder zu einem Freunde, sich auszuweinen; da sucht er im Gegentheil seine Thränen zu verbergen und Heiterkeit zu heucheln. Im stillen Winkel seines Hauses, auf seinem harten Lager, auch wohl auf einsamen Spaziergängen, da fließen seine Thränen, unbemerkt von Freund und Feind, unbemerkt von dem Priester, der auf die himmlischen Freuden vertröstet, wenn Einem die irdischen Leiden zu Boden drücken, unbemerkt von dem Richter, der unsere Schilderung zu grell findet, weil er keine Gelegenheit hatte, davon die Erfahrung zu machen; unbemerkt von dem reichen Verschwender, der kaum an die Möglichkeit der Thränen des Glends glaubt, so wenig wie an die Thränen seines Reitpferdes oder seines Hundes.

Was kannemand, der im Wehlstande lebt, von unserm

Eblend urtheilen; er kann unmöglich einen wahren Begriff davon haben. Stellt mir, wenn ich euch so die Bilder des Eblend's male, gute Speisen und Weine auf den Tisch, gebt mir überhaupt viel Geld und eine liebenswürdige Frau, ob ich da wohl im Stande wäre, die Bilder des Eblend's und der Bedrückung der Wahrheit getreu aufzufassen; ich glaube es nicht! denn die Gegenstände, die uns umgeben, die Lebenslage, in der wir uns befinden, üben einen bedeutenden Einfluß auf uns, und der Mensch, der sich mit seinen persönlichen Interessen beschäftigt, ist nicht im Stande, ein kräftiges Unternehmen für die allgemeinen Interessen zu wagen. Merken wir uns das genau. Es wird in Ewigkeit nicht besser, so lange das Volk die Leitung seiner Interessen Leuten anvertraut, die reich sind und bleiben wollen, oder die gutbezahlte Aemter haben und nach noch höhern streben.

Behntes Kapitel.

Das Soldatenwesen.

Das ist eine lebendige, willenlose Maschine, aus unserm besten Mark, Blut und Knochen zusammen gefügt, und bestimmt, unsere besten Knochen zu zermalmen, unser bestes Blut zu vergießen, und uns unser bestes Mark auszupressen.

Die Gewaltigen geben den Plan, nach welchem die Bevorrechteten diese Maschine in Bewegung setzen; der seßhafte Bürger liefert dazu sein Geld, das arbeitende Volk, die Blüthe seiner Jugend, den Rest seiner Gesundheit und seines freien Willens. Wittwen und Waisen bezeichnen das Ganze mit ihren Thränen. —

Die Arbeit dieser Maschine ist Schrecken, Gräuel, Verwüstung und Krieg!

So viele Sterne am Firmamente leuchten, so viele Sandkörner das Meer an seine Ufer spült, so viele Herzen hat der Krieg zerrissen, so viele Stützen hat er gebrochen, so viele Lebensflammen erloschen.

So viele Thautropfen an den Gräsern hängen, so viel Thränen hat er der leidenden Menschheit erpresst, und noch gar viele wird er erpressen, ehe er von der Weltgeschichte seinen blutigen Abschied nimmt! —

Hast du Lust, Soldat zu werden, junger Bursche? So gehe hin und siehe dem Exerciren und dem Kasernenleben eine Weile zu. Ich will dir einige Beispiele davon vor die Augen führen. Wisse, auch mir pocht das Herz wie dir beim Klange der rauschenden Musik, auch mich hätte der majestätische Marsch der Truppen in deinen Jahren bals in's Garn gelockt.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Denken wir uns darum einen Augenblick den Zauber der Musik und die majestätische Haltung der Truppen hinweg, und durchmustern wir kaltblütig den Rest.

In Preußen z. B. ist es den Vorgesetzten verboten, den Soldaten zu schlagen; deshalb aber machen jene doch, was sie wollen. Ich sah einen Unteroffizier, welcher mehrere stämmige Bauernburschen exercirte, unter dem Vorwande, daß sie nicht gut schlütern, mit dem Gewehr zu wiederholten Malen vorne auf den Achselknochen schlagen, daß den Kerlen vor Schmerz die Thränen aus den Augen ließen. Da sollten sie nun das Gewehr so stark aufschlagen, daß man den Ladestock beim Schultern klirren hören konnte. Schönen Dank vor eurer Marterschule! Ihr schlagt die Leute nicht. Mein! das war nicht geschlagen! — Der Arm, den mir in Potsdam ein Grenadier von der Garde zeigte, war auch nicht geschlagen! Stellt euch vor! oben an dem Achselknochen sah ich eine harte Minde, wie sie der Schneider am Fußknöchel vom Sitzen, und der Schmidt und Schreiner an den Händen von vielen Arbeiten bekommen; dann war der ganze linke Arm von oben bis unten herunter braun, roth, blau und grün; er spielte alle Farben, und dieser Mensch hatte doch seit 8 Wochen schon nicht mehr exercirt. Ein andermal sah ich einen preußischen Unteroffizier, welcher bald hinter, bald vor der Front die vorstehenden Füße und Knieen mit der Kolbe zurecht stieß. — Das ist Alles nicht geschlagen!

Einer der gestoßenen Rekruten mochte vielleicht eine Miene des Schmerzes gemacht haben, — oder konnte ihn der Lieutenant nicht leiden, kurz und gut, das blutjunge adelige Bürschchen sprang herbei, und zog den erwähnten Rekruten unter höhnischen Reden bei der Nase und den Ohren, und grinste ihn ungefähr dabei so an: Ah soooooo!!! Bengel! — Bengel!! — Elegel!!! — Dir ist es wohl nicht anständig? Du willst wohl noch den Mucker spielen? — Verziehe mir eine Miene, so holt dich das Donnerwetter! — Rechnet nun noch dazu die Betonung des Spottes in den Worten und die

Verhöhnung in den Mienen, welche der Andere geduldig hinnehmen und sich dabei an der Nase ziehen lassen mußte von dem jungen Laffen, stellt euch dies Alles so gehässig wie möglich vor, so habt ihr das Bild, von dem ich Zuschauer war. — Na, guten Appetit! dachte ich mir. Wohl bekomme euch Preußen die Geißel des Hohnes! und euch Österreichern die Spiechruthen.

Unter den preußischen Unteroffizieren giebt es viele verheirathete. Diese nun sind gezwungen, alle Löcher auszustöbern, wo es etwas für sie zu krebzen geben kann; denn von ihrem knappen Sold können sie kaum ein Glas Schnaps zu ihrem Kommissbrod trinken. Da müssen denn nun wieder die armen Rekruten herhalten, und Gott sei dem gnädig, der zufälliger Weise ein armer Teufel ist, und nicht spicken kann, dem wird strenge auf die Finger geschen; der wird kuinirt bis auss Blut und folglich auch oft bestraft. Ich habe einmal solcher moralischen modernen Folter mit beigewohnt, die um so empörender ist, als der Rekrut oft ein gebildeter, geschickter Handwerker, und der Unteroffizier ein roher Kloß ist, der, weil er keine Gelegenheit hatte, ein geschickter Arbeiter zu werden, vorzog, Soldat zu bleiben, der von der ABC-Hibel zu der Mistgabel, und von der Mistgabel zum Gewehr gegriffen; der von seiner Hütte auf seinen Acker gegangen, und von seinem Dorf in sein Regiment eingetreten war.

Wenn ein solcher sich verheirathet und einen Rekruten bekommt, der nicht spicken kann, hört man dann oft die Worte: Gerade gestanden! sonst soll dir das Ungewitter in den Magen fahren! — Steht der Geißbock da, als wenn er Zwirnwickeln wollte. Fest angepackt das Gewehr! es zerbricht nicht! oder: glaubst du Schneider, du hast eine Nähnadel in der Hand? — Schuster! Schuster! hast du Pech an den Fingern? Das geht ja kommst du heute nicht so kommst du morgen. Rasch geschultert! Eins! Zwei! Drei! Wenn es ein Pechdraht wäre oder was zu fressen, da würde es wohl besser gehen u. s. w. — Dieses Alles ist mit der Miene des Spottes oder der Wuth ausgesprochen, und mit Betastungen, Schütteln und

Stößen begleitet, und darf nicht mit einem Laut, mit keiner Bewegung und keiner Miene erwidert werden.

Es giebt allerdings Ausnahmen unter den Unteroffizieren; ich selbst habe einen gesehen, unter dessen Leitung die ganze Korporalschaft mit heitern, freundlichen Mienen exercirte; aber das sind Seltenheiten, und Niemand kann darauf rechnen, einen solchen zu bekommen.

Es heißt freilich, der Soldat hat das Recht, seinen Vorgesetzten zu verklagen, wenn ihm zu viel geschieht; die Soldaten wissen indeß recht gut, was an diesem Verklagen ist. Ein solcher wird als ein Schwäher und Angeber bekannt gemacht — was er natürlicherweise dann auch ist — und dann von jedem Unteroffizier, dem er von Neuem zugetheilt wird, mit Misstrauen und Verachtung behandelt; denn wenn der Unteroffizier auch wirklich ein guter Mensch wäre, so hat er doch Furcht, daß ihm der Neuangekommene nicht auch eines Fehlers wegen bei den Obern anzeigen, und hält ihn deshalb unter strenger Aufsicht. Mit dem Rechtsuchen bei den Obern ist es also doch so viel wie nichts, damit verschlimmert der Rekrut eher seine Lage, als daß er sie verbessert. Die Strafen gegen solche, die sich im Zustande höchster Gereiztheit gegen ihre Vorgesetzten in Worten oder thätlich vergehen, sind so furchterlich streng, daß es in einem solchen Falle fast gleich ist, welchen Grad von Widerstand gegen seine Obern er sich zu Schulden kommen läßt, denn die Folgen jenes Widerstandes sind beinahe immer die Vernichtung des ganzen künftigen Lebensglückes des handelnden Individuum. Das Ende des Dramas eines solchen durch die schlechte Behandlung hervorgerufenen Widerstandes ist auch fast immer Gefangenschaft und Tod.

In Wien vergeht kein Monat, in welchem nicht Einer oder Einige von der Garnison wegen Mordes oder Widerseßlichkeit gegen ihre Obern gehängt werden; Andere desertiren, noch Andere erschießen sich, und diese Letzteren sind in der Anzahl nicht unbeträchtlich. So lustig ist das Militairwesen! — Alle diese furchterlichen Strafen hat man ersonnen,

um die Leute durch Furcht und Schrecken zu einer willenlosen Maschine zu machen. Aber immer gelingt der Plan nicht, das haben wir nach den dreißiger Jahren gesehen. In Hanau weigerte sich ein ganzes Bataillon, auf das Volk zu feuern; ein andermal marschierte im Hannoverschen ein ganzes Regiment, statt gegen eine im Aufstande begriffene Stadt, den Befehlen seiner Offiziere zuwider, gerade den entgegengesetzten Weg; noch ein andermal weigerte sich ein Theil der preußischen Landwehr in Görlitz, nach der polnischen Grenze zu marschiren; andere 400 preußische Polen, die man unter die Garnison einer preußischen Festung stecken wollte, kehrten auf halbem Wege dahin um und gingen wieder nach Hause. Und die Militair-Verschwörung im Würtembergischen, von deren Opfern die Gefängnisse damals voll waren! Das war eine kritische Zeit für die alten Institutionen; aber der Epoche haben damals Männer gefehlt, die sie zu benutzen verstanden. Bei der ganzen Bewegungspartei war kein Kopf am rechten Platze, und keiner von denen, die sich bemerkbar machten, brachte etwas zu Stande oder wagte etwas zu Stande zu bringen, das geeignet gewesen wäre, auf das Geschick Deutschlands und der Menschheit einen Einfluß auszuüben. In Spanien und Portugal trat man kräftiger auf. Hier bewerkstelligten die gemeinen Soldaten einige Male Revolutionen für eine politisch-radikale Sache. Einmal sahen wir hier einen Lieutenant mit 500 Mann ohne alle übrigen Offiziere sich im Posthause verschanzen und der ganzen Garnison Schach bieten; ein andermal waren es die Soldaten und Unteroffiziere eines im Palaste bei Madrid die Wache habenden Regiments, welche die Königin zwangen, die Constitution zu beschwören. Die Offiziere hatte man unterdessen eingesperrt. Das Unternehmen gelang und die Rebellen wurden in der Folge zu höheren Graden befördert. Wäre es nicht gelungen, so hätte man sie erschossen. Auf dem Wege der Revolution bringt jeder Stillstand Verderben. Wer hier den ersten Schritt thut, muß auch schnell die folgenden thun.

Wer weiß, was in den nächsten Ereignissen geschen kann?

In den Tagen der Krisis ist ein einziger Mann, sei er noch so einfach, unberedt und schlicht, im Stande, Unglaubliches zu leisten, wenn er Muth und Geistesgegenwart hat; besonders bei einem Volke, dem Aufstände und Revolutionen etwas Neues sind.

Wer weiß, welche Ideen in den jungen Köpfen brüten, welche uns die dreißiger Jahre herangebildet haben, und welche Gelegenheit ihnen noch geboten wird, ihre Thatenlust zu befriedigen.

Ein ungeheures Glück begünstigte uns im Februar 1848. Der Sieg fiel uns gleichsam aus den Wolken zu. Die Hälfte der von den blutriefenden und Kampfsbeelten Revolutionärs gewählten provisorischen Regierung waren Kommunisten und Socialisten. Und die übrigen hätten sich damals der Einführung einer Socialbank nicht widersetzt. Sie hätten damals kaum die ungeheuren Consequenzen derselben erschaut. Aber weder der gutherzige Louis Blanc noch der krittelsöpfige Proudhon hatten eine klare Idee von den nothwendigen Maßregeln. Noch weniger die Uebrigen.

Ich habe oben in Bezug auf den Unfug und die Barbarei beim Militairwesen vorzüglich das preußische berührt, nun fällt mir aber just ein Fall ein, der im Oesterreichischen stark gebräuchlich ist, und den ich hier nicht mit Schweigen übergehen will, weil vielleicht außer mir Niemand sich die Mühe nimmt, auf dergleichen Unfug aufmerksam zu machen.

Ich hatte in Wien einen Kammeraden, einen Prager. Dieser bekam eine Buzstellung, um bei der Conscription zu erscheinen. Dazu hatte er wenig Lust, und erkundigte sich deshalb, was dagegen zu thun sei. Ja, sagte man ihm, Sie müssen zu einem Conscriptionärarzt gehen und sich ein Zeugniß geben lassen, daß sie untauglich zum Militairdienst sind, das kostet, glaube ich, 20 fl. Conv. Gut! der geht und erkundigt sich, und findet auch einen solchen, der ihm zugleich sagt, wie viel Geld er ihm geben müsse. Den andern Tag fragt ihn der Meister: Na, haben Sie einen gefunden? Ja, sagt er, er verlangt aber so und so viel. H, bah! antwortet

der Meister, da gehen Sie zu M. M. der macht es billiger. Na! dachte ich mir, da wird ja um das Bestechen und Spielen der Beamten so öffentlich verhandelt, als um den Verkauf alter Kleider! Der geht darauf zu dem frisch rekommandirten Arzt und will da noch mit ihm handeln. Nein! antwortet ihm der, da kann ich nichts herunter lassen; denn wir sind unserer drei, ich und der Conscriptions-Lieutenant und der — da weiß ich nicht mehr wer, kurzum, es war noch ein solcher Kerl. — Wenn Ihnen, fuhr der Arzt fort, einer von Denen seinen Theil billiger läßt, will ich es auch thun. Wie er sah, daß es keine Möglichkeit war, einen falschen Altest billiger zu bekommen, gab er ihm das Geld und erhielt darauf seinen Schein, wobei er ihm bemerkte, wie er oben bei der Untersuchung sagen und wie er's machen müsse, wenn er ihm dieses oder jenes Glied untersuche!

Ich traute kaum meinen Augen bei der öffentlichen Verhandlung solcher Spitzbüberei. Der arme Kerl, mein Kamerad, der sich seine Paar Kreuzer hatte so sauer verdienen müssen, mußte sie so schändlicher Weise den kaiserlichen Beamten in den Rachen werfen.

Warum, frug ich, riskiren aber diese Beamten so leicht eine Angeberei? Weil nur der Angeber sein kann, welcher gespickt hat, und dieser dann vom Gesetz bestraft wird, antwortete man mir! —

Welche ungeheure Last die stehenden Heere auf das arme ausgesaugte Volk werfen, und was durch sie Alles verloren geht!

Die besten Kräfte, die rüstigsten Arme werden der Gesellschaft entzogen, um sie in einem dem Wohle Aller schädlichen Wirkungskreise für die Sicherung der Vorrechte unserer Tyrannen zu vergeuden.

Wenn man die verschiedenen Armeen Europa's zusammenzählt, so findet man die Zahl von ohngefähr 2 Millionen Soldaten.

Diese, aus den kräftigsten Individuen bestehend, schaffen nicht nur allein nichts Nützliches, sondern die Uebrigen min-

der kräftigen, müssen auch noch den Unterhalt dieser, in die Zerstörung von Leben, Arbeit und Eigenthum eingeübten zwei Millionen herbeischaffen.

Da ist es wahrlich kein Wunder, wenn das Elend furchtlich überhand nimmt! Nicht genug, daß das Volk ganze Heerden Müßiggänger und Verschwender, und die, welche von diesen mit unnützen Arbeiten beschäftigt werden, erhalten muß, auch noch ganze Armeen kräftiger Junglinge, die man der nützlichen Arbeit entzogen, und gezwungen hat, das System der Unterdrückung zu vertheidigen, muß es füttern, herbergen und kleiden. —

Es ist entweder zum Totlachen, oder zum Zollwerden! ärgern kann man sich darüber bald nicht mehr. Die verschiedenen Armeen werden von den verschiedenen Machthabern in den Krieg geschickt, und im Rücken derselben schreien die Pfaffen vor den Altären und von den Kanzeln: Gott ist mit uns, mit der gerechten Sache! Aus dem Wirrwarr soll sich nun der liebe Gott herausfinden! die Sache eines jeden Tyrannen soll er für gerecht halten, und ihr als einer solchen den Sieg verschaffen; um Lappalien soll er sich bekümmern, als: König, Grenze, Sprache, Vaterland; Lappalien, die nicht er, sondern die Vereinzelung des Menschen von dem Menschen, ihr Eigensinn, ihre Dummheit und Herrschsucht herangebildet hat.

Da wollen sie unsren Herrgott zum Mitschuldigen ihrer Albernheiten machen, gleichsam, um dieselben dadurch vor den Augen des geblendetem Volkes zu heiligen.

Wie lange wird denn die Komödie noch gespielt werden! — Es wäre wahrlich Zeit, die Farce ginge zu Ende.

Elstes Kapitel.

Baterland, Grenzen und Sprachen.

Baterland! süße Täuschung! heilig gewordene Lüge! die mit bezauberndem Enthusiasmus die Herzen der Menschen umstrickt, ihren Verstand umnebelt und ihre Sinne verwirrt; die den wüthendsten Feinden des Fortschrittes und der Freiheit Aller zum letzten Nothanker ihrer Irrthümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient; alte, zweideutige Ueberlieferung! den Schleier herunter, den der Staub der Jahrtausende bedeckt, damit man sehe, weß Geistes Kind du bist!

Was ist denn nun eigentlich das, ein Baterland? — Was ist das, Baterlandsliebe? — Jetzt wird der Wirrwarr angehen.

Wie es da vor mir liegt, das liebe schöne Baterland, auf der Karte von Europa mit seinem buntveränderten Kleide! und alle diese Schwestern in mehr oder minder weiten Grenzen um ihn rund herum! Und überall Regierungen, Polizei und Pfaffen, welche ein Interesse haben, jedem Menschen zwischen diesen buntbegrenzten Ländern seinen Theil Baterlands-liebe gegen einen dafür zu erstickenden Theil Menschenliebe anzuweisen. —

Untersuchen wir nun, auf welche Weise diese trügerische Komödie ihren Anfang genommen hat, und wie diese Grenzen entstanden sind.

Wenn wir auf den Anfang der deutschen Geschichte zurück gehen, so finden wir, daß viele hundert Jahre vor Christi Geburt kühne Völker von den Gebirgen des Kaukasus hernieder stiegen, aus dem Morgenlande und vom schwarzen Meere herangezogen kamen, und sich endlich nach langem Um-

herziehen in die Gegenden niederließen, welche einen Theil des heutigen Deutschlands bilden.

Diese da hatten nun ohnstreitig noch keinen Begriff vom Vaterland, so wenig als überhaupt die Nomadenvölker, die die ganze Zeit ihres Lebens aus einer Gegend in die andere ziehen, davon einen haben können. Sie kamen nur um Nahrung für sich und ihre Heerden zu finden, welche ihnen das unbewohnte, mit dichten Waldungen bedeckte Land im Ueberflusse bot.

So lange dem Menschen die Arbeit noch nicht nöthig war, um zu leben, zog er mit seinen Heerden und Waffen von Thal zu Thal, von Wald zu Wald; in den fruchtbarsten Gegenden immer am längsten verweilend.

Je mehr sich nun diese herumziehenden Hirten- und Jägerstämme vermehrten, um so mehr stellte sich auch auf den steten Umzügen bei einzelnen Haufen derselben Mangel ein, je nachdem dieselben mehr oder weniger gute Beute auf der Jagd gemacht, oder gute Weiden für die Heerden gefunden hatten.

Da machte die Noth den Menschen vorsichtig und erfunderisch. Man blieb in guten Gegenden, weil man befürchtete, in noch schlechtere zu gerathen, und dann beim Rückzug die früher bewohnten von andern Stämmen besetzt zu finden.

Mit Widerwillen fügte man sich damals in die bittere Nothwendigkeit, feste Wohnplätze suchen zu müssen; weil dadurch die persönliche Freiheit bedeutend beschränkt wurde. Allein, da die Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Stämmen dem Unterhalt und der Freiheit der herumziehenden Haufen immer gefahrdrohender wurden, so machte man aus der Noth eine Tugend, wählte zwischen zwei Uebeln das kleinste, und kettete seine Existenz an die Erdscholle, welche sich die verschiedenen Stämme je nach errungenem Siege oder erlittener Niederlage markirten.

Das genügte nicht; man erfand den Ackerbau und das Eigenthum. Nothwendigkeit, Unwissenheit und Irrthum fesselten den Menschen nun immer fester an die Scholle.

Dies war der erste Prospectus vom Vaterland; der Begriff selbst ließ hierauf nicht lange mehr auf sich warten.

Mit dem Begriff des Eigenthums war auch der des Diebstahls innig verbunden. Um nun dem Eigenthum der ersten Diebe oder Besitznehmer mehr Sicherheit zu gewähren, ersand man die Gesetze, unter andern vorzüglich das Erbschaftsgesetz. Dieses sicherte das in Grenzen abgesteckte Land jedes Einzelnen den Kindern desselben. Auf diese Weise erbten die folgenden Generationen das Land von ihren Vätern, und nannten es daher Vaterland. —

Der richtige, ursprüngliche Begriff vom Vaterland ist also ein vom Vater auf den Sohn vererbtes Stück Land; ein Eigenthum. Folglich hatte doch nur **der** ein Vaterland, welcher entweder für sich ein besonderes, oder ein mit Andern gemeinschaftliches Eigenthum hatte.

So gab es bei den einzelnen Stämmen noch Wiele, welche sich nicht an ein eingezäuntes Stück Land fesseln wollten, und vorzogen, von der Jagd zu leben, so wenig sie ihnen auch einbrachte. Diese da benutzten das ganze, zwischen den Grenzen des Stammes gelegene, noch nicht von Einzelnen in Anspruch genommene gemeinschaftliche Land als ihr gemeinschaftliches Eigenthum. Sie hatten also doch auch einen Theil am Lande der Väter, am Vaterlande welcher ihren Lebensunterhalt sicherte, und folglich auch die Grundbedingung ihrer Unabhängigkeit war.

Wer also ein Vaterland hatte, hatte auch ein Eigenthum, oder doch die Freiheit und die Mittel, Eigenthümer zu werden; wer diese nicht hat, hat **kein** Vaterland. Das merkt euch, ihr Vaterlandsvertheidiger!

Den Begriff Vaterland haben wir jetzt definiert, nun wird es nicht schwer fallen, die Vaterlandsliebe zu definiren.

Wie schon bemerkt, so war in den Urzeiten dem freiheitsliebenden Menschen nichts mehr zuwider, als das Ansiedeln auf eine begrenzte Erdscholle. Erst später, nachdem die Menschen sich auf einigen Punkten stark vermehrt hatten, entschloss

man sich dazu, eben darum, weil man auf den steten Umzügen Mangel litt.

Manche flohen aus Furcht vor andern kriegerischen Stämmen in die tiefsten Wälder und machten sich hier sesshaft, unbemerkt von Ersteren. Diese machten sich nicht so leicht sesshaft. Sie liebten die Freiheit, und fanden kein anderes Mittel sie sich zu sichern, als die Jagd und den Krieg. Sie kannten und respectirten weder Eigenthum noch Erbrecht und Vaterland. Sie waren überall in ihrer Heimath, und nahmen Alles in Besitz was ihnen in die Hände fiel. Daher überall Krieg, wo sie mit andern Stämmen in Berührung kamen, überall Raub, wo sie siegten. — So geschah es, daß friedliche, Ackerbau treibende Völker von andern herumziehenden kriegerischen Stämmen verdrängt, oder zu Sklaven gemacht wurden. Im letztern Falle mußten sie dasselbe Land, welches sie früher ihr Eigenthum genannt hatten, zum Vortheil ihrer neuen Herren bearbeiten, welche sowohl das eroberte Land, als die gefangenen früheren Bewohner desselben, unter alle Krieger theilten.

Das war der Charakter der Kriege des Alterthums, man nahm seinen Feinden das Land, machte die übrig bleibende Bevölkerung zu Sklaven, und theilte sowohl Eigenthum als Menschen unter die Sieger, so daß Jeder seinen Theil davon bekam.

Wer sich in diese Umstände recht lebhaft hinein denken kann, dem wird die seurige Vaterlandsliebe der Urahnen leicht begreiflich werden. Sie hatten bei jedem Kriege Alles zu verlieren, was sie an das Leben fesseln konnte. Den Boden, das Eigenthum, was *Jedem* Nahrung und Unabhängigkeit gewährte, konnten sie sich nur durch die tapfere Vertheidigung ihrer Vaterlande, oder was dasselbe war, ihrer Erbgüter erhalten.

Was aber haben wir heute von den fremden Feinden zu befürchten, das wir nicht auch Alles von den innern zu befürchten hätten? — Uns nimmt der auswärtige Feind kein Eigenthum mehr,

denn der innere hat uns schon ausgeplündert. Uns schlägt man nicht mehr tot, um uns auszurotten, seitdem wir gewohnt sind, uns für sie zu Tode zu arbeiten.

Welche Liebe kann heute wol der zum sogenannten Vaterlande haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden im Stande ist? — Ist doch das Vaterland nichts anderes, als das Land vom Vater, das Erbtheil, was ein Jeder zur Sicherung seines Unterhalts und seiner Unabhängigkeit von den Launen Anderer nöthig hat; wenn ich nun aber dies nicht habe, oder darin, um zu leben, genöthigt bin, zum Vortheil Anderer zu arbeiten, damit diese um so gemächlicher den Herren spielen können, wie kann ich es denn da lieben? —

So ein Vaterland, das alle seine Glieder, und keine Müsiggänger nährt, lasst mich gefallen, für das ist es wohl der Mühe werth, gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen; für solch ein Vaterland kann man schon Leben, Blut und Freiheit wagen; aber unsers? Sagt an, ihr patriotischen Herren! haben wir denn wirklich ein Vaterland? Heuchler, ihr wißt's recht gut, daß wir keins haben, wollt aber nicht, daß wir es einsehen sollen. Zu fordern hätten wir freilich eins und das mit grossem Rechte. Fremdlinge hätten wir hinauszutreiben, Landsleute hinein zu rufen. Wir hätten nothwendig, den Besen zu nehmen und damit einmal wieder gehörig reine Bahn zu fegen; doch davon zu seiner Zeit ein Wort.

Leider habt ihr uns vom Vaterland nichts weiter gelassen, als den Namen und muthet uns doch zu, dieses Namens wegen euch mit unserm Blut und Leben das zu sichern, was ihr und eure Vorfahren uns einst gestohlen. Ihr muthet uns zu, einen Raub zu vertheidigen, den wir nicht gestohlen und an den wir keinen Anteil haben. Diesen Raub nennt ihr Vaterland und verlangt, daß wir uns unter seine Banner reihen, während doch unser Banner ein christliches sein sollte; nämlich ein solches, welches keine Hohe und Niedere, keine Arme und Reiche, keine Herren und Knechte unter seinen Vertheidigern zählt.

Heute sind wir in unserm eigenen Vaterlande von Feinden umgeben, die so schlimm und tyrannisch sind, als die fremden. Die Sklaverei, unter die sie uns geschmiedet, ist die der Armen unter der Geißel des Reichen, die der Arbeit unter der Willkür des Geldsystems.

Der Tod, den sie uns sterben machen, ist der langsame Tod der Erschöpfung und Entbehrung, und das Elend, das wir dulden, ist das Elend der Knechtschaft unter dem Hohn-gelächter übermuthiger Herren.

Und das sollen Landsleute sein? Blutegel sind es, fremde Tyrannen, die unser Land gestohlen haben, ob durch List oder Gewalt, das ist gleich. Das sind keine Landsleute, diese falschen Patrioten, die sind uns fremder, als der Kosack und der Franzose.

Fremd sind sie unsren häuslichen Familienzirkeln, fremd unsren Mühen und Arbeiten, die sie nicht theilen.

Fremd sind sie unserm Glauben, den sie heucheln und verspotten, fremd und feindselig unserer Hoffnung und unserer Liebe.

Fremd sind sie unserm Fleiß, denn sie sind Müßigänger; fremd sind sie unserer Entbehrung, denn sie sind Verschwender.

Fremd sind sie Allem, was uns nothwendig und nützlich ist, fremder und feindseliger, als der Kosack und der Franzose.

Fremd sind sie unsren Sitten, fremd werden sie unserer Sprache; fremd sind und werden sie Allem, was uns lieb und werth ist. Also, wenn das Vaterland frei werden soll, hinaus mit den Fremden.

Was? — können sie uns hier antworten — wer ist Fremder, doch wohl nicht wir! denn unser gehört das Land, ihr aber seid da, es zu bebauen und zu vertheidigen. Eure Ahnen waren gemachte fremde Sklaven, später wurden sie Leibeigene, und noch später ließen wir sie frei und sie wurden, was sie jetzt sind, Bauern oder Handwerker.

Gut! mag sein, so ist immer der Schluß, daß wir uns einander fremd sind, daß unsere Interessen einander schroff gegenüber stehen, und daß wir darum bald an etwas Anderes

denken werden, als an die Vertheidigung eures Wohlstandes und unseres Elends, welchen Zustand ihr Vaterland nennt.

Damals vertheidigten die Völker das Land ihrer Väter selbst und brauchten keine Sklaven dazu, weil sie sich fürchteten, dieselben möchten die Waffen gegen ihre Unterdrücker lehren; heute haben sie es in der Kunst zu zähmen schon so weit gebracht, daß die Großen, Reichen und Mächtigen, wenn sie ein Interesse zu verfechten haben, ihre Heerden Sklaven gegeneinander schicken und sich zu Hunderttausenden abwürgen lassen, ohne daß es denselben einfiele, einen nützlichen Gebrauch von den ihnen anvertrauten Waffen zu machen.

Wie man einen jungen Hund abrichten kann, auf ein gewisses, oft ganz unbedeutendes Zeichen in Wuth zu gerathen, eben so den Menschen. Eine Nationalfarbe, ein Wappen, ein Fürstenname dienen oft dazu, ganze Völker auszusaugen und blutgierig gegen einander zu hetzen.

Alle Vorurtheile und Leidenschaften des großen Haufens werden aufgeregt, um ihn im Namen der Vaterlandsliebe und der Nationalität zu einer willenlosen Maschine zu formen, welche die Eitelkeit und Herrschaftsucht dann mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit regieren kann. Da ziehen sie denn hin zu Hunderttausenden gegen den vermeintlichen fremden Feind, welcher auch nichts anderes ist, als eine lebendige willenlose Maschine, aus Arbeitern bestehend, die man mit List und Gewalt vom Pflug und aus der Werkstatt gerissen, um mit ihnen ein blutiges Drama zu spielen.

Während der Zeit sitzen die Herren hinter beiden sich in wilder Leidenschaft feindselig zerstörenden Heeren und raffen alle im Lande aufzutreibenden Jugendkräfte, alle mit so vielem Fleiß aufgespeicherten Schätze zusammen, um das Feuer des Krieges immer wilder anzuschüren und immer mehr Materialien zu seiner Nahrung herbeizuschaffen.

Das Vaterland ist in Gefahr! schreien sie. Das wissen wir leider nur zu gut, seitdem ihr es unverschämter Weise zu eurem ausschließlichen Eigenthum gemacht. Die Ehre ist in Gefahr! — Was? die Ehre! Nun da könnt ihr ja bald

abholzen, wenn es euch damit Ernst ist; die unsere ist schon lange in Gefahr; seit man dieselbe in die Hände des Eigennützes überlieferte; seitdem man das Eigenthum, die Erbschaft und das Geld erfunden; seitdem man die vielen Gesetze machte, und die vielen Gefängnisse, Zucht- und Armenhäuser baute. Die Religion ist in Gefahr! — Puh! Puh! Wem wollt ihr denn das heute noch weiß machen? — Unser Eigenthum ist in Gefahr! Desto besser, da wißt ihr doch, wie es Einem zu Muthe ist, der gar keines hat. Desto besser! dann haben wir wieder Hoffnung, euch zur Einsicht zu bringen und wieder Freunde zu werden.

Nun, seht ihr wohl, ihr mögt nun künftig schreien: das Eigenthum, die Ehre, die Religion, das Vaterland u. s. w. ist in Gefahr, dies Alles darf uns nicht aus dem Concept bringen. Dieses Alles kann gar nicht fürchterlicher für uns in Gefahr sein, als es jetzt ist. Bei uns ist aber noch viel mehr und zwar schon jetzt in Gefahr, von dem ihr keine Silbe sagt. Z. B.:

Unser Lohn ist in Gefahr! denn ihr verwünschten Geldmäkler mäkelt immer daran herum, brecht immer davon ab, und steigert dabei die Lebensmittel immer mehr und mehr.

Unsere Gesundheit ist in Gefahr! denn ihr laßt uns zu lange, viel zu lange arbeiten, man wird ja vor louter Arbeit seines Lebens nicht froh. Das geht von der Arbeit in's Bett und vom Bett an die Arbeit, statt eines solchen Sklavenlebens lieber gar tot sein, da verlören wir nicht viel.

Das Leben unserer kleinen Kinder, die wir nicht gehörig pflegen können, weil wir die Mittel nicht dazu haben, ist in Gefahr!

Das Leben unserer alten Väter und Mütter, die nicht mehr arbeiten und denen wir nicht hinreichend genug helfen können, ist in Gefahr!

Die Zukunft unserer Jugend, die wir nicht genug aufklären können, weil wir nicht Zeit und Mittel dazu haben, ist in Gefahr!

Alles, mit einem Worte, Alles ist in Gefahr, worauf ihr

den giftigen Basiliskenblick richtet, wonach ihr die unreine, unersättliche Hand strecket.

Da braucht's keines auswärtigen Feindes, um uns in den Harnisch zu bringen, der innere hat sich frech und fest genug eingenistet. Auf den äußern Feind macht man uns aber jedesmal aufmerksam, wenn wir den innern wittern. Taschenspielerfaren! als wenn wir nicht wüssten, daß der eben so von seinen Herren in den April geschickt wird als wir, während in unserm, wie in seinem Rücken die wahren Feinde, die Zeitungen in der Hand, sich über den Erfolg der angefürsteten blutigen Heze freuen.

So lange die Gesellschaft in Ungleichheit lebt, so lange ein Volk aus Herren und Knechten besteht, so lange ist es auch völlig gleich, wer die Herrschaft ausübt, ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus. Wir Arbeiter müssen unter dem einen Herrscher eben so den Esel machen, wie unter dem andern. Auf uns packen alle Stände der Gesellschaft, der einheimische Herr, wie der fremde, die unerträglichen Lasten. Sie denken, wir haben viel Geduld und Ausdauer, und können deshalb auch viel tragen. Ob uns des Nachbars Käthen die Fische fressen oder die eigenen, des Nachbars Käthe auf die Straße hinaus verfolgen und die eigenen in der Küche lassen, das wäre des Auslachens werth. So haben wirs aber bisher oft gemacht.

Des Nachbars Käthen haben wir hinausgejagt, und die Hauskäthen fressen lassen.

Ein fremder Feind ist weit weniger zu fürchten, als ein einheimischer; eben so ein fremder Dieb weniger, als ein Hausdieb. Wenn ganz Deutschland von russischen Kosaken und französischen Gendarmen besetzt wäre, dann sollte Einer einmal den Jubel sehen, wie schnell wir die los werden würden; weil uns dann in der Bekämpfung derselben die Vorurtheile des jetzt noch wirksamen Nationalhasses zu Hülfe kämen. Der jetzige Feind aber, der unsere Sprache spricht, der sich durch unsere Landsleute beschützen läßt, und der sich vor den Leuten den Schein der Gerechtigkeit giebt, welcher

durch die Gewohnheit geheiligt ist, dieser ist schwerer zu vertreiben.

Zeit haben wir kein Vaterland. Wir werden nur dann eines haben, wenn die Gesellschaft für den Unterhalt aller ihrer Glieder auf gleiche Weise sorgt. So ein Vaterland lobe ich mir, für das stirbt und kämpft sich's gern, nicht aber für unsere großen Zwangsarbeitsanstalten, die man Königreiche nennt, worin der Zuchtmeister Scepter und Krone, die Verwalter und Aufseher Degen, Sporen und Orden, und die Zuchtknechte Waffen, Ketten, Ruthen und Stricke tragen. Das sind keine Landsleute das! Das ist kein Vaterland, dieses Zuchthaus; das ist kein Volk, diese geknechteten, verachteten Schaaren.

Werst diese Mauern nieder, verbannst diese Auszeichnungen der Herrschsucht und der Unterwürfigkeit, vertilgt diese Werkzeuge der Furcht, der Strafe und des Zwanges; macht, daß man den Glücklichen nicht mehr vom Unglücklichen, den Verbrecher nicht mehr vom Richter und den Henker nicht mehr vom armen Sünder unterscheide.

Die Natur hatte uns Alle ein Paradies geschaffen, was habt ihr nöthig, für euch einen Himmel, für uns eine Hölle daraus zu machen?

Wozu diese Komödie von hoch und niedrig, von arm und reich, von Arbeit und Müßiggang? Reißt dieses Werk der Thorheit und des Unsinns nieder! Es war so schön, das entchwundene Paradies, und hatte Raum für Alle, war schöner als euer Himmel, und nicht mit dem Fluch der Hölle beladen. Laßt uns versuchen, es wieder herzustellen, damit nicht Einige, sondern Alle ein Vaterland haben. Ein Vaterland, das keine Hölle und kein Zuchthaus ist, wie das, was ihr so nennt; ein Vaterland, das der Mühe werth ist, für seine Vertheidigung Blut und Leben zu wagen.

Was liegt den Büchtlingen daran, ob dieser oder jener Zuchtmeister regiert, ob diese oder jene Söldnerschaar die Wachen bezieht. So lange sie die Aussicht haben, im Zuchthause bleiben zu müssen, so lange interessirt sie der Wechsel nicht.

Kommt aberemand in der Absicht, die Thore ihrer Kerker zu öffnen und ihre Fesseln zu lösen, und gerath er dieserhalb mit Wachen und Zuchtmeister in einen Kampf, dem fliegen die Züchtlinge zu Hülfe, das ist ihr Mann, und sollten auch Hunde und Wölfe seine Kampfgenossen sein.

Nenne mir nur jemand einen einzigen Nutzen, eine einzige Wohlthat, welche die Gesellschaft dem Begriff Vaterland zu danken hat! Ich finde nicht den geringsten, der Nachtheile aber wol die Menge.

Schon diese Grenzenabstechung, diese gezwungene, unnatürliche Trennung des Menschen von dem Menschen, wie wahnsinnig, wie unverständlich und lächerlich ist sie nicht! Denken wir uns, die ganze Schöpfung sei ein großer Garten, der Schöpfer sei der Gärtner, und die ganze Menschheit sei ein Ameisenhaufen. Würde nun der Gärtner es nicht im Allgemeinen höchst unsinnig, und für ihn besonders höchst wunderlich und spaßhaft finden, wenn er sehe würde, wie die Ameisen den ganzen Garten in verschiedene Grenzen getheilt hätten, um deren Erweiterung und Verengerung sie sich zu Tode bissen? Wer weiß, ob nicht auch unser thörichtes Treiben von einem vollkommneren Wesen beobachtet wird, ohne daß wir davon etwas gewahr werden. Ob denn uns das nicht auch für dumme Thiere halten muß, wenn es sieht, wie wir wegen einer Scholle Erde, die wir nicht verlieren und nicht bekommen, einander abwürgen, und wie dem, der gut gewürgt hat, gefärbte Seidenraupenfasern auf die Brust gehesten werden. Wenn es sieht, wie wir, obgleich Alle mit denselben Sprachorganen versehen, trotz alles Fleisches und aller Mühe, die wir uns geben, um diese Organe auszubilden, dennoch einander nicht verstehen, und noch obenein Alles zu bekämpfen und zu verhindern suchen, was geeignet ist, dieser babylonischen Verwirrung allmälig ein Ziel zu setzen.

Das beste Mittel, den ewigen Grenzstreitigkeiten ein Ende zu machen, ist, sie ganz aufzuheben. Der Abgrenzungsbegriff der Vaterlande ist noch einer der vielen, von Generation zu Generation vererbten Irrthümer; eben so der Glaube an

die Nothwendigkeit der vielen verschiedenen Sprachen. Die Verschiedenheit der Sprachen ist nichts Heiliges und Schönes, und eben so wenig etwas Nützliches. Sie ist dem Fortschritte in den Wissenschaften ein mächtiges Hinderniß.

Fragen wir uns nun: wie sind die verschiedenen Sprachen entstanden; hat sie die Natur geschaffen, oder sind sie eine Erfindung des Menschen?

Die Natur gab allen Menschen dieselben Sprachorgane, die können sie nach ihren Bedürfnissen ausbilden; sie haben also doch von der Natur aus alle die Fähigkeit, ein und dieselbe Sprache zu erlernen. Eben so schuf die Natur auch dem Menschen die Hände zur Arbeit, sie bestimmte nicht, daß diese oder jene Hand nur diese oder jene Arbeit machen, dieses oder jenes Volk eine von den andern verschiedene, eigene Sprache sprechen sollte; sie ließ jedem die Freiheit, die Mittel, die sie ihm zum Arbeiten und Sprechen gegeben, nach seinen Bedürfnissen anzuwenden. Damit es nun dem Menschen auf dieser schönen Erde nicht langweile, gab sie ihm die Fähigkeit, sich zu vervollkommen. Sie wollte ihn also nicht zwingen, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer dieselben Arbeiten zu machen; noch hat sie ihm zum Gesetz gemacht, seine Sprachorgane in den verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise auszubilden, und die überlieferten Sprachen für alle Zeiten beizubehalten. Sie hat nicht gewollt, daß der Mensch dem Zwecke der Sprache — nämlich sich zu verständigen — für den auf der einen Seite so viel Mühe verwandt wird, auf der andern Seite entgegen gearbeitet werde. Mein! der Mensch ist zur Vervollkommnung geschaffen; nichts soll und darf ihm heilig sein, was dieser Vervollkommnung entgegen ist. Um wenigsten hat die Natur gleichsam über die Oberfläche der Erde eine Landkarte gemalt, und gesagt: so! dahier spricht ihr deutsch, hier französisch, da russisch, hier kauderwälsch u. s. w. Wenn das dennoch so ist, so ist das eben, wie noch so manches Andere, ein verjährtes Uebel. Die Verschiedenheit der Sprachen ist eine Wirkung der Vereinzelung. Die verschiedenen Familien hatten

sich in verschiedene Gegenden begeben, wo aus jeder derselben getrennt von der andern ein Volk wurde. Als sie später in Folge ihrer starken Vermehrung häufiger mit einander verkehrten, verstanden sie sich nicht mehr, denn jedes Völkchen hatte während der Trennung seine Hände und Sprachwerkzeuge auf eine eigene Weise eingeübt. Eben darum! weil sich jedes Volk allmählig während der Trennung an eine verschiedene Sprache, verschiedene Sitten und Interessen gewöhnt hatte, eben darum, weil sie sich nicht mehr verstanden, bekämpften, erwürgten und verfolgten sie sich.

Die Verschiedenheiten der Sprachen und der zur Lüge gewordenen Vaterlande können heute, wie immer, nur dazu dienen, in der Gesellschaft den blinden Volkerhasß zu nähren, darum soll der Menschenfreund sich auch nicht scheuen, da überall die Vorurtheile der Vaterlandesliebe und der Nationalität in den Staub zu treten, wo dieselben den Interessen der Menschheit, wie sie das christliche Prinzip bestimmt, in den Weg treten. Mag immerhin der Unverstand sich mit diesen Irthümern brüsten, und für die Erhaltung derselben das Feuer der Leidenschaften schüren, sie werden doch am Ende dem Fortschritt nicht widerstehen, welcher durch immer neue Erfindungen die Aufhebung der alten Uebel immer nothwendiger machen wird.

Wenn wir heute von jeder Nation einige Kinder auf eine Insel versetzen, und diese sich darauf ernähren könnten, so würden wir binnen 50 Jahren darauf ein ganz eigenes Völkchen, mit einer ganz eigenen Sprache finden. Eben so: wenn es möglich wäre, die 33 deutsche Bundesstaaten Jahrhunderte lang durch hohe Wälle, Gräben und Mauern, und ununterbrochene Kriege zu trennen, so würde durch die lange Trennung es dahin kommen, daß sich aus den verschiedenen Dialekten der verschiedenen kleinen Staaten, eben so viele verschiedene Sprachen bildeten.

Bedenken wir nur, wie viel Zeit durch das Erlernen der vielen Sprachen verloren geht! Was könnte statt dessen nicht Nützliches gelehrt und gelernt werden! Welche unangenehme

Lage, sich in einem fremden Lande zu befinden, und der Unkenntniß der Sprache wegen den Einzelnen, so wie das ganze Volk, sammt seinen Sitten und Gebräuchen, erst einige Jahre später kennen zu lernen, als dies der Fall wäre, wenn man sich verstände! —

Ein Paar auf die Erlernung von Sprachen verwandte Jahre ist viel Zeit im menschlichen Leben. Wozu dieser unnütze Zeitverlust?

Angenommen, daß die Erziehung immer mehr vervollkommen wird, und in der Folge jeder Zeit und Mittel hat, so viel fremde Sprachen zu erlernen, als er will. Aber wozu denn dieser Zeitverlust?

Nehmen wir an, ein Individuum brauchte im Durchschnitt nur 6 Monat zu Erlernung einer Sprache, und lernte auch nur eine einzige neben seiner Muttersprache, so wären für Europa in jedem Zeitraum von 30 Jahren die Kräfte einer unnützen Studierzeit von 100 Millionen Jahre verloren. Alle die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen haben mit den Sprachen nur eine kostbare Zeit zu verlieren. Wenn man mit einer Sprache dasselbe Resultat mit tausendfachem Nutzen erreichen kann, warum soll man es denn nicht anwenden?

Leibniz hatte schon diese Idee, Viele nach ihm haben sie wieder aufgenommen, aber sie ist nicht im jetzigen Zustande, auch nicht auf einmal einzuführen, jedoch ist nichts leichter und augenscheinlicher, als die Möglichkeit einer Universal-sprache im Prinzip der Gemeinschaft.

In diesem Prinzip ist die Ausführung jeder großartigen Idee möglich. Die Ausrottung verheerender Krankheiten, die Veredlung, Kräftigung und Verschönerung des menschlichen Körpers, die Verhütung von Mangel an den Bedürfnissen des Lebens, die Verhütung von Schaden durch Naturereignisse, als: durch Feuer, durch Überschwemmungen und einer Menge anderer Uebel ist nur allein in der Gemeinschaft möglich. Schon darum, weil alle bekannten Sprachen große Unvollkommenheiten an sich haben, ist es nothwendig, eine ganz

neue, schöne, wohlspringende, vollkommene Sprache zu erfinden. Und wenn die Erfindung derselben möglich ist, warum sollte die Anwendung derselben nicht möglich sein. Ohne das Prinzip der Gemeinschaft ist diese freilich nicht möglich.

Nein! die Begriffe Sprachen, Grenzen und Vaterland sind der Menschheit so wenig nothwendig als alle bestehenden religiösen Dogmen. Alle diese Begriffe sind verjährende Ueberlieferungen, deren Nachtheil immer fühlbarer wird, je länger sie bestehen.

Allerdings kann die gesellschaftliche Organisation sämmtlicher Erdbewohner nicht bis in ihre kleinsten Einzelnheiten über einen Leisten geschlagen werden; das ist auch weder nothig, noch angenehm. Es wird immer verschiedene Eigenthümlichkeiten geben, dieselben können aber recht gut zum Wohle aller Erdbewohner in eine schöne Harmonie gebracht werden, und diese Harmonie, weit entfernt, dadurch gestört zu werden, kann im Gegenteil gerade durch verschiedene Eigenthümlichkeiten sehr gefördert werden.

Wenn man behauptet, ein jedes Volk habe seine Eigenthümlichkeiten für sich, so ist dies ein gewaltiger Irrthum, nur bei sehr wenigen Völkern ist dies der Fall, und bei diesen Wenigen sind die Eigenthümlichkeiten nur eine Folge des bei ihnen herrschenden Systems des Stillstandes, welcher dem Fortschritte nicht erlaubt, die alten Gewohnheiten und Sitten zu ändern.

So sagt man, die Franzosen haben einen unruhigen, leichtfertigen und eroberungssüchtigen Charakter. Seit wann haben sie den, und woher kommt das? Kommt das etwa von dem in Frankreich herrschenden Klima her? Ist der Charakter aller Franzosen ohne Ausnahme eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig? Wenn es vom Klima herkommt, so müßten doch die Einwohner Oberösterreichs auch dieselbe Eroberungssucht haben. Oder macht der verschiedene Boden den Unterschied; dann müßte der Franzose im Auslande seinen Charakter mit der Zeit verlieren. Die Gesinnung der französischen Auswanderer, die hartnäckig in Deutschland seit der

Zeit Friedrich des Zweiten auf Kind und Kindes Kinder fortfahren, ihren Gottesdienst in französischer Sprache zu halten, spricht eben nicht zu Gunsten dieser Behauptung.

Wenn die Franzosen eroberungssüchtig sind, so waren sie es wenigstens nicht immer. Die Geschichte, die sie seit Ludwig dem Vierzehnten durchgemacht haben, die ruhmvollen Tage der Republik, des Kaiserreichs und der Revolution von 1830 machten sie eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig; wenn wir Deutsche einmal solche Geschichten durchgemacht haben, können wir es auch werden. Ich glaube, unsere Vaterlandsfechter trügen die Nase noch höher als die Franzosen, wenn wir einen deutschen Napoleon in der neuesten Zeit aufzuweisen hätten; wenn wir eine deutsche Revolution, wie die von 1792, durchgemacht hätten.

Wäre aber auch wirklich bei allen Franzosen diese Eroberungssucht zur Specialität geworden und gäbe es außer in Frankreich sonst auf dem ganzen Erdenrund keinen eroberungssüchtigen Menschen weiter, so könnte diese Eigenthümlichkeit eben so gut wieder verloren gehen, wie sie gekommen ist. Die Franzosen dürften nur noch einige Jahrzehnte unter dem System Louis Philipp's leben und der bittern Erfahrungen von 1815 noch einige machen, so würde sich der Enthusiasmus der Eroberung wol abkühlen.

Und hat sich etwa diese Eroberungssucht seit der Februarrevolution nicht bedeutend gemildert? Seht ihr die französischen Eroberungsschwindler jetzt, nachdem sie zur Regierung gelangt sind, nicht eben so vor dem Kriege erschrecken, als das besiegte Königthum? Gibt es jetzt noch eine durch die Presse vertretene Partei der Nheingrenze in Frankreich? Jetzt, da die Parteien der socialen Reform in Frankreich erstärkt sind, schweigen jene feigen Seelen, die sich nur in den Vorurtheilen des Volkes stark dünkteten.

Ich kann mich nicht erinnern, daß man uns ein eroberungssüchtiges Volk genannt habe; die Philister der Politik ärgern sich auch darüber, und werfen uns vor, zu viel Weltbürger zu sein.

Seien wir stolz, wenn dem so ist, dann haben wir auch eine Zukunft; der alte Mist der Trennung und Ver-einzelung, der Begriff der Verschiedenheiten, des Vaterlandes, der Sprachen und der Grenzen wird keine haben.

Man kaut uns so oft vor: jedes Volk habe seine Eigen-thümlichkeiten. Nun leugne ich die Eigenthümlichkeiten nicht, allein ich behaupte, daß jede Eigenthümlichkeit, die ein Volk vor dem andern hat, kein Werk der Natur, sondern ein Werk des Zufalls, der Gewohnheiten, der Geschichte, der Sitten eines Volkes ist. Diese aber sind veränderlich und nicht bleibend. Scheinbar bleibend können sie nur sein durch ein System des Stillstandes, mittelst welchem der Despotismus der dickmächtigen alten Zöpfe jede neue Idee des Fortschrittes von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verdrängen sucht.

Wenn es natürliche Eigenthümlichkeiten giebt, so beschränken sich diese nicht auf die Grenzen, die einem Volke durch die Willkür, das Glück, die Macht und List seiner Beherr-scher gezogen worden sind.

Wenn dem so wäre, so müßten sich die Charaktere der Nationen an allen Grenzen in zwei schroffe Hälften schneiden. Welche Abgeschmacktheit! Und solchen Mist verarbeiten unsere heutigen Politiker! Das ist die Weisheit, die sie von den hohen Schulen mit in die Welt bringen; das ist die Zwiebel, die sie sich in die Augen reiben, wenn sie ihren Magen und Beutel auf Unkosten des Vaterlandes verdient machen wollen.

Ich kenne einige dieser Vaterlandsnarren näher, und hat mich keiner mit Bewunderung erfüllen können. Für die Kin-der des Einen wurde einst auch unter uns Handwerkern ge-sammelt, damit sie die Universitäten besuchen könnten. Was sie da profitirt, benutzen sie jetzt, um in der Presse das Kapital gegen die Socialisten und Kommunisten zu vertheidigen. In Frankfurt a. M. hat sich so eine berühmt gewesene Klique zusammen gehockt, 3000 Thaler Pension! Das soll es sein, das muß es sein. Destreich braucht ja nicht dabei zu sein. So der alte Arndt.

Welche Eigenthümlichkeit kann man mir z. B. nennen, die allein dem deutschen Volke und sonst keinem angehört? Nicht einmal von der Sprache kann man dies sagen; diese ist nur sehr wenigen Völkern eigenthümlich. Wenn es nun aber Eigenthümlichkeiten bei den Völkern giebt, und zwar solche, die jedes Volk für sich allein, und kein anderes außer ihm besitzt, so muß doch wohl die Sprache die erste und wichtigste dieser Eigenthümlichkeiten sein. Nun und nicht einmal diese ist weder bei den Deutschen noch Franzosen und Engländern etwas Eigenthümliches. Sprechen in der Schweiz und Frankreich, in Altpreußen, Russland, Böhmen, Ungarn, Polen und Amerika nicht ganze Völkerschaften deutsch? Spricht man in einigen Kantonen der Schweiz, in Savoyen, Belgien, auf Haity, in Louisiana und Canada nicht französisch? Auf was reduziert sich denn da diese Eigenthümlichkeit der Sprache, und was schadet es denn, daß sie nicht ganz eigenthümlich ist?

Dass das Klima auf den Charakter des Menschen einwirkt, dass es auf die Verschiedenheit der Nahrung, Wohnung und Kleidung, sowie auf die Entwicklung der Begierden und Fähigkeiten einen großen Einfluß übt, ist gewiß, und dass es diesen immer üben wird, sehr wahrscheinlich; das Klima hat aber mit den Begriffen von Volk und Vaterland gar nichts gemein.

Bei der starken Bevölkerung Europas, bei der Zusammendrängung der vielen Völker, und dem starken Verkehr, durch welchen sie mit einander in Verbindung kommen, ist es gar nicht möglich, dass diese, den neuern Ideen und Erfindungen hinderliche, Verschiedenheit der Grenzen und Sprachen fortbestehen kann. So lange man von einander getrennt leben konnte und musste, ging das, jetzt aber, seit der Erfindung der Eisenbahnen, wird die Schädlichkeit und der Nachtheil obiger Begriffe schon fühlbarer. Wenn in 50 Jahren ein Netz von Eisenbahnen ganz Europa überzieht, meint man denn, die Grenzen und Vaterlande würden nicht dem beschränktesten Kopf zum Ekel und zum Hinderniß werden?

Meint man denn, man wird alsdann nicht einsehen, daß es doch recht unangenehm ist, in ein Paar Tagen ganz Europa durchziehen, ohne sich mit den vielen verschiedenen Völkern verständigen zu können? Die Eisenbahnen ganz allein werden die Menschen auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, eine UniversalSprache einzuführen, der Möglichkeit der Vervollkommnung der Luftschiffahrt gar nicht zu gedenken. Und giebt es einen Gelehrten, der diese Möglichkeit bestreiten kann? Und wenn man dies in Aussicht stellen muß, wird es denn alsdann nicht klar, daß eine einzige Sprache bei unsren bedeutenden Fortschritten in den Wissenschaften ganz nothwendig wird? — Machen wir uns darum nicht lächerlich. Nehmen wir nicht immer den Bobomann der fremden Eroberungssucht in die Hand. Den Fremden wollte ich sehen, der im Stande wäre, ein Volk zu unterdrücken, das für die wahre Freiheit begeistert ist. So lange aber, als wir mit der Freiheit eine Komödie spielen, sie mit bunten Nationalfarben übertünchen und sie in Grenzen einsperren, so lange deutsche Sklaven für die Freiheit deutscher Herren streiten, so lange sind wir ihrer nicht werth. Die Freiheit Aller oder Nichts! Diese aber lässt sich nicht zwischen Grenzen einsperren, welche die Eroberungssucht und die Trennung des Menschen von dem Menschen gemacht haben.

daß es auf unselbstscheinbarem Wege nicht zum Erfolg kommt. Aber das ist eine Sache, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen. Ich will nur noch hinzufügen, daß es sich um einen sehr kleinen Theil der Krämer handelt, die sich auf dem Lande befinden.

Bwölftes Kapitel.

Geld- und Waaren-Krämerei.

Wohin wir heute in den Straßen die Blicke richten, bei- nahe in jedem Hause hat im Erdgeschoß ein Krämer sein Nest gebaut, und mit den Produkten der Arbeiten Anderer aufgespeichert.

Welch eine Menge rüstiger Menschen sich den ganzen Tag in den Magazinen und Kneipen, auf den Stühlen und Absätzen herumdrehen, und eine schöne Zeit verlieren, die so nützlich für das Wohl der Gesellschaft angewendet werden könnte! Das heißt nun auch arbeiten! Fragt sie einmal, ob sie nicht arbeiten. Freilich hat diese Art von Beschäftigung auch ihr Unangenehmes, denn ich glaube, daß mancher Handwerker sich bei seiner Arbeit weniger langweilt, als ein Laden-dienner, der weniger sich abmüht, dabei aber mehr an seinen Herrn gebunden ist, als der Arbeiter.

Zugegeben also, daß, nach der Ansicht der Krämer, die Krämerei und Kneiperei auch ein Geschäft ist, so wird man doch leicht einsehen, daß es ein meist unnützes Geschäft ist, das wir im Zustande der Gemeinschaft bis auf den zehnten Theil der damit Beschäftigten reduciren können.

Manchmal, wenn ich durch die Straßen unserer großen Städte schlenderte, und die prachtvoll geschmückten, mit den Produkten der Natur und Kunst aufgespeicherten Magazine sah, dachte ich: was von dem Allen kannst du oder ein anderer Arbeiter wol dein nennen, wenn das Jahr herum ist? — Nicht den hundertsten Theil. Von gar vielen Luxusartikeln wüßte unser Einer gar nicht einmal Gebrauch zu machen, so sehr haben sich die Produkte der Arbeit vermehrt, welche die

Verfeinerung der Genüsse des Lebens erfunden hat, und täglich noch erfindet.

Welche ungeheure Arbeitszeit erfordern nicht alle diese Produkte im Vergleich zu denen, welche dem Arbeiter für seine Lebensbedürfnisse zugänglich sind! Dem, der arbeitet, das Geringste von den Produkten der Arbeit, den Uebrigen das Schönste und Beste; das ist im Zustande der Ungleichheit nicht anders.

Welche Verschwendungen von Zeit und Materialien für die Einrichtung der vielen Magazine, mit ihren Auslagekästen, Comptoirs u. dgl. Mit dem zehnten Theil der Kosten könnte sich die Gesellschaft viel schönere und bequemere Waarenniedergagen und Magazine herrichten, als alle diese großen und kleinen Säle, Keller, Böden, Höfe und Boutiquen; eben so könnte mit dem zehnten Theile der Individuen der Austausch der Produkte besser betrieben werden.

Macht euch einmal den Spaß, und beobachtet auf euren Spaziergängen Alles genau, was das Krämervolk den ganzen Tag in ihren Läden treibt, und vergleicht damit den Gewinn, den sie sich zueignen, so wird es euch nicht mehr wundern, daß Christus bei Betrachtung dieses Unsugß so in Zorn geriet, daß er mit Stricken darauf loschlug und das Eigenthum der Krämer nicht respektierte.

Der Eine hat die Hände über die Rocktaschen gefreuzt, und schiel't durchs Ladenfenster, ob ihm keine Kunden vorbeigehen, oder ob sonst Niemand Miene macht, ihm ins Garn zu gehen; ein Anderer lehnt am Comptoir, hier wieder Einer, der krazt sich hinter den Ohren, noch ein Anderer fältelt an den Stoffen herum. Hier verstecken, vertuschen und versalben, die Einen sorgfältig die Mängel ihrer schlechten Waaren, um sie den Blicken der Käufer zu verbergen, dort schreien sich Andere die Lunge heiser, um einen misstrauischen Bauer dran zu kriegen u. dgl. Wenn ihr an Markt- und Werktagen Zeit habt, so geht und macht selbst die Beobachtung. Es giebt eine Abwechselung von Aergerlichem und Spaßhaftem.

So oft ich meine Beobachtungen mache, so fand ich immer die Anzahl der Käufer in den verschiedenen Magazinen in gar keinem Verhältnisse zu der Menge Ladenhocker, die es darin giebt.

Ich habe in den Magazinen der Luxusartikel sehr selten Käufer gesehen, und oft mein Erstaunen geäußert, wie es möglich ist, den ungeheuren Aufwand und die Kosten zu erschwingen, die zur Erhaltung solcher Etablissements und solcher Menge Ladenhocker nöthig sind.

Ein zahlreiches empfehlendes Dienstpersonal gehört gleichsam zum sogenannten guten Ton. Selbst wenn der Kaufmann darauf nicht Rücksicht zu nehmen brauchte, so kann er doch, um sein Interesse nicht zu gefährden, darin keine Reduktion vornehmen, weil sich die Käufer manchmal zu unbestimmten Stunden in den Magazinen häufen: denn Niemand weiß, ob und wann ein solcher Zudrang stattfinden wird, weil dies in der heutigen Gesellschaft Alles vom Zufall abhängt. So müssen für die Möglichkeit eines solchen eintretenden Falles eine Menge junger Leute besoldet werden, die ihre Gesundheit und Kräfte zu etwas Nützlicherm verwenden könnten, als zum Schachern und zur Ladenpuppe. Verkehrte Welt, in der wir leben! Diese Leutchen müssen wir nun auch wieder ernähren, dafür, daß sie uns nichts nützen! Der Krämer schüttelt ungläubig den Kopf, wenn ich behaupte, wir armen Teufel müssen ihn ernähren. Freilich wir! Wer denn sonst? Wer hat dir deine Stiefeln, deine Kleider und Möbeln gemacht? Wer die Waaren versorgt, die du verhandelst? Wer hat das Magazin eingerichtet, was du zum Vorhof des Tempels gemacht hast? Wer hat das Haus gebaut, das dich logirt? wer das Land, das dich nährt? Du! nicht wahr?

Und was für Dienste erweisest du der Gesellschaft als Austausch für die Wohlthaten, die du von ihr empfängst? Du nimmst die Waaren aus der Hand des Arbeiters und gibst sie in die Hand des Käufers. Das können ein Kind und ein Greis auch, dazu braucht es keine große Geschicklichkeit, Kräfte und Studien.

Dieses Geschäft macht weder deiner Geschicklichkeit, noch deinen Anlagen und Kräften Ehre; denn du hast darin keine Gelegenheit, sie auf eine dem Wohle der Menschheit nützliche Weise anzuwenden. Deine pfiffigen Geld- und Handels-Speculationen sind keine nützliche, sondern meist schädliche Speculationen für das allgemeine Wohl. Wenn sie nützlich sind, so sind sie es für dich, und deine Familie, die sich dadurch zu bereichern gedenkt.

Ein anderes Uebel der Krämerei, ein nicht minder schreckliches, als die Bereicherung durch Vertheuerung der Bedürfnisse und Verringerung des Arbeitslohnes, ist die Verfälschung der Produkte, welche sich diese Klasse zu schulden kommen lässt.

Besonders die kleinen Krämer sind in der Kunst der Verfälschung erfahren.

Tücher und Stoffe lässt man, um Betrug und Verfälschung zu erleichtern, in den Fabriken eigens dazu verarbeitet. Hat ein Kaufmann seine Kunden an eine gewisse Breite des Sammet- oder Seidenstoffes gewöhnt, so lässt er nach und nach immer etwas von der Breite abbrechen. Dasselbe geht mit den Halstüchern vor, und es heißt darum nicht mit Unrecht: Wer zu Markte geht, nehme die Augen in die Hand.

Eine Menge Artikel lässt man so leicht und zerbrechlich machen, als es nur immer möglich ist, dem Auge zu verdecken. Diese Gegenstände verkauft man etwas billiger, um die armen Käufer anzuziehen. Diese kaufen dann in ihrer Unkenntniß und sehen nur erst zu spät ein, wenn sie schon einige Mal den Schaden davon gehabt haben, daß sie angeführt worden sind und besser gethan hätten, eine gute Waare noch einmal so theuer zu bezahlen, als eine schlechte um den halben Preis nehmen, die oft nicht den zehnten Theil der Dienste thut, als eine gute.

Und mit den Lebensmitteln, welche Verfälschungen gehen da vor! Ich habe von einem Bauer gehört, der sich mit der Milchtaufe in einem Jahr 2000 Fr. erworben hatte. Wer hat ihm das Wasser für Milch getrunken? Wir! wer sonst? Die Reichen haben Geld, sich das Überste herunter schöpfen zu lassen.

Mit dem Weinfälschen haben sie es gar weit gebracht. Es wird in Paris auf den Barrieren und selbst in der Stadt Wein verkauft, der nichts als gefärbtes zubereitetes Wasser ist, und beinahe keinen Tropfen Wein enthält.

So geht es mit der Butter, dem Brod, dem Fleisch und allen Lebensmitteln. Einer, der selten etwas kauft, muß fast immer seine Waaren theurer bezahlen, als ein Anderer, der das Handeln schon gewohnt ist, und mehr Geld- und Waarenkenntniß, so wie mehr Uebung im Handeln erlangt hat.

Der Reiche hat den Vortheil, Alles im Großen einkaufen zu können, eben so der Wohlhabende; der Arbeiter und der Arme aber müssen es sich erst aus der dritten und vierten Hand verschaffen, wo es ihnen dann doppelt und dreifach theuerer zu stehen kommt, als dem Reichen, und noch obenein meistens verfälscht ist; während der Reiche der Verfälschung nicht so ausgesetzt ist, weil er die Mittel hat, baar zu bezahlen, und gut und viel zu kaufen.

Im heutigen Systeme der Ungleichheit wird es dem Kaufmann möglich, sich das Ansehen zu geben, als belebe er durch seinen Speculationsgeist Handel und Gewerbe und verschaffe auf diese Weise zahlreichen Individuen Arbeit und Brod, und verdiene somit ihren Dank. Dieses Vorurtheil hat sich so in's Volk eingefressen, daß man ihm überall begegnet. „Ja,” heißt es oft, „der Handel und der Commerz gehen gar nicht, darum ist auch das Elend so groß.“ Dem ist aber nicht so, sondern: Je größer im Zustande der Ungleichheit der Handel und Commerz sind, desto größer ist auch das Elend der arbeitenden Klassen. Seht auf England; welches Land weist wohl eine größere Gewerbs- und Handelsthätigkeit auf, aber in welchem Lande ist auch das Elend so groß, als gerade da; und warum? Eben weil der starke Handel und Commerz geeignet sind, die Reichthümer immer mehr anzuhäufen, und auf diese Weise den Müßiggang und die Verschwendung immer mehr und mehr vermehren und zum Nachtheil der arbeitenden Klassen, welche diesen Reichthum geschaffen haben, begünstigen.

In den Ländern und Städten, wo der Handel und der Commerz am Besten gehen und am größten betrieben werden, findet man auch die meisten reichen Leute, und eben in den Ländern, wo es die meisten Reichen giebt, giebt es auch wieder die meisten Armen; denn dies ist von einander unzertrennlich.

Sehet euch in allen den Ländern um, welche den wenigsten Handel und Commerz treiben, und ihr werdet finden, daß in denselben der Luxus nicht auf einen so hohen Grad geschraubt ist, als in andern Ländern; ihr werdet finden, daß es Arme und Reiche giebt, wie heute überall, aber eine so furchterliche Armut und ein so furchterliches Elend, wie in den Handelsstaaten, findet ihr nicht.

Wenn ein solcher Handelsstaat nur klein ist, und sich nur ausschließlich mit dem Handel beschäftigen kann, und durch seine vortheilhafte Lage dazu begünstigt ist, so hat er allerdings vom Handel Vortheile, weil gleichsam Alles Kaufmann, Krämer und Krämergehülfe ist. Dann müssen aber wieder andere Nationen darunter leiden, deren Produkte der Arbeit solch kleines Handels-Völkchen Jahr aus, Jahr ein, verschachert. Unsere Hansasäde sind solche kleine Krämerrepubliken, in denen beinahe Alles zu Schiffe geht, tauscht und krämert auf Unkosten Derer, deren Waaren sie verkräubern und Derer, denen sie die Waaren der Andern zuschicken. Diese Völkchen befinden sich noch nicht so unter dem Druck der furchterlichen Armut, weil die Reichen derselben mehr mit den Produkten des Auslandes, als mit denen des Inlandes spekuliren müssen, weil sie gleichsam die Handelsgeschäfte mehrerer Völker in Händen haben; weil die dort fortbestehenden Kunstgesetze das Fabrikwesen und die Gewerbefreiheit nicht begünstigen und weil überhaupt mit dem Fabrikwesen heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen ist, als mit dem Handel, weil die Konkurrenz zu groß und der erste Versuch immer zu gewagt ist.

So wie es Einzelne giebt, die auf Unkosten Anderer vermöge ihres Standes oder ihres Gewerbes eine bessere

Lebensart führen, so giebt es auch ganze Völker, die auf Unkosten der Nachbarvölker im Durchschnitt besser leben und weniger arbeiten; wohlverstanden, immer mit Ausnahmen Einzelner.

Nehmen wir Genf an, welches einen starken Handel mit Uhren hat, die im Lande fabrizirt werden. Wer baut den Genfern ihre Häuser? Die Savoyarden. Wer macht ihnen ihre Möbeln und Kleider? Die Deutschen. Die Stoffe zu letzteren liefern ihnen die Franzosen.

Seht auf die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die Irlander bauen die Häuser der Amerikaner, Irlander und Deutsche ihre Straßen, Eine Menge Fremder aller Nationen arbeiten in allen Handwerken. Sehn Millionen farbiger Sclaven und freier Deutscher und Irlander sind angewiesen, in den schwersten Arbeiten Verdienst und Unterhalt zu suchen; die Einen durch Zwang, die Andern durch die Noth. Aber der Eingeborne, der Yankee beschäftigt sich in den leichtesten und lukrativsten Erwerbszweigen.

Von den Schreinern, Schumachern und Schneidern, die in Paris arbeiten, sind über die Hälfte Deutsche. Sehr sonderbar sin det man es, wenn man die großen Städte Frankreichs und der Schweiz bereist, und fast nirgends in den Werkstätten einen Lehrjungen findet. Darum haben auch die Schaaren Deutsche, die alle Jahre in Frankreich einwandern, Hoffnung auf Arbeit und Unterkommen, obgleich es dessen ungeachtet nicht so leicht ist, ein Unterkommen nach Wunsch zu finden, eben der großen Ueberzahl von Arbeitern wegen.

Die Pariser sind nicht so dumm, daß sie sich zu einem Geschäft drängen, wie das der Schneider, das sie zwingt, den ganzen Tag, die Beine kreuzweis untergeschlagen, in einer verdorbenen Zimmerluft zuzubringen; die verkaufen lieber Schwefelhölzer oder wischen Stiefeln auf den Gassen.

In der Schweiz giebt es wenig Fabriken. Die Franzosen und die Deutschen liefern ihr die Stoffe; sie tauschen dagegen Schlachtvieh und Käse. Damit ist nun nicht gesagt,

dass die Schweiz das gelobte Land sei, wo Milch und Honig fließt, o nein! weit gefehlt. Es giebt Arme die Menge, nur tritt die Armut noch nicht in ein so grelles Licht, als in den andern Ländern. Die Schweizer hüten sich wohl, mit der Armut hinter den Couissen hervorzutreten; doch habe ich schon oft gehört, dass die Armut in manchen Gegenden auch schon aufs Höchste gestiegen sei. Es giebt darin Reiche, Beiträlleute, Buchhäuser und Bedienten, und das sind der Beweise genug, dass auch die Armut groß sein muss.

Ich habe in der Schweiz, im Kanton Luzern, eine Gegend gefunden, wo es Kinder von 7 Jahren gab, die, als sie mich ein Stück Brod essen sahen, ihre Eltern frugen, was das sei. Sie kannten nichts als Milch und Kartoffeln.

In Basel besonders mag es bedeutend reiche Leute geben, denn beinahe die ganze Stadt Mühlhausen gehört ihnen, im neuen Quartier ist kein Haus, auf das sie nicht Hypothek hätten. Auf diese Weise werden also die Folgen des großen Reichthums einiger Baseler mehr in Mühlhausen gespürt, als in Basel, denn die Herren der Fabriken müssen den jährlichen Zins für das zur Aufbauung derselben geliehene Kapital nach Basel schicken, und die Fabrikarbeiter in Mühlhausen den Herren den Zins wieder verdienen.

Eben so ist es mit dem Commerz. Das Zusammenrassen von Reichthümern bringt nicht immer an der Seite und in der Nähe des Kramers Mangel hervor, sondern dehnt sich öfter auf entferntere Gegenden aus; eben so wie man in einer Ebene Hügel aufwerfen kann und dabei die Vertiefungen, welche die ausgegrabene Erde bildet, doch am Fuß der Hügel vermeiden kann, wenn man die zu deren Aufwerfung nöthige Erde in einer entfernteren Gegend ausgegraben hat.

Betrachten wir an Markttagen die Hunderte von Bauern und Bäuerinnen, die mit ihrem kleinen Kram in die Stadt ziehen, um ihn da zu verhandeln. Die Meisten kommen mehrere Stunden Weges daher; Jeder bringt, was er glaubt, los zu werden, Niemand aber weiß, was am nöthigsten gebraucht wird.

Manche müssen deshalb ihre Waaren ganz oder theilweise wieder mit zu Hause nehmen, nachdem sie die Zeit unnütz verloren. Wieder Andere müssen mit geringem Vortheil, noch Andere wol gar mit Schaden verkaufen, um nur nicht ohne Geld zurückzukehren.

So viele tausend Verkäufer und Käufer sich an Markttagen zusammendrängen, so viele tausend Tage oder Stunden gehen auch für die Gesellschaft verloren. Wie sie da sitzen, Einer an dem Andern, mit ihrem kleinen Waarenkram, das ist wahrlich spaßhaft anzusehen. Alle wollen die Stadt proviantiren, und Niemand weiß genau, was sie braucht, darum haben auch Hunderte Jeder etwas von ein und derselben Waare, als: Obst, Butter, Käse, Eier, Gemüse u. dgl. Und für jede dieser besondern kleinen Quantitäten die vielen Karren, Körbe und Menschen; wenn man allen Käse, alle Butter, alle Eier, jedes auf einem Wagen transportirt hätte — wie dies nämlich im Zustand der Gemeinschaft der Fall sein würde — so hätte man der Hunderte von verschiedenen Körben und Säcken nicht nöthig gehabt, und die Hunderte von Bauern hätten sich nicht zu schinden gebraucht mit dem Einpacken und dem Transport, sie hätten nicht nothwendig gehabt, sich halbe Tage lang im Sommer der Hitze und im Winter der Kälte auszusehen, noch sich des Verkaufs wegen zu kümmern, zu ärgern und wohl gar zu streiten, zu zanken und zu schlagen. Es wäre von den Waaren weniger verloren gegangen und weniger zerbrochen worden; die Käufer ebenfalls hätten nicht nöthig gehabt, ihre Zeit zu verlieren oder sich des schlechten Kaufs oder Betrugs wegen zu ärgern. Auch diese Käufer hatten ihre Hunderte und Tausende von Körben, Säcken und Kisten nicht nöthig, noch ließen sie Gefahr, bestohlen zu werden oder ihre Kleider zu beschmutzen und zu zerreißen.

Auf die Märkte müßt ihr gehen und vor den Krämerläden eure Beobachtungen machen, da werdet ihr den Unfug der alten gesellschaftlichen Ordnung am leichtesten gewahr.

Wem da nicht ein Licht aufgeht, der muß arg mit dem Staa
behafstet sein.

Und nun der grenzenlose Unfug beim Reisen und Waaren-
Transport! Desters werden die Waaren aus einem Lande
mehrere hundert Stunden weit nach einem entlegenen Markte
transportirt und dort aus der einen Hand in die andere ver-
kauft, so daß mitunter die Waaren nach eben derselben Ge-
gend wieder hintransportirt werden, in welcher sie fabricirt
wurden.

Nehmen wir noch an, welche ungeheure Armee der
Grenzsoldaten und Schleichhändler Europa nähren muß! Wer
aber muß diese Menschen erhalten? Der, der die Waaren
verarbeitet, Niemand anders; denn der, der sie verbraucht,
lebt viele Male auch noch vom Nichtsthun.

Die Vorbereitung zum Schmuggelgeschäft wird oft wahr-
haft fabrikmäßig betrieben. Ungeheure Waarenvorräthe wer-
den in lauter kleine Pakete gepackt, um sie so desto leichter durch
zahlreiche Schmuggelbanden über die Grenze zu bringen.
Hunde werden dafür dressirt und berittene und bewaffnete
Banden dafür organisirt. Da ist kein Geschäft, das nicht
theilweise für die Schmuggelei in Requisition genommen
wird; Wagen, Möbel und Kleider werden zu dem Zwecke
verschafft. Wozu alle diese unnütze Arbeit? — Um dem
Druck der Großen und ihrer Privatinteressen zum Vortheil
Einzelner entgegenzuwirken. Von allen Seiten nichts als
Raub, Diebstahl und Plünderung. Ein ewiger Krieg der
persönlichen Interessen. Die Beute des Sieges theilen sich
die Listigen und Mächtigen, die Kriegskosten aber sind für
das arbeitende Volk.

Ich kann nicht unterlassen, am Schlusse dieses Kapitels
noch eine vortrefflich bediente Reservebatterie gegen den Han-
del ins Feld zu führen. Dieselbe ist von Victor Considerant,
dem geistreichen Paulus des Fourierismus. Derselbe schildert
im Sinne seines Meisters den Handel wie folgt:

„Der Kaufmann ist ein Zwischenschieber, welcher die all-
gemeine Unordnung und die Nichtorganisation der Industrie

zu seinem eigenen Vortheil benutzt. Der Kaufmann kauft die Produkte, er kauft Alles; er ist Eigenthümer und Einpacker von Allem, so daß er:

Istens die Bearbeitung und Benutzung unter dem Joch hält, denn beide sind verpflichtet, von ihm entweder Producte zu verlangen, die zum Verbrauch reif sind, oder rohe Producte, die noch bearbeitet werden müssen, oder die ersten Materialien dazu.

Der Handel mit seinen Schleichwegen des Zusammenscharrens, seinem Steigen und Fallen der Preise ist der zwischen geschobene Eigenthümer aller Dinge: er erpreßt rechts und links, und macht der Bearbeitung und Benutzung, von welcher er in einer guten Organisation nur der untergeordnete Diener sein sollte, ein hartes Gesetz.

Ztens. Er bestiehlt die Gesellschaft durch den ungeheuren Gewinn, den er von den Bearbeitern und Benutzern erhebt, Gewinn, der ganz außer Verhältniß mit seinen Diensten ist, welche der zwanzigste Theil seiner Agenten genugsam leisten könnte. Diese überflüssigen Agenten sind darum, weil sie der nützlichen Arbeit entrissen sind, noch eine andere Bestehlung der Gesellschaft. Auf diese Weise bestiehlt er die Gesellschaft, indem er einen zu großen Theil der Reichtümer für sich nimmt, und indem er der nothwendigen Arbeit eine Menge nützlicher Glieder entwendet, die er zu Agenten verwendet, und welche zur Arbeit zurückkehren würden, sobald eine vernünftige Organisation des Handels dem heutigen Zustand der Dinge Platz machen würde.

Ztens. Er bestiehlt die Gesellschaft durch die Verfälschung der Producte, die in unsren Tagen mit einer Wuth betrieben wird, die weit über alle Grenzen geht. Wahrlich, wenn heute in einer Stadt 100 Krämer etabliert sind, in welcher früher nicht mehr waren als 20, so braucht man in dieser Stadt doch nicht mehr Krämer-Waaren, als früher. Alle diese Krämer entziehen sich einander den Gewinn, und die Wirkung der Concurrenz zwingt sie, sich wieder zum Nachtheil der Käufer zu entschädigen, entweder durch eine allgemeine

Erhöhung des Preises, was sehr oft geschieht, oder durch die Verschlechterung der Producte, was sonst immer statt findet. In einem solchen Zustand der Dinge giebt es weder Treue noch Glauben; schlechte und verdorbene Waaren werden jedesmal für gute verkauft, wenn der einfältige Käufer sich dran kriegen lässt, wenn er nicht die nöthigen Kenntnisse von den Waaren hat. Das Kaufmännische Gewissen aber schlägt ruhig darüber ein, indem es sich sagt: — „Ich habe meinen Preis in meinem Magazin, ich zwinge Niemanden, zu kaufen.“ — Die Verluste, welche die Benutzung durch die Verfälschung erleidet, sind nicht zu berechnen.

Atens. Er bestiehlt die Gesellschaft durch die großen Unhäufungen, in deren Folge eine Menge auf einen Platz angehäufter Waaren verderben, weil sie keinen Absatz finden. Hören wir hierüber Fourier, der selber Kaufmann war:

„Das Grundprincip aller Handelssysteme, das Prinzip: „lasset den Kaufleuten vollkommene Freiheit,“ bewilligt ihnen „das absolute Eigenthum aller Waaren, mit denen sie handeln; sie haben dadurch das Recht, sie dem Umlauf zu entziehen, sie zu verstecken und selbst sie zu verbrennen, wie es „die ostindische Handelsgesellschaft in Amsterdam mehr als einmal gemacht hat, welche öffentlich ganze Magazine von „Zimmet verbrennen ließ, um diesen Artikel zu vertheuern; das, „was sie mit dem Zimmet machte, hätte sie auch mit dem „Getreide gemacht, wenn sie nicht befürchtet hätte, dafür vom „Volke gesteinigt zu werden; sie hätte einen Theil des Getreides verbrannt, um das andere vier Mal theurer zu verkaufen. Und sieht man nicht alle Tage in unsren Hafensäldtten Fruchtkörner ins Meer werfen, welche der Negoziant „hat verfaulen lassen, weil er zu lange auf eine Theurung „gewartet hat? ich selbst habe in der Eigenschaft als Handlungsdienner diesen niederträchtigen Operationen beigewohnt, „und habe eines Tages 20,000 Centner Reis in das Meer „werfen lassen, den man mit einem mäßigen Gewinne hätte „verkaufen können, wenn der Besitzer weniger gewinngierig „gewesen wäre. Diese Verluste sieht man unter dem Schuh-

„des phylosophischen Prinzipes: Lasset die Kaufleute machen, jeden Tag sich erneuern. Und alle diese Verluste muß die Gesellschaft tragen.“

Der Handel bestiehlt ferner durch die Verluste, welche durch die Verstreitung und Vereinzelung der Produkte in Tausende von Magazinen der Kleinhändler und durch die Vermehrung des Transports stattfinden.

Stens. Er bestiehlt die Gesellschaft durch einen Wucher ohne Maß und Ziel, einen wirklich erschrecklichen Wucher. Der Kaufmann operirt beständig mit einem eingebildeten Capital, welches sein wirkliches weit übersteigt. Ein Kaufmann mit einem Vermögen von 30,000 Fr. wirkt, indem er Billete aussstellt, und durch die Operationen der Wechsel und der theilweisen Zahlungen auf einen Fond von 50 bis 200 Tausend Franken: er zieht also doch von seinem Capital das, was er nicht hat, wucherische Zinsen, die außer Verhältniß mit dem sind, was er wirklich besitzt.

Stens. Er bestiehlt die Gesellschaft durch die zahllosen Banquerotte: denn die Zufälle und Veränderlichkeiten unserer industriellen Verhältnisse, die politischen Stöße und Verfolgungen aller Art, führen mitunter einen Tag herbei, an welchem der Negoziant, der Billes ausgestellt hat, über den wahren Werth seines Vermögens, wie wir eben gezeigt haben, nicht mehr seine Geschäfte ins Gleichgewicht bringen kann, und sein Banquerott, sei er nun ein absichtlich betrügerischer oder nicht, zieht den Ruin seiner zahlreichen Creditoren nach sich. Der Banquerott des Einen führt den Banquerott des Andern herbei. Das ist ein Lauffeu von Banquerotten, welche ruiniren und verwüsten; und immer der Bearbeiter und der Verbraucher sind es, welche darunter leiden müssen, denn der Handel in Masse betrachtet, schafft keinen Werth, und setzt im Vergleich zu dem gesellschaftlichen Reichthum, der durch seine Hände geht, nur einen sehr kleinen Werth von dem Seinigen ein. Aber wie viele Fabriken sind auch durch solche Ge-genstöße zu Grunde gegangen: Wie viele Quellen des Reichthums sind erschöpft durch diese Schliche und Verstörungen.

Der Bearbeiter liefert die Waaren, der Benutzer das Geld, der Handel liefert unversicherte, oder doch nur auf einen schwachen, auf einen eingebildeten Werth versicherte Billets, und die Handelsleute stehen nicht gut, die Einen für die Andern. Das ist in wenig Worten die ganze Theorie der Sache.

7) Er bestiehlt die Gesellschaft durch die Eigenschaft, die er hat, nicht eher zu kaufen, als zu den Zeiten, wo viel Waaren aus den Händen der Arbeiter gehen, und wo diese sich die Concurrenz machen, weil sie entweder den Zins für Wohnung und Acker oder die Kosten und den Vorschuß der Arbeit zu zahlen haben. Wenn die Märkte auf diese Weise bestellt sind und die Preise unter dem Werth stehen, dann kauft der Handel, und bewerkstelligt eine Vertheuerung, und durch dieses einfache Manövre plündert er den Bearbeiter und den Benutzer.

8) Er bestiehlt die Gesellschaft durch eine beträchtliche Entziehung von Kapitalien, welche der Industrie zu Gute kämen, wenn der Handel seine untergeordnete Rolle spielen und nichts weiter wäre, als eine Agentschaft, welche die geraden Versendungen zwischen einem großen Mittelpunkt des Verbrauchs, einer gesellschaftlichen Gemeinde (commune societaire) und den mehr oder weniger entfernten Hervorbringern oder Bearbeitern leitete. Also die in den Handel gesteckten Capitalien — so schwach sie auch im Vergleich zu den ungeheuern Reichthümern sind, die durch seine Hände gleiten — machen nichtsdestoweniger ungeheure Summen aus, welche angewendet werden würden, um hervorzubringen, wenn der periodische Besitz, das dazwischengeschobene Eigenthumsrecht des Handels demselben genommen würde, wenn der Umtausch anders organisirt wäre. Der tiefste Pfuhl der lasterhaften Versunkenheit des Handels heißt: das Börsenspiel.

9) Er bestiehlt die Gesellschaft durch die Mittel, welche er hat, sich aller Producte seines eigenen Vortheils wegen zu bemächtigen.

Unter der Vertheuerung der Materialien, welche der Handel zu eben diesem Zwecke eine Zeitlang dem Umlauf entzieht, müssen die Consumenten oder Benutzer leiden, und vor ihnen die Manufacturisten, welche, um eine Werkstatt zu erhalten, bedeutende Geldopfer machen müssen, welche in der Hoffnung auf bessere Preise ihr Etablissement, auf welches sich ihre Existenz gegründet, durch einen kleinen Gewinn zu erhalten suchen. Oft gelingt es ihnen nur erst sehr spät, die Vertheuerung der Materialien, welche der Zusammenkrauter ihnen aufzwang, wieder in Gleichgewicht zu bringen.

Das Zusammenscharren ist das schändlichste Laster des Handels, in dem es immer den leidenden Theil der Industrie trifft. Entsteht eine Theuerung der Lebensmittel und der Waaren, so stehen die Zusammenkrauter im Hinterhalt, um das Uebel zu vergrößern, bemächtigen sich der Vorräthe, eignen sich die zu, die man erwartet, und entziehen sie dem Umlauf, indem sie den Preis derselben verdoppeln und verdreifachen durch Schleichwege, auf welchen sie die Seltenheit der Produkte übertreiben, und Besürchtungen verbreiten, die man nur erst zu spät als nichtig erkennt. Sie sind im industriellen Körper eine Bande Henker, welche die Wunden der Leidenden auf dem Schlachtfelde aufreihen und vergrößern.

Endlich alle diese Laster und viele andere, welche ich nicht citirt habe, vermehren sich die einen durch die andern durch die feine Verstrickung des kaufmännischen Netz; denn die Producte gehen nicht nur einmal durch die Hand des gierigen Handels; es giebt welche, die durch 20 bis 30 Netze passiren, ehe sie in die Hand des Benutzers oder Verbrauchers gelangen. Zuerst, ehe die Materialien in die Hand des Arbeiters gelangen, der ihnen die erste Form giebt, gleiten sie durch die Klauen des Handels. Aus der Hand des ersten Arbeiters kommen sie wieder an den Handel, und so immer wieder nach jeder andern Form, die der Arbeiter den Produkten giebt, bis zu ihrer letzten Verarbeitung. Dann gehen sie in die großen Comptoirs, welche sie an die Großhändler verkaufen und diese wieder an die kleinen Handlungen ver-

Städte, und von da wieder an die kleinen Dorfkrämer. Bei jedem dieser Durchzüge lassen die Produkte einen Theil in den Händen der Handelsleute: urtheilet nun, ob dieser wilde Handel, dem unsere Dekonomisten alle Liebe ihres Herzens weihen, eine so große Quelle der Wohlfahrt ist.

Es ist doch ausgemacht, daß man den Handelsstand in seinem gegenwärtigen Zustand betrachtet, und mit der Rolle verglichen, die er spielen sollte, mit einem Schwelger vergleichen kann, den die fleißigen Arbeiter, so wie die Benutzer oder Verbraucher gezwungen sind, zu nähren von ihrem reinen Einkommen; mit einem Vampir, welcher die Reichthümer und das Blut der Gesellschaft saugt, unter dem Vorwande, dieses Blut und diese Reichthümer in Umlauf zu bringen. Er ist, im Vergleich zum Produzenten, ein Seeräuber welcher, nach Beute kreuzt; im Vergleich zum Consumenten, eine Spinne welche ihr Gewebe spinnt, um die unvorsichtige Fliege auszusaugen. Dieser Vergleich ist ganz treffend; denn so wie die Spinne in unsren Häusern und Feldern ihr fein gesponnenes Gewebe ausspannt, eben so legt der Handel in unsren Straßen und öffentlichen Plätzen seine Waaren aus und spannt seine goldenen Netze, und wenn die Fliege sich fängt, wenn der einfältige Tropf da ist, so erscheint er am Comptoir, um ihn auszusaugen. Man sieht oft in der Luft im Winde spielende Spinnenwebe, reisende Spinnen; eben so haben wir reisende Krämer und Kramläden.

Der Betrug im Handel ist zum Sprichwort geworden. Der Gebrauch dieses Betruges ist so ungezügelt, so allgemein, daß man nicht wagt, ein Kind in einen Laden zu schicken. Das ist ja etwas Schändliches! Abscheuliches! In solcher Gesellschaft leben wir nun, das ist der Handel, den wir haben; solche Gelehrte haben wir! solche Leute, welche die Meinungen leiten! Was für Leute! Was für Gelehrte! die sich vor dem Handel beugen, Weihrauch auf den Altar des Handels opfern, den Handel anbeten und ihn Vater und Mutter, Ernährer der Nationen nennen! Mitleiden über solche Leute! Mitleiden und Verhöhnung!

Es ist wahrlich zu verwundern, daß man nichts zu kritisiren findet, als nur immer die Regierung! Es scheint, als verschlinge die Regierung nur ganz allein die Reichthümer der Nationen, als sei sie nur allein die Pumpe, welche bestimmt ist, den Unterhalt der Nationen auszuschöpfen. — Bis zur Deconomie in den Staatsfinanzen, zur Verminderung der Steuern, Verminderung des Soldes der unfruchtbaren Angestellten, bis zum Verlangen einer billigen Regierung, so weit sind wir seit 40 Jahren gekommen, das ist das große Revolutionsbanner und die vermeintliche politische Weisheit! — Gut! Die Angestellten, die Armee, die Heere von Steuereinnnehmern und Grenzaufsehern, die Polizei und mehrere andere Zweige der Regierung sind unfruchtbare, und kostspielig zu erhalten; ein Theil dieser Aemter muß verschwinden, und die übrigen ökonomischer verwaltet werden; aber mit den politischen Reformen erreicht ihr diesen Zweck nicht, welche beständig Vermehrungen in der Armee und der Polizei nach sich ziehen. Die Bewegungen, welche den politischen Boden durchwühlen, treiben nothwendiger Weise neue Zweige am Stamme der Regierung, und verdoppeln, verdreifachen und vierfachen die Steuern. Die Erfahrung und die Logik haben das hinlänglich bewiesen.

Das ist auch eine Steuer, wie die der Regierung, welche der Handel den Völkern auferlegt; das ist auch eine Armee wie der Kriegerstand, diese unzählige Handelsarmee, welche immer zu Felde zieht, um zu kaufen und zu verkaufen, um zu schähen und zu erbeuten! und welcher Unterschied? — Hier bezahlt man mit seinem Leben und Blut, und erhält für seine Wunden seltene und mäßige Belohnungen; hier Ehre, Adel, Ehrgeiz, Aufopferung und Vaterland! — Dort Geld! Betrug! Geld! Geld und Geld!

Der kaufmännische Geist blaßt in alle Adern des gesellschaftlichen Körpers die Verdorbenheit und den Eigennutz; er zernagt und zerstört das Nationalgefühl; er bringt alle niedrigen, eigennützigen und verderblichen Gefühle in Gährung; er entthront Alles, was edel und groß ist! er mißt mit der

Elle und wiegt mit der Waage seines Comptoirs die Kunst und die Poesie; er begreift den Menschen nur als eine Maschine, welche zählt, multiplizirt, addirt und subtrahirt. Seine Literatur das ist der Wechsel und das zahlbare Billet; seine Strategie das ist die Erhöhung und Erniedrigung der Preise; seine Staatsstreiche sind Handelsstreiche; sein Degen ist die Elle; seine Kriegsgefangenen sind in den Schuldgesängnissen; sein Sieg ist die Aussaugung des Wohles der Völker; sein Rückzug das ist der Banquerott; seine Ehre das ist das Geld! sein Ruhm das Geld!"

Und nun noch einen Handschuh werf ich Euch ins Gesicht, Ihr Sophisten einer neuen Klicke! Ihr Mammonspfaffen! die Ihr unter dem Aushängeschild des Freihandels das Volk mit demselben Gelde zu verbuseln sucht, das Eure Manöver ihm stehlen. Meint Ihr, wir haben Euch nicht durchschaut? Eure Freihandelslehren sind die letzten Anstrengungen der nun endlich von allen Seiten angegriffenen Gewalt des Kapitals. Unter der Maske des Freihandels wollt Ihr dem Volke das Vertrauen in die Partei der Geldsäcke wieder erwecken, indem Ihr den Handel und die Macht des Kapitals als den Heiland hinstellt, von dem das Glück der Millionen abhängt, und sie so von dem Streben nach gründlicher socialer Reform abzuleiten versucht.

Wenn Ihr Beweise Eurer Ehrlichkeit geben wollt, so gebt uns die Mittel, Euch durch die Presse zu bekämpfen. Schick Eure Koriphäen gegen uns ins Feld. Wenn Ihr also so fest im Sattel zu sitzen glaubt, so kommt doch heraus.

Freihandel, Schutzzölle, Gewerbefreiheit, Kunstuwesen, Gewerbeordnung, und wie die Schlagworte alle heißen, sind nur neue Täuschungen, die jeder von den socialen Ideen Erleuchtete zu würdigen wissen wird.

stellt sich nicht mehr darin eigentlich vor dem Auge, als wenn es zum Nachdenken und Rücksicht zu nehmen sei, dass ein solches Auskommen das Friedensprincipium nicht schaden würde; welche vielleicht das dem Wohltheil und dem Frieden des Landes und der Menschenheit darin gewidmet ist. Es kann daher nicht sein, dass es nach dem Schiede von diesen beiden Parteien, die eine Religion und Sitten.

Preizehntes Kapitel.

Religion und Sitten.

Die Religion ist der räthselhafte Wegweiser durch ein unbekanntes Diesseits (das irdische Leben), nach einem noch unbekanntern Jenseits (die himmlische Glückseligkeit), oder mit andern Worten: das Streben nach dem Ideal höchster Vollkommenheit.

Zu dieser irdischen, zu einem gemeinschaftlichen, höheren Ziele führenden Lebensreise, haben die Politik und die Phantasie gar verschiedene Wege gefunden, und uns dazu die Reisekarten mit ein und derselben Farbe gemalt.

Diese auf derselben so deutlich bezeichnete, steile, holprige, staubige Straße ist der Weg, den Armut und Elend betreten. In dicht gedrängten Reihen ziehen die abgemagerten, schwielstriefenden Generationen, schweigend und duldet, vorwärts, den kummervollen Blick nach dem ersehnten Ziele ihrer Leiden gerichtet.

Auf beiden Seiten dieser Straße ziehen sich angenehme, schattige, blumenreiche, mit erquickenden Früchten und Quellen begrenzte Rasenwege entlang. Dieses sind die Wege der irdischen Glückseligkeit, welche von den Reichen und Mächtigen, den Listigen, Pfiffigen und Gewaltübenden betreten werden.

Um nun dem großen Haufen auf der Elendsstraße den Genuss des irdischen Glücks vergessen zu machen, hat man ihn auf das dunkle, hoffnungsvolle Jenseits angewiesen, und ihm die geduldige Entbehrung der irdischen Genüsse zur Bedingung des Genusses der künftigen ewigen Glückseligkeit gemacht.

Pfaffen und Gelehrte wurden von Denen auf den Kasenwegen gedungen, um diese Lehre Jenen auf der Elendsstraße zu predigen; dafür ward auch ihnen ein schmaler Fußsteig neben derselben. — Gendarmen und Büttel wurden noch hinzugefügt, um den Menschenknäul vorwärts zu hetzen, und sein Abweichen von der Straße zu verhüten.

Seit dieser Zeit nannten sich die Pfaffen Seelenhirten. So treiben unter der Anleitung politischer Vorrechtler und bezahlter Religionslehrer die Einen in Freuden und Ueberfluss, die Andern unter Entbehrung und Leiden einem und demselben unbekannten Ziele zu.

Und wie die Ersten sich in Marsch sezten, so marschirten die Folgenden nach, wie Jene ihre Lasten trugen, so trugen sie Diese auch, wie die Ersten eine, gegen die Vorschriften der Hirten unternommene Abweichung von der bezeichneten Straße Sünde und Verbrechen nannten, nannten es die Andern auch so.

Sobald die Ersten das Beispiel der Bigotterie gaben, so gaben es die Andern auch; wie die Ersten dem Widerstande Einzelner gegen die Schergen der Gewalt ruhig zusahen, so auch die Uebrigen; wie Jene den einen Dieb nannten, dem es einfiel, von der Straße des Elends, der Arbeit und der Mühen einen Augenblick abzuweichen, um gegen den Willen der Spaziergänger rechts und links einige Früchte zu brechen, so sprachen es ihnen Diese nach; und als die armen, verlumpten, abgemüdeten und ausgehungerten Elendspilger anfingen den ersten Dieb zu verachten, so verachteten ihn alle Uebrigen auch.

Eben so die Bevorrechteten auf den Wegen des irdischen Glücks. Weil die Väter ihren Diebstahl Eigenthum nannten, nannten ihn die Söhne auch so, und vergaßen, daß Eigenthum und Diebstahl desselben Ursprungs sind.

Als man endlich ansing, es wieder zu begreifen, hatten die Gesetze zwei von einander verschiedene Begriffe daraus gemacht.

Das ursprüngliche Recht des Menschen zu nehmen, zu

haben und zu besitzen, welches Anfangs Niemanden schadete, weil es genug zu nehmen, zu haben und zu besitzen gab, und jeder nach Belieben sich zueignen konnte, ohne dadurch dasselbe Recht eines Andern zu kränken, war weder ein Eigenthum, noch ein Diebstahl.

Erst später, als durch die starke Vermehrung der Menschen, so wie durch das Zusammendrängen derselben auf einen Punkt, es nöthig wurde, zu arbeiten, um zu leben, und Einzelne sich mittelst der Hülfe übermäßigen Habens und Besitzens von der Arbeit ausschlossen, fing dieses natürliche Recht an, ein Unrecht zu werden, und die besondere Besitznahme Einzelner des zur Erhaltung Aller nöthigen Bodens wurde ein Diebstahl gegen die Gesellschaft.

Und wie damals die Tonangeber, so betrachteten alle Folgenden jede ausschließliche Besitznahme des Bodens als eine Eroberung, als einen Raub.

Aber Raub und Diebstahl waren darum noch keine Schande geworden, sondern vielmehr eine Ehre; denn sie bewiesen Gewandtheit, List, Muth und Tapferkeit. Darum nannte man auch einige Zeit darauf das dadurch erworbene Gut Eigenthum, machte die Benennung legitim und ließ es vom Vater auf den Sohn forterben.

Auch das haben sie wieder Einer dem Andern nachgeahmt. Aber gegen diesen mit dem Namen Eigenthum belegten legitimen Diebstahl empörte sich die menschliche Natur fortwährend. Dies zu verhindern, wurde jede nicht legitime Art von Diebstahl von den Eigenthümern verboten und mit Strafen belegt.

Um sich diesen Strafen zu entziehen, singen der Schwäche und der Feige an, heimlich zu stehlen, und die Handlung des Diebstahls zu leugnen.

Seit dieser Zeit wird der Dieb verachtet, und der Eigentümer geehrt, und zwar um so mehr, je reicher er ist.

Diese Verwandlungen in den Gewohnheiten sind das Bild alles Dessen, was wir Sitten nennen. Alle sind der Veränderung unterworfen, und die meisten derselben können

und werden in einer künftigen Ordnung der Dinge durch andere ersetzt werden. Nur die sind bleibend, welche auf ein natürliches Gefühl gegründet, und mithin zur Erhaltung der Harmonie in der Gesellschaft nothwendig sind, als z. B. die Treue, die Liebe, die Aufrichtigkeit u. s. w.

Die Naturgesetze dieser harmonischen Gefühle sind also die einzigen Grenzen der Freiheit der Sittenbildung.

In unserm heutigen System der Selbstsucht wird den Sitten jede beliebige Richtung gegeben, welche im Stande ist, den persönlichen Interessen Einiger und ihren besonderen Begierden und Ansichten zu schmeicheln. Darum macht man auch daraus je nach Belieben Tugend oder Laster, „Sünde oder Leberwurst.“ *)

Ein sittlicher Mensch ist also ein solcher, welcher gewissenhaft auf der ihm von Amts wegen vorgezeichneten Bahn fort wandelt, auf welcher ihn die Alten haben gehen lehren. Jeden Andern, der davon abspringt, um sich selber einen Weg zu suchen, nennt man unsittlich.

Folgt einem solchen Abspringer ein starker Haufen und läßt dieser auch wieder nach dem Vorbilde der Alten seinen Zug in Ordnung halten, so nennt man dies eine Veränderung oder Milderung der Sitten. So oft also der rumpelige schwere Alltagskarren durch einen tüchtigen Stoß der Zeitbegebenheiten aus dem alten Gleise gerissen wird und derselbe auf noch unbefahrener Straße ein neues bildet, verändern oder milbern sich die Sitten. Wenn Pfaffen und Büttel viel Mühe haben und große Anstrengungen machen müssen, die Menschen auf die Elendsstraße zurückzudrängen, so nennt man das eine Verderbnis der Sitten.

Jede Veränderung und Verbesserung oder Milderung der Sitten entsteht also aus der gelungenen Abweichung

*) Ich habe auf meinen Wanderschaften den trivialen Ausdruck: Sünde ist Leberwurst, irgendwo unter den Handwerkern sprichwörtlich gefunden. Sie wollten damit anzeigen, daß sie den theologischen Begriffen von Sünde keinen Beifall schenken, und vor der Sünde sich üben so wenig verwarnen ließen, als vor dem Genuss einer Leberwurst, falls ihnen dieselbe bei Appetit gebeten würde.

Einiger von den alten Sitten. Jeder Versuch der Abweichung aber wird Unsitlichkeit genannt.

Da nun der Fortschritt des Wissens nur in der ganzen oder theilweisen Abweichung vom alten Schlendrian, in dem gewaltsamem Herausfahren aus dem alten Gleise denkbar ist, so ist jede auf den Vortheil Einiger berechnete Polizei der Sitten ein Hinderniß des Fortschrittes.

Unsere heutigen Sitten sind also nichts als ein heilig gewordenes „Loassen mers hoalt immer beim Alten.“ Alles Streben, die alten Sitten zu erhalten, dient daher in der jetzigen Ordnung der Dinge mehr den Zwecken des Despotismus und der Sclaverei, als denen der Freiheit.

Aus dieser Sittenpolizei entstehen die oft sehr verwirrten Begriffe von Tugend und Laster, von gut und böß, von Verbrechen und Strafen, von Anständigkeit und Unanständigkeit, von Sittlichkeit und Unsitlichkeit.

Was bei dem einen Volke gut heißt, ist bei dem andern Volke böse, was hier eine erlaubte Handlung ist, ist dort eine unerlaubte; was unter gewissen Umständen und bei gewissen Personen sittlich ist, ist unter andern Umständen und bei andern Personen unsittlich, z. B.:

Nach den Sitten der Zigeuner springen die Kinder bei derlei Geschlechts oft bis in's 15te Jahr mit einander nackend herum und der Bruder verkehrt mit der Schwester, ohne daß die Alten dabei eine Verletzung des Gefühls der Schamhaftigkeit ahnen, während die Türken das Ausgehen unserer Weiber und Mädchen mit unverschleiertem Gesicht und Busen als eine Schamlosigkeit und Unsitlichkeit bezeichnen.

Wir, unserer Seits, halten wieder die Vielweiberei der Türken für ein Laster, und würden uns derselben schämen, während manche unserer Regierungen nicht die mindeste Scham haben, die Vielmännerei der öffentlichen Mädchen gegen eine zu erlegende Steuer zu dulden, mit welcher sie ihre Pfaffen und Gesehausleger bezahlen. So ist es nach den Gesetzen der Juden eine erlaubte, gottgefällige Handlung, einen Frem-

den zu betrügen, während der Gegensatz davon bei den Christen, wie billig, eine Sünde ist.

Der reiche Mann, welcher jährlich 5000 Rthlr. und darüber zu verzehren hat, gilt für einen tugendhaften Mann, wenn er davon jährlich der Armenbüchse einige Hundert zusammen läßt, während die, deren Arbeit, Mühe und Entbehrung er diese Einnahmen verdankt, für lasterhaft gelten, wenn sie für das Wenige, was ihnen von der schmalen Löhnnung, nach Bestreitung des Allernothwendigsten, übrig bleibt, ein Glas Wein oder Bier trinken, anstatt es für eine unsichere Zukunft auf die Seite zu legen. Der reiche Almosengeber trinkt aber auch Wein, und zwar einen weit besseren, als der Arbeiter, obgleich er ihn nicht verdient hat.

Und nun die von der römischen Kirche verordneten Gebote der Faststage! Welche Verhöhnung des Armen! Der soll an bestimmten Tagen fasten, während für ihn doch alle Tage, das ganze Jahr hindurch, Fasttag ist. Wahrlich, ich möchte wol manchmal unsere Fastagsgerichte mit den Fastenspeisen der vornehmen bigotten Katholiken tauschen.

Alle diese Begriffsverwirrungen sind eine Folge der uns durch die Herrschaft Einiger, und des persönlichen Interesses Mehrerer aufgezwungenen Sittenpolizei.

Also in einem Systeme der Freiheit und Harmonie Aller keine für den Vortheil Einiger und den Nachtheil Anderer berechnete Sittenpolizei!

Wer für den Fortschritt ist, muß auch für die Aenderung der denselben hindernden Sitten und für die Aufhebung alles Sittenzwanges sein.

Sowol die Religion, als der Fortschritt zeigen uns das Ziel, welches zu erreichen wir uns bestreben sollen; es ist das Ideal höchster Vollkommenheit; aber die Staatspolitik theilt uns dazu auf sehr verschiedenen Wegen die Reisepässe aus, und die durch die Polizei des Staates und der Kirche bewachten Sitten sind die Ursachen, warum wir auf der uns angewiesenen, holprigen, steilen, staubigen Straße des Elends dem gewohnten Zuge vertrauungsvoll folgen, und es nicht

wagen, an die von der Natur uns allen bestimmten Quellen der irdischen Glückseligkeit hinüberguspringen.

Unsere eingefleischten alten Sitten sind doch also die festeste Stütze des heutigen Systems der Ungleichheit, der Tyrannie und Unterdrückung. Um diese Sitten zu verbessern, müssen wir sie da überall zerstören, wo dieses System in sie eingefleischt ist.

Sobald dies gelungen, stürzt der ganze morsche Bau der heutigen gesellschaftlichen Ordnung ganz von selbst zusammen.

Wenn dann die Hausherren den neuen Bau nach einem neuen Plane verweigern, so muß der Einsturz des alten Gebäudes befürdert, und jede Reparatur immer wieder von Neuem zerstört werden, wenn der Plan dazu nicht den Interessen Aller auf gleiche Weise entspricht.

Dies ist das letzte und kräftigste Mittel eines Volkes und auch das sicherste. —

Einige, die sich Kommunisten nennen, haben obige Worte so ausgelegt, als suche ich dadurch die Lüderlichkeit zu vertheidigen. Dem ist aber nicht so; ich suche sie nur als das Resultat der socialen Unordnung zu entschuldigen. Von einem Menschen aber, der sich als einen Vertheidiger des Kommunismus hinstellt, erwarte ich wenigstens einen kleinen Theil Aufopferung, Mäßigung, Treue und Glauben. Die lüderlichen, die frivolen und herzlosen Kritiker, die jedes dieser edlen Gefühle verhöhnen, schaden unserer Sache mehr, als sie ihr nützen.

So betrachte ich auch jeden Gottesglauben als einen vielen Menschen wohlthätigen Glauben, den ich wenigstens Niemanden vergällen will, der sich mit ihm zum Kommunismus bekennst.

Bweiter Abschnitt.

Ideen einer Neorganisierung der Gesellschaft.

Անգլիական պատմութեան

առ
առ առ առ առ առ առ առ առ առ առ առ

Einleitung.

Hier handelt es sich nun nicht mehr allein darum, die Fehler der alten Organisation aufzudecken, die Fehler, deren üblen Eindruck man täglich empfunden und noch empfindet, sondern es handelt sich vielmehr darum, sich und die Gesellschaft im Geiste in eine neue, bessere Ordnung der Dinge hinein zu denken; alle Wünsche und Interessen, alle Fähigkeiten und Begierden abzuwägen, und ein System zu finden, welches wo möglich geeignet ist, allen Forderungen genug zu thun.

Diese Aufgabe habe ich in diesem Abschnitte zu lösen versucht; du, Leser, magst nun das Ganze deinem Urtheile unterwerfen.

Wer für den Fortschritt ist, darf keine Lehre für vollkommen halten; wenn er keine vollkommnere kennt, so ist das kein Grund, die Möglichkeit einer vollkommneren zu bezweifeln. Die Mängel aber, die man rügt, muß man zu beweisen und zu beseitigen verstehen, wo nicht, so ist man nur ein Sadler, und kein Verbesserer.

Nie, so lange die Welt steht, wird eine Organisation der Gesellschaft von allen Generationen und Individuen als unabänderlich gut und vollkommen angesehen werden, so wenig, als jede der verschiedenen Erfindungen in Gewerben, Künsten und Wissenschaften.

Das höchste Ideal der Vollkommenheit wird die Menschheit nie erreichen, sonst müßte man einen Stillstand des geistigen Fortschrittes derselben annehmen.

Eben darum, weil Künste, Wissenschaften und Gewerbe einer beständigen vervollkommnung unterworfen sind, so ist es auch die Organisation der Gesellschaft, welche eine Folge der Vervollkommnung des Wissens ist.

Die fortschreitende Entwicklung und Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung muß mit der Entwicklung und

Vervollkommnung der Ideen Hand in Hand gehen. Mit jener inne halten wollen, wenn diese fortschreiten, und die Vortheile ihrer Verwirklichung in den gesellschaftlichen Verhältnissen geltend machen, war, und ist immer ein Unglück für die Menschheit, weil dadurch der natürliche Gang der Entwicklungen gestört, und ein schreiendes Missverhältniß zwischen den Forderungen der natürlichen Begierden einerseits, und den Fähigkeiten, sie zu befriedigen, andererseits, herbeigeführt wird.

Diese Störung des Strebens nach Vervollkommnung ist die Ursache aller Leiden, welche die Menschheit seit undenkbaren Zeiten heimgesucht hat. Man hielt immer zu strenge an den alten Institutionen; die Mächtigsten und Listigsten verknüpften damit ihre persönlichen Interessen, und wandten darum alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, um jede Neuerung zurückzuhalten, die diese Interessen zu gefährden drohte.

Alle unsere Institutionen waren Verwirklichungen der Ideen des Fortschrittes, und bezweckten in ihrer Entstehung daher auch immer irgend etwas Gutes; je mehr aber diese Institutionen veralten, ohne den fortschreitenden Ideen angepaßt zu werden, desto nachtheiliger werden sie der Gesellschaft.

Dieses Alles wohl überlegend, kam ich auf den Schluß, daß es in einer gut geordneten Gesellschaft nur ein bleibendes Gesetz haben könne, das des Fortschritts, welches das Naturgesetz der Gesellschaft ist, daß alle übrigen Gesetze, so wie alle Strafen mit der Freiheit des Individuums und dem Wohle der Gesellschaft unverträglich sind; und daß, um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in ein allgemeines Interesse verschmolzen, und den größten Genie's, in den nützlichsten Wissenschaften die Leitung derselben anvertraut werden müsse. Das ist es, was ich in diesem Abschnitte ausführlich erklären werde.

Erstes Kapitel.

Das Element der gesellschaftlichen Ordnung.

Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muß; dieses Element sind die menschlichen Begierden.

Unter Begierden verstehe ich nicht bloß die Lusternheit nach irgend einem Gegenstande, sondern überhaupt jede Leidenschaft, alles Begehrten, Verlangen, Trachten, Sehnen, Hoffen und Bedürfen des Menschen. Wenn wir heute eines dieser Worte statt Begierde anwenden, so ist es, um den stärkern oder mindern Grad des Ausdrucks derselben zu bezeichnen, z. B. esse ich, um meinen Hunger zu stillen, eine Portion Fleisch und Gemüse, so habe ich ein Bedürfniß befriedigt, esse ich noch Obst darauf, so habe ich ein Verlangen gestillt, gelüstet mir es aber außerdem noch nach Zuckerwerk, so nennt man das eine Begierde. Wenn wir nun aber glauben, bei einer ähnlichen Mahlzeit unsere Begierde gesättigt zu haben, so würde ein reicher Mann, der bessere Kost gewöhnt ist, mit derselben Mahlzeit kaum sein Bedürfniß befriedigen, mithin ist selbst die Bezeichnung des stärkern oder geringern Grades des Ausdrucks einer Begierde nichts Positives, sondern etwas Angenommenes, und darum wollen wir, um recht verständlich zu sein, alles Bedürfen, Verlangen, Begehrten u. s. w. Begierden nennen.

Die Mittel, welche dazu dienen, die Begierden zu befriedigen, nennt man Fähigkeiten, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die mechanischen und geistigen Betätigungen des Menschen.

Die Fähigkeiten sind also die natürlichen Grenzen der Begierden, weil sie die Mittel zur Befriedigung derselben liefern.

Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, so legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize, und ließ diese letzteren auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Thätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Thätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen.

Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommen; z. B. ging man erst nur zu Fuß, so begann man später zu reiten, dann zu fahren, darauf baute man Landstraßen und Kanäle; einmal daran gewöhnt, trieben die Begierden zur Erfindung der Eisenbahnen und Anwendung der Dampfkraft. Diese wird jetzt auch immer mehr und mehr vervollkommen, und wer weiß, ob nicht die Luftschiessfahrt auch noch so verbessert und vervollkommen werden wird, daß sie Landstraßen und Eisenbahnen unnöthig macht. So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr, und bilden durch die letztern auf diese Weise das, was wir den Fortschritt nennen.

Die Gesamtheit aller menschlichen Begierden ist immer der Gesamtzahl aller vorhandenen Genüsse gleich, durch welche die erstern erregt werden; und die Gesamtheit der Fähigkeiten Aller reicht immer hin, die Summe von Genüssen herbeizuschaffen, welche die Begierden Aller zu ihrer Befriedigung verlangen.

Ob wohl nun in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht, so ist dies doch bei dem Individuum nicht der Fall, so daß besonders in unserm civilisirten Zustande Niemand mehr mit

seinen eigenen Fähigkeiten allein im Stande ist, seine Begierden zu befriedigen; denn der Mensch kann sich nicht allein ein Haus oder Schiff oder eine Landstraße bauen, noch sonst irgend eine wichtige Arbeit allein machen, sondern er ist genötigt, die Produkte seiner Fähigkeiten mit den Produkten der Fähigkeiten Anderer auszutauschen, um die Begierden befriedigen zu können, die er im Laufe des Fortschrittes kennengelernt hat.

Um die Ausbildung seiner Fähigkeiten war es dem Menschen immer zu thun, weil er nur durch sie seine Genüsse vermehren und so den Forderungen seiner Begierden reichlich nach kommen konnte; eines der kräftigsten Mittel aber, seine Fähigkeiten zu vermehren und auszubilden, war das Leben in Gesellschaft, oder die Organisation derselben.

Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltenraum, aber vereinigt, was ist er da nicht Alles im Stande? Vereinzelt kann ihn ein Gewitter einschüchtern, eine Ratte ihm Furcht einjagen; vereinigt läßt sich der riesige Elephant von ihm zum Lastthier abrichten und die Blicke des Himmels sich ihre Bahn bezeichnen. Vereinzelt ruft ihm der reißende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! vereinigt ringt er den Brandungen des Meeres Königreiche ab. Vereinzelt knausert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinigt zwingt er ihr Reichthum und Ueberfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen; vereinigt wendet er seine geistigen Kräfte vortheilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente.

Auch in den Begierden der verschiedenen Individuen schuf die Natur eine Verschiedenheit, so zwar, daß die Fähigkeiten und Begierden eines jeden Individuums besondere Eigenschaften haben, seien sie auch noch so unbemerkbar; dem ungeachtet aber verhält sich die Gesammtsumme aller Fähigkeiten der Gesellschaft immer gleich zu der Gesammtsumme aller Begierden.

Durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten bei den verschiedenen Individuen wurde es den Letztern unmöglich, ihre

Begierden vollkommen zu befriedigen, ohne sich an die Gesellschaft anzuschließen. Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten, und der große Vortheil einer Vereinigung der Fähigkeiten mehrerer Individuen, zur Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlichen Mittel, dann der Reiz der Genüsse, welchen die Natur in die Hände der Ehe und Familie legte; alles dieses waren eben so viele natürliche Einladungen zum gesellschaftlichen Leben und zum Studium der Organisation desselben.

Im Anfang, wo der Mensch noch wenige Begierden kannte, hatte er auch nur geringe Fähigkeiten und eben so war seine Begierde der Gesellschaft geringer. Die Natur wirkte daher nur durch die Ehe und Familie auf diese. Doch je mehr sich seine Begierden entwickelten, desto stärker entwickelte sich auch seine Liebe zur Geselligkeit, weil er in ihr die Mittel fand, seine Thätigkeit zu vervielfachen und seine Genüsse zu vermehren.

Da nun also kein einziges Individuum mit seinen eigenen Fähigkeiten seine Begierden vollkommen befriedigen kann und es sich unglücklich und krank fühlt, wenn es das nicht kann, da ferner die Summe der Fähigkeiten Aller zu der Summe der Begierden Aller immer im gleichen Verhältnisse steht, so folgt daraus, daß alle Individuen, um zu genießen, austauschen müssen, und daß die, das natürliche Gesetz des Fortschrittes und der gemeinschaftlichen Freiheit am wenigsten störende Methode des Austausches der Produkte der Fähigkeiten der verschiedenen Individuen, die beste Organisation der Gesellschaft ist.

Nun wollen wir untersuchen, was am störendsten auf die natürliche Richtung der Begierden und auf den Gang des Fortschrittes, der davon eine Folge ist, einwirkt.

Wenn die Methode des Austausches der Fähigkeiten auf das Interesse der Mächtigen und Besitzenden berechnet ist, so kann es vorkommen, daß

a) die Befriedigung der Begierden, welche dazu dienen soll, die eigenen Fähigkeiten der Thätigkeit und des Genusses

- zu erhalten und zu vermehren, nur statt dessen dazu dient, die Fähigkeiten zu zerstören und zu vermindern, z. B. durch das Uebermaß körperlicher und geistiger Genüsse zum Nachtheil der eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten;
- b) daß die Begierden der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden, z. B. durch Genüsse, welche durch schlechte Ernährung und Beköstigung der Arbeiter erkauft werden, u. s. w.;
 - c) daß die Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden, durch die ungleiche Erziehung der Kinder der Armen und der der Reichen u. s. w.;
 - d) daß die Begierden der Einen zu ihrem Nachtheil und zum Vortheil der Andern geweckt und genährt werden, z. B. der Ehrgeiz und die Ruhmsucht des Kriegers zum Vortheil des Fürsten, die Liebe zum Luxus zum Vortheil der Krämer und Fabrikanten, die Liebe zum Geld zum Vortheil der Geldmänner, u. s. w.
 - e) daß die Fähigkeiten der Einen zum Nachtheil der Andern unterdrückt werden durch die Bevorzugung der Söhne privilegirter Familien, wenn es sich um die Verwaltung eines wichtigen Amtes handelt; dann durch das Geldsystem, welches den Ideen und Talenten von drei Vierttheilen der Menschheit den Weg zur Verwirklichung und Anwendung ihrer Ideen und Fähigkeiten versperrt.

Mithin entsteht doch aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vortheil Einiger alles Böse.

In diesen wenigen Worten ist Alles in Allem enthalten; versuchen wir nun eine Organisation der Begierden und Fähigkeiten Aller nach diesem Grundsätze zu geben.

Alle Begierden theilen wir in drei Hauptklassen:

1) Die Begierden des Erwerbs.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Erwerb,

Besitz, Lohn, Eigenthum, Verdienst u. s. w. Den, der diese Begierde befriedigt, Besitzer, Eigenthümer, Käufer, Herr, Meister u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer, und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt sie: Raub, Diebstahl, Banquerott, Wucher, Betrug, Steuer; auch zuweilen Lohn, Verdienst, Gewinn u. s. w.

2) Die Begierden des Genusses.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Gesundheit, Wohlstand, Glück, Ehre, Ruhm, Vergnügen u. s. w. Den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: wohlhabend, glücklich, zufrieden, vergnügt, einen Lebemann, u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer und durch Benutzung oder Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Luxus, Verschwendung, Ueberfluss, Reichthum, Präßerei u. s. w.

3) Die Begierden des Wissens.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Verstand, Weisheit, Talent, Gelehrsamkeit u. s. w. Den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: verständig, weise, talentvoll, gelehrt u. s. w. Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung und Bekämpfung derselben Begierden und Fähigkeiten Anderer, und durch erkaufte Benutzung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Tyrannei Sophistik, Täuschung, Wortfechterei, Scheingrund, Betrug, Lüge u. s. w.

Alle übrigen Begierden bilden entweder einen Theil dieser oder entstehen aus der Anwendung der Fähigkeiten dieselben zu befriedigen.

Die Begierden zu erwerben, zu genießen und zu wissen sind allen Menschen gemein, und entspringen einer aus der andern; denn der Mensch kann nichts genießen, was er nicht schon hat, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie er es bekommt. Sonach ist doch die Be-

gierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus, durch welche alle übrigen geleitet werden.

Die Begierde des Wissens machte die Entdeckung, daß die vereinten Fähigkeiten mehrerer Individuen im Stande sind, den Begierden derselben mehr Genuss zu verschaffen, als die vereinzelten.

Diese Entdeckung benutzten nun die Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, jeder nach seinen Lieblingsbegierden.

Da Einige sahen, daß man durch die vereinten Fähigkeiten Mehrerer im Stande war, die Begierden derselben entsprechender zu befriedigen, so schlossen sie daraus, daß man ja auch eben so gut die Begierden Anderer zügeln könne um die Einiger zu vermehren.

Man machte sich also ans Werk, die Begierden Einiger zum Vortheil Anderer zu zähmen, und nannte diese Zähmung, wenn sie freiwillig war, Tugend, und Laster, wenn das Individuum sich dagegen empörte.

Die auf diese Weise den Begierden Wieler theils freiwillig gegebene, theils gewaltsam aufgedrungene Richtung nannte man Sitten.

Die Zähmung der Begierden der Einen, zum Vortheil der Begierden der Andern erzeugte die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, gebar und vermehrte Gesetze, Verbrechen und Strafen.

Zuerst übernahm die Begierde des Erwerbens die Leitung der gesellschaftlichen Organisation. Nach ihr setzte sich die Begierde des Genusses mit ans Ruder. Beide regieren noch bis auf den heutigen Tag, während das Wissen sich unter die Wänste seiner sinnlichen Genossen beugt.

Die auf diese Weise unterdrückte Wissbegierde arrete aus in Unsinn, Irrthum, Aberglauben, Vorurtheil, Täuschung und Lüge, welche zum Vortheil der Genuss- und Habsucht verbreitet wurden.

Allein die Gewalt des Wissens konnte doch nicht dauernd unterdrückt werden, und wenn ihm scheinbar die Leitung der

Organisation der Gesellschaft entzogen war, so war dies auch eben nur scheinbar; denn langsam unterminirte dasselbe während dem Druck, der auf ihm lastete, die Grundpfeiler der alten Organisation, dem Fortschritt eine unerwartete Bahn brechend, und von Zeit zu Zeit den Begierden der Habsucht und der Genüsse seine Lockspeisen der Erfindungen und Entdeckungen vorwerfend, welche jene schützen und pflegten, ohne zu ahnen, daß sie dadurch ihren eigenen Werken, Wunsch und Willen entgegen arbeiteten.

So wurde die Buchdruckerkunst, und die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen erfunden. Mittelst der ersten wird es möglich, die Lichtfunken der Wissenschaften zu sammeln und zu erhalten, bis zu einer nicht fernen Periode, wo sie stark genug sein werden, den Damm zu überfluthen, welchen ihnen die Begierden des persönlichen Interesses in den Weg setzten.

Nun stehen wir am Vorabend einer gewaltigen Krisis. Ein mächtiges, fest eingewurzeltes, bis jetzt von den Philosophen noch verschontes Vorurtheil, die Heilighaltung jedes unverdienten Besitzes, ist niederzureißen. Dies kann jetzt aber nur in den großen Städten Frankreichs und Englands am wirksamsten geschehen. Also nieder damit! und aus Allem einen kurzen, praktischen Schluß gezogen! —

Alle Begierden sind natürlichen Ursprungs. Von der Richtung, welche man denselben giebt, von der Erleichterung oder Erschwerung ihrer Befriedigung, also mit einem Sahe von der Organisation der Befriedigung der Begierden, und des Austausches der Fähigkeiten Aller, hängt die gute oder schlechte Organisation der Gesellschaft, hängt das Glück oder Unglück der Individuen ab.

Sonach darf doch in einer guten Organisation der Gesellschaft keine Begierde des Einen zum Vortheil des Andern unterdrückt, sondern einer jeden muß in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre freie Befriedigung gelassen werden, wenn dieselbe nicht der Freiheit Anderer, und somit der Harmonie des Ganzen schadet.

Nach obiger Ordnung ist nun die Begierde des Wissens diejenige, welche die Andern leitet, denn man kann nichts genießen, ohne es zu haben, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie es zu bekommen sei.

Die gesammten nützlichen Fähigkeiten, welche Alle anwenden, um die Begierden des Erwerbens zu befriedigen, nennt man Produktion — die unnützen und schädlichen nennt man Raub, Mord, Betrug und Diebstahl, Erbschaft, Zinsen, Bücher u. dgl. — und die Anwendung der gesammten Fähigkeiten Aller, um die Begierden der Genüsse zu befriedigen, die Consumtion.

Die Begierde der Kenntniß der Veredlung und Vervollkommnung der Begierden und Fähigkeiten Aller, die ist die des Wissens und die durch dieselbe geführte Leitung der Befriedigung der Begierden, und des Austausches der Fähigkeiten Aller, die Verwaltung.

Sonach muß die Organisation der Gesellschaft nach den verschiedenen Begierden der Menschen, und den Fähigkeiten, welche zur Befriedigung dieser Begierden dienen, in folgender Ordnung bestehen:

- 1) Die Verwaltung, oder die nützlichen Fähigkeiten des Wissens.
- 2) Die Produktion, oder die nützlichen Fähigkeiten des Erwerbens.
- 3) Die Consumtion, oder die Fähigkeiten des Genusses.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Fähigkeiten, muß nach richtigen Regeln vor sich gehen, folglich muß die des Wissens zuerst ausgebildet werden, dann die des Erwerbens, und dann erst die des Genusses.

Diese Reihenfolge der Ausbildung muß freiwillig und allgemein sein; ich nenne sie Erziehung.

Unter freiwilliger Erziehung verstehe ich, daß man jeder Begierde und Fähigkeit den natürlichen Lauf lasse, so lange dieser der Gesellschaft nicht schädlich zu werden droht,

d. h. so lange derselbe nicht die Rechte und Freiheiten der Begierden und Fähigkeiten anderer stört.

Die Befriedigung der Begierden Einzelner kann entweder dazu beitragen, die Fähigkeiten und Begierden Anderer zu erhalten, zu vermehren und zu vervollkommen, oder sie zu zerstören, vermindern und schädlich zu machen.

Aus der Praxis dieses Schlusses entstehen die meisten individuellen, und alle Krankheiten des socialen Körpers.

Gesundheit ist die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Krankheit ist das Mißverhältniß der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung.

Sonach giebt es in einer guten Organisation der Gesellschaft weder Laster, noch Verbrechen, weder Gesetze, noch Strafen, sondern Regeln und Heilmittel. Was wir heute Verbrechen nennen, sind Krankheiten, meist hervorgerufen durch die schlechte Organisation der Gesellschaft, durch die widernatürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten.

Um diesen nun ihre natürliche Richtung wieder zu geben, muß damit angefangen werden, der Wissenschaft wieder den Platz einzuräumen, den ihr die Natur bezeichnete, nämlich den der Leitung aller übrigen Begierden und Fähigkeiten.

Um dieses richtig zu können, muß man das persönliche Interesse von der Wissenschaft und die Produkte dieser von den Individuen trennen, so daß im wahren Sinne des Wortes die Wissenschaft die Verwaltung der Gesellschaft leitet und nicht das Individuum.

Zu diesem Ende kann die Verwaltung der Gesellschaft weder auf einen Fürsten, noch auf eine Dictatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit, nach den heutigen Begriffen des Wortes, übergehen; alle diese Regierungsformen verwalten das persönliche Interesse und sind durch dasselbe an die Regierung gelangt. Für die Uebergangsperiode jedoch ist die Dictatur nothwendig, um die neue Organisation einzurichten.

Sweites Kapitel.

Von der Verwaltung.

Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten, und denselben die zum Wohle und zur Harmonie Aller nöthige, natürliche Richtung zu geben, oder mit andern Worten: die gleiche Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen, und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.

Die Individuen, welche vermöge ihrer Eigenschaften das Verwaltungspersonal bilden, dürfen deswegen nicht den mindesten Vorzug vor Andern haben; eben so haben sie dieselbe Verpflichtung der Anwendung ihrer Fähigkeiten, wie alle Uebrigen.

Dieses ist eine Hauptsache, auf welche die Gesellschaft nicht streng genug achten kann.

Nur Denen, die regieren, wie jetzt, oder verwalten, wie später, keine besondern Vorrechte eingeräumt, ihnen die nützliche Anwendung ihrer Fähigkeiten zum Wohle Aller nicht geschenkt. Wo dieses geschieht, ziehen der demuthige Arbeiter und Bauer den Hut tiefer, blickt der eingebildete Pinsel stolzer über die Achsel, und die ganze Gesellschaft — besonders die Jugend — richtet sich nach den Beispielen von oben. Die Ersten müssen im wahrhaften Sinne des Worts die Letzten sein, und die Letzten die Ersten; so lange das nicht ist, sind wir verloren, getäuscht, unglücklich und betrogen zum Vortheil der Selbstsüchtigen.

Also das wichtigste Amt in der Gesellschaft darf nicht mehr eintragen, als das letzte, und das letzte nicht weniger, als das erste.

Da nun das Verwaltungspersonal die Leitung der Fähig-

keiten und Begierden Aller, so wie den gegenseitigen Austausch derselben zum Wohle Aller übernehmen soll, so ist es nothwendig, daß dasselbe aus Individuen besthe, welche theils

- 1) sich in verschiedenen Fähigkeiten ausgebildet haben, und zwar vollkommener, als alle Uebrigen;
- 2) aus solchen, welche die vollkommenste Kenntniß der Wirkung der verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte besitzen;
- 3) aus solchen, welche die natürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten Aller mit Erfolg studirt und sich in diesem Studium die größten Kenntnisse erworben haben.

Alle andern Personen sind zur Verwaltung untauglich, und können daher wol regieren, aber nicht verwalten.

Der Unterschied zwischen den heutigen Regierungen und den künftigen Verwaltungen ist folgender:

Die heutigen Regierungen bekümmern sich weder um den Austausch der verschiedenen Fähigkeiten, noch um die Richtung, welche die Begierden der verschiedenen Individuen nehmen. So lange diese Richtung ihren persönlichen Interessen nicht zu schaden droht, lassen sie Alles Kopf unter, Kopf über gehen, lassen nützliche Fähigkeiten ersticken oder zum Vortheil schädlicher Begierden Einzelner unterdrücken. Statt dem Unfug durch weise Vorkehrungsmaßregeln Einhalt zu thun, suchen sie ihn vielmehr auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu rechtfertigen, um desto leichter ihr eigenes Interesse befriedigen zu können. So suchen sie der Wissenschaft die Leitung der Begierden und Fähigkeiten oder überhaupt mit andern Worten, die Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu entziehen, und bedienen sich, um diesen Zweck zu erreichen, der rohen Mittel der Belohnungen und der Strafen, indem sie die Uebel der Menschheit vermehren, und den Theil derselben, welchen sie künstlich hervorgerufen haben, Verbrechen nennen.

Die Regierungen sehen mehr auf ihr eigenes Wohl, als auf das Wohl der Uebrigen. Sie verhindern den Fortschritt durch das Festhalten an alten Grundsätzen und Institutionen,

auf welche sie ihr persönliches Interesse gebaut haben, welche den fortschreitenden Ideen schroff entgegenstehen und durch den Druck der Herrschaft der sinnlichen Begierden nach und nach zu Vorurtheil, Irrthum und Lüge wurden.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne, darum darf an alten Sagen, Lehren, Grundsätzen und Institutionen zum Nachtheil des Fortschrittes nicht festgehalten werden. Was vor 1000 oder 100 Jahren gut war, ist es nicht mehr heute oder für immer. Da die Ideen mit den Generationen fortschreiten, so müssen auch die Institutionen einer beständigen vervollkommenung unterworfen sein, weil sie nichts anders sind, als eine Verwickelung früherer Ideen. Das ist aber niemals im Interesse der Regierenden, weil man ihnen erlaubt, ihre persönlichen alleinigen Vortheile mit den alten Grundsätzen und Institutionen zu verbinden. So lange man aber Eingingen die Macht zu regieren, d. h. zu befehlen, überträgt, wird es immer so sein.

Eine Verwaltung dagegen muß den Auftrag haben, die Begierden und Fähigkeiten Aller — die des Verwaltungspersonals mit inbegriffen — zum Vortheil der Gesellschaft zu regeln und in Harmonie zu bringen. Hier giebt es mithin weder Ehrenbezeugungen, noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Auszeichnungen^{*} des Ruhmes, noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da giebt's weder Verbrechen, noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Schwächen und Krankheiten, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Thätigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Eriebad des Fortschrittes werde.

Alles in der Natur ist gut und nützlich, auch ihre Unvollkommenheiten, denn sie erzeugen unsere Thätigkeit; und was wäre das Leben ohne diese?

Drittes Kapitel.

Von den Wissenschaften.

Unter den vielen Wissenschaften, die betrieben werden, giebt es manche, welche der Gesellschaft oft mehr schädlich, als nützlich sind; wieder andere ganz unnütze Wissenschaften können wir gleichwohl vor der Einrichtung einer bessern Ordnung der Gesellschaft nicht entbehren. Manche derselben hat während der Herrschaft der sinnlichen Begierden in der Gesellschaft Wurzel gefaßt, und in der schlechten Organisation derselben Nahrung gefunden.

Schon sind das Sterndeuten, Traumauslegen, Wahrsagen und Goldmachen, von dem Throne der Wissenschaften gestürzt worden, auf welchem sie sich mittelst Hülfe der sinnlichen Begierden einen Platz erschlichen hatten. Noch giebt's der trügerischen Usurpatoren die Menge, welche die geistige Thätigkeit der Wißbegierigen vom nützlichen Wissen abzulenken und auf sich zu ziehen suchen.

Seht dort das Bild der kalten, gefühllosen Göttin mit Schwert und Wage! Seht, wie die wißbegierige Jugend schaarenweise unter ihren falschen Kultus gedrängt wird! — So lange sie sich solchem Dienste weihen, so lange sie sich über verstaubte Gesetzbücher den Kopf zerbrechen, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gesellschaft vor 100 und vor 1000 Jahren die unsrigen abwägen wollen: so lange wird die Gelehrsamkeit der Menschen mehr schaden, als nützen; so lange ist sie nichts, als eine auf den Thron der Gewaltigen erhobene Buhle der sinnlichen Begierden.

Ziehen wir mancher modernen Gelehrsamkeit das schöne Kleid aus, so haben wir oft den nackten Unverstand vor

Augen. Das ist kein Wunder! Wenn man lehren und schreiben muß, um seine Existenz zu sichern, kann unmöglich Alles gut sein.

So lange eine schöne Stimme, ein gefälliges Aussehen, schöne Reden und Phrasen noch im Stande sind, einem Menschen die kalte Beurtheilung weg zu zaubern, so lange hat er noch keine Ueberzeugung in irgend einem Prinzipie erlangt.

Schönsprecherei und Schöngeisterei sind Künste, wie das Kartenschlagen und Seiltanzen.

Nothwendige Wissenschaften sind solche, ohne welche ein Stillstand im Fortschritt eintreten und mithin die Auflösung der Gesellschaft erfolgen würde.

Nützliche Wissenschaften sind alle solche, deren Ideen sich zum Wohle der Gesellschaft verwirklichen lassen.

Angenehme Wissenschaften sind alle solche, welche sowohl durch ihre Ideen, als durch die Verwirklichung derselben, der Gesellschaft Bequemlichkeit, Vergnügen und Unterhaltung gewähren.

Alle übrigen Geistesprodukte sind unnütze Wissenschaften oder Künste.

Jeder Zweig der Arbeit wird auf dem Höhepunkt seiner Vervollkommenung, wo er den Ideen einen Wirkungskreis gewährt, zur Wissenschaft.

Die Philosophie nenne ich das Wissen aller Wissenschaften. Sie ist in dieser Beziehung der Gesellschaft dann am nützlichsten, wenn sie die durch die gesammten Wissenschaften gegebenen Ideen, in eine die Harmonie des Ganzens bezweckende Ordnung zu bringen sich bemüht.

Weil nun die Philosophie aus der Concentrirung der Ideen aller übrigen Wissenschaften besteht, so ist sie auch keine besondere, auf die Praktik gegründete, specielle Wissenschaft, sondern eine allgemeine, deren Ausbildung mit jeder der übrigen Wissenschaften verbunden ist.

Es kann mithin in jedem Zweige des Wissens Philo-

sophen geben, und jeder Philosoph kann in irgend einem Zweige des Wissens vollkommener ausgebildet sein, als in den übrigen.

Die Philosophie ist es also, welche das Ruder der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung leitet. — Diejenigen Wissenschaften, durch welche sie sie vorzüglich leitet, sind:

1) Die philosophische Heilkunde.

Dieses ist die **nöthigste** und **wichtigste** Wissenschaft der künftigen Generationen, ihr Studium begreift die ganze physische und geistige Natur des Menschen, seine körperlichen und geistigen Schwächen und Krankheiten, und die Kenntniß der Vertilgung und Ausrottung derselben.

Die größten Philosophen werden doch also auch zugleich Aerzte und Sittenlehrer, und ihre Aufgabe die Heilung aller Körper- und Seelenkrankheiten sein; denn man wird aufhören, diese letzteren Verbrechen zu nennen.

So wie heute der Arzt sich bestrebt, die Heilung der körperlichen Leiden so schnell wie möglich zu Stande zu bringen, und die Lage des Kranken so erträglich und angenehm wie möglich zu machen, so wird der künftige Arzt auch mit der Heilung der Seelenkrankheiten verfahren. Eine der Hauptaufgaben dieses Zweiges der Wissenschaft ist daher auch die Organisation der Fähigkeiten und Begierden des Individuums in der Gesellschaft, und die Erleichterung der natürlichen Begierden und Fähigkeiten mit denen Aller.

Also alles nützliche Wissen der heutigen Philosophen, Rechtsgelehrten, Theologen und Mediziner concentrirt sich nach Ausscheidung alles Schädlichen in den Brennpunkt der philosophischen Heilkunde.

2) Die Physik.

Darunter verstehen wir die Kenntniß der Kräfte der Natur, sowie das Studium ihrer Anwendung zum Wohle der Menschheit. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen die Arbeiten des Ackerbaues, der Bergwerke, Glashütten, Thongruben, der Wasch- und Färbe-Anstalten, der Heizungen und Beleuchtungen der Gebäude, der Kochanstalten, der Be-

reitung der Getränke, sowie die Aufsicht über die Aufbewahrung der in den Magazinen und Kellern aufgespeicherten rohen Produkte u. s. w. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen ferner die Pflanzenpfleger, als: Winzer, Baum-, Frucht- und Blumenzüchter. Thierpfleger, als: Pferde-, Schaf-, Seidenzüchter u. dgl. Ebenso auch die mischenden Arbeiter, als: Bäcker, Leim-, Zucker-, Seifensieder u. dgl.

3) Die Mechanik.

Diese Wissenschaft begreift die vollkommene Kenntniß der Theorie und Praxis jeder der verschiedenen Hand- und Maschinen-Arbeiten. Die in dieser Wissenschaft gemachten neuen Erfindungen bilden den Centralpunkt dieser Wissenschaft, von welchem aus die neuen Theorien in die Praxis eingeleitet werden. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen alle übrigen formgebenden Handarbeiten, als Metall-Arbeiter, und unter diesen Stahl-, Eisen-, Kupfer-, Messing-, Zinn-, Gold- und Silber-Arbeiter u. dgl. Holzarbeiter, als: Zimmerleute, Schiffbauer, Wagener, Fassbinder, Tischler u. dgl. Lederarbeiter, als: Sattler, Riemer, Schuhmacher, Handschuhmacher u. dgl. Wollarbeiter, als: Wollsortirer, Spinner, Tuchbereiter, Tuchweber und andere in dieses Fach schlagende Webarbeiter. So klassificiren sich dahinein die Baumwollen-, Flachs- und Seidenarbeiter u. dgl. mit ihren Unterklassen. Dahin gehören die Arbeiter in den Mittheilungsmitteln, als: Papiermacher, Drucker, Seher, Buchbinder u. dgl., und alle, welche feste Rohstoffe zu nützlichen Dingen verarbeiten oder zusammensezen.

Viertes Kapitel.

Von den Wahlen.

Wenn wir einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Organisationen der Gesellschaft, welche bestanden und noch bestehen, und auf die verschiedene Art und Weise, in der sie regiert wurden und noch regiert werden richten, so finden wir, daß noch niemals und nirgends die Wissenschaft darin den Platz behauptete, der ihr gebührt. Und doch hat noch keines der Mitglieder der verschiedenen Regierungen die Macht und Nothwendigkeit der Herrschaft des Wissens leugnen können, sondern sie waren vielmehr genöthigt, sich beständig mit dem Schein der Weisheit zu umgeben, und jeden aufblitzenden mächtigen Strahl des Wissens entweder durch Bestechungen zu gewinnen, oder ihn durch despotische Mittel zu unterdrücken und zu verdunkeln.

Aufrichtig gestanden, ihr Großen dieser Erde! müßt ihr nicht zugeben, daß die Leitung und Verwaltung der gesellschaftlichen Organisation durch das Vorrecht der Geburt eine Bekennung des Fortschrittes, und der natürlichen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten ist?

Fragt eure eigene innere Stimme, fragt euer Durchlauchtigstes, Großmächtigstes Ich, ob es zu Gunsten der Aufklärung und des Fortschrittes der Gesellschaft im 19ten Jahrhundert spricht, wenn sie die für die Leitung ihrer Verwaltung nöthigen Kenntnisse und Talente in dem Hirn eurer Nachkommen suchen müßt; als wenn die Weisheit ein Zuchthengst wäre, der seine Eigenschaften auf eine und dieselbe Rasse verpflanzt.

Unter der Herrschaft der vererbten Legitimität gleicht der

Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige einlönige Tictack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen, und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals.

In der Demokratie — d. i. in dem Rechte der Massen mittelst der Wahlen durch das Stimmenmehr ihre verschiedenen Vertreter selber zu bestimmen — wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indeß treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantirt ist. Die reinste Demokratie ist nur im vollendetsten Kommunismus möglich. Die Wahlformen, welche wir heute Demokratie nennen, werden aber nie den Kommunismus realisiren oder die Lösung der sozialen Frage beschleunigen.

Indem ich nun hier im Folgenden den bis jetzt unklar gebliebenen Begriff Demokratie, diesen bei Einigen zur heiligen Phrase gewordenen Begriff, beleuchte und kritisiere, bitte ich zum Voraus den Leser, sein Urtheil nicht zu überstürzen, sondern mich zuerst ganz zu hören. Manche meiner intelligenten Freunde sagten mir, ich sei kein Demokrat; ich meinerseits glaube dagegen, daß nur der Kommunist das Wesen der ächten Demokratie vertreten, daß die vollendetste Demokratie nur im Kommunismus möglich sein kann. Vor Einführung des Kommunismus aber über ungewisse Dinge abstimmen lassen, halte ich für schädlich, und über gewisse Dinge abzustimmen für unnütz. Wenn ich eine Gesellschaft zur Tafel laden will, werde ich sie doch nicht vorher über meine Einladung abstimmen lassen, und thäte ich es, so würde man dies nur lächerlich finden.

Was muß nun geschehen, frug ich mich oft, um der Weisheit und dem Fortschritt die Leitung der Verwaltung zu sichern? Vor Allem dachte ich mir, ist es nothwendig,

den Einfluß der sinnlichen Begierden auf dieselbe zu besiegen. Dieses geschieht durch den Zustand der Gemeinschaft.

Ein reiferes Nachdenken belehrte mich jedoch bald, daß das nicht genüge, denn obgleich man von der einen Seite durch die gleiche Vertheilung der Genüsse versichert ist, daß das Verwaltungspersonal seine Talente und Fähigkeiten nicht zum Nachtheile der Uebrigen verwenden kann, so bietet doch wieder von der andern Seite das entscheidende Stimmenmehr der Massen wenig Garantie, daß die vorhandenen wichtigsten und nützlichsten Fähigkeiten und Talente auch immer aus den Wahlen hervorgehen.

Wenn man eine so wichtige Frage studirt, wie die Sozialreform, wenn man findet, daß alle Institutionen der heutigen gesellschaftlichen Ordnung mangelhaft und die meisten schädlich sind, so muß man eine jede derselben genau untersuchen, bevor man sie der neuen Ordnung der Dinge unterschiebt, damit nicht durch ihre Untauglichkeit der neue Bau schon in seiner Basis verkrüppelt werde.

Wenn man so verfährt, wenn man überall, wo man Mängel findet, seine ganze Geisteskraft hinlenkt und in seinem Streben für das Allgemeine immer nur das Vollkommene sucht, ohne irgendwo still zu halten und sich zu sagen: Hier habe ich es! Dann nähert man sich demselben gewiß.

Den Leuten, die da immer sagen: Das ist unmöglich! die nur mit einem Ohre hören, ohne zu lesen, und lesen, ohne zu denken, diesen da kommt freilich jeder neue Gedanke unerwartet und ist daher im Stande, ihre Vorurtheile zu erregen und ihre Begriffe zu verwirren; dem denkenden Manne aber kommt nichts so unerwartet, als daß er nicht schon gewissermaßen darauf vorbereitet wäre. Er lebt im Reiche der Ideen, ihm ist alles Wahre einleuchtend, und was der Eine heute als neue Idee verkündet; hat der Andere oft schon lange Zeit im Kopfe gehabt, ohne Gelegenheit zu haben, sich auszusprechen.

Wennemand die Verwirklichung einer gegebenen, anerkannt guten Idee aufrichtig wünscht, so sagt er nicht: Das

ist nicht möglich, sondern: das muß möglich sein, und denkt über die Mittel nach, die geeignet sind, die Verwirklichung derselben möglich zu machen. Eine Hauptfrage, über die nun gegenwärtig noch alle reformirenden Parteien im Trüben fischen, ist die zu wählende Regierungsform und die Methode der Wahl der Regierenden.

Die Republikaner und Demokraten haben eine, die sie Volksherrschaft nennen, die es aber nicht ist, wie ich gleich beweisen werde, so wenig wie die sogenannte Gleichheit vor dem Geseze eine Gleichheit ist. Die Kommunisten endlich sind noch ziemlich unentschieden über die Wahl ihrer Regierungsform. Ein großer Theil derselben in Frankreich neigt sich zur Diktatur hin, weil sie wohl wissen, daß die Volksherrschaft, so wie sie die Republikaner oder vielmehr die Politiker verstehen, nicht geeignet ist für die Uebergangsperiode aus einer alten zu einer neuen vollkommenen Organisation. Gabet hat trotz dem das Prinzip der Volksherrschaft den Republikanern abgeborgt, weiß jedoch sehr klug derselben während der Uebergangsperiode eine fast unmerkliche Diktatur anzuhängen. Owen endlich, der Chef der englischen Kommunisten, will, daß jedes Mannesalter sein bestimmtes Amt zu verrichten habe, und also die höchsten Leiter der Verwaltung auch zugleich die ältesten Mitglieder derselben sind. Alle Sozialisten — mit Ausnahme der Fourieristen, denen jede Regierungsform gleich ist — sind darüber einverstanden, daß die Regierungsform, welche man Volksherrschaft nennt, ein sehr untauglicher, ja selbst gefährlicher Nothanker für das junge, erst zu verwirklichende Princip der Gemeinschaft sei.

Was soll Volksherrschaft sein? — Eine Herrschaft des Volks, ein Volk, welches herrscht. Der Ausdruck ist immer unbestimmt, man mag ihn nehmen, wie man will; denn was ist das: ein Volk? — Unstreitig doch alle Glieder einer durch Sprache, Sitten und Gebräuche verwandten Gesellschaft. — Was ist nun das: herrschen? — Herrschen ist: Andere nach seinem Willen leiten. Einen gemäßigteren Begriff kann man doch wol für dieses Wort nicht annehmen. In dieser

Beziehung kann aber ein ganzes Volk wol Herrscher haben, die es leiten, es selbst aber, diese ungeheure Menge, kann doch unmöglich ein Herrscher sein. Ueber sich selbst kann Jeder herrschen, wenn er die Macht dazu hat, auch wol Einer oder Einige über Andere, aber Alle über Alle herrschen, das ist eine Verwirrung des Begriffs.

Wir haben die Beispiele davon ja auch deutlich genug vor Augen. Kann man denn sagen, daß die Tausende von Schweizer- oder Amerikaner-Republikanern, die mit ihrer Regierung unzufrieden sind, herrschen? Meint man denn, das sei Herrschen, wenn manemanden eine Stimme giebt, den man oft kaum dem Namen nach kennt? — Könnte man denn selbst im Zustande der Gemeinschaft dieses Stimmen-geben Herrschen nennen, wobei immer ein sehr großer Theil des Volks die mit ihren Stimmen durchgesallene Minorität ist? — Wenn der Begriff „Volksherrschaft“ passend sein soll, so müssen auch Alle herrschen; dies kann aber niemals der Fall sein, darum ist es auch keine Herrschaft des Volks, sondern die zufällige Herrschaft Einiger über das Volk.

Ich sage hier die zufällige Herrschaft, weil die Mehrheit bei den Wahlen sehr oft selbst weiter nichts ist, als ein Spiel des Zufalls, und selbst im Zustande der Gemeinschaft das sein würde. Jetzt ist sie das immer; nichts, als Lüge und Täuschung.

Wer dies im Großen nicht verstehen kann, der besuche die Vereine, namentlich solche, die das demokratische Abstimmung zur Form des Prinzips machten, wie der Katholik das Kreuzschlagen, da wird er denn mit sehenden Augen wos sehen. Im Verein zu London z. B., der während meiner Anwesenheit in 10 Monaten von 70 Mitgliedern bis auf 130 stieg und sich wöchentlich zwei Mal zu Diskussionen versammelte, wurde während dieser Zeit oft, sehr oft abgestimmt; über manche Kleinigkeit, die sich von selbst versteht, wurde abgestimmt, aber nie während der 10 Monate hatte die Mehrheit 30 Stimmen. Die meisten Beschlüsse erhielten Mehrheiten zwischen 10 und 20 Stimmen. Ich erinnere mich, daß

ein Mal ein Beamter mit sieben Stimmen gewählt wurde, eben, weil nicht Alle da blieben und nicht Alle stimmten. Wenn daher unter 100 Mitgliedern nur 12 sich vorher besprechen, so können sie den Abstimmungen der Gesellschaft Mehrheiten geben, besonders bei Personenwahlen, wobei ohne Uebereinkunft sich die Stimmen zersplittern. Tragen wir nun dieses Beispiel in's Große über.

Nehmen wir an: in irgend einem Ländchen habe es 21,000 Wähler und diese wählten je zu 1000 einen Deputirten; nehmen wir ferner an, alle Wahlen gingen ganz gerecht zu, wie dies im Zustande der Gemeinschaft nur sein könnte, so bleibt doch das gewiß, daß immer ein starker Theil der Nation mit den Wahlen nicht zufrieden sein wird; denn die Stimmen fallen bald diesem, bald jenem zu und niemals alle auf einen Candidaten, so daß, wenn man die Stimmen der gewählten Candidaten zusammenzählte, es sich manchmal treffen würde, daß dieselben zusammen unter 21,000 Wählern kaum 11,000 Stimmen haben. Die auf diese Weise mit ihren Candidaten durchgefallenen 10,000 Wähler haben denn doch auf keinen Fall Theil an der sogenannten Volksherrschaft, weil ja doch die Volksvertreter nicht nach ihrem Sinne gewählt worden sind. Nun dürfte unter solchen Umständen nur ein einziger der 21 Deputirten Opposition in der Kammer machen, so wäre er in der Mehrheit gegen die übrigen 20, wenn man nämlich die Zahl seiner Wähler zu den mit ihren Candidaten durchgefallenen 10,000 Wählern zählen wollte, oder jeden Gesetzesvorschlag jedesmal vor alle Wähler bringen könnte. Also selbst im Zustande der Gemeinschaft kann es sich treffen, daß auf diese Weise die Opposition eines einzigen Vertreters eine Mehrheit wäre.

Noch einen andern viel deutlicheren Fall:

Nehmen wir an, von den 21 Deputirten wären 8 zusammen mit 7500 Stimmen gewählt worden, und 13 andere hätten zusammen nur 7000 gehabt, so wären diese 13 Volksvertreter gegen die übrigen 8 eine scheinbare starke Majorität, obwohl sie bei genauer Untersuchung nichts, als eine unge-

heure Minderheit sind; denn erstens sind diese 13 Männer nur mit 7000 Stimmen gewählt worden und haben also da schon 6000 Stimmen gegen sich, dies machte mit den 7000 Wählern der übrigen 8 nicht weniger, als 13,000 Stimmen. Hier hätten denn doch 13 Deputirte mit 7000 Wahlstimmen die Mehrheit gegen 8 Deputirte mit 13,000 Wahlstimmen. Solche Wahlspiele nennt man nun Volksherrschaft! Die Benennung, so wie die Sache selbst, eins ist so unsinnig und thöricht, wie das andere. Da ist weder eine reelle Mehrheit, noch eine reelle Volksherrschaft, und wenn selbst beides möglich gemacht werden könnte, so passte es nicht für die Gemeinschaft, denn darin ist nichts zu herrschen, eben so wenig kann man darin einer sogenannten Mehrheit die Leitung des Ganzen anvertrauen, so wenig, als man durchs Los bestimmen kann, wer von einigen Millionen Menschen das größte Genie besitzt. Solche Wahlen aber unter Millionen von Menschen, die sich nicht genau kennen (wenn sie auch nur unter je 1000 Wählern vorgenommen würden, was für Frankreich allein 10,000 Deputirte machte) sind nichts als Hazardspiele. Das Talent und das Genie, was zur Leitung der Verwaltung so nöthig ist, wird nebst vielen tausend Nieten in einen Sack gesteckt und nun, Prinzip der Volksherrschaft, greife blindlings hinein und siehe, was du herausholst. Eine drollige alte Mode, gut für die Zeiten der alten Griechen und Römer, aber nicht mehr für die unsrigen, in welcher das Reich der rohen Kräfte seinem Ende nahe steht und die Wissenschaft bereit ist, die Leitung der neuen Ordnung zu übernehmen.

Wenn selbst im Zustande der Gemeinschaft die Volksherrschaft und das Recht des Stimmenmehres Irrthümer sind und dem Zwecke nicht entsprechen, den man sich durch dieselben zu erreichen verspricht, wo doch Niemand seines täglichen Brodes wegen vor den Andern zu kriechen braucht, weil Jedem dasselbe für immer gesichert ist, wo Niemand bei den Wahlen sich bestechen lassen kann und bestechen lassen wird, um so mehr sind sie das jetzt. Alle Wahlen überall in unsrern modernen Republiken sind, wenn wir der Sache ge-

nau nachspüren wollen, nichts, als bedauernswerte Minderheiten, vorzüglich in den Ländern, wo man, um Wähler sein zu können, eine gewisse Summe Geldes zahlen muß. Im Jahre 1830 wurde in Luzern an die Stelle der alten, pfäffisch-aristokratischen Regierung eine liberale gesetzt. Diese gab dem Volke ein ausgedehntes Wahlrecht und Presßfreiheit und der Jugend gut geleitete Schulen, aber gerade diese ausgedehnte Wahlfreiheit stürzte nach 10 Jahren die liberale Regierung samt ihren Institutionen wieder und gewährte den Pfaffen noch mehr Spielraum, als sie vor 1830 hatten. Die Jesuiten wurden ins Land gerufen und ihnen die Erziehung der Jugend anvertraut; die Presßfreiheit wurde beschränkt. In den vereinigten Staaten dient dieselbe Wahlfreiheit gerade dazu, die Abschaffung der Sklaverei zu verhindern. Die französische Revolution wurde nur durch sie wieder in das Bett der alten verrotteten Zustände zurück geleitet. Und trotz alledem will man noch immer mit sehenden Augen nicht sehen und verduselt das Volk fortwährend mit dem Princip der demokratischen Wahlform, die doch nur dann ergebnisbringend ist, wenn die alten Zustände gefallen sind, und auf deren Basis die Unwissenden nicht mehr in ihren Abstimmungen betrogen werden können.

Ich habe bisher noch nicht alle möglichen Wahlumtriebe und Intrigen studirt, mir genügen die reichlich, von denen ich Kenntniß habe; aber die französischen Wahlfechter könnten darüber dicke Bücher schreiben. Nicht das Geld allein ist es, dessen man sich dazu bedient, auch das Talent gewandter Redner weiß oft schlau einer schlechten Sache eine Mehrheit zu verschaffen. Sie debattiren so lange, bis sie die Einen ermüden und die Andern verwirren, und wieder Andere glauben machen, daß sie die Sache am besten verstehen, weil sie am gewandtesten und längsten darüber sprechen; dann haben sie nur noch einen günstigen Augenblick zum Abstimmen zu wählen, so ist die Sache gewonnen. Das praktisirt sich so häufig, davon hat man der Beispiele die Menge. Wenn unter hundert sich nur zwanzig vorher verabreden und sich bei den

Wählen unter die Uebrigen mischen, so sind sie im Stande, eine Mehrheit herauszubringen, wenn ihnen daran gelegen ist, wenn nämlich alle Uebrigen nicht auch daran dachten, sich vorher zu versammeln und zu berathen. Mir ist ein Fall vorgekommen, in welchem einer Gesellschaft vorgeschlagen wurde, eine Address zu erlassen. Man stimmte dafür. Man wählte den, der sie abfassen sollte. Dieser las sie in der folgenden Versammlung vor. Man stimmte wieder darüber ab und nahm sie an. Und Wenige wußten, daß dieselbe Address schon vorher abgefaßt worden war. Im Augenblicke, als man über ihre Annahme abstimmte, war sie schon in mehrere Hände gedruckt verbreitet. Der Drucker hatte davon einige Exemplare gestohlen, um sie zu verkaufen, und hatte somit dieselben früher verbreitet, ehe sie hätten verbreitet werden sollen.

So ist das bei allen vorbereitenden Wahlversammlungen; in den Kammern der Volksvertreter geht es nun freilich schon pfiffiger zu, da wird die List feiner angewandt, weil die gewöhnlichen Mittel da schon zu bekannt sind. Das Versammeln und Besprechen vor den Sitzungen genügt da nicht, weil das die andern entgegengesetzten Parteien auch thun. Man zieht da die Debatten in die Länge, oder kürzt sie ab, je nachdem man glaubt, dadurch die Gegner zu ermüden oder zu überraschen. Oft giebt man sich den Schein, als wolle man die Abstimmung vertagen, und wenn dann einige ungeduldige oder gleichgültige Gegner sich entfernen, so wird geschwind abgestimmt. Wenn man die Schwächen seiner Gegner kennt, so zieht man die Debatten auf das Feld der Leidenschaftlichkeit, um ihnen dadurch einige Stimmen zu entfremden. Da schwanken nun die Majoritäten hin und her, da will der Eine überzeugen, um der Wahrheit willen, und der Andere des Ehrgeizes wegen; der möchte neidiger Weise seinem Feinde nicht Recht lassen; Jener seine Beredsamkeit zur Schau tragen, und will nur schön reden, wenn er auch am Ende nichts gesagt hat; noch ein Anderer will versuchen, ob es ihm gelingt, die Andern einschlafen zu machen; zuletzt

wird dann der Brei gedrückt und dem Volke veröffentlicht. Diese letzte Maßregel hat übrigens das Gute, daß dem Leser mit der Zeit die ganze Komödie zum Ekel wird.

Wieder ein unsinniger Umstand ist der, daß in einer so außerst kitzlichen Sache, wie die der Wahlen des Verwaltungspersonals eines Volkes, wo es so außerordentlich viel auf die Talente und das Genie sowol der Gewählten, als auch der Wähler ankommt, im Prinzip der sogenannten Volksherrschaft nach der jetzigen Bedeutung des Wortes gar nicht darauf gesehen wird. Wer da einen Mund zum Essen hat, der hat auch eine Stimme zum Wählen; das Genie muß sich da unter einer zahllosen Menge von Wählern verlieren, die nicht einmal Gelegenheit gehabt haben, die Person, noch weniger aber das Genie selbst kennen zu lernen, welches die Meisten übrigens ihrer Unkenntniß der Sache wegen auch gar nicht zu prüfen verstanden. Die Natur ist nicht so mathematisch gleich in ihrer Austheilung, der Eine hat viele physische Kräfte und wenig geistige, wieder ein Anderer hat viele geistige und wenig physische, noch Andere haben entweder von beiden gleich viel oder gleich wenig. Eben so schwierig es nun ist, die physische Kraft eines Individuum's zu beurtheilen, ohne sie geprüft zu haben, eben so wenig und noch viel weniger ist es möglich, die geistigen Fähigkeiten eines Menschen zu beurtheilen, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, dieselben zu prüfen. Und dann muß man in diesem letztern Fall auch noch die Kenntnisse dieser Fähigkeiten theilweise besitzen, um sie prüfen zu können. Wenn man also im Zustande der Gemeinschaft die Talente und das Genie an die Spitze der Verwaltung stellen muß, wie gewiß selbst die ärtesten Feinde unsers Principes nicht bestreiten werden, so ist es doch klar, daß die jetzigen Regierungsformen und Wahlsysteme dazu nichts taugen.

Im Zustande der Gemeinschaft giebt es keine Schönredner, Prediger und Diplomaten mehr zu wählen, sondern Erfinder, Entdecker, Bevollkommner, Verbesserer, mit einem Worte Genie, Verstand, Talent und Geist.

Nun muß eine Regierungsform in diesem Zustande schon

darum eine andere sein, weil es darin nichts zu herrschen giebt, sondern etwas zu leiten, nämlich die Harmonie des Ganzen, die Produktion Aller, und der Austausch derselben. Herrschen ist nun aber viel leichter, als etwas zum Wohle Aller leiten, darum genügt auch bei den politischen Wahlen das gegenseitige mündliche Versprechen, oft ist dies selbst nicht nothig; will man aberemanden die Leitung eines Geschäftes übertragen, so begnügt man sich nicht mit Versprechungen, sondern man will Beweise haben von der Tauglichkeit des Individuum; man schickt auch nicht jemanden, der keine Kenntnisse von der Sache hat, zur Prüfung, sondern man geht selbst oder man schickt einen Sachverständigen, wenn man selbst von der Sache nichts versteht. Erklären wir uns deutlicher hierüber.

Im Zustande der Gemeinschaft müssen alle Wahlen den Zweck haben, Leute zu wählen, welche die gründlichsten Kenntnisse von dem haben, was zur Harmonie, zum Wohl und zum Gedeihen der Gesellschaft gehört. Nicht wahr? das wird Niemand bestreiten.

Worin bestehen denn nun aber im Zustande der Gemeinschaft diese Kenntnisse, oder vielmehr, welches sind die Arbeiten der Verwaltung? Diese:

Istens. Die Leitung der Harmonie des Ganzen.

Ztens. Die Verwirklichung und Benutzung aller neuen nützlichen Ideen, Wissenschaften, Entdeckungen und Erfindungen.

3tens. Die Leitung aller Arbeiten.

4tens. Die Leitung der Vertheilung und des Austausches der Produktion.

Jede Arbeit wird im Zustande der Gemeinschaft auf ihrem höchsten Punkte der Vollkommenheit eine Wissenschaft, mithin ist jede Vervollkommnung einer Arbeit, wenn sie der vorhergehenden Idee nothwendig hatte, eine Wissenschaft. So wie der Maurer sich in die Wissenschaft des Architekten versteigen kann, und der Färber in der des Chemikers, eben so kann dies auf eine ähnliche Weise in jedem Geschäftszweige

der Fall sein, und darum wird jeder Arbeitszweig eine Wissenschaft, wenn sich die Ideen ihm beigesellen.

Solche Männer nun, die in jedem Geschäftszweige auf den höchsten Punkt des Wissens dringen, müssen es sein, welche die Glieder des Verwaltungspersonals bilden. Dagegen wird wohl auch Niemand etwas einwenden.

Diese aber können nur von Denen gefunden werden, welche das Genie zu beurtheilen verstehn, die auch dieselben oder doch ähnliche Kenntnisse besitzen: denn ein Schneider wird doch wol viel besser zu beurtheilen wissen, ob ein Kleid gut genäht ist, als ein Maurer, und ein Zuschneider wird eher sagen können, ob es gut geschnitten ist, als ein Arbeiter, der keine Kenntnisse vom Zuschneiden hat. Ebenso ist es in allen übrigen Zweigen der Arbeit und des Wissens, und darum muß im Zustand der Gemeinschaft auch ein jeder Wähler die Eigenschaften eines Wählers besitzen. Der Handlanger bei einem Bau kann da wol seinen Werkführer wählen, aber nicht den Architekten, welcher die vorzüglichsten Bauten eines ganzen Landes unter seiner Leitung hat. Wenn er für den eine entscheidende Stimme einlegen will, so muß er sich vorher erst die Eigenschaft dazu erwerben; dazu aber hat jeder Freiheit und Mittel.

Nun ist aber eben so gewiß, daß nicht jeder von den zu Wählenden alle Kenntnisse zusammen haben kann, denn man kann nicht in zehn oder fünfzehn Arbeitszweigen das vorzüglichste Genie sein, folglich müssen doch die Wahlen in jedem Geschäft besonders vor sich gehen. Eben so gewiß ist, daß das Studium der einen Wissenschaft immer mehrfache tiefere Kenntnisse erfordert, als das einer andern, und daß also auch die sehr verschiedenen Wahlen sehr verschiedene Eigenschaften und Kenntnisse sowol von Seite der Wähler, als auch der Gewählten erfordern. Auf dieses Alles muß also doch im Zustande der Gemeinschaft Rücksicht genommen werden, wenn man nicht gegen das Naturgesetz verstößen will.

Die Mängel aller bekannten Wahlsysteme erkennend,

und die Nothwendigkeit einer Reform derselben fühlend, machte ich mich an die Lösung dieser Frage.

Zuerst stellte ich mir den von der ganzen gebildeten Welt unbestrittenen Grundsatz auf: **die Philosophie muß regieren.**

Darauf erläuterte ich mir den Begriff der Philosophie, und verstand darunter den Inbegriff alles Wissens. Nun strich ich aus der Reihe der Wissenschaften jede unnütze und schädliche Lehre, und nahm dafür jede Arbeit mit darin auf, welche auf dem Höhepunkt ihrer Vervollkommenung **den Ideen einen Wirkungskreis gewährt.**

Die theorethische Kenntniß irgend eines Zweiges der Hand- und Maschinearbeiten ist also eine **Wissenschaft.**

Nun concentrirte ich im Geiste alle erhabenen, guten, nützlichen, und schönen Ideen. Diese da, sagte ich mir, sind es, die den Fortschritt und darum also die Gesellschaft regieren; und aus den Hindernissen, welche ihnen die persönlichen Interessen Einiger in den Weg legen, entstehen alle unsere Uebel.

Was muß nun geschehen, um diese Hindernisse künftig zu beseitigen, und dem **Wissen** die Leitung der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern?

Man muß vor Allem **das persönliche Interesse davon trennen.** Die Wissenschaft muß aufhören, ein Priviliegium zu sein; dem beschränktesten Kopf, wie dem größten Genie, muß die Besiedigung der Begierden nach den gleichen, natürlichen Verhältnissen möglich werden.

Ist dies festgesetzt, dann muß Denen, welche das größte Genie, die größten Talente und die besten Ideen haben, die Leitung der Verwaltung übertragen werden. Diese aber wird man an ihren **Fähigkeiten erkennen.**

Der Eindruck, den eine neue Idee auf die Sinne macht, ist um so stärker, und die Idee selbst um so fasslicher, wenn sich dieselbe auf dem Papier, durch Schriften, Zeichnungen, Pläne u. dgl. verkörpern, oder sich überhaupt an irgend einem Gegenstande ganz oder theilweise verwirklicht.

Sobald nun eine Idee sich auf eine solche Weise verkörpern hat, wird es möglich, dieselbe zu prüfen, ohne daß

die Gegenwart der Person, von der sie ausging, dabei nöthig ist. Dadurch wird es möglich, bei den Wahlen die Fähigkeiten von den Individuen zu trennen.

Die Hauptbedingungen bei den künftigen Wahlen wären doch also ungefähr folgende:

- 1) Die Wahlen haben, so wie die Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse, das Naturgesetz zum Grunde, folglich arbeitet Jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten, genießt nach seinem Belieben, seinem Appetit und seiner Gesundheit, und wählt nach seinen Kenntnissen und Talenten.
- 2) Folglich ist Jeder wahlfähig und wählbar, doch — in seinem eigenen Interesse und im Interesse aller Uebrigen — je nach seinen Fähigkeiten zu einem leichten oder schwierigeren Amte.
- 3) Da die Vertheilung der Genüsse, so wie überhaupt die ganze Ordnung der Gesellschaft, nach dem Naturgesetz geregelt sein muß, so hat auch Niemand seiner Talente oder seines Genie's wegen einen Vorzug vor Andern, sondern das unwissendste und ungeschickteste Individuum kann mit seinen schwachen Fähigkeiten derselben Genüsse theilhaftig werden, als das größte Genie, wenn diese Genüsse naturgemäß sind, d. h., wenn dieselben seinem geistigen und leiblichen Wohle und somit der Harmonie des Ganzen nicht schaden.
- 4) Da alle Persönlichkeiten und Leidenschaften auf dem Zummelplatz der Debatten und des Stimmenmehres alles Gesetzmachen durch Stimmenmehrheit nur geeignet sind, den Fortschritt zu verhindern, so wie die Harmonie des Ganzen zu stören, so muß eine Ordnung gefunden werden, in welcher dieses theils unschädlich wird, theils unnöthig wird.
- 5) Diese Ordnung muß den Fortschritt als einziges alleiniges Gesetz proklamiren; dann hat die Gesellschaft ein Gesetz, was sich ganz von selbst immerfort

verjüngt und erneut, indem es nach Maßgabe als es die neuen Institutionen annimmt, auch immerfort die alten wieder abstreift, so daß alles Gesetzbürokratieren und aller Kampf des Alten mit dem Neuen aufhört, so daß es im lustigen Vorwärtschreiten immerfort etwas Neues giebt im Reiche des Wissens, ohne daß die dickwänstigen Interessen Einiger sich mehr dem Fortschritte hindernd in den Weg werfen können, wie dies bisher immer geschah und noch geschieht.

- 6) In dieser Ordnung müssen die größten Talente und das größte Genie immer ihren Platz an der Spitze der Verwaltung der wichtigsten Arbeiten finden. Es wird sie Niemand darum beneiden, denn die Ehre, die ihnen zu Theil wird, bringt ihnen nicht mehr ein, als jedem Andern, und legt ihnen eher mehr, als weniger Pflichten auf, als allen Uebrigen.
- 7) Darum dürfen darin nicht die Personen gewählt werden, sondern die Fähigkeiten. Die Erstern dürfen nicht früher bekannt werden, als nach schon ausgesprochener Wahl.

Auf diese Weise werden allen schädlichen Leidenschaften und Parteilichkeiten Thore und Thüren gesperrt. Diese Wahl der Fähigkeiten kann auf eine ähnliche Weise bewerkstelligt werden, wie jetzt, wenn ein Erfinder seine Zeichnungen und Proben einreicht, um ein Privilegium darauf zu erhalten; oder auf die Weise, wie Schriftsteller sich jetzt bei den Akademien um die Lösung einer Preisfrage bewerben.

- 8) Weil man die zu machenden Entdeckungen und Erfindungen, so wie das Aufsteigen neuer nützlicher Ideen nicht im Voraus berechnen kann, so kann man auch für die Wahlen der wichtigsten Verwaltungsbehörden keine gewisse Zeit bestimmen.
- 9) Eben deswegen kann man auch keine Dauer der Wahlen für die wichtigsten Amtspersonen bestimmen, wenn viel Neues, Nützliches erfunden und erdacht

wird, so wird viel gewählt, und wer in seinem Genie, seinen Talenten und Fähigkeiten durch einen Andern übertrffen wird, räumt diesem den Platz, wenn dies für die Verwirklichung der neuen Idee nothwendig wird. Auf diese Weise werden dem Fortschritte die Steine des Anstoßes aus dem Wege geräumt, und er wird zum Gesetz.

10) Um die allerwichtigsten Aemter an der Spitze der Verwaltung muß man sich durch die Lösung von Fragen bewerben, welche von den Versammlungen der Männer, welche den Kern der Wissenschaften repräsentiren, zu dem Zweck aufgeworfen werden, die Wissenschaften zum Wohle der Menschheit zu erweitern und zu vermehren.

Über diesen lehtern Punkt will ich mich gleich deutlicher erklären.

Meiner Ansicht nach giebt es für den Zustand der Gemeinschaft drei vorzüglich wichtige Wissenschaften; die erste, die Heilung aller menschlichen Uebel, sowol geistige als physische, nenne ich die neue Heilkunde. Sie umfaßt in ihrem Bereich zugleich die religiöse und philosophische Moral, die Anatomie, Arzneikunde und Socialökonomie. Der künftige Arzt ist also zugleich Philosoph und Moralist, er behandelt nicht nur die physischen, sondern auch die geistigen Krankheiten.

Die zweite, die Physik, umfaßt die Kenntniß der rohen Naturkräfte, und ihre Anwendung zum Wohle der Menschheit.

Die dritte, die Mechanik, oder die Wissenschaft mit geringen Kräften viel hervorbringen zu können.

Diese drei verschiedenen und doch mit einander verbundenen Wissenschaften sind es nun eigentlich, welche mit allen den speciellen Wissenschaften, aus denen sie zusammengesetzt sind, den ganzen gesellschaftlichen Organismus leiten, folglich müssen auch die neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen in diesen Wissenschaften, die kühnsten und nütz-

lichsten Ideen in denselben das Ruder der ganzen Verwaltung führen. Um nun das größte Genie unter den großen Volksmassen immer genau kennen zu lernen, werden beständig Preisfragen ausgesetzt, z. B. dem Arzt, welcher ein Mittel findet, diese oder jene Krankheit auszurotten, diese oder jene Stelle in der Verwaltung; dem Physiker, welcher eine Kraft in der Natur entdeckt, welche diese oder jene Wirkung hat, dieser oder jener Platz in der Gesellschaft; dem Mechaniker, welcher diese oder jene Maschine erfindet, dieser oder jener Wirkungskreis.

Eine solche Einrichtung kann man nun wol auch eine Volksherrschaft nennen; ich aber nenne sie eine **Herrschaft des Wissens**.

Betrachte man die seit einigen Jahren veranstalteten Congresse der Gelehrten als Repräsentantenkörper des Wissens Aller; ziehe man alle unnützen und schädlichen Wissenschaften davon ab, rechne man alle verdrängten nützlichen dazu, so hat man einen Umriss von einem, das Wissen repräsentirenden Verwaltungspersonale.

Diese Congresse oder Akademien des Wissens, werfen nun wichtige, das Wohl der Gesellschaft bezweckende Fragen auf. Diejenigen, welche sich um die Lösung dieser Fragen, und das dadurch ihnen zur Verwaltung übertragende Amt bewerben wollen, reichen ihre Ideen darüber schriftlich, oder in Proben ein.

Die auf diese Weise eingegangenen Werke werden von den Mitgliedern der Akademie geprüft, und dem Einsender des besten, der Zweig der Verwaltung angewiesen, in welchem er mit seinem Genie der Gesellschaft am nützlichsten sein kann.

Da nun in der künftigen Organisation die Arbeiten der Verwaltung der Gesellschaft nützlich sein müssen, und nicht unnütz und schädlich, wie die in der heutigen; da sie die Leistung aller Arbeiten, den Austausch der Produkte, so wie die Beförderung der Harmonie des Ganzen zum Zweck haben: so müssen auch die Mitglieder der Verwaltung sich in diesen Arbeiten die größten Kenntnisse erworben haben, damit sie

nicht, wie heute unsere Regierenden, genöthigt sind, Andere damit zu beauftragen, weil sie wol befehlen, aber nicht ausführen können. Dazu nun ist die Prüfung der Fähigkeiten der Wahlkandidaten unumgänglich nothwendig. Die Prüfung derselben kann auf die oben angeführte, oder eine dieser ähnlichen Weise geschehen.

Der Fall, daß die Prüfung durch Fähigkeitsproben die Gegenwart des Individuum nicht nöthig macht, dient auch zugleich dazu, die Wahlen zu vereinfachen, alle persönlichen Streitigkeiten und Debatten, so wie alle Bestimmungen über Zeit und Dauer der Wahlen, so wie über das Alter der Wähler wegfallen zu machen.

Auf diese Weise räumte ich alle Mängel weg, deren sich die Leidenschaften bedienen konnten, die Anerkennung des Talentes zu verhindern. Noch blieb mir aber die Aufgabe, auf welche Weise nun die Wahlen vorzunehmen seien; denn durch das Abstimmen des großen Haufens konnte das nicht gehen. Nehmen wir an, Niemand hätte eine sehr wichtige Entdeckung in der Physik gemacht, um darüber eine Abhandlung bei den Wahlen abzugeben, so könnten erstens unmöglich Alle herzu, um dieselbe zu prüfen, und dann verstanden die Wenigsten etwas davon, und wenn nun gar 5—6 oder noch mehrere ähnliche Abhandlungen zu prüfen wären, so wäre die Verwirrung furchterlich, und man könnte dann wol sagen, daß die Wissenschaft noch einem ärgern Tyrannen in die Klauen gefallen wäre, als dem monarchischen Ungeheuer und der Hyder der Volksherrschaft.

Niemand kann eine Sache prüfen, von welcher er keine Kenntnisse hat, daher muß die Prüfung der Fähigkeitsproben, oder mit andern Worten das künftige Wählen, nur von solchen Personen vorgenommen werden, welche schon selber eine solche Prüfung siegreich bestanden haben, und in Folge derselben Mitglieder des Verwaltungspersonals geworden sind. Nur auf solche Weise stehen die Wahlen mit den Naturgesetzen in Einklang und sind geeignet, den Fortschritt und die Harmonie des Ganzen zu beför dern.

Die Eigenschaften müssen also durch die Eigenschaften, das Talent muß durch das Talent, die Weisheit durch die Weisheit gewählt, und die Personen während der Wahlen wo möglich von den Fähigkeiten getrennt werden.

Das Beurtheil der Persönlichkeit ist noch zu groß unter uns, darum ist es nöthig, ihm besonders bei den Wahlen entgegen zu wirken. Sieht man eine schöne Arbeit, ein neues Kunstdprodukt, liest man ein schönes Buch, so fragt man gewöhnlich fast unwillkürlich: wer hat das gemacht? — Auf die Person, auf die gesellschaftliche Stellung derselben und auf die Verhältnisse, die uns an dieselbe knüpfen, kommt dann bei der Beurtheilung desselben sehr viel an. Auf letztere üben, ohne daß wir es merken, die verschiedenartigsten Umstände und Rücksichten der ersterwähnten Gegenstände einen entschiedenen Einfluß aus.

Die Persönlichkeiten verhindern und verpuschen überall die gründliche Prüfung der Fähigkeiten. Das sehen wir im Leben so oft; es wimmelt darin an solchen Beispielen, so daß gewiß Jedermann die Notwendigkeit einer gründlichen Reform der bestehenden Wahl-systeme einsehen wird.

Wenn die, durch die bestehenden Wahl-systeme repräsentirte, sogenannte Volksherrschaft noch nicht zum Ekel ist, verlasse nur einige Jahrgänge konstitutioneller und republikanischer Repräsentanten-Verhandlungen, wenn ihm dies möglich ist, und frage sich hernach, ob solches unfruchtbare, unnütze,streitige und langweilige Gewäsch wol geeignet ist, den Fortschritt und die Freiheit Aller zu fördern? All dieser Wortschwall ist Spreu, die man den Völkern in die Augen wirft, damit sie nicht sehen, wer ihnen die Körner frisst. —

Für die Verwaltung der Gesellschaft denke ich mir nun folgende Wahlordnung.

An der Spitze derselben steht das **Trio** oder der Drei-männer-Rath, aus solchen Individuen bestehend, welche die vorzüglichsten Genie's in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind.

Darnach kommt die **Centralmeisterkompagnie**, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Aemter des großen Familienbundes verwaltet sind.

Nach dieser kommen die **Meisterkompagnien**, welche die Verwaltungen der Distrikte, Länder, Bezirke und kleinen Familienbunde im Bereich des großen Familienbundes sind.

Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen **Werksvorstand**, welcher aus den obersten Führern jedes Geschäfts besteht. Den aus der Mitte der Centralmeisterkompagnie gewählten nenne ich den **großen Werksvorstand**. Dieser steht dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite.

Was die allgemeinen Angelegenheiten des großen Familienbundes anbetrifft, so steht jeder Werksvorstand unter der unmittelbaren Leitung des Trio.

Die Werksvorstände bilden also einen ausübenden Ausschuss der Meisterkompagnien, und sind zugleich Mitglieder derselben.

Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die **Akademien**, oder die Verwaltungspersonale aller Arbeiten, welche zur Befriedigung der besondern Genüsse des Angenehmen dienen, so lange nämlich von den Produkten derselben kein allgemeiner Gebrauch gemacht wird. Diese Akademien bilden, wie die Meisterkompagnien, einen Ausschuss aus ihrer Mitte, den ich den **akademischen Rath** nenne.

Allen diesen, die Verwaltung leitenden Körpern stehen **Gesundheitskommissionen** zur Seite, welche wieder alle unter der besondern Leitung des **Gesundheitsrathes** stehen.

Dieser letztere steht mit dem großen Werksvorstand dem Trio in der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Verwaltung und der Harmonie des Ganzen zur Seite.

Die Wahlordnung würde ungefähr folgende sein:

Art. I. Alle Aufnahmen in das Trio, in die Centralmeisterkompagnie, die Meisterkompagnien und Akademien, geschehen, wenn dies irgend möglich ist, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen mittelst der Einsendung

von Wahlproben, als: schriftliche Abhandlungen über nützliche, wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten; Zeichnungen und Plänen von Bauten, Maschinen, Werkzeugen und ähnlichen Gegenständen; Beifügung von Modellen im Kleinen u. s. w.

Art. 2. Die verschiedenen Bewerber reichen ihre Produkte entweder bei der Centralmeisterkompanie, den Meisterkompanien oder den Akademien ein, je nachdem sie sich davon die Aufnahme in die eine oder die andere Versammlung versprechen.

Art. 3. Der Name des Einsenders bleibt, wenigstens bis nach geschehener Prüfung, unbekannt, und darf nur im Falle der Verwerfung der Wahlprobe, nie aber nach der Anerkennung derselben, bekannt gemacht werden. Die Mitglieder des Trio bleiben so viel als möglich unbekannt.

Art. 4. Wenn eine Erfindung oder Entdeckung von besonderer Wichtigkeit die Gegenwart des Erfinders oder Entdeckers bei der Prüfung nöthig macht, so geschieht dies vor einem Ausschuß der Wahlkommission. Dieser Ausschuß stattet dann der Wahlkommission einen Bericht ab, nach welchem Bericht dann diese letztere zur Wahl schreitet.

Art. 5. Die Prüfung der eingesandten Wahlproben übernehmen diejenigen Mitglieder, welche darin die meisten Kenntnisse besitzen, als: die Mechaniker die Maschinen, die Weber die Stoffe, die Physiker die Abhandlungen neuer Ideen über die Benutzung der Naturkräfte, die Aerzte die Abhandlungen über die Behandlungsweise und Heilmittel der physischen und geistigen Krankheiten, der Maler die Gemälde u. s. w.

Art. 6. Wenn die eingesandte Wahlprobe den davon erwarteten Resultaten entspricht, so daß man daran einen hohen Grad der Geschicklichkeit, des Talents und der Weisheit des Bewerbers erkennen kann, so wird dasselbe als Mitglied derjenigen Versammlung aufgenommen, bei welcher er seine Wahlprobe zur Prüfung eingereicht hat.

Art. 7. Findet die Prüfungskommission an den eingesandten Wahlproben Mängel, so werden diese Proben mit

den Bemerkungen der Mängel an die Einsender zurückgeschickt. Je nachdem denselben darauf die Verbesserung oder Widerlegung dieser Mängel gelingt, wird ihre Aufnahme in die Versammlung bei der zweiten Einsendung angenommen oder abgewiesen.

Art. 8. Die Prüfungskommissionen können nur mit Stimmen-Einheit einen Beschluß fassen; wenn diese nicht stattfindet, so wird das Protokoll der Berathungen, nebst der in Frage gestellten Wahlprobe, dem Gutachten des Werksvorstandes überlassen, welcher dann nach dem Stimmenmehr entscheidet.

Art. 9. Bei Konkursfragen, wo das zu versehende Amt Demjenigen schon im Voraus bestimmt wird, welcher die Frage am besten löst, bestimmt auch die Annahme der Wahlprobe schon den vom Kandidaten zu besetzenden Platz.

Art. 10. Wenn einer der im Art. 1. genannten Administrationskörper den Abgang seiner Mitglieder durch Lösung von Konkursfragen nicht genügend erscheint kann, so erseht sich derselbe mittelst einer andern ihm beliebigen Wahlmethode durch andere fähige Individuen. Die auf diese Weise gewählten Mitglieder können jedoch weder Werksvorstände sein, noch zu den Prüfungskommissionen gehören.

Art. 11. Die Werksvorstände werden in diesem Falle von den Meisterkompagnien gleichfalls nach einer beliebigen Wahlmethode gewählt, eben so der große Werksvorstand von der Centralmeisterkompagnie, doch nur unter den schon durch die Fähigkeitswahlen gewählten Mitgliedern dieser Kommissionen.

Art. 12. Diejenigen, unter dem durch die Fähigkeiten gewählten Verwaltungspersonale, welche die meisten und wichtigsten Erfindungen und vervollkommenungen gemacht, die besten, nützlichsten und neuesten Ideen veröffentlicht, oder die meisten und schätzbarsten Kunstprodukte geliefert haben, werden also durch die oben bezeichneten Wahlen entweder Mitglieder des Werksvorstandes oder des akademischen Rathes, je nachdem sie schon durch die eingesandten Wahlproben entwe-

der Kandidaten des Verwaltungspersonals der nothwendigen und nützlichen, oder der angenehmen Arbeiten geworden sind.

Art. 13. Jede angenommene oder verworfene Wahlprobe wird nach geschehener Prüfung neben den früheren Wahlproben der Mitglieder, welche die Prüfungskommission bildeten, in den Ausstellungssälen aufgestellt und dem Volke das Resultat der Prüfung bekannt gemacht.

Art. 14. Lassen sich für eine von den Prüfungskommissionen und den Werkvorständen verworfene Wahlprobe eine Menge Individuen mit Kommerzstunden (s. Kap. 10) einschreiben, so daß dies die Errichtung einer Werkstatt für dasselbe Produkt nothig macht, so wird der Einsender derselben Mitglied der Akademien. Dieser Umstand ist dann gleichsam als eine Appellation an das Volk zu betrachten.

Art. 15. Mitglied der Meisterkompagnie kann er jedoch durch eben bemerkten Umstand nicht werden, so lange das Produkt seiner Erfindung nicht in dem Bezirk einer Meisterkompagnie allgemein geworden ist.

Art. 16. Erfordert die Anerkennung der Nützlichkeit und des Werthes irgend eines Vorschlagés eine lange Probezeit, so kann der Einsender des Artikels dennoch gleich Mitglied der Anstalt sein, sobald die Wahrscheinlichkeit der Idee nicht von den prüfenden Mitgliedern im Zweifel gezogen wird. In das Trio und zum Werkvorstand kann derselbe jedoch nicht gewählt werden, bevor die Verwirklichung der neuen Idee nicht die davon versprochenen Resultate geliefert hat.

Art. 17. Die Wahlen der Mitglieder der Gesundheitskommissionen werden durch die Menge der glücklichen Heilungen schwieriger, geistiger und physischer Krankheiten bestimmt, eben so die des **Gesundheitsraths**, welcher den Kern der Wissenschaft der philosophischen Heilkunde im ganzen Bereich des großen Familienbundes repräsentirt. Die schriftlichen Zeugnisse in Betreff der Behandlungsweise der gesund Gewordenen, so wie den Namen des Arztes, geben die Spitalisten und Kommerzbücher. (Siehe Kap. 10, Art. 7, u. vgl. Kap. 15, Art. 9). Diese Wahlen werden von den betreffen-

den Kommissionen nach dem jedesmaligen Abgang ihrer Mitglieder selbst vorgenommen.

Art. 18. Die Amts dauer der Gewählten ist unbestimmt so wie die Epoche der Wahlen. Wenn viel gedacht und erfunden wird, so wird auch viel gewählt. Je mehr Talent und Genie sich zu den Wahlproben drängt, um so schwieriger wird das Examen derselben gemacht.

Art. 19. Die Mitglieder des Zivil-, der Centralmeister-Kompagnie, der Meisterkompagnien und Akademien, welche von einem Kandidaten an Fähigkeiten übertroffen werden, räumen diesem den Platz, ebenso werden diejenigen, welche oft Krankheiten unterworfen sind, durch die ihnen in der Wissenschaft am nächsten stehenden Mitglieder ersetzt; ausgenommen wenn das Genie der erstern, trotz ihrer Kränklichkeit, noch wirksam und dabei unersetzbar ist.

Art. 20. Alle Zug- und Werkführer, so wie alle Aemter, welche keine besond'ren wissenschaftlichen Kenntnisse erfordern, werden von den verschiedenen Arbeitersectionen aus ihnen gewählt, entweder durch Wahlproben, durch's Stimmenmehr, durch's Los, durch's Alter, durch die Dauer der Arbeitszeit in einem und demselben Geschäft, kurz wie und auf welche Weise sie darüber in den verschiedenen Gruppen einkommen.

Art. 21. Die Leitung aller Arbeiten jedoch, welche ein bedeutendes Talent erfordern, und welche gleichwohl nicht alle von den Mitgliedern der Meisterkompagnieen und Akademien besetzt werden können, weil ihre Anzahl nicht ausreicht, werden von den Werkvorständen aus den ihnen vorgelegten Listen der Auszeichnungen in Geschicklichkeit und Fleiß, den Fähigsten übertragen.

Art. 22. Jedem steht es frei, mit ein und derselben Wahlprobe sich zugleich in mehreren Meisterkompagnien und Akademien um die Aufnahme zu bewerben.

Art. 23. Die Wahlen der Mitglieder der Meisterkompagnien und Akademien sind nur in dem Lande oder Bezirke gültig, wo sie gewählt werden. —

Mit einem ähnlichen Wahlsysteme wird es möglich, die Herrschaft des Wissens zu begründen, und die der rohen Gewalt auf immer auszuschließen. All unser Wirken muß darum darauf gerichtet sein, die Männer der Privilegien von der Regierung auszuschließen. Niemand darf ärmer sein, als die Regierung! den Grundsatz laßt uns proklamiren. Niemand kann Volksvertreter werden, der sich weigert, seine Güter zum Besten des Staats herzugeben, das laßt uns kühn in Wort und Schrift veröffentlichen, damit sie es in den entlegensten Hütten vernehmen. Niemand darf mehr regieren, im heutigen Sinne des Worts, wenn man will, daß die Weisheit verwalte.

In unsren jetzigen Wahlsystemen sind es die Vorrechte der Geburt, die Gunst der Großen, Titel, Geld, die Gabe trügerischer kriechender Veredsamkeit u. dgl., wodurch es möglich wird, sich an die Spitze der Geschäfte zu drängen, nicht, um sie zu verwalten, sondern um sie zu plündern und sich davon zu mästen, während das wahre Wissen mit Mangel kämpfen muß und darum entweder von der vorurtheilsvollen stupiden Menge nicht gehört wird, oder von den regierenden Privilegirten Geld, Amt und Brod erhält, um zu schweigen.

Die Charlatane der rohen Gewalt treiben darum auch bei den Wahlkomödien nach wie vor ihr Wesen. Sie theilen sich darin die politischen Rollen aus, und nehmen das Maul voll Liberalismus und Presßfreiheit: sobald es ihnen jedoch damit gelingt, sich an das Ruder der Geschäfte zu schwingen, beuten sie alle gemachten politischen Spiegelfechtereien und Phrasen, von Freiheit, Recht und Vaterland, zu ihrem eigenen persönlichen Vortheil aus.

Dagegen ist kein anderes Mittel zu ergreifen, als daß die Wahlen der Volksvertreter ungültig zu erklären, wenn sie sich weigern, ihre Güter zum Besten des Staates herzugeben.

So lange es Denen, welche die Reichthümer Aller verwalten, erlaubt ist, besondere Reichthümer für sich zu haben und zu erwerben, so lange

werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen Aller schaden.

Es genügt aber nicht damit, daß die Männer des Verwaltungspersonals nicht mehr in ihrem persönlichen Interesse regieren, sondern sie müssen auch außerdem im Interesse Aller zu verwalten verstehen. Dies kann aber nur in einem Wahlsysteme, ähnlich dem hier gegebenen, garantirt werden. Darin ist weder eine unwissende, noch verläufliche oder auf das persönliche Interess: erpichte Verwaltung mehr möglich.

Die Folgen einer solchen Wahlreform werden nun aber sein, daß

- a) das wahre, nützliche Wissen wirklich regieren und somit die Herrschaft der rohen Gewalt aufhören wird.
- b) Den natürlichen Vortheilen einer gewandten Rede und eines gefälligen Aeußern wird dadurch die Möglichkeit be- nommen, den Werth irgend einer Idee in ein falsches Licht zu sehen, um dadurch die Beurtheilung der prüfenden Mit- glieder irre zu führen.
- c) Es werden dadurch alle Persönlichkeiten bei den Wahlen vermieden, so wie alle unnützen, langweiligen und streitigen Debatten.
- d) Der Eifer für den Fortschritt in Erfindungen, Künsten und Wissenschaften wird dadurch eine riesige, nie gekannte Höhe erreichen.
- e) Jeder Personenwechsel in der Verwaltung wird der Ge- sellschaft einen neuen schaffenden, thatkräftigen Impuls ge- ben, und nie eine Ursache des Stillstandes oder Rückschrittes für sie sein.
- f) Die Ausführung jeder neuen großartigen Idee wird mit einem Eifer und einer Schnelligkeit bewerkstelligt werden, von welcher wir uns heute keine Idee machen können.

zweig und gewissheitlich wird diese Künste bei jedem
Menschen zu erlernen sein, und es ist nicht möglich, dass
jemand sie ausser jenen einzigen Ausnahmen nicht erlerne,
die durch die unerträglichen und unerträglichsten
Künste zu lernen sind.

Fünftes Kapitel.

Von den Arbeiten.

Art. 1. Der Unterricht aller für die Gesellschaft nothwendigen und nützlichen Arbeiten, sowol der mechanischen, als geistigen, wird in der Schularmee betrieben.

Art. 2. Niemand kann aus derselben in die Gesellschaft eintreten, welcher sich nicht die Praktik irgend einer nützlichen mechanischen Arbeit angeeignet, und ein Examen darin bestanden hat. (Siehe Kap. 14. Art. 1.)

Art. 3. Die Wahl der Arbeit bleibt jedem Individuum überlassen.

Art. 4. Jedem steht es frei, in einem oder mehreren Arbeitszweigen, je nach Abwechselung der Arbeitsstunden, zu arbeiten, wenn er sich darin die nothigen Vorkenntnisse erworben hat.

Art. 5. Zu dem Ende werden alle Arbeitszweige in mehrere Klassen und Unterabtheilungen abgetheilt, damit es durch die Vereinzelungen der Arbeiten jedem leicht wird, in mehreren Geschäften zu arbeiten, ohne vorher genöthigt zu sein, das ganze Geschäft mit allen seinen Verzweigungen zu erlernen.

Art. 6. Die für Alle gleiche, allgemeine Arbeitszeit für die Production des Nothwendigen und Nützlichen wird nach den Bedürfnissen der Consumption aller, vom Büro berechnet und bestimmt.

Art. 7. Nothwendige Arbeiten sind alle Arbeiten für das Gedeihen und den Fortschritt der nützlichen Wissenschaften, für die Unterhaltung und Vervollkommnung der Heilanstalten, für die allgemeine Erziehung der Jugend, und den gegen-

seitigen Austausch der Produkte, so wie die für Nahrung, Wohnung, Kleidung und Erholung der Glieder der Gesellschaft nöthigen Arbeiten.

Nützliche Arbeiten sind alle die, welche die vorhergehenden erleichtern und vervollkommen, als: die Vervollkommnung der Werkzeuge der Arbeit, der Bau von Maschinen, Straßen, Eisenbahnen, Kanäle u. s. w.

(Über die Arbeiten des Angenehmen siehe man überhaupt Kapitel 12.)

Art. 8. Den Greisen, Schwachen und Krüppelhaften werden die leichtesten Wemter als Aufseher, u. dgl. angewiesen.

Art. 9. Jedem Individuum, das nicht Mitglied der Meisterkompanien oder Akademien ist, und welchem daher die Studienzeit nicht mehr als Arbeitszeit angerechnet wird, kann, wenn es sich ferner auf den Universitäten noch mehr ausbilden will, sich solche Arbeitsstunden wählen, welche nicht in die Zeit der Lehrvorträge der Professoren fallen.

Art. 10. In der Erntezeit bleiben alle Universitäten geschlossen, und die lehrenden und lernenden Mitglieder derselben arbeiten mit auf den Feldern.

Art. 11. Alle Arbeiten, welche es möglich machen, können von 2 zu 2 Stunden gewechselt werden.

Art. 12. In den Arbeiten, zu welchen sich die Arbeiter am meisten drängen, kann, wo dies der Arbeit selbst nicht hinderlich ist, Niemand täglich mehr als 2 Stunden arbeiten. (Siehe Kap. 11. Art. 7.)

Art. 13. Bei Geschäften, welche eine anhaltend strenge Arbeitszeit erfordern, werden alle Arbeitsstunden, welche täglich jede Person in solchen Geschäften über die Zeit zu machen verpflichtet ist, für Kommerzstunden angemerkt. Dies ist z. B. der Fall bei den Seeleuten, den Postbegleitern u. s. w. (S. Kap. 10, 8te und 9te Frage.)

Art. 14. Die Pflichten der Arbeit werden überhaupt unter Alle nach den gleichen Verhältnissen und der darin ermöglichten

freien Wahl eines Jeden gleich vertheilt. Da die Arbeiten der Mitglieder des Trio, der Centralmeisterkompagnie und der Meisterkompagnien, die der Professoren, Lehrer und Aerzte, meistens denkender Natur sind; da ferner das Genie derselben, der Menschheit oft in einem Jahre wichtigere Dienste leistet, als Millionen Handarbeiter während ihrer ganzen Lebenszeit, und dies zwar durch die Erfindungen nützlicher Maschinen u. s. w.; da ferner es eine Thorheit wäre, vorzügliche geistige Kräfte, welche schon Proben ihrer Fähigkeiten abgelegt haben, in eine bestimmte Arbeitszeit einzwängen zu wollen, was ohnehin dann nicht möglich ist: so bleibt jedem dieser Mitglieder für die Ausübung seines Amtes eine freie Wahl der Arbeitszeit überlassen. Was die geistigen Arbeiten anbetrifft, siehe ferner Kap. 4, Art. 13—17 und Kap. 10, Art. 22 und 29.

Sechstes Kapitel.

Die Meisterkompagnien.

Art. 1. Eine Meisterkompagnie ist das Centrum der nützlichsten Fähigkeiten und Wissenschaften der Bewohner eines Landes oder Distrikts im Bereich des großen Familienbundes, und folglich als solches das Verwaltungspersonal dieses Landes oder Distrikts.

Art. 2. Die Mitglieder der Meisterkompagnien werden nach Art. 1 bis 8 des 4ten Kap. gewählt.

Art. 3. Jede Meisterkompagnie zerfällt in zwei Abtheilungen: die männliche und die weibliche. Erstere ist aus den Vorstehern der männlichen, letztere aus den Vorstehern der weiblichen Arbeiten zusammengesetzt.

Art. 4. Die Meisterkompagnien haben durch die aus ihrer Mitte gewählten Prüfungs-Kommissionen, so wie durch den aus ihrer Mitte gewählten Werksvorstand, bei den Wahlen der Fähigkeiten eine prüfende, berathende und entscheidende Mission.

Art. 5. Die Jugend in der Schularmee ist auf eine ähnliche Weise organisiert, wie die mündige Gesellschaft. Sie hat deshalb ebenfalls eine Meisterkompagnie aus zwei Abtheilungen bestehend; die der Knaben und Jünglinge, und die der Mädchen. (Siehe Kap. 14. Art. 8 bis 12.)

Art. 6. Der Wirkungskreis jeder Meisterkompagnie wird vom Thrio je nach dem Klima und der geographischen Lage eines Landes, und den Bedürfnissen und Gewohnheiten seiner Bewohner geregelt.

Siebentes Kapitel.

Von der Centralmeisterkompagnie.

Art. 1. Was die Meisterkompagnien für jeden besondern Distrikt, für jedes besondere Land sind, das ist die Centralmeisterkompagnie für den ganzen Familienbund.

Art. 2. Wie die Meisterkompagnien den Kern des Wissens eines Landes oder Distriktes bilden, so bildet die Centralmeisterkompagnie den Kern des Wissens des ganzen Familienbundes.

Art. 3. Die Wahlen der Mitglieder der Centralmeisterkompagnie werden, wie die der Meisterkompagnien, nach Art. 1 bis 8 des 4ten Kapitels vorgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß nur die durch ihre Ideen **hervorragendsten** und **nützlichsten** Individuen Mitglieder der Centralmeisterkompagnie werden können.

Art. 4. Von den Mitgliedern der Centralmeisterkompagnie werden die wichtigsten Posten der Verwaltung des großen Familienbundes besetzt, als: das Trio, oder die höchste Spize der Verwaltung des großen Familienbundes; der große Werkvorstand, aus den Vorstehern sämtlicher Arbeitszweige bestehend; die Professoren auf den Universitäten und die Lehrer in den hohen Schulen, die Direktoren der verschiedenen Distrikte und Gemeinden.

Art. 5. Die Centralmeisterkompagnie hat als solche bei den Fähigkeitswahlen des großen Bundes, wie bei allen wichtigen Fähigkeitswahlen im Interesse der Verwaltung des großen Bundes, eine **prüfende, berathende und entscheidende Mission.**

Der einen Theil derselben bildende große Werkvorstand hat noch nebenbei eine unter der Leitung des Trio stehende, ausübende Mission.

Art. 6. Die Centralmeisterkompagnie zerfällt eben so, wie jede Meisterkompagnie, in zwei Abtheilungen, eine weibliche und eine männliche, je nach den verschiedenen männlichen und weiblichen Arbeitszweigen.

Die Meisterkompagnien sind also im socialen Staat das, was in unserm jetzigen politischen Zustande die Nationalversammlungen in Berlin, München, Dresden, Hannover u. s. w. sind, und die Centralmeisterkompagnie ist ungefähr das, was jetzt unsere Frankfurter Nationalversammlung, in politischer Beziehung wenigstens, vorstellt oder vorstellen sollte. Nur mit dem Unterschiede, daß die jetzigen politischen Grenzabtheilungen dabei unberücksichtigt blieben, so weit dies nämlich bei dem jetzigen Hinderniß der Verschiedenheit der Sprachen möglich ist.

Die Arbeiter-Kongresse Deutschlands haben sich im verwickelten Jahre über die Forderung eines Socialparlamentes geeinigt. Das war also schon ein Schritt zur Verwirklichung der **Souverainität des Fleisches und der Fähigkeit**, denn eine andere Souverainität des Volkes giebt es nicht. Halte man wenigstens an dieser Forderung fest. Lasse man aber das daneben projektierte politische Parlament fallen. Das Interesse der Arbeit, des Fleisches und der Fähigkeit ist das am besten repräsentirte Volksinteresse.

Achtes Kapitel.

Von den Werksvorständen.

Art. 1. Jede Meisterkompagnie wählt aus ihrer Mitte nach Arz. 10 und 11 des 4ten Kapitels, einen Werksvorstand.

Art. 2. Den von der Centralmeisterkompagnie auf diese Weise gewählten nenne ich den **großen Werksvorstand**. Derselbe steht nebst dem Gesundheitsrath dem Trio als Ministerium zur Seite.

Art. 3. Die Werksvorstände bestehen aus den Vorstehern und Vorsteherinnen der verschiedenen Zweige der nothwendigen und nützlichen Arbeiten. Jedes einzelne Mitglied desselben ist also der oberste Leiter oder die oberste Leiterin irgend eines ganzen Geschäftszweiges, entweder im Bezirk der Meisterkompagnien, oder im Bezirk des ganzen Familienbundes.

Art. 4. Sämtliche Mitglieder der Werksvorstände haben in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Meisterkompagnien, oder der Centralmeisterkompagnie, eine berathende, prüfende, entscheidende Mission, mittelst welcher sie bei den wichtigsten Wahlen mitwirken.

Art. 5. Alle Werksvorstände stehen, was die allgemeinen Angelegenheiten anbetrifft, unter der höchsten Leitung des Trio, und haben in dieser Beziehung eine ausübende Mission.

Art. 6. Die prüfende Mission der Werksvorstände, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Meisterkompagnien besteht in dem Examen der eingesandten Wahlproben und in ihrer besondern Eigenschaft als Werksvorstände, in der Fähigkeit der ausnahmsweisen Wahlen. (S. Kap. 4. Art. 8, und Kap. 9.

Art. 5. Die ausübende besteht in der Anordnung der gleichen

Bertheilung der Arbeiten und Genüsse, nach den Berechnungen des Trio, die entscheidende in der Abstimmung über alle Fragen, in welchen die Prüfungs-Kommissionen keine Einheit zusammen bringen konnten.

Art. 7. Jedem Werksvorstand wird durch die Wahlen nach Art. 17 des 4ten Kapitels eine Gesundheitskommission beigesellt, welche die Leitung der Geschäftsperrre (siehe Kap. 11) nach den Verordnungen des Werkvorstandes übernimmt.

Art. 8. Unter der Leitung dieser, einen Theil jedes Werkvorstandes bildenden Gesundheitskommissionen, stehen die Gesundheitskommissionen und Aerzte aller Distrikte und Gemeinden.

Die Werkvorstände sind also das, was heute in den verschiedenen Nationalversammlungen die Minister sind, nur mit dem Unterschiede, der bei solchen Vergleichen überhaupt immer in Betracht gezogen werden muß, daß ihre Mission keine politische Spiegelfechterei, sondern eine praktisch in's Volksleben eindringende und fühlbare Mission ist, und daß sie auch eben nur Arbeiter sind, die so wenig Vorrechte haben, als jeder Andere, und für ihre Dienste auch im gleichen Verhältnisse nur gleich viel erhalten, als alle Uebrigen. Wie denn überhaupt dann der Begriff Arbeiter unnöthig wird, weil man in einer solchen Ordnung der Dinge seinen Gegensatz, den Nichtarbeiter, unter den zur Arbeit fähigen nicht finden kann.

— 171 —

Neuntes Kapitel.

Bom Trio.

Art. 1. Das Trio ist die höchste Spitze der Verwaltung des großen Familienbundes.

Art. 2. Dasselbe ist aus den größten Philosophen, welche zugleich die vorzüglichsten Kenntnisse in der Heilkunde, der Physik und Mechanik besitzen, gewählt.

Art. 3. Die Wahlen in das Trio werden nach Art. 1 des 4ten Kapitels vorgenommen.

Art. 4. Da die Fähigkeitswahlen mittelst der Lösung von Konkursfragen auf jedes Individuum treffen können, so ist es bei der Lösung der Fragen für die Trio-Wahlen auch nicht nöthig, daß die Kandidaten derselben schon vorher Mitglieder einer Meisterkompagnie gewesen seien.

Art. 5. Die Centralmeisterkompagnie bestimmt, entweder gleich bei Aufwerfung der Konkursfragen, oder wenn die Lösung derselben den Forderungen nicht entspricht, durchs Stimmenmehr des großen Werksvorstandes, das Präsidium im Trio; sonst verwaltet jedes der Mitglieder vorzüglich den Zweig der Verwaltung, in welchen er durch seine anerkannte Wahlprobe berufen ist.

Art. 6. Das Amt eines Mitgliedes des Trio dauert so lange, als die Wichtigkeit und die Nützlichkeit seiner Erfindung dauert, so lange dieselbe nicht vor einer noch wichtigeren in den Hintergrund tritt, oder durch die Wahlproben eines Andern bedeutend vervollkommenet wird.

Art. 7. Alle Maßregeln, worüber die Mitglieder des Trio verschiedener Meinung sind, werden vom Präsidium des selben entschieden.

Art. 8. Das Trio gesellt sich zur Erleichterung seiner Arbeiten den Gesundheitsrath und großen Werksvorstand zu.

Art. 9. Die Centralmeisterkompagnie wirft beständig Konkursfragen auf, um die geistige Thätigkeit in regem Eifer zu erhalten, und auf diese Weise Mittel zu finden, die Ideen und Erfindungen des bestehenden Trios zu überflügeln, und dadurch die Wahlen in das Trio zu erneuen.

Konkursfragen für die Trio-Wahlen, oder das Präsidium in demselben werden ungefähr ähnliche sein:

Dem Erfinder einer reichen, schönen, wohlsklingenden, und nach den kürzesten und faßlichsten Regeln zusammengesetzten Universalssprache, der Eintritt in das Trio, oder ist das Präsidium desselben.

Demjenigen, welcher Mittel findet, diese oder jene geistige oder physische Krankheit gründlich zu heilen, oder ganz auszurotten, den Eintritt in das Trio, oder in das Präsidium desselben.

Demjenigen, welcher das beste Mittel findet, eine Universalssprache einzuführen, und die alten verschwinden zu machen, demjenigen, welcher die Luftschiffahrt als vortheilhaftes Transportmittel möglich macht, dem, welcher eine Methode und eine Masse erfindet, um mittelst derselben die Gebäude künftig von Grund aus in einem Stück gießen zu können, wie heute die Glocken, der Eintritt in das Trio u. s. w. Diese Konkursfragen für die Wahlen richten sich je nach den gemachten Erfindungen und den Bedürfnissen der Zeit.

Behnkes Kapitel.

Die Kommerzstunden.

Wenn man in Betracht zieht, daß jetzt beinahe alle Männer des politischen und socialen Fortschrittes für die Verwirklichung ihrer Zwecke in das demokratische Horn blasen und Alles von den Wahlen der Massen abhängig machen wollen, und von der andern Seite das weite Feld der Begriffsverwirrungen überfliegt, die über die Bestimmung des Arbeitswertes, über Handel, Verdienst, Organisation der Arbeit u. dgl. unter den Massen, wie unter deren Führern und Lehrern, noch Geltung haben, so möchte man an eine glückliche Wendung der nächsten socialen Revolution verzweifeln, wenn man nicht von der unerschütterlichen Ueberzeugung getragen würde, daß irgend eine couragirte, gutgewillte Intelligenz im entscheidenden Moment im Volke durch praktisches Auftreten solche Macht finden wird, welche nothwendig ist, um jene Finsterniß schnell zu erleuchten. Was in dieser Beziehung schon jetzt geschehen kann, das geschehe so bald als möglich. Darum schenke mir der Leser hier eine doppelte Ration Geduld und Aufmerksamkeit, damit ich nicht mißverstanden werde.

Ich schicke voraus, daß das System der Kommerzstunden, mein, auf die mir zugänglich gewordene, höchste Spize getriebenes Ideal der socialen Reform ist, daß ich in dieser Beziehung noch heute nichts Besseres gefunden habe, daß die Kommerzbücher als Umtauschmittel vorzüglich berechnet sind, um auch Betrug und Diebstahl unmöglich zu machen und so Polizei u. dgl. unnütze und schädliche Bureaucratie

entbehren zu können, daß man aber, um schnell und sicher zum Ziele zu gelangen, nach einer sozialen Revolution auf die noch wirksamen ungeheuren Vorurtheile des Volkes, auf den sogenannten Volkswillen, Rücksicht nehmen muß, und ich darum im Kapitel „Mögliche Übergangsperioden“ noch ein anderes Tauschsystem vorschlagen werde, ein so einfaches und probates, den Wünschen der großen Massen zusagendes und unwiderlegbares Tauschsystem, daß ich fest überzeugt bin, daß dasselbe Beifall und Verwirklichung finden muß.

In der Auffindung eines vollkommenen Tauschsystems liegt die Auffindung einer vollkommenen Organisation der Arbeit, der Freiheit, der Demokratie und der Gesellschaft überhaupt. Ein Tauschmittel, welches die Verwirklichung aller moralischen oder religiösen Grundsätze, die weiseste Verwendung der menschlichen Kräfte, die größtmögliche Entwicklung des Fortschrittes und der persönlichen Freiheit garantirt, ist das vollkommenste Tauschmittel für alle Menschen, welche liebevoll gegen ihre Mitmenschen, welche moralisch, christlich, human und kommunistisch denken und fühlen, welche Andere nicht unterjochen und übervortheilen und nicht von ihnen unterjocht und übervortheilt werden wollen.

Aber es giebt Menschen, welche das nicht wollen, obwohl sie die Principien selbst, welche diesen Willen diktiren, nicht offen anzugreifen wagen, um nicht Egoisten zu scheinen. Sie stützen sich — um auch eine beliebte Farbe zu haben — auf die persönliche Freiheit, und meinen damit im Stillen ihre eigene, Andere beeinträchtigende, persönliche Freiheit. Diese finden sie natürlich in den kommunistischen Systemen nicht genug repräsentirt. Darum sagen sie den Leuten, daß sie wol Kommunismus wollen, aber keine Systeme, daß alle Systeme die persönliche Freiheit aufhöben. Und damit meinen sie wieder im Stillen ihre eigene, persönliche Freiheit. Sie halten sich auf diese Weise an Phrasen und Deklamationen über persönliche Freiheit, und finden dabei auch einen Anhang, weil gründliches Nachdenken nicht Ledermanns Sache ist, und weil Diejenigen, welche fähig sind, zu prüfen, nicht

immer den Willen haben, das Gute anzuerkennen. Man spricht dieser vernebelten, persönlichen Freiheit in künstlichen und auf Eindruck berechneten Reden das Wort, um die Massen zu gewinnen, lässt ihnen aber nicht sehen, daß die persönliche Freiheit eines Jeden nur in einer Organisation der Gesellschaft möglich ist, in welcher die Uebergriffe verhindert werden, welche die Egoisten bei der Ausübung ihrer bevorrechteten, persönlichen Freiheit, in die Rechte der persönlichen Freiheiten Anderer zu machen streben. Alle Handlungen der Despoten, der Reichen und Aristokraten, über die wir uns beschweren, sind Ausübungen ihrer persönlichen Freiheiten, und alle politischen und sozialen Reformen sind Einschränkungen der Uebergriffe der persönlichen Freiheiten, welche sich die Einen zum Nachtheil aller Uebrigen zu Schulden kommen ließen. Folglich kann man doch die Phrase von der persönlichen Freiheit, ohne das Volk irre zu führen, nicht als Schibboleth einer Reform aufstellen, wenn man nicht zugleich bestimmt, nach welchem Maafstabe man dieselbe zu regeln, d. h. im Interesse Aller bei Einigen einzuschränken gedenkt. Die persönliche Freiheit muß unter Alle vertheilt werden, damit auf Jedem der Theil kommt, zu dem er berechtigt ist, wenn dann auch auf Keinen so viel davon kommt, als heute auf Manche. Wer für die persönliche Freiheit, für Demokratie, Wohlstand, Glückseligkeit, Fülle reichen Segens und dergleichen gefälligen Sammelworten das Wort nimmt, und nicht angiebt, auf welche Weise diese Lockspeisen unserer politischen und sozialen Hoffnungen Jedem in den gleichen Verhältnissen zugänglich sein können, der kommt natürlich stark in Verdacht, daß er gar nicht will, daß sie für Alle zugänglich seien, sondern sie nur gebraucht, um in einem dem Herzen fremden Nimbus zu leuchten, um auf beiden Achseln zu tragen, um die Geistesstärkungen der Radikalen, der Armen und Unterdrückten durch Phrasenmischung und Verzuckerung, den Reichen so mundrecht zu machen, daß dabei die natürliche Wirkung dieser Stärkungen für erstere verloren gehen muß. Eine solche Tendenz

entweder, oder krasse social-ökonomische Unwissenheit, oder Blen-
dung am eigenen Glanze eines gelungenen Styles, leuchten
z. B. auch aus Dulong's *Humbugiana*, S. 137, hervor.

Noch mehr aber muß es auffallen, wenn Männer, wie Proudhon und M. Chevalier, die als Koriphäen der Öko-
nomie einen Ruf gewonnen haben, durch ihre Schriften doku-
mentiren, daß sie der Frage noch lange nicht auf den Grund
gekommen sind. Hierüber ein interessantes, die Entwicklung
der socialen Ideen sehr charakterisirendes Beispiel.

Proudhon kritisiert die Anschauungsweise einer anderen
ökonomischen Berühmtheit. Er sagt in „de la creation de
l'ordre dans l'humanité pag. 221:

„M. Chevalier hat in seiner letzten Eröffnungsrede ge-
sagt: daß, wenn alle Einkünfte Frankreichs unter alle Ein-
wohner gleich vertheilt würden, so kämen auf jeden Kopf des
Tages nicht mehr als 63 Centimen, folglich würde — fügt
der gelehrte Professor bei — die Gleichheit der Vertheilung,
anstatt der Armut abzuheben, im Gegentheil die Verarmung
aller zum einzigen Resultate haben.“

„Dieses gegen die Utopisten der Gleichheit gerichtete Ar-
gument erregte Aufsehen und wurde von den Scribenten nach
Herzenslust ausgebeutet. Aber, wie man es auch drehe und
wende, so läßt sich darin doch nichts anders sehen, als eine
Nichtbeachtung der Gerechtigkeit und der Grundsätze.“

„Dem Rechte nach beweist die Behauptung M. Cheva-
lier's nichts: denn, wenn mit täglichen 12 Sous alle arm sind,
ist das ein Grund, mir aus Mitleiden davon 6 zu nehmen,
um sie meinem Nachbar zu geben, der dabei so viel gewinnen
würde? — Ja, heißt es, weil ohne dem Alle arm sein wür-
den. — Das ist möglich; aber indem man nach dem Gege-
benen auf den status quo des Vermögens schließt, verläßt
man den Ausgangspunkt der Diskussion, welcher gerade der
ist, zu wissen, ob die Gleichheit rechtsmäßig ist, um sich in
eine andere Ordnung von Ideen, in die Statistique zu werfen.“

„Selbst factisch beweist die Berechnung M. Chevalier's
nichts, weil die Voraussetzung, auf die sie sich gründet, außer-

halb der Praktik liegt, denn Frankreich verbraucht seine Einkünfte nicht nach Köpfen, sondern nach Familien.“

„Angenommen nun, jede Familie bestände im Durchschnitte aus vier Personen, zu 63 Centimen täglich für jedes Individuum, das machte 2 Fr. 52 Centimen für die Familie. Aber eine Menge Wirthschaften — besonders auf dem Lande — sind mit 2 Fr. 52 Centimen schon im Wohlstande, während — wenn die Konsumtion nach Köpfen berechnet würde — 2 Fr. 52 Centimen, selbst bei vierfacher Produktion, wenig sein würde.“

„Worin besteht also der Irrthum in M. Chevalier's Ansicht? — „Darin, daß er die serielle Kraft zersplittert, indem er die Nation in Individuen zersplittert. Die serielle Kraft aber besteht aus den Gruppirungen in Familien, und diese Gruppirungen sind das kräftigste Mittel gegen das Elend.“ —

Dieses, im Jahre 1840 von M. Chevalier aufgestellte und später in obigen Worten von Proudhon kritisierte Argument war damals von höchster Bedeutung. Die Gegner der Socialisten und Kommunisten jubelten ob solchen niederschlagenden Beweises. Die socialistischen und kommunistischen Worführer blieben stumm, und die Anhänger ihrer Prinzipien waren wie aus einem schönen Traume erwacht, nicht wissend, ob sie eine Täuschung oder eine Wirklichkeit vor sich hatten.

Obige Kritik Proudhon's ist von 1843, und ist die einzige, welche dagegen erschien. Aber das Argument M. Chevalier's ist durch die Scharfe, welche ihm Proudhon's Kritik schlägt, noch nicht stumpf geworden, denn Proudhon beweist blos, daß das Einkommen für jeden Einzelnen doch nicht so gering ausfallen würde, weil sie nicht einzeln, sondern familienweise konsumiren, wobei viel gespart wird.

Proudhon geht also in die Falle, indem er den Schein von Thatsachen, den der berühmte Dekonom aufstellt, für eine Wirklichkeit nimmt und auf diesem falschen Grunde auf

einige noch unberührte Vortheile hindeutet. Die social-ökonomische Wirklichkeit stellt sich aber ganz anders heraus.

Allerdings kann man alles das, was jeder Franzose jährlich für die Konsumtion ausgeben kann, das Einkommen Frankreichs nennen. Aber Alles, was wir konsumiren, muß durch Arbeit producirt werden, und sollte daher nur allein den arbeitenden Klassen und den Arbeitsunfähigen zu Gute kommen, wie dies im Zustande der Gleichheit der Fall wäre, welchen Zustand M. Chevalier doch durch die geringe Summe von Sous, die auf jeden bei gleicher Vertheilung käme, in Misskredit bringen will. M. Chevalier hat also kein Recht, das, was nur der nützliche Arbeiter produciren kann, mit der Schaar unnützer und schädlicher Arbeiter und dem Heer von Verschwendern und Müßiggängern, die wir jetzt nähren müssen, in gleiche Theile zu theilen und zu sagen: Seht ihr, im Zustande der Gleichheit würde jeder täglich nur 63 Centimen verdienen können.

Im Zustande der Gleichheit würden alle diese Müßiggänger und Verschwender und andere unnütze und schädliche Arbeiter ihr Leben auf eine nützliche Weise selbst verdienen müssen. Die Einnahmen derselben kann man also nicht anders in die Gleichheitsberechnung Chevalier's aufnehmen, als indem man sie den producirenden Individuen allein zuschreibt. Es würden sich dann Millionen finden, die genöthigt wären, nun auch selber ihr Leben zu verdienen. Die Produktion dieser Millionen gäbe dann eine neue Summe zu dem Gesammteinkommen Frankreichs. Dann aber kommt ein anderes Facit heraus, als das Facit M. Chevalier's, das Proudhon's Kurzsichtigkeit so flach kritisierte.

Und nun noch eine Hauptfrage: Im Zustande der Gemeinschaft ist es ganz gleich, ob mein täglicher Antheil durch den Prozeß des Austausches, im Werthe von 15 Pfennigen taxirt ist, oder im Werthe von 15 Thalern. Wenn Alle in einer Gleichheit der Verhältnisse leben, so ist es auch gleich, ob der Werth von einer Stunde Arbeitszeit mit einem Pfen-

nige oder mit 10 Thalern bezahlt wird. Ich bekomme doch dafür den Werth einer Arbeitsstunde.

Wenn sonach selbst in den hellsten Regionen des Wissens die Ansichten über die Manöver des Geldsystems so verwirrt waren und noch sind, wie Proudhon in seinem Volksbank-institut beweist, und wie wir dies überhaupt an den Früchten erkennen, die auf den höchsten Gipfeln des socialökonomischen Wissens zur Reife kommen; so läßt sich leicht berechnen, wie es damit in den Begriffen der Massen des Volkes stehen mußte. Dasselbe läßt sich über den Begriff der persönlichen Freiheit sagen. Declamationen, welche nur das Gefühl anzeigen, bringen uns kein Tota vorwärts, der Verstand muß auch befriedigt werden. Wir müssen die persönliche Freiheit näher zu bestimmen suchen. Wie, auf welche Weise und für wen wir sie wollen, und in welcher Ordnung der Dinge sie so möglich ist, wie wir sie wünschen, das muß festgestellt werden, damit wir uns verständigen können.

Harmonie Aller! und darin größtmögliche Freiheit eines Jeden! das ist die Aufgabe, welche wir zu lösen uns bemühen wollen; der Geist, welcher sich fortan kräftig in Wort und Schrift aussprechen muß, die Idee, welche ich in diesem Systeme anschaulich zu machen versuchen will.

Was aber ist Freiheit?

Das reinste Ideal derselben stellten die Dichter und Philosophen auf die schwindlichste Höhe ihrer Phantasie; darum haschte man auch bisher immer vergebens nach dem Schatten ihrer Wirklichkeit.

Lassen wir darum diese göttliche Freiheit der Dichter an den trefflich gewählten, nur in der Phantasie erreichbaren Platz, und machen wir uns im Kreise unserer Begierden und Fähigkeiten ein Nachbild derselben für die Wirklichkeit. In diesem Sinne antworte ich: Freiheit ist die Fähigkeit, Alles thun zu können, was man will.

Einen ausgedehnteren Begriff menschlicher Freiheiten giebt es nicht, und auch keinen bestimmteren, denn er bezeichnet

schon die natürlichen Grenzen dieser Freiheiten, nämlich die Fähigkeiten.

Das Wollen ist der Ausdruck der Begierden des Menschen, das Können ist der seiner Fähigkeiten, und das Thun ist der Akt der Handlung beider. Je größer also die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten des Einzelnen ist, um so größer ist auch seine persönliche Freiheit, und je größer die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller ist, desto möglicher und größer ist auch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten, und folglich auch die Freiheit eines jeden.

Die Harmonie aller wird bestimmt durch die Beobachtung der natürlichen Gleichheit der Verhältnisse, d. h. der Ursachen und Wirkungen der Zwecke und Mittel, nicht aber durch die der Dinge selbst, denn darin ist die Natur voller Ungleichheiten.

Eine gleichmäßige Vertheilung der Arbeiten und Genüsse nach Zahl, Maß und Gewicht ist daher sowol den Gesetzen der natürlichen Gleichheit, als denen der Harmonie Aller entgegen: so bald dieselbe durch eine ungleiche Beurtheilung und Behandlung gleicher Verhältnisse und umgekehrt durch eine gleiche Beurtheilung und Behandlung ungleicher Verhältnisse die Freiheiten des Einzelnen, so wie die Harmonie Aller stört. Sie kann also nur da angewendet werden, wo dies nicht der Fall ist.

Da nun aber in zahlreich beöhlerten Ländern Niemand dem Boden das zum Leben Notwendige und Nützliche abzwingen kann, ohne zu arbeiten, so folgt daraus, daß in solchen Ländern die Arbeit für jeden Arbeitsfähigen etwas Gewisses, Bestimmtes sein muß. Von den Alten, den Schwachen, den Kranken und den Kindern macht die Natur selbst eine Ausnahme im Interesse der Harmonie Aller, indem sie den Trieb der Verpflegung derselben mit den Reizen, Hoffnungen und Befürchtungen des Lebens verknüpft, und die Gesellschaft der Auflösung entgegen treibt, wenn sie ihre hülfsbedürftigen Glieder vernachlässigt. Sonach wird

doch für die zur Erhaltung aller nothwendigen und nützlichen Produkte, die Bestimmung einer Arbeitszeit für jeden Arbeitsfähigen nothwendig.

Von der andern Seite zwingt jedoch die Natur Niemanden, von diesen oder jenen Gütern des Angenehmen zu genießen; die Hervorbringung, so wie der Genuss derselben muß also auch jedem Einzelnen freigestellt werden. Jeder muß die Freiheit haben, für die Genüsse des Angenehmen eine längere oder kürzere Zeit zu arbeiten, je nachdem er nach denselben viel oder wenig begeht; oder gar nicht dafür zu arbeiten, wenn er sich derselben ganz enthält.

Wenn es also nothig ist, eine gewisse Arbeitszeit zu bestimmen, so kann es nur die des Nothwendigen und Nützlichen sein, nicht aber die für die Hervorbringung des Angenehmen, so lange die Begierden nach denselben nicht bei Allen allgemein geworden sind.

Aber nun kommt eine wichtige Frage, auf die sich jedes Tauschsystem stützen muß, das sich als ein vollkommenes bewähren will, nämlich die: Welches ist der richtige Maafstab des Arbeitswerthes?

Zur Hervorbringung einer Arbeit sind nothig:

1) die materiellen Mittel, als: Instrumente, Maschinen, rohe Produkte u. s. w. 2) Fähigkeit, 3) Lust, 4) Kraft, 5) Garantie vor Unfällen (wenn nämlich etwas Schaden nimmt, verdirbt, zerbricht u. dgl.) endlich 6) hauptsächlich die zur Arbeit nothige, oder vielmehr die in der Arbeit zu verwendende Zeit.

Kann ich nun an einer Arbeit den Grad jeder dieser Bedingungen genau bestimmen, so habe ich ein ganz mathematisch richtiges Maaf des Arbeitswerthes.

Untersuchen wir, in wiefern dies möglich ist:

Die Mittel zur Arbeit, als Instrumente, Maschinen u. dgl. sind selber Gegenstände der Arbeit, folglich können sie für die Bestimmung des Arbeitswerthes keinen besondern Bedingungsgrad liefern, weil das, was wir in den übrigen Bedingungsgraden finden werden, auch für sie Geltung ha-

ben muß. Eben so ist es mit der Garantie vor Unfällen. Diese kann nur durch Arbeitsprodukte und Arbeitszeit geben werden. Wir müssen uns also auch für sie an das halten, was die übrigen Bedingungen für den Arbeitswert bestimmen.

Uns bleiben zur Untersuchung also Lust, Kraft, Fähigkeit und Zeit.

Die Gesellschaft giebt jedem als Vorschuß eine vollständige Erziehung in den Arbeiten seiner Wahl. Dadurch erhält jedes Individuum die Fähigkeit, welche anzuwenden es Lust und Kraft hat. Die festgesetzte Arbeitszeit ist natürlich durch Lust und Kraft zur Arbeit und das Leben selbst in der Zeit durch Arbeit bedingt. Wer also leben will, muß entweder selber arbeiten oder Andere für sich arbeiten lassen, und sich, wenn er arbeiten kann, für irgend eine beliebige Arbeit und Körperfraft so viel Lust und Fähigkeit anschaffen, als dazu für ihn nöthig sind, was jeder besser weiß, als es ihm ein Anderer sagen kann.

Die als Vorschuß empfangene Erziehung und die darin entwickelte Fähigkeit einerseits, und die freie Wahl der Arbeit anderseits, bestimmen also die Anwendungsweise der Arbeitslust und Arbeitskraft jedes Individuums und folglich den Grad seiner Fähigkeiten in der Zeit.

Conach finden wir, daß die zur Hervorbringung der Arbeit aufgestellten sechs Bedingungen sich auf zwei reduciren lassen, nämlich die freie Wahl der Arbeit und die Mittel zur Arbeit. (Erziehung, Zeit, Fähigkeit, Garantie vor Unfällen u. dgl.). Diese Mittel aber bestimmen sich alle durch ihre Entwicklung in der Arbeitszeit und in der freien Wahl der Arbeit. Zur freien Wahl der Arbeit bestimmen uns Lust, Kraft und Bewußtsein der Anlagen zur Fähigkeit. Nur die freie Wahl macht die gleiche Anwendung derselben in der Zeit möglich. Die freie Wahl einer Arbeit beweist also, daß der Wähler die dazu nothwendigen Grade von Lust, Kraft und Fähigkeit in sich spürt, und die Erfahrung lehrt, daß die Anwendung derselben in der Zeit

immer so ziemlich die gleichen Resultate liefert. Die bestellten Produkte also, welche eine Zahl fähiger Arbeiter in einer gleichen Zeit, in verschiedenen, freiwillig gewählten Arbeitszweigen liefern, müssen — wenn diese Arbeiter den Gewinn unter sich zu vertheilen haben — für sie ohne Widerspruch einen in den Verhältnissen gleichen Werth haben, und jeder würde in einem solchen Falle, in den gleichen Verhältnissen, auf den gleichen Theil, mit dem gleichen Rechte, Anspruch machen können.

Schon aus der bisherigen Untersuchung lässt sich beurtheilen, daß im Interesse der Arbeit die Zeit der einzige mögliche und einzige richtige Maßstab des Arbeitswertes ist. Die einer Mehrheit von fähigen Arbeitern zur Produktion irgend welcher Gegenstände nöthige Arbeitszeit liefert also den genauesten Maßstab des Wertes dieser Arbeiten. Aber man vergesse die Hauptſache nicht. Der Maßstab des Wertes jeder einzelnen Arbeit kann nur in der Gesamtberechnung aller socialen Arbeiten durch die Zeit und so bestimmt werden, daß dabei Niemand übervortheilt wird. Denn die Gesellschaft bedarf einer Verwaltung, bedarf Dienstleistungen, die nicht anders im Austausche verkörpert werden können, als in dem man einen entsprechenden Theil derselben jeder künftlichen Ware berechnet. Der Einzelne kann also nie einer Arbeit socialen Werth genau bestimmen, weil jedes Einzelnen Arbeit durch die Arbeiten Anderer, weil jedes Recht und jede Pflicht durch die Rechte und Pflichten Anderer bestimmt wird.

Die Zeit lässt sich nach Belieben in Zahlen theilen. Die Zeit ist etwas Allgemeines, welches Alles, was war, ist, sein wird, in sich aufnimmt. Alles, was mit der Zeit geht, muß sich daher nach der Zeit berechnen lassen. Das menschliche Leben besteht in der Zeit. Ein verhältnismäßiger Theil davon wird für die Ausbildung des Körpers, ein anderer für die Befriedigung der Bedürfnisse desselben, wieder ein anderer für die Ausbildung der Kenntnisse und Thätigkeit in Anspruch genommen. Die Bedürfnisse und Arbeiten aller Geschöpfe sind in der Zeit geregelt. Eine gewisse Zeit

der Anstrengung erfordert eine gewisse Zeit der Erholung zur Erziehung der verlorenen Kräfte. Was wir auch thun, die Schranken, welche die Zeit der Arbeit sezen, können wir wol erweitern, aber nicht der Berechnung der Zeit entziehen.

Für alle sachkundigen Arbeiter sind die Qualität und Quantität der Arbeitsprodukte, welche in einer gegebenen Zeit zu versetzen sind, eben so die Zeit, in welcher eine gewisse Qualität und Quantität von Arbeitsprodukten geliefert werden kann, etwas Bestimmtes. In Vergleichung eines Kleidungsstückes mit dem andern, eines Hausgeräthes mit dem andern, können sie genau den Werth derselben nach der Arbeitszeit bestimmen, wenn sie die dazu erforderlichen Grade von Lust, Kraft und Fähigkeit als durch die freie Wahl bedingt annehmen. Dadurch ist diese aber auch bedingt, denn es wird Niemand Etwas freiwillig thun, wozu er nicht Lust, Kraft und Fähigkeit hat. Wenn in jenen Vergleichen die Rechnung nicht genau zutrifft, so gehört die mehrgebrauchte Zeit mit zu denjenigen Mitteln zur Arbeit, welche über den Grad der von der Gesellschaft festgesetzten Garantie hinausgeht und welche von Allen gut gemacht wird. Einer geringern Fähigkeit eines Anfängers kann solches Deficit nicht zugeschrieben werden, da Niemand aus dem Rang der Schularmee (siehe Kap. 14) austreten kann, der nicht in irgend einer Arbeit ein Examen bestanden, d. h. bewiesen hat, daß er fähig ist, in der darin taxirten Zeit das Erforderliche zu leisten. So kann ein Nichtzutreffen der Rechnung nur durch momentane Unlust, Kraftlosigkeit oder außerordentliche Unfälle eintreten, nicht aber durch eigentliche Unfähigkeit.

Bei Maschinenarbeiten, die jetzt alle anderen immer mehr verdrängen, trifft die Zeitberechnung ganz mathematisch zu. Bei allen Handarbeiten überhaupt wird seit Menschengedenken im Voraus die dazu erforderliche Zeit berechnet. Die Arbeiten in den Verwaltungsbüros, in Handelsangelegenheiten die zur Erziehung des Volks gehörigen, wie überhaupt alle geistigen Arbeiten, können gar nicht berechnet werden, wenn dies nicht in der Zeit der Fall sein kann. Solchen Leuten

Wenn die Gesellschaft nur sagen: wir arbeiten täglich für Euch so viel Stunden; folglich thut für uns desgleichen, damit unsre Arbeit gleichen Werthes ist, wenn wir mit eingnder tauschen.

Manche Arbeiten lassen aber auch nicht einmal diese Bestimmung zu: als, die Arbeiten, welche unregelmäßig verrichtet werden, z. B. die meisten geistigen Arbeiten, die der Aerzte, der Erfinder u. s. w., indeß stört das nicht die Verhältnisse der Zeitberechnung, für den Maßstab des Arbeitswerthes: denn bei der Bestimmung einer allgemeinen Arbeitszeit muß die Verwaltung berechnet haben, wie viel Arbeiter sie in jedem Arbeitszweige nöthig hat. Diese Arbeiter werden in der bestimmten Arbeitszeit immer das Bestimmte liefern; der Einzelne, der es nicht thut, muß entweder nachhelfen oder sich nachhelfen lassen. So werden auch für Schulen und Krankendepote immer eine gewisse Anzahl Lehrer und Aerzte gebraucht. Die können freilich nicht nach Stunden oder nach einer andern Zahlenregel arbeiten, aber indem sie ihr, nach dem allgemeinen Bedarf und der allgemeinen Arbeitszeit berechnetes, Amt versehen, verrichten sie ihre tägliche Arbeitszeit, welche dann gleich ist der Arbeitszeit der Handarbeiter; ungleich könnte sie nur werden, wenn die Verwaltung mehr von jenen in einem, Geschäftszweige anstellen müßte, als sie berechnete, und zwar, weil Einige nachlässig ihr Amt versähen, wenn sie mehr Lehrer anstellen müßte, weil einige die Schulen nicht besuchten. — Wenn nun das Tagewerk eines Arbeiters in sechs Arbeitsstunden eingetheilt und darnach belohnt wird, so gilt das Tagewerk des Aerztes oder Lehrers und dgl. auch so viel und diese Bedingung wird durch die freie Wahl des Geschäftszweiges gerechtsfertigt, mittelst welcher Lust, Kraft und Fähigkeit in der Zeit einen Spielraum haben, in den alle Verhältnisse passen und alle Thätigkeiten sich abmessen lassen.

Durch die Fähigkeiten erhalten wir also die Bestimmung der verschiedenen Eigenschaften der Pro-

dukte. Die für jede Eigenschaft erforderliche Arbeitszeit giebt uns das Mittel, diese Eigenschaften, nach der Zeit zu messen und setzt uns in den Stand, nicht bloß die Grade der Eigenschaften eines und desselben Arbeitsproduktes mit der Thätigkeit der Individuen zu vergleichen, sondern auch die der verschiedensten Produkte. Sie giebt uns sowol die Begriffe von Qualität und Quantität, als überhaupt vom Werth der Arbeit. Wenn nun die Gesellschaft Allen in den gleichen Verhältnissen die Mittel zur Arbeit und die freie Wahl derselben sichert, so wird die Zeit der möglichst richtigste Maassstab des Arbeitswerthes.

Aber wie stehts nach diesem richtigen Maassstabe mit der persönlichen Freiheit? Ist die Arbeit nicht angenehmer, wenn sie an eine für jeden Einzelnen bestimmte Aufgabe gebunden ist, als an das Zeitmaß, welches oft Unlust zu jeder einformigen Arbeit erzeugt?

Allerdings ist das so, darum kann die Verwaltung auch jeder Korporation, jeder Fabrik, Werkstatt, Gemeinde u. s. w. ihren gewissen, nach der allgemeinen Arbeitszeit berechneten Arbeitstheil nach Belieben liefern lassen, wo immer dies die Verhältnisse der Verwaltung und der Arbeiten erlauben. Auf diese Weise kann in den meisten Arbeiten jedem Arbeiter eine gewisse, täglich zu liefernde Qualität und Quantität von Arbeit bestimmt werden.

Die zur Hervorbringung der Produkte des Nothwendigen und Nützlichen für Alle, nach den gleichen Verhältnissen ge- regelte Arbeitszeit, nenne ich die allgemeine Arbeitszeit.

Die Zeit, welche besonderer Genüsse wegen über die allgemeine Arbeitszeit freiwillig gearbeitet wird, nenne ich Kommerzstunden.

Die als Kommerzstunden in den Büchern angemerkt Zeit nenne ich Arbeitsmarken; die als Kommerzstunden abgeschriebene Zeit nenne ich Genußmarken.

Folglich begreife ich unter Kommerzstunden sowol die durch die Arbeitsmarken als auch die durch Genußmarken bezeichnete Zeit.

Mittelst der Kommerzstunden wird es möglich, jedem Individuum die Befriedigung seiner besondern Begierden zu gewähren, ohne dadurch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller zu stören; überhaupt dachte ich mir sowol die Harmonie des Ganzen, als auch den größtmöglichen Zustand individueller Freiheit ohne dieselben nicht möglich. Dies wenigstens so lange nicht, als nicht eine noch vollkommenere Idee darüber aufstaucht.

Nun denke ich mir in den Kommerzstunden folgende Ordnung:

Art. 1. Die Kommerzstunden dienen dazu, den Austausch der Produkte des Angenehmen gegen die Arbeitsstunden des Nothwendigen zu regeln, daß dadurch für die Freiheit des Einzelnen und die Harmonie Aller kein Nachtheil entsteht.

Art. 2. Jeder hat daher die Freiheit, außer der bestimmten Arbeitszeit noch Kommerzstunden zu machen.

Art. 3. Der Werth aller verarbeiteten Produkte wird nach Arbeitsstunden bestimmt, eben so der Werth der dazu erforderlichen Materialien; z. B. eine goldene Kette 50 bis 100 Arbeitsstunden, eine Flasche Champagner 12 bis 18, ein Glas Punsch ½ Arbeitsstunde u. s. w.

Art. 4. Dieser Werth steigt mit der Selteneit der Materialien und Produkte, und fällt mit der Einführung und vervollkommnung der Maschinen und Werkzeuge zur Erleichterung der Anfertigung derselben. Würde also das Verlangen nach kostbaren Weinen und Juwelen u. dgl. häufiger, als der Vorrath solcher Produkte des Angenehmen, so wird der Werth derselben so lange gesteigert, bis die Begierden nach denselben mit den Fähigkeiten, sie herbeizuschaffen, wieder ins Gleichgewicht treten.

Art. 5. Die Werthbestimmung der zur Produktion des Angenehmen nothigen Materialien geht von den Gewerbsvorständen, und die der verarbeiteten Produkte von den Akademien aus.

Art. 6. Jedes Individuum erhält auf den Bureau's

der Akademien ein Kommerzbuch, bei dessen Empfang dasselbe bemerkt, für welche Genüsse des Angenehmen es vorzüglich Kommerzstunden zu machen gedenkt. Dies soll dazu dienen, den Akademien eine Uebersicht der Quantität der verlangten Produkte zu geben, um die Produktion selbst darnach einzurichten.

Art. 7. Das Kommerzbuch enthält auf dem ersten Blatte das Portrait und Signalement des Inhabers, auf dem folgenden den Gesundheitsbericht, den der Arzt nach jeder bestandenen Krankheit darin einträgt, die Ursache, die Natur und die Dauer der bestandenen Krankheit und die dagegen gebrauchten Mittel betreffend. Auf dem dritten Blatte werden die Orts- und Wohnungsveränderungen angemerkt, auf dem vierten Blatte der Wechsel in den Geschäftsn und Arbeitergruppen. Das fünfte Blatt enthält eine kurze Uebersicht des Inhalts der früheren Kommerzbücher des Inhabers. Das sechste die Summe der von dem alten in das neue Kommerzbuch überschriebenen Kommerzstunden. Das siebente endlich enthält die Abonnementstempel auf Genüsse, die nur monatlich oder vierteljährlich berechnet werden, als für Theater, für Festessen, Stempel von Spazierfahrten u. s. w. Das achte enthält die zur Ausgleichung anzumerkenden Fünf-Minuten Arbeitszeit.

Art. 8. Alles dieses ist eingerichtet, um die Verwaltung zu erleichtern und den gleichen, verhältnismäßigen Anteil an den Arbeiten und Genüssen einem Jeden zu sichern. Außerdem enthält das Buch noch 52 Blätter, jedes mit 36 Quadranten bedruckt. Jedes dieser Quadrate bedeutet eine Arbeitszeit von einer Stunde, folglich repräsentirt jedes Blatt eine Woche mit 36 Kommerzstunden.

Art. 9. Die Kommerzbücher werden in sauberen Etui an den Gürteln befestigt getragen, oder sonst in einer Weise, in welcher die Eleganz der Kleidung mit der Bequemlichkeit und Sicherheit harmoniren.

Aus dem Kommerzbuche muß sonach zu ersehen sein, wer der Inhaber ist, wo er wohnt und was und wo er arbeitet,

welchen Neigungen er nachlebt, welche Krankheiten ihn heimsuchen, welche Reisen er gemacht hat, und wie viel Kommerzstunden er, durch Arbeitsmarken repräsentirt, zum Austausch im Borrath hat.

Die Kommerzbücher sind überhaupt Alles in Allem, was jeder zur Regelung der Harmonie des Ganzen Schriftliches gebraucht. Sie vertreten alle unsere in den jetzigen Verhältnissen nöthigen Schriften. Sie sind zugleich Tauf-, Heimaths- und Freischein, Tage-, Stamm- und Rechnungsbuch, Schulzeugniß, Lehrbrief, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Reisepaß, Wechsel, Quittung, Kollekte, Geldbörse, Kalender. Sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuum, sein Portrait, seine Biographie, kurz, das ganze bildliche Ich des Individuum, wie es noch nie dargestellt wurde. Diese ungeheure Menge von Zeugnissen, Attesten und Schriften aller Art, die wir unter den jetzigen Verhältnissen nöthig haben, und wovon die meisten sehr unnutz sind, concentriren sich auf eine vervollkommen und vereinfachte Weise in dem einen Kommerzbuche.

Art. 10. Außer diesen kleinen Kommerzbüchern, von welchen jeder Arbeitsfähige nur eines besitzen kann, giebt es in jedem Hause, wo Produkte oder überhaupt Genüsse gegen Kommerzstunden eingetauscht werden, ein großes Kommerzbuch, dessen Blätter mit gleichen Würfeln bedruckt sind, wie die der kleinen Kommerzbücher.

Art. 11. Am Ende jeder Woche legen die Arbeiter dem Werkführer oder sonstemanden, dem das angeht, die Kommerzbücher auf und dieser zählt so viel Würfel ab, als jeder Arbeiter in der Woche Kommerzstunden machte, und bezeichnet den letzten mit seinem Namenszuge oder mit sonst einer Marke. Hätte nun z. B. Einer die Woche 12 Kommerzstunden gemacht, so bekäme der 12te Würfel von oben, oder von der letzten Marke an gezählt, eine neue Marke. (Siehe hinten die Zeichnung.)

Art. 12. Will nun jemand austauschen, Luxusgegenstände haben, eine Tasse Kaffe oder ein Glas Wein zu einer

ihm beliebigen Zeit trinken, so legt er sein Kommerzbuch statt der Bezahlung auf, in welches dann der Wirth, Tauschagent u. dgl., durch einen einzigen Strich oder Schnitt so viel Würfel abmarkirt, als der eingetauschte Gegenstand Arbeitszeit kostete. Wenn es hierbei vorkommt, daß von einem Stundenwürfel nur fünf Minuten abmarkirt werden, so wird bei späterem Austausch derselbe Würfel noch ein oder mehrere Male markirt, zu welchem Zwecke die Minutenmarken eingerichtet werden müssen. Der Eintauscher markirt dem Wirth oder Agenten den gleichen Werth ins große Buch. Fremde erhalten außer den Bedürfnissen des Angenehmen auch die des Nothwendigen gegen Vorzeigung des Kommerzbuches.

Art. 13. Die Wirths und Handelsagenten markiren nur den eingetauschten Werth bis zur letzten Kommerzstundenmarke; wenn bis dahin Alles markirt ist, so kann kein Austausch stattfinden, mit andern Worten: der Arbeitsfähige, welcher nicht über die zum Nützlichen und Nothwendigen bestimmte Arbeitszeit gearbeitet hat, kann keinen Theil an den Genüssen der Produkte des Angenehmen haben, die durch ein Mehr von Arbeitszeit hervorgebracht wurden.

Art. 14. Die Genussmarken werden entweder pränumerando für Abonnements oder beim Empfang der einzutauschenden Genüsse gemacht. So kann man sich abonniren für literarische Produkte, für Spazierfahrten, Reitpferde, auf die Verpflegung von Hunden, Bögeln u. dgl.

Art. 15. Die Genussmarken zeigen zugleich durch die Form oder Farbe die Art des Genusses an, ob der Austausch in Leckereien, in Spielen, hitzigen Getränken, geistigen Genüssen oder Luxusgegenständen besteht.

Art. 16. In geeigneten Fällen können die Gesundheitskommissionen eine Zahl von Genussmarken für jede Klasse von Genüssen und für jeden Tag festsetzen, die nicht überschritten werden darf.

Art. 17. Die Gesundheitskommissionen können dies für Kranke allein, für ein gewisses Alter oder gewisse Beschäftigungen festsetzen und für wieder Andre Ausnahmen machen

je nachdem die Verhältnisse es zum Wohl der Gesellschaft nöthig machen.

Art. 18. Die Kommerzbücher werden alle Jahre erneut. Diese Erneuerung geschieht im Winter oder kurz vor der Erntezeit. Beim Schlusse der Kommerzbücher würde es sich z. B. treffen, daß Manche viel Arbeitsstunden noch vorgemacht hätten; da nun, der Harmonie des Ganzen wegen, nur eine gewisse, zu bestimmende Zahl davon ins neue Buch übertragen wird, und die übrigen für den Inhaber des alten Buchs verloren gehen, wenn er sie nicht durch Genussstunden ins Gleichgewicht bringt, so wird jeder dahin trachten, dies zu thun, und Manche werden auch einige Tage lang nicht arbeiten, um sich die täglichen Stunden der allgemeinen Arbeitszeit durch die früher vorgemachten Arbeitsstunden im Kommerzbuch ausgleichen zu lassen. Der Schluß der Kommerzbücher ist doch also als eine wahre Carnevalswoche zu betrachten, die man, um den nöthigen Feldarbeiten nicht zu schaden, in eine passende Zeit verlegen muß.

Art. 19. In jedem neuen Kommerzbuche wird auf dem fünften Blatte (s. Art. 7) die ganze Summe der früher gemachten Kommerzstunden angemerkt, so wie die Klassen der dafür eingetauschten Genüsse, als z. B. Waldmann machte in 8 Jahren 5600 Kommerzstunden, davon glich er 50 versäumte Arbeitstage mit 300 Kommerzstunden aus, 300 andere Kommerzstunden finden sich ausgeglichen durch genommene Getränke und Erfrischungen, 3000 Kommerzstunden ließ er sich ausgleichen durch den Eintausch verschiedener in den Ausstellungsfälen genommenen Waaren, und 2000 Stunden verwandte er auf Abonnements verschiedener Genüsse des Angenehmsten. Außerdem werden auf diesem Blatt die gemachten Reisen, so wie die überstandenen Krankheiten des Individuums angemerkt, und was sonst noch für nöthig befunden wird; mit einem Worte, dieses fünfte Blatt soll eine kurze Uebersicht aller früher zu Ende gegangenen Kommerzbücher des Individuums geben. Diese Uebersicht wird unter der Leitung der Gesundheitskommissionen ausgestellt.

Art. 20. Die Kommerzstunden dürfen in ihren Folgen der Gesundheit der Individuen, so wie der Harmonie des Ganzen nicht schaden; zu diesem Ende stehen sie unter der Aufsicht eines Gesundheits-Comite's. (S. Kap. 15, Art. 18.) Niemand erhält darum in irgend einer Stadt, einem Etablissement oder sonst an irgend einem andern Orte, als in den Spitälern Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit, wenn er nicht den Wechsel seiner früheren Wohnung, seines Speisesaales oder seines Ateliers in seinem Kommerzbuche hat anmerken lassen; zu diesem Ende hat jeder unbekannte Gast seinem neuen Wirth das Buch vorzuzeigen.

Dies ist nothwendig, um eine richtige Kontrolle über den richtigen Austausch der Vorräthe in den Magazinen und Etablissements führen zu können, so wie, um zu verhüten, daßemand sich der allgemeinen Arbeitszeit entziehe, um Jahre lang ohne Arbeit auf Reisen zuzubringen.

Art. 21. Jeder, welcher bei der allgemeinen Arbeitszeit einige Stunden oder Tage fehlt, läßt sich die fehlende Zeit als Genussstempel von seinem Werkführer in das Buch einzutragen. Wenn dies bis zu einer gewissen, von den Mitarbeitern zu bestimmenden Zeit nicht geschieht, so wird derselbe in seiner Wohnung und seinem Speisesaal als frank gemeldet. Die Dauer der Frist richtet sich je nach der Jahreszeit und der Nothwendigkeit der Arbeit, so wie nach dem guten Willen und Zutrauen der Mitarbeiter, weil diese im Falle eines Deficits verpflichtet sind, die fehlende Zeit durch Kommerzstunden nachzuholen.

Art. 22. Jedes Deficit in den Rechnungen eines Etablissements, eines Vereins, einer Gemeinde u. s. w., wird von den Konsumenten des Angenehmen getragen, z. B. 50 Sänger bilden zusammen einen Verein, und abonniren sich monatsweise bei den Agenten der Akademie auf täglich zu liefernde Getränke und Erfrischungen. Nehmen wir an, das monatliche Abonnement für vergleichene Getränke und Erfrischungen kostete jeden 30 Arbeitsstunden; nach 2 oder 3 Monaten wären aber gerade die besten Sänger mit diesen 30 vor-

zumachenden Arbeitsstunden im Rückstand, würde sich deswegen der ganze Sängerverein auflösen wollen? Nein! sondern sie würden in Masse ihre Kommerzbücher auflegen, und sich jeder etliche Genußstunden mehr einstempeln lassen, um das durch Einige entstandene Deficit zu decken. Wäre das Deficit jedoch so beträchtlich, daß die vorgemachten Arbeitsstunden Einiger nicht hinreichten, den Rückstand der Uebrigen zu decken, so würde die Verabfolgung der Getränke und Erfrischungen von Seiten der Akademie so lange eingestellt werden, bis die Bücher sich in besseren Umständen befänden.

In den Etablissements, die jeder zur unbestimmten Zeit, oder zufällig besucht, wie heute unsere Wirthshäuser, wo die wenigsten Gäste abonnirt sind, und es deshalb alle Tage etwas auszutauschen giebt, da, wo der Austausch der Produkte des Angenehmen bis in die kleinsten Einzelheiten betrieben wird, kann nur ein Deficit entstehen, wenn der angestellte Wirth die Kommerzbücher der ihm unbekannten Gäste nicht jedesmal nachsieht; wenn er Leuten Getränke, Erfrischungen u. dgl. verabreicht, die nicht vorgearbeitet haben: wenn er das Verabreichte nicht markirt.

Wer soll nun da den Schaden tragen, wenn sich nach der Monats- und Jahresrechnung ein Deficit ausweist? Doch nicht die von den Akademien eingesetzten Wirthen oder Aufwärter! Die haben ja eben nicht mehr, wie jeder Andere. Die Akademie kann ihn auch nicht eher tragen, als im äußersten Nothfall. Es müssen doch also alle Konsumenten eines solchen Etablissements ihn tragen. Darum wie folgt:

Art. 23. Jeder Vortheil und jedes Deficit in den Rechnungen der verschiedenen Etablissements des Angenehmen wird nach Jahresrechnung unter die Konsumenten desselben verhältnismäßig vertheilt, und ihnen also zu der im neuen Buche einzutragenden Summe von vorgemachten Arbeitsstunden zugeschrieben, oder davon abgezogen, je nachdem ein Gewinn oder ein Verlust sich herausstellt.

Art. 24. Wird durch den Genuß des Angenehmen die Harmonie des Ganzen gestört, und ist der Eintritt einiger

arbeitsfähigen Mitglieder in die Spitäler davon die Folge: so wird dieser Verlust von allgemeiner Arbeitszeit gleichfalls den Konsumenten desselben Genusses zugerechnet. Also je mehr Branntweinräusche in den Spitätern kuriert werden, desto theurer wird der Branntwein; je mehr man sich um den Besitz kostbarer oder seltener Gegenstände streitet (Siehe Kap. 15. Art. 16), desto mehr wird ihre Anfertigung und ihre Erwerbung erschwert. (Siehe Kap. 11. Art. 8.)

Art. 25. So wie in der für Alle berechneten Arbeitszeit des Nothwendigen und Nützlichen schon die aller zur Arbeit Unfähigen mit eingerechnet, und auf die Uebrigen vertheilt ist, eben so müssen die Akademieen auch allen Konsumenten des Angenehmen, die nicht mehr fähig sind, Arbeitsmarken zu verdienen, dieselben Genüsse fortwährend gewähren, welche sie in früheren Jahren durchschnittlich verdienten, und den Werth der Arbeitszeit derselben mit zu der zur Hervorbringung des Angenehmen nöthigen Arbeitszeit schlagen. Die denselben auf diese Weise unter der Form einer Pension gewährten Genüsse müssen also im Werthe den von denselben früher durchschnittlich gemachten Kommerzstunden gleich sein.

Art. 26. Da in den Kommerzbüchern immer eine bestimmte Zahl Würfel markirt sein müssen, um das Eintragen der Genussmarken zu erlangen, so ist es nöthig, daß die neuen Kommerzbücher immer 8 Tage vor Ablauf der alten ausgegeben werden. In die alten werden dann während dieser Zeit nur die Genussmarken eingestempelt, und in die neuen die Arbeitsmarken.

Art. 27. Geht ein Kommerzbuch verloren, so bekommt das Individuum ein neues; die im alten vorgemachten Arbeitsmarken gehen jedoch für dasselbe verloren.

Art. 28. Den Mitgliedern des Trio, der Centralmeisterkompagnie und der Meisterkompagnien, so wie Allen¹, welche durch die Fähigkeitswahlen zu irgend einer wichtigen Mission berufen werden, wird gleich, bei der Prüfung der Wahlprobe, und nach Anerkennung derselben, eine gewisse Summe Kommerzstunden ausgesetzt, je nach dem Nutzen

der aus der Verwirklichung der neuen Idee für die Gesellschaft hervorgeht. Diese, Anfangs bestimmte Summe Kommerzstunden, wird diesen Individuen so lange zugeschrieben, als sich dieselben in ihrem Amte erhalten. (Siehe Kap. 4. Art. 19 und Kap. 5. Art. 14.)

Was die übrigen Verhältnisse anbetrifft, so sind ihre Kommerzstunden derselben Controle unterworfen, wie alle Uebrigen, eben so haben sie, wie diese, ihre Genussmarken nach den empfangenen Arbeitsmarken zu regeln.

Art. 29. Der Druck nothwendiger und nützlicher literarischer Arbeiten wird nach vorheriger Prüfung vom Trio, von der Centralmeisterkompagnie oder den Meisterkompagnien verordnet; den des Angenehmen verordnen die Akademien. Jedes Werk der Art muß also vorher an eine von diesen eingereicht werden. Findet ein solches Werk Anerkennung bei einer solchen Versammlung, so wird dem Autor dafür eine zu bestimmende Summe Kommerzstunden bewilligt. Diese Summe kann so stark sein, daß sie alle Blätter seines Kommerzbuches ausfüllt, d. h. sie kann so viele Kommerzstunden enthalten, als jeder Andere die Freiheit hat, in dem Zeitraume von einem Jahre zu machen. (Siehe Kap 4. Art. 13—17. und Kap. 12. Art. 17—20.)

Art. 31. Obwohl das Verwaltungspersonal der Arbeiten und Produkte des Angenehmen ebenfalls an keine bestimmte, allgemeine Arbeitszeit gebunden ist, weil sich die geistigen Arbeiten derselben so wenig nach Stunden berechnen lassen, als die des Verwaltungspersonals der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, so kann doch die im Artikel 28 enthaltene, die Männer des Wissens betreffende Bestimmung für dasselbe nicht gelten, weil die geistige Thätigkeit derselben wol schöne und angenehme, aber keine nothwendigen und nützlichen Produkte liefert. Wollen sie also die Genüsse des Angenehmen genießen, so müssen sie dafür in den nothwendigsten Arbeiten Kommerzstunden machen, wie alle Uebrigen. (Siehe. Kap. 12. Art. 22, und Kap. 5. Art. 15 u. 16.)

Art. 31. Alle durch Kommerzstunden erworbenen Pro-

dukte des Angenehmen werden nach dem Tode des Erwerbers zur Verfügung der Gesundheitskommission gestellt, welche allen diesen Gegenständen, die sich dazu eignen, eine allgemeine, nützliche Bestimmung geben, und die übrigen öffentlich zerstören.

Weniger von Denen, welche durch ihre Intelligenz ihre Talente und ihre Kapitalien besser leben als die Andern, werden sich für dieses Kommerzstundensystem entthusiasiren, weil es eine so pünktliche Ordnung schafft, daß sich darin gar keine Vorrechte geltend machen können. Vorrechte aber nennen sie in ihrer liberalen Sprache Freiheiten. Kommerzstunden sind also ihren Freiheiten zuwider. Diese bitte ich sich zu gedulden, ehe sie ein definitives Urtheil fällen. Ich habe allerdings Uebergangsmäßigregeln in Bereitschaft, die Niemand mit Erfolg wird verdächtigen können. Darüber im Kapitel Uebergangsperioden.

Um von allen Besern gut verstanden zu werden, so will ich vor dem Schluße dieses Kapitels noch folgende Fragen abhandeln:

Erste Frage. Warum kann man sich nicht lieber des Geldes oder der Karten bedienen, anstatt der Kommerzbücher?

Antwort. Man kann sich ihrer vielleicht auch zu demselben Zwecke bedienen, wenn man sie in einem diesem Zwecke entsprechenden System ausgiebt und einnimmt: denn die Form und die Masse der Tauschmittel bestimmen und verhindern weder den gerechten, noch den ungerechten Austausch; nur das, den Werth dieser todtten Formen bestimmende System des Austausches ist entweder gerecht oder ungerecht. Bei Pulver, Gift und Dolch bestimmt schon die Zubereitung den mörderischen Zweck. Nicht so bei den Münzen. Ein Kind, das deren Werth nicht kennt, kann sich damit keinen Schaden thun. Es ist also möglich, selbst mit den heutigen Geldformen ein besseres Tauschsystem zu regeln. Aber ich will hier ein vollkommenes anschaulich machen und ein bequemes. Bequem aber kann ich unser Münzsystem nicht nennen: denn die Metalle müssen mühsam aus der Erde gewonnen werden,

und die Reichen verstecken sie allemal, wenn wir sie am nöthigsten brauchen. Vollkommen kann ich es auch nicht nennen: denn man kann damit stehlen und betrügen, man kann es leichter verlieren, man kann die Sitten damit weniger leicht bessern, weil die alte Form mehr geeignet ist, die alten Gewohnheiten zu erhalten, als neue entsprechende Formen.

Zweite Frage. Warum kann man sich der Kommerzbücher nicht auch für den Austausch der Produkte des Nothwendigen und Nützlichen bedienen?

Antwort. Man kann sich ihrer auch dazu bedienen, wenn man die Kommerzbücher einem Tauschsysteme angepaßt, wie ich es im Kapitel „Uebergangsperioden“ geben werde, in welchem wenigstens Alles der Gesellschaft durchaus Nothwendige auf den Preis aller Produkte geschlagen ist; so, daß jeder Käufer — d. i. Jeder, der sich Kommerzmarken abstempeln läßt — bei jedem Kauf nicht umhin kann, den entsprechenden Theil des für Alle Nothwendigen, als Verwaltungskosten, Erziehung, Pension für Alte und Kranke, mit zu verwerthen.

Aber einige Nachtheile wären dabei doch nicht zu vermeiden. Mancher würde zum Ekel der Andern in zerrissenen und schmutzigen Kleidern einhergehen, um einige Flaschen Wein mehr trinken zu können. Andere würden deswegen Dekonomie an Möbeln und Hausrath machen, noch Andere wol gar an der Kost; besonders würde dieses Alles in der Uebergangsperiode der Fall sein. Darum also sollten die Tauschmittel für das Nothwendige und Nützliche aufhören, es wäre sogar gut, wenn es möglich wäre, sie ganz und gar aufhören zu machen. Einige halten dies für möglich, ich aber, der ich vor Allem die Harmonie Aller, und darin die Freiheit eines Jeden will, habe ich bis jetzt die Möglichkeit noch nicht einsehen können, weil noch Niemand sich bemühte, sie zu beweisen.

Dritte Frage. Durch die Kommerzstunden wird es möglich, daß ein Individuum einige Tage die allgemeine Arbeitszeit versäumt, weil es sich seinen täglichen Arbeitstheil

von den schon vorgemachten Kommerzstunden abstempen lassen kann; andere Individuen wieder arbeiten gar nicht mehr in der allgemeinen nützlichen und nothwendigen Produktion, weil sie in den Arbeiten des Angenehmen angestellt sind; als: Maler, Bildhauer, Goldarbeiter, Pusch- und Modesfabrikanten, Zuckerbäcker, Destillateur, Romantiker, Schauspieler, Sänger u. dgl.; wie wird es nun da möglich, mittelst der Kommerzbücher das nöthige Gleichgewicht der Begierden und Fähigkeiten zu erhalten und die für Alle für das Nothwendige und Nützliche festzusehende Arbeitszeit zu berechnen und zu vertheilen?

Antwort. Die Verwaltung der ganzen Gesellschafttheilt sich in zwei Ordnungen, die der Arbeit oder die Geschäftsordnung, und die des Genusses oder die Familienordnung. In der ersten wählen alle Arbeiter und Arbeiterinnen, oder die Meisterkompagnien, die Leiter der Arbeiten, vom Werkführer und Zugführer an, bis zum Werksvorstand und Büro.

Dieses letztere kennt nun die Zahl aller arbeitsfähigen Glieder der Gesellschaft, so wie die aller verzehrenden Mitglieder. Nach den Bedürfnissen dieser letztern fällt es also auch nicht schwer, die für Alle nöthige Arbeitszeit zu berechnen. Gesetzt nun, unter einer Bevölkerung von 15,000 Individuen gäbe es 10,000, welche fähig wären, eine volle Arbeitszeit zu verrichten; nehmen wir an, diese vollbrächten jedes an bestimmter allgemeiner Arbeitszeit jährlich 1800 Stunden, so wären das für Alle zusammen 18,000,000 jährlicher allgemeiner Arbeitsstunden, das Jahr zu 300 Arbeitstage gerechnet. Kämen nun bei der Jahresrechnung in Folge der Kommerzstunden nur 9,000,000 Stunden heraus, anstatt der für die allgemeine Arbeitszeit berechneten 18,000,000 Stunden, so würde es sich herausstellen, daß die übrigen 9,000,000 Stunden durch 9,000,000 Kommerzstunden ersetzt worden sind. Keuchere Unterschiede zwischen den Stunden der allgemeinen Arbeitszeit und den Kommerzstunden existiren nicht. Das Auge wird keinen solchen Unterschied gewahr, ausgenommen, daß sie meistens in eine andere Zeit fallen. Be-

sondere Werkstätten für jede dieser Arbeitsstunden existieren nicht. Mit den Kommerzstunden bewegt sich das Individuum freiwillig in den von der Verwaltung festgesetzten Arbeitsstunden. Das Haschen nach besondern Genüssen bestimmt diese freiwillige Bewegung. Die Kommerzstunden werden darum immer durch die Sucht nach Genüssen bestimmt und diese immer durch Verrichtung der nothwendigsten Arbeiten befriedigt. Alle Hände, die der allgemeinen Arbeit durch die Arbeiten für das Angenehme entzogen werden, werden — ohne daß die allgemeine Arbeitszeit auch nur einen Tag darunter leidet — durch die Kommerzstunden ersehnt, indem die Geschäftssperre (siehe das folgende Kapitel) die Kommerzstunden den nothwendigsten Arbeiten zuwendet. Darin liegt der ganze Mechanismus. Wenn man dies begreift, so wird man die Sache höchst einfach finden und sich eine Menge Fragen und Zweifel ersparen. (Siehe Kap. 12, Art. 16.) Nur gegen einen Überschuß an Kommerzstunden erhalten die Akademieen ihre zur Produktion des Angenehmen nothigen Materialien. Die gleiche Vertheilung der Arbeitszeit für die Produktion des Nothwendigen und Nützlichen kann durch die Produktion des Angenehmen und den Genuss desselben nicht leiden, weil dieselbe theils durch die Werthbestimmung der den Akademieen zu liefernden Produkte, theils durch die Beschlüsse der Gesundheitskommissionen, ganz besonders aber durch die Manöver der Geschäftssperre hinreichend gesichert ist. Alle Nachtheile der Produktion, der Konsumtion und des Austausches der Produkte des Angenehmen fallen auf die Konsumenten desselben zurück, und zwar auf die der Lokalität, in welcher sich diese Nachtheile zeigen, folglich ist es im Interesse aller Konsumenten des Angenehmen, daß beim Markiren in den Kommerzbüchern keine Fehler vorgehen. Das Trio und die Gewerbsvorstände haben doch also um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Rechnungen in Bezug auf die Kommerzbücher nicht das Mindeste zu besorgen, weil bei Ausstellung der neuen Bücher in den alten, nothwendiger Weise immer ein bestimmter Überschuß

an Kommerzstunden da sein muß, für welchen sie den Akademien die Materialien liefern, die zur künftigen Fabrikation nöthig sind, und weil, wenn dieser nicht da ist, im Nothfalle an den vorgemachten Arbeitsstunden aller abgeschrieben wird, was auf keinen viel beträgt. (S. Art. 23 u. 24.)

Was nun die Ordnung des Genusses oder die Familienordnung anbetrifft, so hat das Büro in allen Gemeinden und Distrikten Direktoren über die Aufsicht und die Verwaltung der Vorräthe eingesetzt. Diese berichten nun ungefähr wie folgt: Für eine Bevölkerung von 15,000 Menschen brauchen wir dahier täglich 5000 Pfund Fleisch, 20,000 Pfund Brod, 100 Scheffel Hülsenfrüchte oder Kartoffeln, 15,000 Maaf Milch, 10,000 Maaf Bier, 6000 Maaf Wein u. s. w. An Vorrath haben wir: Nun folgt das ganze Register von Allem, was in Magazinen, Scheuern, Kornböden und Kellern aufgespeichert ist, so wie eine Uebersicht des Gemüsebaues und des Viehstandes.

So laufen nun die Berichte aus allen Distrikten bei der höchsten Bundesbehörde ein. Nach denselben wird von letzterer zuerst der gegenseitige Austausch des Ueberflusses verschiedener Produkte des einen Distriktes mit denen des andern angeordnet. Ist dies geschehen, so regeln die Direktoren den Austausch unter den verschiedenen Gemeinden ihres Distriktes und dann die Gemeinden den unter die Küchenkommissionen, und diese an jeden einzelnen durch dessen tägliche Bekostigung. An die Arbeiter für das Angenehme wird dann das Nothwendige eben so geliefert, wie an alle Uebrigen, weil ihre Arbeitszeit ja schon durch Kommerzstunden ausgeglichen wird. Eben so an die, denen es einfällt, einmal einige Tage nicht zu arbeiten, wenn sie dafür sich jeden Tag den bestimmten Arbeitstheil mit den vorgemachten Arbeitsstunden ausgleichen, oder mit andern Worten, sich die dazu bestimmte Unzahl Genussmarken in ihr Buch eintragen lassen. Sobald dies aber nicht geschieht, oder sobald alle vorgearbeiteten Stunden durch Genussmarken gleichgemacht sind, und das Individuum dennoch sortfahren will, nicht zu arbeiten, so wird von der

Werkstatt aus die Anzeige in seiner Wohnung gemacht, daß er krank sei, eben so in seinem Speisesaal. Jeder aber auf diese Weise Angemeldete findet nur im Spital Logis und Kost, weil keine andere Wohnung und keine andere Tafel ihm offen stehen, so lange nicht im Kommerzbuch entweder der seit 24 Stunden erfolgte Wechsel der Wohnung und des Speisehauses, oder der Austritt aus dem Krankenhouse und die Heilung der Krankheit angemerkt ist. (S. Kap. 15. Art. 11).

Vierte Frage. Auf welche Weise wird allen Verfalschungen und Veruntreuungen vorgebeugt?

Antwort. Hauptlich dadurch, daß die Begierden des Erwerbens und Genießens durch die Kommerzstunden für Alle auf gleiche Weise befriedigt werden können und die Mitglieder jedes Kreises irgend einer Thätigkeit, die sie mit einander in Berührung bringt, den im Kreise sich zeigenden Nachtheil gemeinschaftlich tragen. Des Betruges hat man mithin ganz und gar nicht nöthig, es sei denn, man wolle sich des Genusses aller Produkte des Angenehmen theilhaftig machen, ohne wie Andere dafür zu arbeiten.

Dieses wird aber so leicht nicht, denn wenn man sich das Kommerzbuch auch selbst machen könnte sammt seinen Stempeln, so würde dies doch nicht hinreichen, die Gesellschaft in ihrem Interesse zu täuschen; denn erstens ist es nicht möglich, sich der allgemeinen Arbeitszeit pflichtwidrig zu entziehen, weil Jeder, der nicht kommt, um sich den Betrag der versäumten Zeit einstempeln zu lassen, als Kranke in seinem Wohn- und Speisehouse angezeigt wird, und daselbst sofort für ihn alle Bedienung aufhört. Da nun Niemand sich auf diese Weise der Arbeit entziehen kann, so ist ferner zweitens gewiß, daß auch Niemand sich selbst falsche Marken in das Buch eintragen kann, weil dies der Werk- oder Zugführer, oder die Kameraden am Ende der Woche oder des fünften Arbeitstages im Buche sehen würden.

Gelänge es aber wirklich Einigen, sich durch außerordentliche Geschicklichkeit doppelte Bücher zu fabriciren, so würden dadurch die durch dieselben zu erhaltenen Genüsse theurer zu

stehen kommen, als die auf legalem Wege zu erhaltenden, der Schwierigkeit wegen die in dem Nachmachen des Kommerzbuches liegt. Außerdem würden solche Genüsse noch mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden sein; denn einmal dürften sich die Fälscher in den Stunden, wo Kommerzstunden gemacht werden, nicht zu oft den Genüssen überlassen, weil dies auffallend sein würde, wenn man die Menge der Genussmarken mit der vielen freien Zeit vergleicht; dann wären dieselben doch genöthigt, sich bei ihren Genüssen von den Leuten zu trennen, mit denen sie arbeiten, damit diese den Unterschied nicht gewahr würden; auch müßten sie viele der eingetauschten Gegenstände den Augen der Uebrigen zu verbergen suchen. Dann wäre es auch hauptsächlich ein Beweis, daß dieselben geschickter und pfiffiger seien, als die mit der Fabrikation der Kommerzbücher von den Akademieen beauftragten Personen.

Die Akademie hätte sich solches Deficit doch nur allein zuzuschreiben, und die Konsumenten des Angenehmen müßten den ganzen dadurch entstandenen Verlust theilen, was ein mächtiger Beweggrund ist, seine Geschicklichkeit nicht auf eine Weise zu erproben, wodurch man sich die Achtung und Freundschaft seiner Mitmenschen verscherzt, die, einmal verloren, in einem Systeme der Harmonie nur mit Mühe durch Auswanderung in eine fremde Gegend und durch ein besseres Betragen wieder zu erringen ist.

Würden solche Kommerzbücher vollkommen nachgemacht, sammt ihren Marken und Unterschriften, so wäre dies also ein Beweis, daß die Akademieen mit der Fabrikation und der Einrichtung derselben nicht die geschicktesten Männer beauftragt hätten. Ein solcher Fall würde aber zur Folge haben, die Fabrikation und das Reglement der Bücher andern Leuten, und vielleicht gerade den Nachahmern anzuvertrauen.

Fünfte Frage. Wird das Markiren der Bücher nicht eine langweilige Methode sein?

Antwort. Sie ist kürzer als unsere Geldwechselmethode. Der Käufer und Verkäufer haben jeder in das Buch des andern einen Strich oder Punkt zu machen, das ist Alles.

Das Geld-suchen, -zählen, -probiren, -wechseln, -herausgeben und das Creditschreiben sind umständlicher.

Dadurch, daß die Kommerzbücher nur für die Befriedigung der Begierden gebraucht werden, und also das Einkaufen und Eintauschen der zu den Bedürfnissen des Nothwendigen und Nützlichen erforderlichen Kleingkeiten unmöglich machen, wird die Methode des Austausches schon bedeutend abgekürzt. Was das Auszahlen oder die Arbeitsmarken anbetrifft, die nach Ablauf von einer Woche oder von 5 Arbeitstagen einzutragen sind, so nimmt diese Methode weniger Zeit in Anspruch, als das Auszahlen des Wochenlohnes. In Zeit von einer Minute kann ein Werk- oder Zugführer wohl zehn Bücher seiner Gefährten mit den nöthigen Marken versehen. Das Bemerken des Wechsels des Orts, der Wohnung, des Speisesaals, der Werkstatt, ist mit weniger Umständen verknüpft, als heute das Ausstellen unserer Reisepässe, Mietshs-Verträge, der Rechnungen unserer Speisewirthe und der Arbeitsbescheinigungen und Urteile unserer Meister, Fabrikanten, Herren u. dgl.

Was die Genussmarken anbetrifft, da werden die Umstände und der Zeitverlust des Markirens schon dadurch außerordentlich vereinfacht, daß es jedem möglich gemacht wird, sich auf verschiedene Genüsse des Ungeehmen, auf Monate und auf das Jahr zu abonniren, indem eine Unzahl Gleichgesinnter Vereine zu diesem Zweck bilden, als: Sing- und Gesevereine, Musik- und Tanzvereine, Abendunterhaltungen und vergleichen.

Jeder solcher Vereine steht zusammen für den richtigen Beitrag aller seiner Mitglieder und läßt sich den täglichen Bedarf an Thee, Bier, Wein, Kaffee, Kuchen, Liköre und Erfrischungen aller Art in Summa liefern. Den Verbrauch dieser Gegenstände, und den dafür zu entrichtenden Beitrag, regeln diese dann unter sich monatsweise, und die Akademie macht nur eine monatliche, vierteljährige oder jährige Revision der Bücher der Mitglieder. Das Deficit, was dann möglichenfalls bei dem einen oder dem andern Mitgliede ein-

treten könnte, füllt die Gesammtheit durch überzählige Genusstmarken aus. Jedem solcher Vereine ist aber vorzüglich daran gelegen, geregelte Mitglieder zu haben, auf die sich alle Andere verlassen können. Hiele dennnoch (was gar nicht möglich scheint) ein allgemeines bedeutendes Deficit vor, so müßten dann natürlich die übrigen Konsumenten durch einen sehr kleinen Beitrag bei der Jahresrechnung dasselbe decken. Dies wäre aber, falls der Beitrag nicht ausreichte, die Auflösung eines solchen Vereines nach sich, indem demselben von den Akademien nichts eher geliefert würde, als bis er seinen Rückstand durch Kommerzstunden ausgeglichen hätte. Und welcher andere Verein würde solche Mitglieder gern unter sich aufnehmen? Das Markiren der Genusstunden in den übrigen Etablissements, wo Jeder gleichsam im Vorbeigehen ein Glas Wein, Bier, Milch, ein Paket Taback u. dgl. nehmen kann, ist ebenfalls nicht umständlich. Der Gast legt das letzte Blatt von den in seinem Buche markirten auf, und der angestellte Wirth — welches gewöhnlich die zu anderer Arbeit untauglich Gewordenen sind — drückt seine Marke hinein. Eben so macht es der Gast mit dem Buche des Wirths. Das ist wenigstens eben so geschwind gemacht, als geschwindes Bezahlten mit dem Gelde.

Was die Gegenstände des Luxus anbetrifft, da geht der Austausch auch geschwinder, als jetzt, wo so viele kostbare Zeit unnütz mit Handeln und Geldwechseln verloren wird. Und nun die Hauptfrage: Was ich hier über Kommerzstunden vorschlage, umfaßt alles, was in den Verwaltungsarbeiten der neuen Ordnung zu wissen nöthig ist. Vergleiche man aber, was über die heutige Verwaltung zu wissen nöthig ist und welche Arbeiten sie nöthig macht, gewiß, dann kommt das Tausendsache heraus.

Sechste Frage. Wird diese Regulirung nicht durch das Abreisen der Einzelnen gestört?

Antwort. Nein! weil Niemand an einem fremden Orte, ohne vorgemachte Kommerzstunden, Arbeit, Kost, Wohnung, Kleidung und Reisegelegenheit haben kann, wenn das

Visa in seinem Buche nicht bemerkt ist. Dieses wird jedoch nur dann gegeben, wenn das Buch in Ordnung ist, und die Summa der gemachten Arbeits- und Genussstunden darin eingetragen ist.

Hat ein Individuum eine Anzahl Kommerzstunden vorgearbeitet, so hat es dieses Visa nicht nöthig, ist aber alsdann gehalten, so lange es nicht arbeitet, sich die täglich erforderliche, 5- oder 6stündige Arbeitszeit, von den vorgemachten Arbeitsstunden abmarkiren zu lassen.

Ein Reisender, der keine Kommerzstunden vorgearbeitet hat, erhält seine tägliche Arbeit und seine täglichen Bedürfnisse, von den Gesundheitskommissionen angewiesen. Will er sich einige Zeit an einem Orte aufhalten, so kann er sich bei einem Werk- oder Zugführer nach seiner Wahl als Arbeiter aufnehmen lassen. Sobald er die Marke desselben in seinem Kommerzbuche hat, bekommt er in jedem Etablissement des Nothwendigen und Nützlichen, was er braucht.

Der Werk- oder Zugführer, welcher die Bücher markirt ist verpflichtet, jeden Arbeiter, der nicht bei der Arbeit erscheint, und für den die Kameraden nicht gut stehen wollen, als frank zu melden. (Siehe Kap. 15, Art. 12.)

Siebente Frage. Können nicht die Wirths manchen Gegenstand verabfolgen lassen, ohne den Werth derselben in die Bücher zu markiren?

Antwort. Sie können es, aber es wäre ganz gegen ihr persönliches Interesse, weil sie dabei nicht gewinnen, sondern nur verlieren können, weil das Interesse aller Gäste, so wie das der Verwalter dabei betheiligt ist, und jeder bei der Jahresrechnung lieber seinen Gästen einen Vortheil, als ein Deficit bietet; dann, weil der Wirth nie allein ist, sondern überall zwei oder vier angestellt sind, die alle das gleiche Interesse haben, eine gute, vortheilhafte Jahresrechnung abzulegen.

Zu dem Amte eines Wirthes kann man so viel Personen anstellen, als man will, das thut der allgemeinen Arbeitszeit keinen Abbruch, weil man dazu diejenigen Leute nimmt, die

die Gesellschaft ohnehin arbeitslos erhalten müßte, zu dem Geschäfte eines solchen Wirthes hat jeder zur Arbeit unsäglich Gewordene immer noch Lust und Kraft genug. Nun würde aber in einem solchen Systeme der Harmonie jeder eine solche Begünstigung von Seiten des Wirths eher als eine Beleidigung, als wie eine Gefälligkeit ansehen. Von dieser Seite ist doch also die Befürchtung einer Unregelmäßigkeit ungegründet.

Achte Frage. Wie würde man es aber mit den verschiedenen Geschäften halten, bei denen eine längere, erschöpfende Arbeitszeit nothwendig wird, als z. B. bei den Matrosen, die oft lange Seereisen machen, und den Conductoren von Fuhrwerken, die oft Tag und Nacht bei den Wagen bleiben müssen; können diese denn auch Kommerzstunden machen?

Antwort. Warum denn nicht? Diesen wird die ganze Zeit, die sie nöthiger Weise bei einem und demselben Geschäft über die allgemeine Arbeitszeit zu bringen müssen, als Kommerzstunden angerechnet. Davon können sie nun einen Theil ihrer Genüsse auf den Schiffen selbst befriedigen, und die übrige Zeit und Genüsse nach der Reise einholen. Die Erneuerung der Kommerzbücher solcher Individuen kann natürlich nicht in die für Alle bestimmte Zeit fallen, weil sie auf Reisen nicht Gelegenheit haben, ihre Arbeitsmarken durch Genußmarken auszufüllen. Diese Erneuerung geschieht dann vor einer jeden Abreise. (S. Kap. 5, Art. 13.)

Neunte Frage. Manche Geschäfte sind unstreitig annehmlicher und angenehmer, als wieder andere, und doch kann man dabei nicht gut eine Ablösung von 2 zu 2 Stunden vornehmen, um dreimal so viel Personen daran Theil nehmen zu lassen. Dies ist z. B. bei den Conductoren von Fuhrwerken der Fall; soll man darum die Arbeitszeit derselben auch für die gleiche Mühe rechnen, da doch mitunter auch noch Zwischenzeiten vorkommen, wo sie gar nichts thun, wie unter andern bei der Fütterung der Pferde. Wie würde man denn da die Sachen regeln, um nicht gegen das Prinzip der Freiheit und Harmonie Aller zu verstossen?

Antwort. Die Arbeitszeit solcher Individuen muß nöthiger Weise für voll gelten, weil sie ja doch diese Arbeitszeit nicht für sich zu andern Zwecken benutzen können. Nach solchen Plätzen drängen können sich aber die Uebrigen nicht, ohne sich dem dazu berechtigenden Examen der Tauglichkeit zu unterwerfen. Dieses Examen, welches Jeder schon vor dem Austritt aus der Schularmee ablegen muß, wird aber um so schwieriger gemacht, je mehr sich die Schüler zur Erlernung eines angenehm scheinenden Geschäfts drängen. (S. Kap. 11, Art. 4, und Kap. 14, Art. 15.)

Mithin wird doch das Gleichgewicht der verschiedenen Mühen dadurch keineswegs gestört, höchstens kann solches Andrängen nur dazu dienen, die Wissenschaft und Geschicklichkeit auf eine immer höhere Stufe zu heben. An den Meisterkompagnien ist es dann, zu bestimmen, welchen Wissenschaften und Geschicklichkeiten dadurch für das Wohl Aller ein höherer Impuls gegeben werden muß. Uebrigens ist die Annehmlichkeit mancher Geschäfte heute bei uns nur scheinbar, weil wir uns keine Idee machen können, wie annehmlich die heute für schwierig betrachteten Geschäfte in einer besseren Organisation der Gesellschaft betrieben werden können.

Behute Frage. Wie würde man es nun mit den verschiedenen Plätzen in den Theatern halten, auf die doch alle ein gleiches Recht haben?

Antwort. Auf verschiedene Weise, je nach den Umständen. In der Uebergangsperiode, wo die Theater noch nicht allgemein geworden sind, so wenig, als die Schauspieler, kann man für die verschiedenen Plätze ein verschiedenes Abonnement von Genußmarken annehmen. Jeder Abonnent erhält dann eine auf die Dauer des Abonnements gültige Einlaßkarte; je nach den Plätzen, auf die er abonnirt ist. Will man die Möglichkeit der Verschenkungen dieser Karten vorbeugen, so kann man das Abonnement im Kommerzbuche markiren und nach Vorzeigung desselben für jede Vorstellung auf die Dauer des Abonnements eine Karte austheilen; wenigstens ist dann doch nur ein oft wünschenswerther, gegen-

frühtiger Austausch der täglich zu holenden Eitrittskarte möglich, nicht aber die verführerische Schenkung eines viertel- oder halbjährigen Abonnements oder gar die Verspielung oder Verwettung derselben.

Ein besonderer Stempel auf dem Extrablatt dient der Einfachheit wegen, damit die Theaterdirektionen bei der täglichen Austheilung der Karten nicht nöthig haben, jedes Buch durchzublättern.

Sind die Theater allgemein geworden, oder will man schon früher die verschiedene Werthbestimmung der Plätze nicht mehr, so kann man die Sachen so einrichten, wie folgt:

Um Eingange des Theaters befinden sich mehrere Urnen. In einer derselben sind einzelne numerirte Kugeln. In der zweiten sind diese numerirten Kugeln zu zwei und zu zwei zusammengesetzt; in der dritten drei, und so fort bis auf fünf. Diese in den fünf Urnen enthaltenen Nummern repräsentiren sämtliche numerirte Plätze des Theaters.

Die Individuen, die nun einzeln kommen, greifen in die Urne, worin die einzelnen Kugeln sich befinden, und nehmen dann den ihnen danach durch ein Billet bezeichneten Platz ein. Wollen zwei oder mehrere Personen zusammen sitzen, so greift einer derselben in diejenige Urne, welche die gesuchte Zahl zusammengesetzter, aufeinander folgender Nummern enthält. Sind die einzelnen Nummern vergriffen, so werden sie durch andere aus den andern Urnen, die man zu dem Zweck auseinander nehmen kann, ersetzt.

Geht das nicht Alles ganz vortrefflich? Und doch sind diese hier gegebenen Ideen nur ein unvollkommener Schattensriß von dem, was sein kann und wird.

In einem System der Vereinigung ist viel möglich, was in einem System der Trennung und Vereinzelung unmöglich ist.

Elste Frage. Im Falle nun ein solches Kommerzbuch verloren geht, würde dieser Verlust nicht eine Unregelmäßigkeit in den Rechnungen, oder wol gar ein Deficit in denselben nach sich ziehen?

Antwort. Die dadurch entstehende Unregelmäßigkeit ist von keiner Bedeutung, und kann sich nicht auf die Verwaltung fühlbar machen, weil dieselbe keine Kommerzstunden kreditirt, sondern dieselben vorarbeiten läßt. Das Individuum könnte doch also dabei nur verlieren, im Falle es nämlich eine bedeutende Anzahl Kommerzstunden vorgearbeitet hätte, und der Ueberschuß derselben nicht mehr nachgewiesen werden könnte.

Dieser Verlust, der im vorkommenden Falle nur sehr klein sein kann, besonders, wenn das Individuum gewohnt ist, nur sehr mäßig über die Zeit zu arbeiten, kann aber Niemanden zu Gute kommen, als den Konsumenten des Angenehmern. (Siehe Art. 23 d. Kap.) Mithin kann doch der Verlust eines Buches so wenig, wie jeder andere Verlust oder Gewinn, das Wohl des Einzelnen gefährden, und die Harmonie Aller stören.

Ein außerordentlicher Umstand wäre nun wol der, daß der Verlierende Mitglied eines Vereins wäre, der seine Bücher mit der Akademie nur nach Jahresschluß regelte; daß ferner es, durch in der Zwischenzeit vorgekommene Reisen, Krankheiten und andere unvorhergesehene Zufälle, sehr schwierig wäre, den Inhalt des verlorenen Buches einzusehen. In solchen Fällen bleibt es den Vereinsmitgliedern überlassen, ob sie das Deficit nach Art. 22 und 23 ganz oder theilweise übernehmen wollen, wenn der Verlierende seiner Unachtsamkeit nicht selbst ein Opfer bringen kann oder will.

Zwölste Frage. Aber die Kommerzbücher können gestohlen werden. Werden darum nicht wieder Polizei, Richter und Gefängnisse nöthig sein?

Antwort. Ganz und gar nicht. Der Diebstahl ist erlaubt, weil er seinem Zwecke nach nicht möglich ist. Das Kommerzbuch hat für den nur Werth, dessen Portrait auf der Schale oder ersten Seite ist. Bei einem großen Austausch wird dasselbe immer verglichen. Das Stehlen eines Buches kann also nur als ein ausgelassener Spaß betrachtet werden, den jeder Gesellschaftskreis zu beurtheilen, zu belachen

oder zu missbilligen hat. Urge Missbilligung wird jedenfalls Ausschluß oder Austritt aus dem Gesellschaftskreise nach sich ziehen.

Ich hoffe nun, mich in diesem Kapitel ziemlich deutlich erklärt zu haben, und will also, obwohl darüber noch viel zu fragen ist, mit diesen Fragen schließen. Wer mich noch nicht verstanden hat, wird mich vielleicht durch die folgenden Kapitel verstehen.

So viel ist gewiß: man darf nur ein System der Freiheit, der Harmonie und Gemeinschaft Aller — hört ihr's, Aller!! Aller!!! — wollen, so wird man es finden. Dies System oder jenes! Kommerzstunden oder keine! das Alles sind Nebensachen; die Hauptsache ist: Alles für Alle zu wollen, und nicht: Etwas für die Einen, Wenig für die Andern und nichts für die Uebrigen.

Aber wenn es auch von der einen Seite gleich ist, für welches Gleichheitssystem wir uns bestimmen, so ist es von der andern Seite doch nothwendig, daß wir uns jetzt überhaupt für eines bestimmen, und dazu empfahle ich Euch die Grundsätze des Befreiungsbundes, die ich im Kapitel „Mögliche Uebergangsperioden“ geben werde.

Elstes Kapitel. einer von mehreren

Elstes Kapitel.

Die Geschäftssperre.

Ist ein Geschäft mit freiwilligen Arbeitern überfüllt — was gewöhnlich bei den angenehmen Geschäften der Fall ist — so können darin keine Kommerzstunden gemacht werden. Diese Verordnung nenne ich die Geschäftssperre.

Mittelst derselben wird es möglich, im Zustande der Gemeinschaft jedem die freie Wahl einer angenehmen und leichten, oder unangenehmern, beschwerlichern Arbeit zu lassen, ohne daß dadurch bei letzterer ein Mangel an Arbeitern eintritt.

Die ganze Ordnung der Geschäftssperre besteht darin: den Genuss des unnöthigen Angenehmen, nur durch die Produktion desjenigen Nöthigen, welchem es an freiwilligen Arbeitern mangelt, möglich zu machen, und zwar ohne dadurch weder die persönliche Freiheit, noch die Harmonie des Ganzen zu gefährden, welche letztere zu sichern der Hauptzweck dieser Institution ist.

Durch die Geschäftssperre wird es ferner möglich, alle Nachtheile von der Gesellschaft abzuwenden, welchen sie durch die Zügellosigkeit der Begierden Einiger ausgesetzt sein könnte. Wenn z. B. es denkbar wäre, daß im Zustande der Gemeinschaft der Luxus sich auf eine furchtbare Weise vermehrte; wenn sich bei Einigen eine wahre Sucht nach goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Perlen und Edelsteinen zeigte, und die Aerzte machten den Bericht, daß in Folge der Vermehrung und Einführung dieser Gegenstände sich die Spitäler mit Habgierfranken füllten, nämlich solchen, welche sich um den Besitz

eines Gegenstandes streiten und schlagen — so wird, wenn es nicht möglich ist, diese Gegenstände allgemein zu machen, von dem betreffenden Gewerbsvorstande die Sperrung der Werkstätten verordnet, in welchen diese Gegenstände bisher fabricirt wurden; dann hört die Krankheit auf einmal auf.

Man kann einwenden: Jeder kann sich ja einen goldenen Schmuck durch Kommerzstunden verdienen, wenn er will. Dies wäre aber doch nicht möglich: denn die Materialien dazu würden mit der Zeit zu selten werden; auch erfände und fabricirte man am Ende so vielen kostbaren unnützen Kram, daß esemanden, der an allen Luxusarbeiten und Produktionen der Phantasie Freude hätte, zuletzt unmöglich oder doch wenigstens zu lästig werden würde, zur Herbeischaffung aller dieser Gegenstände so viele Kommerzstunden zu machen, und da nun jeder Mensch die natürliche Begierde des Habens und des Erwerbens hat, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn er dieselbe auf die leicht möglichste Weise zu befriedigen sucht. Derjenige, welcher starke Begierden hat, welche durch die Genüsse, die auf seine Sinne wirken, aufgereggt werden, wendet alle ihm mögliche Mittel an, sie zu befriedigen. Wenn ihm nun die Gesellschaft diese Befriedigung durch die Anwendung seiner geringen nützlichen Fähigkeiten erschwert, so sucht er dieselbe auf anderem Wege zu erlangen; seine Begierden kommen in Konflikt mit der Harmonie des Ganzen, und zeigen dadurch an, daß hier etwas an der gesellschaftlichen Ordnung zu verbessern ist. Er stiehlt, heißt das in unserer Sprache.

Da ist nun nicht anders nachzuholzen, als durch das Allgemeinnachen oder das Wegschaffen des fraglichen Artikels, welcher die Unordnung anrichtete und dazu soll die Geschäftssperre ebenfalls dienen. Merken wir uns darin überhaupt folgende Punkte:

Art. I. Die Geschäftssperre dient dazu, die Begierden und Fähigkeiten der Einzelnen mit den Begierden und Fähigkeiten aller in Harmonie zu bringen.

Art. 2. Sie wird von den Gesundheits-Commissionen vorgeschlagen und von den Gewerbsvorständen bestätigt.

Art. 3. Die Geschäftssperre gilt für alle Individuen, welche Kommerzstunden machen, auf die gleiche Weise; wenn nicht nach den Naturgesetzen eine Ausnahme davon gemacht werden muß.

Art. 4. Eine Ausnahme davon machen alle Individuen, welche ihre Arbeitszeitszeit in den dringendsten Geschäften verwenden eben so die Mütter kleiner Kinder, so wie die Schwachen und Greise, die noch arbeiten, aber keine starke Arbeit verrichten können. Dadurch wird die Gleichheit der Verhältnisse gesichert. (S. Kap. 13, Art. 6.)

Art. 5. Wenn ein Geschäft auf einmal viele Arbeiter nöthig hat, als z. B. der Ackerbau zur Zeit der Ernte, so werden während dieser Zeit alle andern Geschäfte gesperrt, d. h. es können in keinem andern Kommerzstunden gemacht werden; jedoch mit Beibehaltung obiger Ausnahmen.

Art. 6. Da jede Art von Arbeiten in verschiedene Zweige und Unterabtheilungen zerfällt, wovon die geringsten sehr wenig Vorkenntnisse erfordern, da überhaupt Jeder, sowol in der Schularmee als auch später beständig Gelegenheit und Mittel hat, sich diese Vorkenntnisse zu erwerben, so wird durch eine Geschäftssperre auch Niemand in die Unmöglichkeit versetzt, Kommerzstunden zu machen. Dadurch wird auch die Freiheit gesichert.

Art. 7. Hat ein Geschäft seiner Unnehmlichkeit wegen einen zu großen Andrang von Arbeitern, so kann darin Niemand täglich länger als zwei Stunden arbeiten, sondern jeder darin Arbeitende muß die übrige Arbeitszeit in einem andern Geschäft ausfüllen. Dadurch wird es möglich, eine dreifach größere Zahl Individuen in solchen Geschäften zu beschäftigen.

Art. 8. Giebt ein Produkt des Genusses des Angenehmen Anlaß zu physischen oder geistigen Krankheiten, und kann dasselbe nicht allgemein gemacht werden, oder wird das Uebel durch das Allgemeinmachen nicht vermindert, so wird die Ver-

fertigung desselben entweder beschränkt oder eingestellt. Durch wird die Harmonie in der Gesellschaft erhalten, und den Nachtheilen einer zügellosen Habgier Grenzen gesetzt.

Art. 9. Kommen in Folge zu häufigen Genusses geistiger Getränke viele physische Krankheiten vor, die jedoch den einzelnen Individuen nur allein schaden, so wird die durch die Krankheiten dieser Individuen verlorene Arbeitszeit, mit zu der, zur Bereitung dieses Getränks gehörigen gerechnet, so daß die Konsumenten desselben, den der Gesamtheit dadurch zugefügten Nachtheil ersetzen. Dadurch haben diese ein Interesse, solche Ausschweifungen auf alle mögliche Weise zu verhüten. Die Gesamtheit kann solche durch die Begierden Einzerner zum Nachtheil Anderer führenden Arbeitsverluste nicht tragen; die durch die übermäßigen Genüsse des Angenehmern entstandene Lücke in der allgemeinen nützlichen Arbeit muß durch die Konsumenten dieser Genüsse ausgefüllt werden.

Art. 10. Die Ausdehnung und Dauer der Geschäftssperre beschränkt sich nur auf die Orte, in welchen sie periodenweise nothwendig wird. So kann z. B. ein Geschäft an einem Orte heute gesperrt sein, während es einige Meilen davon noch frei ist und morgen kann das Entgegengesetzte der Fall sein.

und alljährlie mehr führerhafte und dergleichen geangefertigt
durch welche die Fliegblätter und so einmündig sich dieser durch
die gleiche meisterei machen, welche die gesuchte und
die gesuchte meisterei zu sollem zu bewirken. So wird
nicht leichter sich diese meisterei erfülliget nicht einzufinden
und als dies ist. **Bwölftes Kapitel.**

Die Akademie über die Verwaltung der Arbeiten des Angenehmen.

Art. 1. Der Zweck der Akademien ist, diejenigen Fähigkeiten einzelner Individuen zu prüfen und zu entwickeln, welche im Stande sind, die besondern Begierden und Fähigkeiten einzelner anderer Individuen zu befriedigen und zu entwickeln, damit keine Fähigkeit für das Wohl der Gesellschaft verloren gehe.

Art. 2. Diese Fähigkeiten lernen die Mitglieder der Akademien durch die in den Kunstsälen aufgestellten Probearbeiten des Angenehmen, oder auch durch die Prüfung des sich um die Aufnahme in die Akademie bewerbenden Individuumis kennen, wenn nämlich die Preisung einer Kunst, die Gegenwart des Künstlers durchaus nöthig macht, z. B. bei Schauspielern, Kunstreitern, Taschenspielern, Seiltänzern, u. dgl.

Art. 3. Unter Arbeiten für das Angenehme verstehe ich alle Produkte der Arbeiten für die Verfeinerung der sinnlichen Genüsse, als: für Theater, Bälle, Konzerte, Künstlervorstellungen, Privatfeste, Kuchen- und Zuckerbäckereien, Bier- und Kaffeehäuser, die Zubereitung der verschiedenen angenehmen Getränke, des Tabaks, der Feuerwerke u. dgl.

Art. 4. Alle neuen Produkte des Angenehmen, oder Zeichnungen und Proben desselben, werden nach geschehener Prüfung der Akademie in die Kunstsäle aufgestellt, um die Begierden der Lüsternen zu erregen.

Art. 5. Je nach den Bestellungen, welche diese machen, läßt die Akademie, Werkstätten für das neue Kunstprodukt einrichten.

Art. 6. Alle Arbeiten des Angenehmen, welche allgemein geworden sind, gehören nicht mehr unter die Verwaltung der Akademien, sondern unter die der Meisterkompagnien.

Art. 7. Allgemein werden sie dann, wenn ein allgemeiner Nutzen daraus hervorgeht.

Art. 8. Mitglied der Akademien ist Jeder, welcher durch die Wahl einer in den Kunstausstellungen sich auszeichnenden Arbeit, oder nach einer vor den Wahlkommissionen der Akademien bestandenen Prüfung seiner Fähigkeitsproben, darin aufgenommen wurde.

Art. 9. Wer an den Genüssen, welche die einen oder die andern Erzeugnisse des Angenehmen gewähren, teilnehmen will, muß die für dieselben angemerkte Arbeitszeit durch Kommerzstunden eintauschen.

Art. 10. Auf diese Weise muß die Zeit, welche in dem Distrikt einer Akademie für die Arbeiten des Angenehmen verwendet wird, genau wieder durch Kommerzstunden in den nothwendigsten Arbeiten eingebbracht werden, und die Existenz und das Interesse der Akademien selbst erfordert, daß dies der Fall ist.

Art. 11. Die Gesundheitskommissionen haben darüber zu wachen, daß die, durch die Akademien erleichterte Befriedigung der Begierden Einiger, nicht zum Machtheil der Uebrigens ausarte, und so die Harmonie der gesellschaftlichen Ordnung störe, z. B. wenn der Verbrauch roher Materialien für die Produktion des Angenehmen den Artikeln des Nothwendigen und Nützlichen Abbruch thut; wenn durch die Vermehrung der Luxusgegenstände es wieder Habgierkranké giebt, oder Betrüger, Zusammenkrauter und Diebe, wie wir sie heute nennen, u. s. w.

Art. 12. Im letztern Falle wird, wenn die Geschäftssperre der Heilung des Uebels nicht genügt, der Artikel entweder in der Gesellschaft allgemein gemacht, oder aus derselben verbannt.

Art. 13. In den angenehmen Arbeiten können nur von

den schwächlichsten Individuen Kommerzstunden gemacht werden. (Siehe Kap. 11, Art. 4.)

Art. 14. Die Leitung der Arbeiten des Angenehmen übernehmen die Mitglieder der Akademien; die Aufsicht in den Kunstsälen diejenigen Individuen, welche Alters oder Krankheits halber zu einer andern Arbeit untauglich geworden sind.

Art. 15. Die Mitglieder der Akademien haben in dieser Eigenschaft weder Einfluß auf die Leitung der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, noch auf die Prüfung der Fähigkeitswahlen derselben, wenn sie nicht durch eine gemachte nützliche Erfindung oder Entdeckung, auch zugleich Mitglieder der Meisterkompagnien sind.

Art. 16. Alle Genüsse, welche allgemein geworden sind, welche aber dadurch, daß einige Individuen eine stärkere Konsumtion derselben verlangen, auch zugleich in die Rubrik des Angenehmen gehören, wie z. B. Wein, Bier u. dgl., werden nicht unter der Leitung der Akademien produziert, sondern denselben von den unter der Leitung der Meisterkompagnien stehenden Direktoren fertig geliefert. Der Betrag derselben, so wie der der rohen Produkte wird nach Arbeitsstunden berechnet. Diese rohen und verarbeiteten Produkte werden an die Akademien abgeliefert, wenn für die Produktion dieser Artikel eine hinlängliche Zahl Konsumenten gesichert sind. Bei ganz neu erfundenen Produkten läßt sich diese Zahl aus den Pränumeranten ersehen, die ihren Theil in die zu solchem Zweck aufgelegten Abonnementsbücher der Akademien eintragen. Bei gewöhnlichen Produkten läßt sich diese Zahl an dem früheren Verbrauch, an den Maßregeln der Geschäftssperre (Siehe Kap. 11, Art. 8) und den Beschlüssen der Gesundheitskommissionen erkennen. (S. Kap. 12, Art. 11.)

Art. 17. Alle schönen, literarischen Arbeiten, die bei der Prüfung der akademischen Wahlkommission nicht für vorzüglich anerkannt wurden, und durchfielen, werden, so wie alle übrigen eingereichten Proben, in den dazu bestimmten Sälen zur Durchsicht aufgelegt.

Art. 18. Unterschreibt sich dennoch für den Druck eines

solchen Werkes eine bedeutende Zahl für Kommerzstunden, so läßt die Akademie das Werk drucken.

Art. 19. Für jedes angenommene, literarische Werk sind dem Verfasser eine gewisse Summe Kommerzstunden zu bestimmen.

Art. 20. Diese zu bestimmende Summe richtet sich nach der Anzahl der bestellten Exemplare, darf aber die nicht übersteigen, die jeder andere Arbeiter in einem Jahre zu machen im Stande ist; auch verliert sie nach Ablauf des Kommerzbuches ihren Werth, wie alle andern, nicht mit Genußmarken ausgeglichenen Kommerzstunden.

Art. 21. Die Arbeitszeit Derer, welche unter Leitung der Akademien die Produkte des Angenehmen verfertigen, bleibt dieselbe, wie die der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, nach welchen die allgemeine Arbeitszeit berechnet und bestimmt ist. Für diese allgemeine Arbeitszeit erhalten auch sie, wie alle Uebrigen, das Nothwendige und Nützliche. Diese allgemeine Arbeitszeit kann kein dazu verpflichteter umgehen. Er kann, wenn er so närrisch sein wollte — den Gebrauch des Nothwendigen und Nützlichen mittelst der Kommerzstunden eine Zeitlang durch den des Angenehmen ersetzen, dann aber arbeitet er seinen Arbeitstheil umsonst, oder giebt die Kommerzstunden dafür umsonst hin: denn diese allgemeine Arbeitszeit kann nur durch den Genuß des Nothwendigen und Nützlichen belohnt werden. Die Arbeitszeit Derer, welche die Produkte des Angenehmen verfertigen, kann also auch nur mit der allgemeinen Arbeitszeit überhaupt verkürzt werden. Vortheile in der Produktion des Angenehmen kommen daher nur den Konsumenten des Angenehmen zu Gute, nicht aber den Arbeitern in der Produktion des Angenehmen durch besondere Verminderung ihrer Arbeitszeit. Die Arbeit für die Produktion des Angenehmen kann zuweilen sehr unangenehm sein, und ihr aus diesem Grunde die nöthige Arbeiterzahl mangeln; die Gesundheitskommissionen können indeß nach ihrer Ansicht mit der Geschäftssperre zu Hülfe kommen, wenn die-

selbe nicht gerade für die Arbeiten des Nothwendigen stark in Anspruch genommen ist.

Art. 22. Die Mitglieder des Verwaltungspersonals der Arbeiten des Angenehmen sind also, wie die des Kriev, der Centralmeisterkompagnie, der Meisterkompagnien, der Professoren, Lehrer und Aerzte, an keine bestimmte Arbeitszeit gebunden; den Regeln der Kommerzstunden sind sie jedoch unterworfen, wie alle Uebrigen. Sie sind also, wie diese, verpflichtet, freiwillige Arbeitsstunden in den dringendsten Arbeiten zu machen, wenn sie die Genüsse des Angenehmen befriedigen wollen.

Die Akademien sind also Verwaltungen solcher Produktionen und Konsumtionen, welche von Einzelnen gewünscht werden, welche aber der Gesellschaft im Allgemeinen nicht nothwendig sind. Sie sind der Hauptverwaltung, nämlich der Verwaltung alles zum Leben Nothwendigen untergeordnet und davon getrennt, damit eine Verwaltung nach den gleichen Verhältnissen möglich ist, und Niemand sich den Pflichten der für Alle nothwendigen Arbeiten entziehen kann. Denn ohne diese Pflichten kann die Jugend nicht erzogen, können die Alten und die Unglücklichen nicht versorgt werden.

Diese Pflichten müssen aber auf Alle nach den gleichen Verhältnissen ruhen und nicht auf Einige allein.

Will man das, was jeder Angenehmes besonders für sich verlangt, mit dem, was für die ganze Gesellschaft nothwendig ist, in eine Verwaltung bringen, wie ich sie im Kapitel „Übergangsperioden“ vorschlage, so ist dies als erste Maßregel ganz praktisch. Allein eine separate und untergeordnete Verwaltung der Produktion des Angenehmen würde sich auch hier, in irgend welcher Form, konsequenter Weise später herausstellen müssen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Stellung des Weibes.

Art. 1. Das weibliche Geschlecht ist in Bezug auf die Arbeiten, die es verrichtet, eben so organisiert, wie das männliche. Es hat also seine Werkvorstände, Meisterkompagnien, Akademien, Kommerzstunden und Geschäftssperre.

Art. 2. Das weibliche Geschlecht hat bei der Wahl der für Alle zu verrichtenden Arbeiten vor dem männlichen den Vorrang, kann sich also die leichtesten Arbeiten wählen, wenn es darin an Geschicklichkeit und Schnelle dem männlichen gleichkommt.

Art. 3. Die vorzüglichsten weiblichen Arbeiten werden durch die Mitglieder der weiblichen Meisterkompagnien geleitet, welche ebenso gewählt werden, wie die männlichen.

Art. 4. Wenn sich für die Leitung irgend einer wichtigen Arbeit in den Meisterkompagnien keine findet, welche die von den höchsten Verwaltungsbehörden geforderten Talente besitzt, so wird diese Leitung männlichen Individuen übergeben.

Art. 5. Das Amt eines Werkvorstandes über eine der weiblichen Arbeiten können sie nur dann versehen, wenn sie in den darin geforderten Talenten den Mitgliedern der männlichen Meisterkompagnien gleichkommen.

Art. 6. Den Müttern kleiner Kinder kann kein Geschäft gesperrt werden, auch müssen für dieselben in allen Arbeiten Plätze offen bleiben, damit sie sich die leichtesten auswählen können, und solche, die sie bequem zu Hause neben ihren Kindern verrichten können.

Art. 7. So lange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten

nicht übertrifft, so lange kann es auch zu keinen Uemtern gelangen, von welchen aus es das Ruder der Verwaltung der Gesellschaft führen, und Mitglied des Trio und der Centralmeisterkompagnie werden könnte. Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes sich so verändern würden, daß dies der Fall wäre, dann ist es auch billig, daß man die Organisation den neuen Verhältnissen anpasse.

Art. 8. Das Zusammenleben in der Ehe muß freiwillig sein, und kann von keiner Seite erzwungen werden.

Art. 9. Alle Kinder, welche das 3te oder 6te Jahr erreicht haben, nimmt der Staat in die Schularmee auf.

Art. 10. Die Kinder der Eltern, welche frank werden, sterben, oder sich trennen, nimmt der Staat oder vielmehr die Gesellschaft zu sich, ohne Rücksicht auf das Alter, eben so die, welche ihm die Mütter früher anweisen.

Art. 11. Eben so wie das erwachsene weibliche Geschlecht, so hat die weibliche Jugend in der Schularmee ihre Meisterkompagnien, Akademien, Kommerzstunden und Geschäftssperre, mit denselben Bedingungen, wie die männliche Jugend, und auch zu demselben Zweck, wie diese. (Siehe das folgende Kapitel.)

Durch diese Einrichtung ist allen Kabalen Thor und Thür versperrt. Mädchen und Jünglinge werden mit einander erzogen als Schwestern und Brüder. Sie wissen, daß sie alle die gleichen Rechte, Pflichten und Freiheiten nach den Naturgesetzen haben; daß unter ihnen Niemand arm und Niemand reich ist, und daß sie Alles, was sie bedürfen, mit leichter Mühe haben können. Der schroffe Gegensatz von natürlicher Einfalt und übertünchter, verschrobener Bildung, der feine, gebildete Weltton des Einen und die krasse Dummheit und Viehische Rohheit des Andern, fallen doch hier weg. Eben so der Unterschied zwischen reich und arm, zwischen hoch und niedrig. Alle wissen, daß sie, wie alle Anderen, mit Familie, mit Kind und Kindeskindern versorgt sein werden. Unter solchen Umständen spielt die Liebe und Freundschaft eine heitere, natürliche, ungekünstelte Rolle.

Wenn heute Eifersucht und Liebe der Gesellschaft tausend blutige Wunden schlagen, so ist das auch nur heute. Aber nenne man mir nur ein einziges der alten Uebel, das heute nicht mehr existirt. Alle fressen sich unter verschiedenen Namen krebsartig weiter. Brennt den Eigennutz und das Interesse von der Liebe, dann wollen wir einmal sehen, ob sich nur noch die Hälfte solcher schauderhaften Geschichten zu tragen, als dies jetzt der Fall ist. Unter 10 Heirathen hat sich kaum eine einzige ohne Einwirkung des Eigennuzes gemacht. Hat er Geld? Hat sie Geld? und wie viel? — das sind so die gewöhnlichen Heirathsfragen. — Ein in den Ketten des Ehestandes unter Eifersucht, Schikane, Zank, Streit und Widerwillen verblühtes Lebensglück ist die Antwort darauf.

Die Liebe ist ein Mußkern, die Ehe sind die Schalen. Das Geldsystem ist der Wurm, welcher sich in den Kern frisst und ihn verdorbt. Die große Menge nagt an den bittern und an den harten Schalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen.

Schaffet den Eheleuten in der gesellschaftlichen Ordnung eine freie, unabhängige, sorgenlose Stellung, und beseitigt die eisernen, unnatürlichen Bande, mittelst welcher ihr die widersprechendsten Begierden und Fähigkeiten auf eine ganze Lebenszeit an einander kettet; gebet den Eheleuten die gleichen Mittel und Rechte zur gleichen Freiheit, dann wird der widerige Skandal aufhören, der heute euren Gerichten alle Hände voll zu thun giebt.

Nichts ist lächerlicher, als die Treue in der Ehe durch Zwang, Furcht und Schrecken erzwingen zu wollen; man sieht aber auch die Früchte davon. Eben so, wie der Dieb, der einen Abscheu vor dem Morde hat, sich doch beim Diebstahl mit Waffen versieht, seiner eigenen Sicherheit wegen, eben so haben wir auch ähnlicher Beispiele genug von Ehebrechern und Ehebrecherinnen, die in Folge der Hindernisse, die man den Begierden ihrer Freiheit in den Weg legte, zu Dieben und Mörtern wurden. Das ist in unserer heutigen

Organisation der Gesellschaft etwas sehr gewöhnliches, daß der Mensch, um den Zwangs- und Schreckenssystemen zu entgehen, die man ihm der unerlaubten Befriedigung einer Begierde wegen fühlen lassen will, ein bedeutend größeres Uebel anstellt. Wer aber muß darunter leiden, als die Gesellschaft?

Wenn das Band der Ehe durch das Bedürfniß der Achtung, der Freundschaft und Liebe nicht zusammengehalten werden kann, wenn sogar das Interesse nicht mehr im Stande ist, es zusammen zu halten — und das will viel sagen — so löset es doch auf und schafft euch nicht einander doppelte und dreifache Höllen!

So trockne denn in trösternder Zuversicht einer baldigen Wendung der socialen Verhältnisse auch du deine Thränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bittern Thränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr, und das Gesez schützt ihn nicht mehr; dann arme, betrogene Dirne, findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurtheil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann, ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüthe eurer Jahre, lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure Thatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe, wer zum lieben fähig ist.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Schularmee.

Art. 1. Zu dieser gehören alle Knaben, Jünglinge und Mädchen, bis zu den Jahren, wo sie sich die zum Eintritt in die Gesellschaft erforderlichen Geschicklichkeiten und Kenntnisse in den Arbeiten und Wissenschaften erworben haben.

Art. 2. Die Schularmee steht unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen, welche Mitglieder der Meisterkompanien und der Akademien sind.

Art. 3. Sie wird in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet, und an alle Arbeiten gewöhnt.

Art. 4. Die Arbeiten, welche das Trio als besonders nöthig für die Gesellschaft bezeichnet, werden von der Schularmee am meisten eingeübt.

Art. 5. Die Arbeiten in der Schularmee werden so geleistet, daß außer dem Unterricht der Jugend auch noch ein materieller Nutzen für die Gesellschaft daraus hervorgeht.

Art. 6. Die Arbeitszeit der Schüler und Schülerinnen wird vom Lehrpersonale, je nach dem Alter und den Kräften der ersten bestimmt.

Art. 7. Die Jugend wird hauptsächlich an die wichtigsten Arbeiten gewöhnt. Das Lehrpersonal muß ihr hierin mit den besten Beispielen vorangehen.

Art. 8. Die Schularmee zerfällt in zwei Abtheilungen, die weibliche und die männliche, deren jede ihre besond'ren Meisterkompanien und Akademien hat, und deren Mitglieder auf dieselbe Weise gewählt worden sind, wie die der mündigen und wirklichen Meisterkompanien und Akademien.

Art. 9. Die Vorsteher dieser unmündigen Meisterkompanien und Akademien, so wie die Mitglieder ihrer Gewerbsvorstände sind jedoch nicht von der Schularmee, und nicht aus ihr, sondern von und aus den wirklichen Meisterkompanien, Akademien und Werksvorständen gewählt.

Art. 10. Die Schularmee hat auch Kommerzstunden und eine Geschäftssperre, welche jedoch nur den Zweck haben dürfen, die Begierden des Wissens, und nicht die der sinnlichen Genüsse auszubilden; folglich werden in den Arbeiten des Angenehmen der Schularmee keine Gegenstände der Phantasie, des Luxus und der Leckerei fabrizirt.

Art. 11. Diese Organisation dient dazu, die Jugend an die Organisation der mündigen Gesellschaft zu gewöhnen; ihre Fähigkeiten so auszubilden, daß sie den Begierden das Gleichgewicht halten, so wie überhaupt die Begierden und Fähigkeiten des Wissens früher und stärker auszubilden, als die des Erwerbes und des Genusses.

Art. 12. Allen Schülern und Schülerinnen, welche in der Schularmee durch ausgezeichnetes Genie, Fleiß und Geschicklichkeit, Mitglieder der Meisterkompanien wurden, wird, wenn sie sich bei ihrem Eintritte in die mündige Gesellschaft der Ausbildung ihrer Wissenschaften auf den Universitäten weihen wollen, der Besuch derselben als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 13. Der Besuch der Universitäten steht auch allen andern in die mündige Gesellschaft eintretenden Schülern und Schülerinnen frei, wird aber nur den im vorigen Artikel bezeichneten als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 14. Alle Schüler und Schülerinnen müssen vor ihrem Austritt aus der Schularmee eine Prüfung der von ihnen in der Gesellschaft geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten ablegen.

Art. 15. Je nachdem der Zudrang zu einem Geschäfte stark oder schwach ist, wird die Prüfung der sich zum Eintritt in dasselbe Meldenden erleichtert oder erschwert.

Art. 16. Diejenigen, welche bei der Prüfung nicht bestehen, bleiben noch eine Zeitlang bei der Schularmee.

Art. 17. Die Mitglieder der Meisterkompagnien können, wenn sie ihre Arbeitszeit in einem der Gesellschaft nützlichen Geschäfte wählen, zu jeder Zeit ohne vorherige Prüfung eingetreten.

Art. 18. Niemand wird aus der Schularmee entlassen, der sich nicht einer vollkommenen Gesundheit erfreut.

Art. 19. Wird der Zustand eines solchen Schülers und einer solchen Schülerin von den Aerzten als unheilbar, und die Vermischung des Individuumus mit der Gesellschaft als dieser letztern für schädlich erklärt, so erfolgt der Transport derselben nach den zu diesem Zwecke auf Fluss- oder Küsteninseln zu errichtenden Asylen. (Siehe Kap. 12, Art. 6, 7 u. 9.)

Art. 20. Die Schularmee steht als solche unter der Vormundschaft der Lehrer und der Gesundheitskommissionen; außerdem steht diese Institution, wie alle übrigen, unter der höchsten Leitung des Trio.

Art. 21. Nur allgemeine, bestimmte, unbefristete Wissenschaften gehören in den Bereich der allgemeinen Schulverwaltung, die übrigen, sich auf Wahrscheinlichkeiten gründenden, welche noch nicht mit allgemeinem praktischen Nutzen angewandt, wol aber durch andere Wissenschaften besser ersetzt werden können, gehören in den Bereich der Verwaltung des Angenehmen und die Kosten der Verwaltung derselben muß daher durch Kommerzstunden bestritten werden. Dies wäre sonach jetzt mit den verschiedenen theologischen und philosophischen Lehren, so wie mit dem Mesmerismus, der Phrenologie und manchen Lehren der Arzneikunde der Fall.

Fünfzehntes Kapitel.

Die philosophische Heilkunde.

Eine gut geordnete Gesellschaft kennt weder Verbrechen noch Gesetze und Strafen. Alles, was wir heute Verbrechen nennen, sind Folgen der gesellschaftlichen Unordnung. Schaffen wir diese Unordnung weg, so bleibt uns noch ein natürlicher Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen; diese beseitigt man aber nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel.

Wenn man den Wirrwarr der Ideen und Handlungen der heutigen Gesellschaft unter dem neuen Lichte der sozialen Wissenschaft betrachtet, so verdunkelt sich diese so oft gerühmte Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts bis in die Schatten der ägyptischen Finsterniß.

Manchmal handeln wir unter Gebehrden des Ernstes und mit dem Scheine des Rechts wie Wahnsinnige und Narren.

Einen Menschen, welcher dem Nachbar ein Hemd stiehlt, weil er keines, und der Nachbar sie dutzendweise hat, sperren wir eine Zeit lang ein, füttern ihn für ein gezwungenes Nichtstun, und vernichten durch die Verachtung, die wir auf ihn werfen, sein und seiner armen Familie ganzen künstiges Lebensglück. Einem Krämer mit kurzer Elle, mit falschem Gewichte und verdorbenen Waaren hängen wir kaum eine Geldstrafe auf, die übrigens doch Niemand zahlen muß, als seine betrogenen Käufer.

Dem Geschäftsmanne steht es frei, seinen Kunden eine übertriebene Rechnung zu machen, aber unterstehe sich der Arbeiter einmal, in Masse eine Erhöhung seines Lohnes zu fordern, wie

die Herren dann mit ihren Polizeimaßregeln auf ihn losdonnern, um ihm das Bischen Männerstolz wieder aus dem Hirn zu treiben, damit ja nichts darin bleibt, als das Haferstroh des ergebenen Sklaven.

So geht es in unserer gesellschaftlichen, sogenannten Ordnung: Ein buntes, verrücktes Durcheinander! Ein böses, fluchbeladenes Wesen! Giebt es wol ein einziges Uebel, das nicht mit doppelt und dreifachem Namen bezeichnet worden wäre, bloß darum, um es nach Gefallen zu entschuldigen und zu strafen? — Keines! Alles, was ihr Verbrechen nennt und als solche bestraft, erlaubt ihr euch auf der andern Seite unter einem andern Namen. Diebstahl z. B.

Wenn der Arzt die Krankheit eines Reichen in die Länge zieht, um viele Besiten auf die Rechnung bringen zu können, wenn der Apotheker, statt einer verschriebenen, wirksamen, aber theuren Arznei, eine verschärfte, zusammengesetzte nimmt, sind das keine Diebstähle?

Wenn eure Advokaten — der, welcher für, und der, welcher gegen eine und dieselbe Sache ist — sich mit einander verständigen, um einer Partei oder beiden Parteien den letzten Heller aus der Tasche zu streiten, ist das kein Diebstahl?

Wenn eure Militairkommissionen falsche Atteste verkaufen, um die, welche zahlen können, militairfrei zu machen; wenn man durch eine ähnliche Gelegenheit Pässe ins Ausland austheilt, ist das nicht ein gestohlenes Geld, was auf diese Weise eingehet?

Wenn eure Krämer sich den schlechtesten Quark furchtbar theuer zahlen lassen; wenn sie dadurch binnen kurzer Zeit wohlhabend oder reich werden, saget, haben sie alsdann ihren Reichthum nicht gestohlen? — oder nennt ihr das Wuchern Verdienst?

Wenn der Kugfmann dem Fabrikanten und dieser wieder dem Arbeiter, der schon mit hungrigem Magen auf die Lohnung wartet, von seinem geringen Lohne herunterzwackt, sagt doch, ihr Menschenfreunde, ist das nicht gestohlen? Ist

das nicht ein scheußlicherer Diebstahl, als wenn ich hingehé und einem Reichen die Hälfte seiner Habe stehle?

Eure Contributionen und Steuern, sind sie nicht in mancher Beziehung wirkliche Diebstähle?

Der Mann, der mit Gewalt in mein Haus kommt, mich auszupfänden, ist das nicht ein Dieb? — Der, welcher reich wird, weil ihm die Arbeiter um einen Spottpreis arbeiten müssen, ist das nicht ein Spitzbube, ein Hallunke, ein Gauner, Räuber und Dieb! — Ah, ihr gebet solchen Leuten höflichere Namen! Das ist sehr unrecht! Wenn ihr einmal in eurer Gesellschaft Verbrechen haben müßt, so schafft ihnen wenigstens nicht zu viel verschiedene Namen. Wer ein Dieb ist, der heiße dann Dieb; und nicht Spekulant, Banquerottirer, Krämer, Auspfänder, Steuer-Einnehmer, Hallunke, Schelm, Canaille u. s. w.

Ihr mordet nicht, nein! aber eure Blutbeile, eure Schaf- fotte, eure ungeheuren Waffenfabriken und Niederlagen, eure stehenden Heere, eure schweren, dumpfen Gefängnisse, rufen und schreien sie nicht Mord bei Tage und Mord bei der Nacht?

Die dumpfen Löcher, in welchen eure Arbeiter verpesten, die ungesunden Nahrungsmittel, welche eure von euch unterstützte gesellschaftliche Ordnung dem Volke zukommen läßt, verbreiten diese nicht den Mord?

Die Tausende, die eure Schlachtfelder düngten, um das Wappen der Großen, die Adler, Löwen, Bären, Büffel u. dgl. Zeichen ihrer Herrschaft zu vertheidigen, sind das keine Morde?

Die Schaaren von Kindern der Armen, die in den ersten Jahren wegen Mangel an nöthiger Pflege sterben, sind das keine Morde, ist das keine unschuldige Kindermehzelei?

Alle die Menschensaaren, die des Mangels und der Erschöpfung wegen langsam dahinsterben, hat sie nicht eure falsche Organisation vor den Jahren hingemordet?

Krieg und Duell, Schaffot und Galgen, sind das keine Mordmanöver und Mordinstrumente?

Wenn der Mord und der Diebstahl der Großen den

Raubzügen der Raubritter des Mittelalters nicht mehr gleichen, so ist das, weil man Mittel gefunden hat, die barbarische Außenseite dieser Uebel zu verbergen; aber fort bestehen sie immer noch.

Wenn ihr denn allen diesen Morden und Diebstählen nicht Einhalt thun wollt, so ist es ja Wahnsinn von euch, euch an die Ausrottung der andern zu machen, die euch nie gelingt, weil sie aus den erstern hervorgehen oder doch mit ihnen eng verbunden sind.

Wenn die Herren Gesetzmacher doch einmal recht bedächtig nachdächten darüber, ob nicht ein Feder von ihnen einmal in seinem Leben in Versuchung gerieth, ein Mörder oder Dieb zu werden! — Ich glaube, sie würden dann finden, daß es ihnen oft an weiter nichts gefehlt hat, als an der Gelegenheit und an den Verhältnissen. Wenn wir uns jedesmal in denselben Verhältnissen eines Diebes, Mörders, oder ähnlicher Titulaturen befänden, wer weiß, ob wir der Versuchung oder dem Drange der Umstände widerstehen könnten.

Mancher der Leser glaubt vielleicht in dieser Beziehung sehr sicher für seine Zukunft zu sein. Gut! macht nur die Schule der Erfahrungen durch, die belehrt euch mehr als dicke Bücher. Was mich anbetrifft, so stehe ich in dieser schlecht organisierten Gesellschaft für mich selbst nicht mehr gut. Ich halte mich zu allem fähig, was Manche böse, schlecht, schurkisch, lasterhaft, charakterlos, gemein u. s. w. nennen. Es kommt nur darauf an, in welche Verhältnisse man geworfen wird.

Wir haben Beispiele gesehen, daß reiche Leute, die sich hätten auf eine erlaubte Art genug zusammen stehlen können, ein Vergnügen darin fanden, es auch auf eine unerlaubte Art zu probiren. In Dresden wurde sogar eine Frau, blos des Nachrufs wegen, auf dem Schafott gestorben zu sein, zur Mörderin an einer ihrer Freundinnen und bezeugte nach der That nicht die mindeste Reue. Da heißt es denn wohl mit Recht: Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Ihr juristischen Moralisten habt keine Pariser Bluthochzeiten, keine Inquisitionsfeuer mehr, um eure politischen Opfer

darin gbgzuschlachten und zu braten, aber ihr habt eine grausamere, fürchterlichere Qual erfunden; ihr lasset dem Individuum die Würde des physischen Lebens und bemüht euch, zuerst sein geistiges zu tödten. Zu diesem Ende habt ihr jene schändlichen, barbarischen Gefängnisse erfunden, in welche man eure unglücklichen Opfer zu einer fürchterlichen, ewigen Einsamkeit verdammt, ihnen weder den Blick der Sonne, noch die Stimme eines Unglücksgefährten vernehmen läßt. Nur den Blicken ihrer müßigen Wärter beständig ausgesetzt, ohne sich ihnen entziehen zu können, ohne selbst ihre Gegenwart zu bemerken, hocken sie da in der feuchten, dumpfen, stillen, unveränderlichen Ewigkeit ihrer vier Wände. Und warum? — Großer Gott! das Herz möchte Einem brechen, wenn man verpflichtet ist, über solche Artikel zu diskutiren. — Die nennen sich aufgeklärt, welche diese schändliche Maßregel zuerst einführten! — Fluch euch modernen Tyrannen! Fluch euch Demokraten des Geldsacks, euch bornirten Republikanern der großen Mammonsw Republik jenseits des Oceans! Fluch! dir schändlichen Erfinder des Pennsylvanischen Zellensystems, ewigen Fluch! Du bist nicht werth, daß dich die Erde im 19. Jahrhundert trägt. — Du Unmensch hättest sollen zu den Seiten der rohen Barbarei auf die Welt kommen; jetzt brauchen wir der studirten, raffinirten Mörder nicht mehr, die Gesellschaft hat deren in Menge. — Weine! weine! wenn du dich nur geirrt hast, wenn dieser teuflische Plan keine tiefe Böswilligkeit, keine tyrannische Schadenfreude birgt! Weine! weine die bittersten Thränen der Neue, die je ein Sterblicher vergossen! Gehe hin, wie Judas, und sage ihnen: Ich habe mich betrogen und euch betrogen! ich bin durch meinen Plan einer der verfluchtesten Tyrannen des Erdbodens geworden! Da habt ihr eure Lobsprüche, euer Amt, euer Geld und eure Orden wieder! Reißt diese finstern Zellen wieder ein, ich kann sonst nicht leben und nicht sterben. Der Jammer dieser Unglücklichen nagt mir das Herz ab. Gott sei mir armen Sünder gnädig!

O des Unsinns, des krassen Unsinns all! — Ganze Menschenalter zupfen sie an den Knoten verjährter Irrthümer

und Vorurtheile herum, und wenn sie davon gehen, so sieht es mit der Lösung desselben noch schwieriger aus, als zur Zeit, da sie glaubten, dieselbe gefunden zu haben.

Das wollen nun weise Männer sein! großer Gott, habe Mitleiden mit ihnen, sie wissen es nicht besser. Die Kenntniß einiger fremden Sprachen, die du ihnen hast zukommen lassen, und die Geläufigkeit ihrer eigenen, haben sie und Andere so verbendet, den Schein für die Wirklichkeit zu halten.

Es ist wahr, die blutigen Raubzüge von damals werden seltener, sie sind mehr geordnet; man nennt sie jetzt Krieg. Aber eine neue Art moderner Raubzüge hat sich bei uns nach und nach eingeschlichen und den gesellschaftlichen Körper bis auf den Grund durchwühlt. Diese Raubzüge, furchterlicher in ihren Folgen, als die früheren, vor welchen man doch Möglichkeit fand, sich zu schützen, ist der Kommerz. Dieser ist ein mächtiger, weitverbreiteter Raubstaat mit der Zeit geworden, dem selbst Kaiser und Könige ihren Tribut zahlen müssen. Ganze Krämerheere haben sich über die Allen nöthige Produktion und Konsumtion gelagert, und bestehlen regelmäßig dieselbe unter dem Vorwande, den gegenseitigen Austausch derselben zu befördern. Es ist wahrlich einmal Zeit, daß dem Volke die Augen aufgehen über seine wahre Lage, daß es erkenne, was denn eigentlich dieses Krämerheer für ihn ist. Diebe und Betrüger sind sie am gesellschaftlichen Körper. Dafür geben meine Freunde unter den Kaufleuten selber Zeugniß. Diese modernen Weglagerer sind in der Gesellschaft noch besonders hochgeachtet. Wenn das Volk etwas zu wählen hat, wenn seine Interessen sollen verhandelt werden, so wählt es dazu gerade solche Leute, die denselben aus persönlichen Interessen entgegen sein müssen. Das ist gewöhnlich der Krämer, der zum Vorsteher, Bürgermeister und Abgeordneten gewählt wird. Sie glauben, es müsse ein hochgestellter, reicher Mann, mit einer gefälligen, gekünstelten Sprache sein. — Auf diese Weise sind sie immer selbst an der Verlängerung ihres Elends schuld. O Jammer!

Und nun Krämer, du wirst mir böse sein ob dieses Aus-

fallen. — Da kann ich nicht helfen. Uebrigens zu deinem
Vorste füge ich hinzu, daß der Krämer als Krämer eben nicht
anders in der heutigen Gesellschaft handeln kann, so wenig
wie der Dieb. Wer in die Nothwendigkeit versetzt wird, zu
krämern, der krämert, wenn er die Gelegenheit dazu hat, und
wer in die Nothwendigkeit versetzt wird, zu stehlen, der stiehlt,
wenn er die Gelegenheit dazu hat; das ist in der Gesellschaft
von heute nicht anders. So lange als es Krämer giebt,
wird es Diebe geben und wenn unsere Gesetzgeber sich mit
ihrer Weisheit auf den Kopf stellen. Geld, Krämer und
Diebe sind drei unzertrennliche Uebel, oder sind vielmehr die
unzertrennlichen Ursachen zahlloser Uebel. — Warum war
denn bei den Alten Merkur der Gott der Kaufleute und
Diebe, wenn nicht schon bei der Entstehung dieser beiden Er-
werbsklassen eine innige Verwandtschaft sich herausgehoben
hätte? — Unter Krämer begreife ich übrigens — beiläufig
sei's hier gesagt — Alles, was nicht von der Arbeit, sondern
vom Gewinn und vom Profit, von Speculationen und der-
gleichen lebt.

Nun denkt einmal redlich und aufrichtig nach, alle die
Uebel, die heute die Gesellschaft heimsuchen und die ihr Ver-
brechen nennt, sind sie nicht eine Folge der schlechten Organi-
sation derselben?

Würde der Räuber wol morden, indem er stiehlt, wenn
ihn nicht die Furcht entdeckt zu werden, die Furcht vor den
schrecklichen Strafen, die ihn erwarten, dazu trieb? — Würde
der Dieb wol stehlen, wenn er so, wie unsere reichen Leute,
Alles, was er wünscht, gleichsam wie durch einen Wink, be-
kommen könnte? — Würde man sich wol des persönlichen
Interesses wegen zanken, schlagen, verläumden, verschwärzen
anfeinden, belügen, betrügen, überlisten, verrathen u. s. w.,
wenn Alle die gleichen Interessen hätten?

Würde der Mensch wol gerne zur Zeit der Arbeit müßig
gehen, wenn er nirgends zu seiner Gesellschaft Müßiggänger
träfe, wenn er keine Mittel mehr fände, zu leben, ohne zu ar-
beiten?

Würde man wol solche falsche Liebesscenen beim Gelbe, solche widrige Geldscenen in der Liebe erleben, wenn Jeder haben könnte, was der Andere auch hat; wenn in der Ehe keine Speculationen auf Anstellungen, Erbschaften oder frühen Tod mehr zu machen wären? wenn Niemand mehr so wie jetzt, des Interesses und des Geldes wegen Bekanntschaft mache, sondern alle Bekanntschaften sich nur aus Liebe und Freundschaft schließen würden? wenn Einer den Andern nicht ausschließlich brauchte, um zu leben, sondern der Wohlstand eines Jeden von der Gesellschaft aus gesichert wäre? wenn der verführte Jüngling, das verführte Mädchen nicht mehr des ungestümen Ausbruchs ihrer natürlichen Triebe wegen von der Gesellschaft verachtet und verfolgt würden? wenn durch die Trennung einer Ehe Niemand mehr leidet, weder die Interessen der Eheleute, noch die der Familie und Kinder? wenn wir nicht mehr das ärgerliche Schauspiel haben, zu sehen, wie unsere jungen Mädchen und Weiber, unsere Freundinnen und Schwestern, sich alle erdenkliche Mühe geben, ihre Jugend und Schönheit um einen guten Preis unter die Haube zu bringen? wenn einmal der Mammonszuber erlischt, welcher die jugendlichen Knospen weiblicher Schönheit, der Wollust der Reichen öffnet, die sie dann entblättert in unsern Schoß wirft, während wir einige davon mit unsern Thränen auffrischen, obgleich sie früher dem Anblisse unsers Elends liebe-los und schaudernd die frischen Knospen schlossen? —

Eernet subtrahiren, ihr Moralisten, wenn ihr es nicht könnt, und saget mir: was bliebe dann noch übrig von alle den Uebeln, die wir Verbrechen nennen?

Das wisst ihr nicht, und wollt es auch nicht wissen, vielleicht weil ihr fürchtet, die Lösung dieser Frage könnte euch und Andere in der gewohnten behaglichen Ruhe stören.

Wollt ihr also die Verbrechen verschwinden machen, so räumt die Ursachen weg, durch welche sie entstanden sind. Wenn ihr euch aber ernstlich an diese Arbeit macht, so werdet ihr bald finden, daß ihr es nicht mit Verbrechen, sondern mit Uebeln und Krankheiten zu thun habt.

Wenn Jemand bittet oder stiehlt, so thut er es, um etwas zu haben, was ihm fehlte; er weiß eben kein anderes, leichteres Mittel als das. Ihr würdet es auch thun, wenn euch nicht leichtere Mittel zu Gebote ständen. Ihr macht z. B. Kommerz; das bringt euch mehr ein, als den armen Teufeln das Betteln und Stehlen.

In einer Durchschnittsberechnung aller in Frankreich in den Zeitraum von 10 Jahren bestraften Diebstähle kam auf jeden derselben der Betrag von 245 Franken. Dafür muß nun der Dieb Jahre lang büßen, und seine ganze Lebenszeit unglücklich sein. So ein Bettelgeld stiehlt man aber im Börsenspiel den armen Leuten in wenigen Minuten.

Ihr arbeitet früh und spät, obgleich euch die Noth nicht dazu treibt, das würde der Dieb auch thun, wenn er so ein einträgliches Geschäft hätte.

Ja! sagt ihr, es giebt Viele, die sind zu faul zum arbeiten! — Dürft ihr euch darüber wundern, wenn ihnen die höhern Stände der Gesellschaft mit solchen Beispielen voran gehen? —

Alle biegen ihren Nacken nicht so geduldig unter das Zogt der Arbeit, besonders wenn sie sehen, daß es in der heutigen Gesellschaft den Pfiffigen und Mächtigen möglich gemacht ist, von der zu diesem Zweck vermehrten Arbeit Anderer zu leben. Ei! denken sich die, wenn Diese oder Jene da Nichts thun, und dab i in Lust und Freuden leben, so will ich auch versprechen, es dahin zu bringen. Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Wollt ihr keine Müßiggänger in der Gesellschaft, so füttert keine Faullenzer, und wollt ihr keine Diebe und Bettler, so gebet Jedem, was die Andern auch haben.

Als Jesus nach Jerusalem reiten wollte, hatte er kein Geld, einen Esel zu kaufen. Was that er? Ließ er etwa darum bitten? Nein! sondern er sagte zu seinen Jüngern: Gehet hin, an der oder jener Stelle werdet ihr einen Esel angebunden finden, den bindet los, und bringt ihn mir;

und wenn euch jemand fragt: warum ihr das thut, so sagt nur: **der Herr braucht ihn.**

Heute sollte unter ähnlichen Umständen Einer kommen und sagen: der Herr braucht ihn, so nähme man Herrn und Gehülfen beim Kragen und flagte sie des Diebstahls an, denn wir sind seit dem viel raffinirter geworden.

Dieses Beispiel aus der Geschichte Jesu hat vielleicht dazu beigetragen, daß die Kirchenväter einem gewissen Schuhmacher Krispinus, welcher einem Gerber sechs Stück Leder gestohlen hatte, um den armen Leuten Schuhe daraus zu machen, zum Heiligen erhoben haben. Seitdem ist er zum Schutzpatron der Schuhmacher avancirt.

Wer heute der Dieberei wegen zum Heiligen erhoben werden will, muß schon mehr stehlen, als Leder. Wenn er Königreiche stehlen könnte und sie dem Papst geben, würde ihm dies vielleicht möglich werden.

Die Esels- und die Ledergeschichte beweisen uns doch also deutlich, wie veränderlich der Begriff des Diebstahls ist, je nach den verschiedenen Zeiten und Völkern.

In Russland wird unter den untersten Volksklassen der kleine Diebstahl für eine Bravour gehalten; man macht sich groß damit, wie bei uns unsere jungen Leute, wenn es ihnen gelingt, einen Wucherer zu betrügen. Bei den Krabern war das Stehlen seit undenklichen Zeiten erlaubt, wie überall, wo Gastfreundschaft, Gütergemeinschaft und Freiheit in den Sitten wurzelten; weil Freiheit für Alle nur in einem Zustande der Gütergemeinschaft denkbar ist. Da aber, wo der Freiheit wegen alle Güter gemeinschaftlich sind, braucht die Gesellschaft den Diebstahl nicht zu verbieten; es ist vielmehr in ihrem Interesse, denselben zu erlauben! Auf diese Weise wird der Diebstahl der Probierstein einer guten Organisation der Gesellschaft: denn so lange der Diebstahl möglich ist, ist die Organisation der Gesellschaft noch unvollkommen.

Jetzt wird an dieser verdrehten Organisation mit Gesetzen und Strafen herumgeschickt, allein es ist umsonst, das Kleid

wird doch nicht besser, jeder Stich daran reißt daneben aus. Könnte mit Gesetzen und Strafen geholfen werden, so wäre es längst besser. An Gesetzen und Strafen hat es uns bisher wahrhaftig nicht gefehlt. An Gesetzen hat Frankreich allein 62,177 und die Strafen sind gar nicht zu zählen, daß es damit also nicht besser wird, ist so klar, wie zwei mal zwei vier ist und daß wir sie haben müssen, damit es nicht schlechter werde, will mir gar nicht einleuchten; wenn ich bedenke, welche Last von Uebeln der Gesellschaft durch das Studium und die Ausübung dieser Gesetze aufgebürdet wird. Das Resultat, was durch dieses Uebel erreicht wird, würde nicht übler ausfallen, wenn das Volk einmal, statt dessen, über Feierabend bei einer Pfeife Taback seine Urtheile selbst sprechen und vollziehen würde. Mancher würde dabei vielleicht unschuldiger Weise von seinen rohen Kameraden ein Paar Ohrfeigen oder eine Tracht Prügel bekommen, auf keinen Fall aber würde selbst unter Barbaren die Unordnung größer sein, als in unserer civilisierten Ordnung. Wenn selbst die Unordnung größer wäre, die Barbarei und die Willkür würden gewiß nicht größer sein und den ganzen Schwarm von Galgenvögeln, die wir jetzt füttern müssen, brauchten wir nicht zu ernähren. In England allein — Schottland und Irland nicht gerechnet, also unter 17 Millionen Menschen — streiten 15,000 Advokaten dem Volke jährlich 1,610,000 £ für Stempelgebühren und Certificate aus der Tasche, also gerade so viel, was daselbst 80,000 Landarbeiter jährlich verdienen. Was sie außerdem von ihrem Geschäft jährlich an Abgaben zahlen und was sie verdienen für ihren Unterhalt, steigt wenigstens auf dieselbe Summe. Und wie stehts sonst mit den Gesetzen in diesem Lande der Freiheit? Mir schaudert die Haut, wenn ich daran denke. Die interessantesten Parlamentsverhandlungen regen mein Interesse nicht an, wol aber die Verhandlungen in den Gerichten, da kommen Geschichten vor, die Einem das Herz zerreißen. Da gelingt es Manchen mit List und Geld, die schwersten Verbrechen straflos zu machen. Das englische und zugleich amerikanische

Gesetz kommt mir vor, wie eine Taschenspielerkappe, der Richter kann daraus machen, was er will. Eine gesetzliche Bestimmung ist die, daß die Sache niedergeschlagen wird, wenn in der entscheidenden Sitzung der Ankläger nicht wieder erscheint. Die Sache wird bei reichen Leuten gewöhnlich aufgeschoben, damit die Verwandten des Verbrechers Zeit haben, die Zeugen zu bestechen, woran man so gewöhnt ist, daß man darauf spekulirt. So hatten ein Paar Gauner deswegen sogar einen Laden gemietet, und Einer dem Käufer, welcher in die Falle ging, eine Waare in die Tasche geschoben, während der Andere ihn als einen Dieb arretiren ließ, Alles in der Absicht, um Lösegeld zu bekommen. Kommt so ein Fall vor Gericht, so fehlen gewöhnlich die Ankläger bei der entscheidenden Sitzung. Ist der Polizeidiener auch in der Eigenschaft eines Zeugen da, so schickt man ihn fort, um die Zeugen zu holen. Aber dann bekommt man gewiß weder die Einen noch den Andern mehr zu sehen. So ist denn die Sache mit Geld abgemacht. Die Zeitungsberichter werden auch bestochen, damit sie den Namen des reichen Diebes weglassen. Aber der Arme? — Ja das ist was ganz Anderes. Ich las einst in der Zeitung eine Gerichtsverhandlung, zwei Knaben betreffend, der eine im Alter von sieben, der andere im Alter von elf Jahren. Jeder hatte für $\frac{1}{2}$ d Brod gestohlen, also nicht so viel, um sich daran satt zu essen, Beide wurden — — Was meint ihr wol, was mit ihnen geschah? Sie wurden auf sieben Jahre nach der Verbrecherkolonie transportiert. — Das glaubt ihr nicht? Wahrhaftig, ich hatte auch Mühe, es zu glauben. Ich traute meinen Augen nicht, zeigte das Blatt englischen Arbeitern, frug nach der Möglichkeit solcher Geschichten. Richtig! es traf zu; ich hatte recht gelesen. Ich schrie auf vor Zorn. „Es waren vielleicht Jungen von schlechtem Charakter,” tröstete mich der Engländer. — Was soll man dazu sagen? — Einem reichen Manne in London hatte man sein uneheliches Kind ins Haus geschickt, und er that, womit er für solchen Fall früher gedroht hatte — er schnitt ihm den Kopf ab. Was war die Folge davon?

Das Ungeheuer wurde freigesprochen, weil man absichtlich bei der Anklage den Vornamen des Kindes verwechselt hatte. Die Anklage lautete auf ein gemordetes Kind N. N. Da aber es sich herausstellt, daß das gemordete Kind J. N. heißt, so kann — hieß es — das Gesetz nicht angewandt werden. — Ja, staune nur, Leser, es ist kein Druckfehler, es ist eine erschreckliche Wahrheit. Der Skandal wurde dadurch noch größer, daß, um durch eine Demonstration das empörte Gefühl des Volkes niederzuschlagen, die reichen Freunde sich schaarenweise um den Mörder drängten und ihm im Triumph vom Gerichtshause trugen. Er lebt noch in London. Ein anderer reicher, angeklagter und überwiesener Giftmischer wurde auch, auf den Grund irgend einer Mangelhaftigkeit der Form hin, freigesprochen. Der kam aber beim Volke nicht so gut davon, wie jener. Unstät und flüchtig, wie Rain, mußte er herumirren. Wo er erkannt wurde, strebte man ihm nach dem Leben und zerstört sein Eigenthum. Wenn sich in den hier angeführten Fällen auf dem Kontinente die Sachen weniger grell herausstellen, so zeigen sie sich dafür auf der andern Seite, und in andern Fällen um so schlimmer. Ich brauche weiter gar nichts anzuführen, als daß das geheime Gerichtsverfahren und die jahrelangen, Untersuchungshaften ja manchmal dehnt sich eine solche auf die ganze Lebensdauer aus. Ein Stubenmädchen wurde in Wien von ihrer Gräfin des Diebstahls eines abhanden gekommenen Halsschmückes angeklagt. Nachdem sie 2 Jahre im Gefängnisse zugebracht und in Folge der empörendsten Untersuchungsmanöver wahnhaft geworden war, fand das andere Stubenmädchen eines Tages bei Verschlung der Möbeln den Schmuck hinter der Kommode im Zimmer der Gräfin. Diese wollte aus falscher Scham das Schweigen des Dienstmädchens erkaufen, allein das arme Volk hat mehr Gefühl für den Unglücklichen. Sie sagte den Gerichten, was sie wußte, aber es war zu spät. Dergleichen kommt aber selten an den Tag. Ja wenn die Gefängnismauern reden könnten, sie würden uns schauderhafte Geschichten erzählen. —

So dient das, was Ordnung schaffen soll, nur dazu, die Unordnung zu vermehren und die Gesetze in den Händen der Juristen nur dazu, die Freiheiten anderer Menschen zu ihrem und zum Vortheile der Geldmänner zu eskamotiren. —

Es ist mit dem Freiheitstrieb des Menschen eben so, wie mit dem in einem Kessel verschlossenen Wasserdampf. Er kann eben so gefährlich werden, wenn man ihn zu stark einschließt, als wohltätig, wenn man es versteht, ihm in einer wohlgebauten Maschine eine gute Richtung zu geben. Meine Aufgabe war daher, das Ideal einer gesellschaftlichen Ordnung zu finden, in welcher es möglich wird, dem Freiheitstrieb eines Jeden, außerhalb der Freiheiten Anderer, den Zügel schießen zu lassen, ohne daß dadurch die Harmonie des Ganzen gestört wird.

Tief auf dem Grunde meines Forschens fand ich nun, daß selbst die Gesetze, insofern als sie von Einigen für Alle gemacht sind, der Freiheit Aller in vielen Fällen ein Hinderniß werden. Was ist das, ein Gesetz, frug ich mich: der Ausdruck einer bleibenden oder vorübergehenden Gewalt, war die kurze Antwort. Diese bleibende Gewalt ist das Naturgesetz und deswegen auch nur das alleinige positive; die vorübergehenden sind alle unsere übrigen Gesetze. Diese letztern können doch also, wenn sie unschädlich sein sollen, nichts anders sein, als Auslegungen des ersten; sie dürfen keinen andern Einfluß ausüben auf die Gesellschaft, als unsere Gesundheitsregeln, ja sie dürfen und können, um der Freiheit Aller nicht zu schaden, nichts anders sein, als diese.

Als Gesundheitsregeln aber müssen sie der Harmonie des Ganzen, dem Alter, dem Geschlecht, den Begierden und Fähigkeiten der Individuen und ihren Gewohnheiten, den verschiedenen Klimats und ganz besonders den gemachten Fortschritten sich anpassen.

Als Gesundheitsregeln müssen sie in der Schule der Weisheit und Erfahrung durch die Herrschaft des Wissens, und nicht durch die der sinnlichen Begierden gemacht und vervollkommen werden.

Als Gesundheitsregeln kann man den dawider Handelnden nicht anders betrachten, als einen Kranken, und zwar dann erst, wenn er die Harmonie der Fähigkeiten und Begierden stört. Diesen aber kann die Gesellschaft wol heilen, aber nicht strafen. Alle Gesetze, die den Zweck haben, im Uebertretungsfalle zu strafen, sind doch also Angriffe gegen die persönliche Freiheit.

Die Praktik der philosophischen Heilkunde versinnlicht ich in folgender Anschauung:

Art. 1. Während einer Krankheit befindet sich nach dem Naturgesetz jedes Individuum im Vergleich gegen die übrige Gesellschaft in einem Zustand der Unmündigkeit, wie die Kinder, Jünglinge und Mädchen der Schularmee.

Art. 2. Alle Kranken stehen darum unter der Vormundschaft der Aerzte.

Art. 3. Außer den Mitteln, welche angewendet werden müssen, um die Besserung der geistigen und physischen Uebel zu bewirken, wird den Kranken der Aufenthalt in den Heilanstalten so angenehm als möglich gemacht.

Art. 4. Niemand wird daraus entlassen und der Gesellschaft zurückgegeben, der nicht alle Anzeichen einer vollkommenen Heilung rechtfertigt.

Art. 5. Alle Seelen- und Begierdekranken unterliegen daher vor ihrer Entlassung öfter der Gemüths- und Begierdeproben. Wer diese Proben nicht besteht, wird nicht entlassen. Ausnahme hiervon die Bestimmung im Art. 14.

Art. 6. Alle Individuen, deren Gesundheitszustand durch Ausschweifung oder andere der Gesellschaft schädliche Krankheiten stark zerrüttet ist, und welche nur scheinbar wieder hergestellt werden können, werden auf Fluss- oder Küsteninseln zu ihres Gleichen versetzt, damit sie nicht durch Vermischung und Berührung mit der gesunden Gesellschaft ihren Krankheitsstoff den kommenden Generationen einimpfen.

Art. 7. Innerhalb des Bezirks dieser Inseln wird ihnen der Genuss aller Freiheiten und Annehmlichkeiten der

übrigen Gesellschaft gesichert, wenn dieselben mit der Harmonie des Ganzen und ihrem eigenen Wohle verträglich sind.

Art. 8. Alle unheilbaren Geistes- und Körperkränke, solche, die oft in dieselben Krankheiten zurückfallen, und dadurch der Harmonie des Ganzen gefährlich werden, werden nach entferntere Länder oder Inseln transportirt, und ihnen jede Gelegenheit benommen, mit der gesunden Gesellschaft in Berührung zu kommen.

Art. 9. Niemand kann auf die eine oder die andere Weise seines unheilbaren Zustandes wegen aus der Gesellschaft entfernt werden, wenn dieser Zustand Andern nicht schädlich werden kann, oder wenn sich noch ein Arzt findet, der einen letzten Versuch der Heilung machen will. (Siehe Kap. 4, Art. 17.)

Art. 10. Jeder, welcher die zum Wohle Aller festgesetzten Reglements zu umgehen sucht, und dadurch die Harmonie des Ganzen stört, wird als Kranker behandelt.

Art. 11. Jedem Kranken, der nicht freiwillig in die Heilanstalt geht, wird nach geschehener Anzeige sofort Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit in der mündigen, gesunden Gesellschaft gesperrt. In außerordentlichen Fällen kann derselbe auch durch das Dienstpersonal der Heilanstalt abgeholt werden.

Art. 12. Die Anzeigen der Krankheit geschehen auf folgende Weise: Finden die Freunde und Genossen eines Individuums an ihm die Anzeichen einer Krankheit und fordern ihn jene auf, sich kuriren zu lassen, so sperrt ihm im Weisgerungsfalle der Hausvater das Wohnzimmer, der Werk- und Zugführer die Arbeit, die Wirthschaft in den Speisesälen die Speisen, und die Aufseher in den Vereinen und Etablissements die Getränke und Erfrischungen, und zwar so lange, bis er im Kommerzbuche beweisen kann, daß er geheilt wurde, oder sonst zu beweisen sucht, daß seine Krankheit nicht ernstlicher, gefährlicher Natur ist. (Siehe Kap. 10, Art. 19, 20, 21 und 24.)

Art. 13. Weist es sich aus, daß die Krankheit eines

Individuum in der Ansteckung durch einen Andern ihren Grund hat, so wird auch dieser durch obige Maßregeln verpflichtet, sich kuriren zu lassen.

Art. 14. Wenn Niemand Etwaß dagegen hat, können Geisteskranke auf Verlangen des durch sie angesteckten oder beleidigten Theils der Gesellschaft aus den Heilanstalten entlassen werden.

Art. 15. Jeder Arbeitsverlust durch Begierdenkrankheiten, welche einen unmäßigen Genuss der Produkte des Angenehmen zum Grunde haben, wird den Konsumenten dieser Genüsse bei der Jahresrechnung zugezählt. Würde z. B. einem Verein eine monatliche Branntweinlieferung im Werthe von 100 Arbeitsstunden von den Akademien geliefert, und gingen durch einen Trunkenbold aus diesem Kreise 30 Arbeitsstunden in Folge einer durch übermäßigen Genuss entstandenen Krankheit verloren, so sind die übrigen Mitglieder des Vereins verpflichtet, sich diese 30 Arbeitsstunden in ihren Kommerzbüchern mit eben so vielen Genussmarken ausgleichen zu lassen. (S. Kap. 10, Art. 24.)

Art. 16. Unter der Rubrik der Begierdenkrankheit gehört auch jeder die Harmonie des Ganzen und die Freiheit eines jeden störende Angriff des Besitzes der durch Kommerzstunden erworbenen Genüsse, so wie jede störende Vertheidigung derselben. (S. Kap. 11, Art. 8.)

Art. 17. Der Wirkungskreis der Gesundheitskommissionen beschränkt sich in Betreff der Kranken nicht blos auf die Gebäude der Heilanstalten, sondern ist so ausgedehnt, daß den Kranken zur Beschäftigung jedweder Arbeitszweig offen steht, wenn es die Gesundheitskommission für gut findet.

Art. 18. Droht eine Begierdenkrankheit durch häufig vor kommende Fälle der Harmonie des Ganzen Gefahr, so wird dem Werksvorstande von den Gesundheitskommissionen darüber die Anzeige gemacht, welcher erstere dann den Gegenstand, der die Ursache der Krankheit ist, allgemein macht oder die Produktion desselben gänzlich aufhebt, je nachdem das eine oder

das andere dieser Mittel am wirksamsten oder am möglichsten ist.

Die Verwirklichung des Zustandes dieses oder eines ähnlichen, verbesserten Systems, macht nicht allein alle seit Anfang der Gesellschaft gemachten, meist unverständlichen und widersprechenden zahllosen Gesetze, sondern das System am Ende selbst unnütz und entbehrlich.

Hier ist kein anderes Gesetz mehr nöthig, als das Gesetz der Natur, welches auch ein Gesetz der Harmonie aller ist.

Hier giebt es keine schadenfrohe, schadenbringende Ankläger mehr.

Die Stimmen der gestörten Harmonie des Ganzen und der überschrittenen Grenze der Freiheiten eines Jeden schreien nicht um Rache, sondern um Hülfe.

Die erprobte Weisheit des Arztes macht hier nicht den gebieterischen, gesürchteten Richter, sondern den geliebten Helfer und Rathgeber.

Hier giebt es nichts mehr zu strafen, sondern zu heilen. Polizeidienner und Gensdarmen sind in diesem Systeme ganz nutzlose Subjekte. Der wirksamste Gensdarm dieses Systems ist der Hunger, und seine Gemahlin, die Entbehrung. Dieses Pärchen weist jedem Begierdekranken im Nothfall den Weg zu seiner Genesung; nämlich den in die Heilanstalt.

Sechzehntes Kapitel.

Bortheile der Gemeinschaft.

Keine Armen! und folglich auch keine Bettler, keine Sorge und Verzweiflung, keinen Kummer und keinen Gram, keine bittere Thränen des Elends, keine Geringschätzung und Verachtung; keine Unwissenheit und Dummheit, Nohheit; keine ekelhaften Lumpen und Hadern, keine bleichen, ausgemergelten Gesichter und betrübten, traurigen Mienen mehr.

Keine Verbrechen! und folglich auch keine Strafen, keine Richter, Polizei, Gefängnisse, Kerkermeister; keine Gendarmen, Büttel, Gerichtsdienner, Advokaten; keine Klagen, Kläger und Verklagte: keine Gesetzbücher, Akten, Mordbeile, Galgen, Spießruthen; keine gekünstelten Eugenden und Laster; keine Mörder, Räuber, Diebe und Betrüger mehr!

Keine Herren! und folglich auch keine Bedienten, Knechte, Mägde, Lehrjungen, Gesellen; keine Hohe und Niedere, keine Befehle und Unterwürfigkeiten, keine Verfolgung und Be- drückung mehr.

Keine Müßiggänger! und folglich auch keine Augenichtse, keine sich frank und dumm arbeitenden Sklaven; keine Verachtung und Verhöhnung der Arbeit, keine Last derselben und keine Besorgniß um dieselbe mehr.

Keine Verschwender! und folglich auch keinen Mangel; keine Hungerleidenden und Darbenden, keine Ueppigkeit und keinen Hochmuth; keine schrankenlosen, die geistigen und physischen Kräfte der Gesellschaft störenden Leidenschaften mehr.

Keine Mächtigen! und folglich auch keine Sklaverei und keine Unterjochung, keine Willkür und keine Herrschaft der Begierden, keine Gewaltthätigen, keine Henker und Henkers-

Knechte; keine Beschränkung der allgemeinen Freiheiten, und keine Aussaugung der Völker; keine Steuern und Abgaben, keine Frohenden und Militärdienste; keine Auspfdändungen, Plünderungen und Brandstiftungen; keine stehende Heere, Festungen und Zwingen; keine Tyrannen und Bluthunde mehr.

Keine Beschränkung des Fortschrittes! und folglich auch keine falsche Gelehrsamkeit, keine geheiligten Irrthümer und keine glücklichen Betrüger; keine Preßgesetze, Journalsaktionen und Stempel; keine unnützen zeitraubenden Studien; keine Unterjochung der Begierden und Freiheiten des Wissens, des Wortes und der Rede mehr.

Kein Zeitverlust mehr durch die Vereinzelung der Arbeiten, und darum eine allgemeine Verminderung der Arbeitszeit.

Keine unnützen Arbeiten mehr! und darum mit leichter Mühe für Jeden, was ihm nothwendig, nützlich und angenehm ist.

Keine Verluste mehr durch die Vereinzelung in der Produktion und Konsumtion der Lebensbedürfnisse, und daher Ersparniß und Ueberfluß für Alle.

Die Ersparung an Brennmaterialien allein ist nach den Berechnungen Fouriers ungeheuer. Mit dem Holz, was heute 100 Haushaltungen in 100 verschiedenen Küchen, Ofen und Kaminen verbrennen, kann man in drei dazu eingerichteten Küchen für 900 Haushaltungen kochen, und es noch so einrichten, daß mit demselben Feuer im Winter auch noch die Zimmer geheizt werden können. Eben so kann man die Feuer der Bäcker, Schmiede, Schlosser, Schneider u. dgl. viel ökonomischer benutzen.

Die Fabrikation der Millionen von Schachteln und Schäckelchen, Kisten, Tonnen, Tüten, Pappkästen, Packleinwand, Packpapier, Wachsleinwand; der Menge Körbe, Karren, Wagen und vieler andern zum Kleinhandel nöthigen Gegenstände kann man entbehren.

Die Arbeiten für Errichtung und Erhaltung Läufender von Magazinen und Komptoirs; die Menge der kleinen Kü-

chen, Keller, Kamine, Koffer, Riegel und Schlösser und noch tausend andere Dinge hat man dann nicht mehr nöthig.

Eben so die Ausfertigung der vielen unnützen Papiere, als: Kauf-, Mieth-, Lehr-, Heiraths-, Pacht-, Dienst und andere Kontrakte; Zins- und Schuldverschreibungen, Testamente, Anweisungen, Gerichtsprotokolle, Hypothekenbücher, Pässe, Wanderbücher, Steuerlisten und all den Kram kann man entbehren.

Desgleichen die vielen Mauern, Hecken, Zäune, Gräben, Schlösser, Riegel, Ketten, Gitter; so wie alle zur Sicherheit des Eigenthums und zur Erhaltung der Macht der Willkür nöthigen Arbeiten für die Erhaltung des Militair- und Gerichtswesens, können wir entbehren.

Das planlose Hin- und Herreisen, um Arbeit zu finden, wird aufhören, eben so das Mitführen der Reisegepäcke. Man wird nur die Personen transportiren, nicht aber die Kleider und Geräthschaften, weil man die überall in Ueberfluss findet.

Das Suchen nach Arbeit, so wie die damit verbundene Sorge und Uergerniß, werden verschwinden.

Die Sorge um die Existenz des Individuum's und seiner Familie wird aufhören, so wie die daraus hervorgehenden Uneinigkeiten in der Ehe.

Die Ehen werden ein Werk der Liebe und Freundschaft sein, nicht aber ein Mittel, den Lebensunterhalt zu sichern.

Die gute Erziehung der Kinder wird leicht möglich sein, weil die guten Beispiele der Eltern leicht möglich sind.

Die Vergnügen werden eine bessere, natürliche, der Gesundheit und dem Gedeihen der Individuen mehr zusagende Richtung nehmen, als heute. Die falsche Scham wird aufhören, die die Erwachsenen abhält, fortzuspielen, wie in den Kinderjahren.

So wie heute die Kinder, so werden auch die Erwachsenen mehr Vergnügen darin finden, sich im Freien herum zu tummeln, als Tage lang beim Kartenspiel im Tabaksdampf der Kneipen zuzubringen.

Der Menschenschlag wird wieder kräftiger, schöner, geistig

ger und lebendiger werden. Eine Menge Krankheiten werden sich mildern; andere werden durch die Kunst der Aerzte, verbunden mit den Maßregeln der Verwaltung, ganz ausgerottet werden, was heute im Zustande der Vereinzelung nicht möglich ist. Von Ansteckungen durch geheime, durch Haut- und andere Krankheiten wird man wenig mehr gewahr werden.

Der Mensch wird Alles, was er braucht, in Fülle, und was er nicht braucht, wie jeder Andere nach seinem Belieben haben können. Jeder wird sich im möglichst vollkommensten Zustande der Freiheit befinden, und das Leben kurzweiliger sein, als heute, weil alle Kräfte auf die Bewegung des Fortschrittes gerichtet sind, der immer fort neue Ideen schafft, die sich der Constitution der Gesellschaft anpassen, ohne der Gesetze nothig zu haben, oder ohne auf einen Widerstand der persönlichen Interessen zu stoßen.

Das weibliche Geschlecht wird, wie das männliche, vollkommen frei sein von jeder barbarischen Unterdrückung. Diese Freiheit des Weibes allein wird im Stande sein, die Erde in ein Paradies zu verwandeln; noch mehr aber die Verwirklichung der Worte Christi: du sollst deine Feinde lieben; durch die Abschaffung der Verbrechen, der Gesetze und Strafen. Denn wo diese bestehen, ist es unmöglich, seine Feinde zu lieben; man kann nicht zugleich lieben und strafen.

Man wird auf jedem Boden nur solche Produkte bauen welche er am reichlichsten und besten hervorbringt, und nicht durch unsägliche Mühe und Fleiß die am Ende doch nur spärliche und schlechte Ernte eines andern, nicht daselbst gedeihenden Produkts blos darum zu erzwingen suchen, weil man es daselbst nothwendig hat, sondern man wird alle Gegenden mit Eisenbahnen und Kanälen verbinden, und mittelst derselben den Austausch der verschiedenen Kulturen befördern; man wird im Norden so reichlich Wein trinken können, wie im Süden, und im Süden das Bier so reichlich, als den Wein, und so mit allen Produkten. In Gegenden vortrefflicher Weide wird man nur Viehzucht treiben und deshalb

wird daselbst Wein und Brod so wenig mangeln, als in den Getraide- und Weingegenden das Fleisch.

Man wird überall mit Ruhe und Sicherheit reisen können, ohne einer Lebensgefahr durch Diebe, Räuber und Mörder ausgesetzt zu sein. Man wird reisen können, wenn man will, wenn man den Zeitverlust der bestimmten Arbeitszeit durch Kommerzstunden ausgleicht, oder alle Tage nach der Arbeitszeit nach einem andern Ort sich begiebt. An Fahrgelegenheiten ist kein Mangel, diese stehen jedem frei und gehören auch mit zu den nützlichen Bedürfnissen, an Zeit zum Reisen fehlt es ebenfalls nicht, denn so viel ist gewiß, daß, wenn der Krieg in der Übergangsperiode nicht eine Menge nützlicher Kräfte in Anspruch nimmt, man binnen wenigen Jahren die allgemein bestimmte Arbeitszeit noch unter tägliche sechs Stunden herabsezten kann. Die Staatsökonomien haben ja schon vor mehreren Jahren berechnet, daß für die nothwendigen und nützlichen Bedürfnisse aller im Zustande der Gemeinschaft nur 3 Stunden nothwendig wären. Dies will ich nun nicht behaupten, jedenfalls aber sind 6 Stunden im Zustande des Friedens hinlänglich.

Der Vortheil, den ein solches Volk im Kriege gegen seine Feinde hat, ist ein ungeheurer. Einmal der Enthusiasmus der Gleichheit, der Alle beseelt, und aus dem furchtsamsten, schwächsten Menschen einen Helden schafft, dann die ungeheueren Hülfsmittel; denn alle durch die Arbeit zu ersparenden Kräfte können auf den Krieg verwendet werden, ohne daß es nöthig ist, daß die Regierung die Geldmänner um Kapitalien anbetteln muß, was bei den Feinden der Fall ist. Diese können gar keinen energischen Krieg führen, wenn sie kein Geld haben, und dies bekommen sie nicht immer, wie sie wollen. Dester verlassen sie sich auf die Contributionen in Feindes Land; wo sie dann aber weder Geld, noch Lebensmittel finden, wenn sie eindringen, weil Alles tief ins Innere geschafft wird, auch die Bewohner; nur die bewaffneten Ackerbauern, die den Boden bebauen, bleiben mit den Magazinen der Armee zurück und ziehen sich bei Annäherung des Feindes je-

nach Besinden der Umstände entweder in die festen Plätze oder zu der Armee, um sie zu verstärken, oder ins Innere des Landes zurück, so daß der Feind nichts, als leere Dörfer und Städte und, wenn es zweckmäßig ist, selbst diese nicht findet. Ein Land von 10,000,000 Einwohnern könnte in diesem Zustande eine bewaffnete Macht von 2,000,000 aufstellen. Alles ist möglich in der Gemeinschaft, sogar Krieg führen ohne Geld! **Darum eben ist hauptsächlich die Gemeinschaft möglich!**

Und wißt ihr, wie viele Arbeitszeit wir binnen Kurzem ersparen würden? Es läßt sich dies genau berechnen. Ich will es hier nur kurz in Summa andeuten.

Für alle Arbeiten des Ackerbaues, der Viehzucht, Gärtnerei, für die Produktion von Getreide, Gemüse, Kartoffeln, Flachs, Leinen, Geflügel, Eier, Milch, Obst u. dgl. sind für den jährlichen Bedarf der ganzen Gesellschaft für jeden Arbeitsfähigen 31 Arbeitstage nothig. Für den Bedarf von Holz und Kohlen 2 Tage. Für die Ausbeute der Metalle und sonstiger Mineralien, für die Arbeiten in den Eisenhammern, Schmelzöfen, Glashütten u. dgl. 12 Tage. Für den Seedienst und Straßenbau 5 Tage. Für Maschinen und Manufakturarbeiten 34 Tage. Für die Haushaltung, für Kochen, Waschen, Nähen und Schneiderin 11 Tage. Für Schuhmacher, Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Lehrer 5 Tage. Dies macht also für die nothwendigen Bedürfnisse der gesammten Gesellschaft auf jeden Arbeitsfähigen 100 Arbeitstage im Jahre, oder eine Fleiß- und Fähigkeitsverwendung im Werthe von täglichen vier Arbeitsstunden.

Siebenzehntes Kapitel.

Übersicht des ganzen Systems.

Die Basis desselben sind die auf die Gesellschaft und die Individuen bezüglichen Naturgesetze. Der Fortschritt in den Wissenschaften ist darin der Mittelpunkt, in welchen sich alle physischen und geistigen Kräften der Gesellschaft vereinigen, und von welchen aus dieselben wieder neugelebt in alle Adern der gesellschaftlichen Ordnung auströmen. Er allein ist das einzige, unabänderliche Grundgesetz der Gesellschaft, weil er die Concentrirung aller auf die gesellschaftliche Ordnung anwendbaren Naturgesetze und der Inbegriff aller Verbesserungen und Vervollkommenungen ist.

Alle andern Gesetze und Verordnungen müssen sich ihm anpassen lassen, und können daher nichts andres für die Gesellschaft sein, als vorübergehende Reglements, eben darum, weil das Gesetz des Fortschritts selber für die Zukunft nichts anderes Bleibendes und Bestehendes bestimmt, als die fortwährende Verbesserung und Vervollkommnung des Bestehenden.

So bald die Gesellschaft nach demselben konstituirt sein wird, werden die größten Genie's, die hellsten und talentvollsten Köpfe durch die Wahlen der Fähigkeiten immer an die Spitze der Geschäfte dringen können, und jede Regierung des persönlichen Interesses und der Intrigen wird unmöglich werden. Die bestmögliche Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung ist also dadurch gesichert, und folglich auch mit dieser die bestmögliche Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse.

Nachdem ich also der Wissenschaft den ihr gehörigen Platz bezeichnet, und Allen den Zugang zu demselben nach

den gleichen Verhältnissen auf die gleiche Weise möglich gemacht hatte, war meine Hauptaufgabe, der Freiheitsliebe jedes Einzelnen die möglichst weiteste Bahn im Kreise der Harmonie Aller zu öffnen.

Bor Allem mußte hier die Existenz und das Wohl jedes Einzelnen vor den Uebergriffen Anderer gesichert werden. Dies geschieht durch die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit alles dessen, was zum Leben nothwendig und nützlich ist.

Mit allen Arbeiten und Genüssen, die das Leben angenehm machen, und also nicht zum Leben nothig sind, machte ich, um den besondern Begierden der Einzelnen, so wie ihrem Freiheitstrieb einen Spielraum zu geben, von der Gemeinschaft eine Ausnahme.

Je nach der fortschreitenden Bildung eines Volkes vermindern sich diese Ausnahmen dadurch, daß die Genüsse des unnützen oder schädlichen Angenehmen immer seltener werden, und das wirklich nützliche Angenehme immer allgemeiner wird; wo es alsdann, auf diesen Punkt angekommen, aufhört, eine Ausnahme von der Gemeinschaft zu machen.

Die Fähigkeiten, welche jeder Einzelne in Bewegung setzt, um seine Freiheiten zu erweitern und seine Begierden des Angenehmen zu befriedigen, leitete ich dahin, wo derselbe Freiheitstrieb und dieselben Begierden des Angenehmen eine Leere in der Produktion des Nothwendigen und Nützlichen zu lassen drohen.

Ich verglich die Gesellschaft mit einer Wiese und die Begierde mit Bächen, welche bestimmt sind, diese Wiese zu bewässern. Gut! dachte ich mir, strömt wohin ihr wollt! schlägt eine Richtung ein, welche ihr wollt, die Kommerzstunden werden immer das Bett sein, in welchem ihr strömt; dies sichert die persönliche Freiheit. Da, wo ihr aber am stärksten strömt, wird man Wasserräder setzen, bestimmt, eure Wasser auf die grünen Wiesen zu leiten. Diese Wasserräder sind die Geschäftssperre; sie sichert die Harmonie Aller. Außer dem wird man diejenigen Richtungen, welche für die Bewässerung der Wiese die besten sind, zu erweitern und zu vertiefen suchen,

und denen, welche derselben am hinderlichsten sind, Dämme setzen. Dies geschieht durch die Herrschaft des Wissens und sichert somit den Fortschritt. Polizei und Gesetze sind in diesem Systeme nicht nöthig, weil jeder Nachtheil, den die Begierden Einiger Andern zufügen können, von diesen letztern freiwillig getragen, und jedes Uebel, jeder Nachtheil, das sie nicht tragen wollen und können, in den Heilanstalten beseitigt wird.

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Maßregeln der Kommerzstunden und der Geschäftssperre im ganzen Bereich des großen Familienbundes nicht überall dieselben sein werden. In der einen Lokalität wird oft ein Geschäft gesperrt sein, was in der andern offen ist. Hier wird diese oder jene Speise, dieses oder jenes Gerath unter die Genüsse des Angenehmen gehören, was in der andern Gegend zu den allgemeinen Bedürfnissen gehört. Je größer der Bereich des Bundes ist, je mehr Verschiedenheiten wird es darin haben. Diese werden sich selbst auf die Arbeitszeit ausdehnen, weil der Mensch in heißen Gegenden nicht so viel Lebensbedürfnisse nöthig hat, als in den kalten. Das Trio wird jedoch alle diese Verschiedenheiten zum Wohle des Ganzen regeln.

Ueber den Nutzen, die Zweckmäßigkeit, Schönheit und Bequemlichkeit der künftig einzurichtenden Gebäude, Möbeln, Kleidungen, Vergnügungen u. s. w. hielt ich nicht für nothwendig, ein besonderes Kapitel zu schreiben, um die Leser durch den Reiz der Genüsse zu gewinnen. Das wird Jeder leicht begreifen, daß Alles, was jetzt an einzelnen Gebäuden, Möbeln, Kleidungen und sonstigen Produkten für nützlich, schön, zweckmäßig, bequem und angenehm befunden wird, im Zustande der Gemeinschaft auch allgemein für Alle so eingerichtet werden wird.

Achtzehntes Kapitel.

Mögliche Uebergangsperioden.

Wenn ein Kranke durch eine heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt, und dadurch der Krankheitstoff versezt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution die mit dem Körper vorgegangen ist.

Wenn mittelst einer neuen Erfindung die Arbeiten und Werkzeuge eines Geschäfts verändert, und durch andere ersetzt werden, so ist eine Revolution mit diesem Geschäft vorgegangen.

Wenn durch philosophische Lehren den Sitten eine andere Richtung gegeben wird, so ist eine Revolution mit demselben vorgegangen.

Also überhaupt: wenn durch das Uebergewicht einer geistigen und physischen Kraft das Alte dem Neuen weicht, so ist dies eine Revolution.

Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution: folglich ist der Fortschritt nur durch Revolution denkbar.

Es lebe die Revolution!

Es giebt in unsren civilisirten Staaten fast Niemanden, welcher mit dem Bestehenden vollkommen zufrieden wäre. Regierende und Regierte, darüber sind sie alle einverstanden, daß Verbesserungen vorgenommen werden müssen, nur über Zweck und Mittel derselben sind die Ansichten verschieden, je nach den besondern persönlichen und allgemeinen Interessen, welche sie beleben.

Das Wohl der Menschheit wollen sie scheinbar alle, die Wenigsten aber thun Etwas dafür, und von diesen sind wie-

der die Wenigsten über die Mittel einig, die zu diesem Zwecke angewendet werden müssen.

Beleuchten wir einige dieser schon oft vorgeschlagenen und theilweise angewandten Mittel näher,

1) Die Verbesserung der Schulen; die Erziehung der Kinder der Armen auf Kosten des Staats.

Das Mittel ist nicht allein gut, sondern auch sehr nothwendig; allein der Armuth steckt man dadurch keine Grenzen. Wenn die ungeheure Mehrzahl der Armen unwissend ist, so beweist das nicht, daß diese Unwissenheit die Ursache ihrer Armuth ist, denn wenn dem so wäre, so müßte mancher reiche Kauz der ärmste Lump auf Gottes weiter Erde sein, und mancher gebildete Arme einer der reichsten Erdbewohner. Nein! die Armuth entsteht nicht aus der Unwissenheit, so wenig als der Reichthum aus Bildung und Gelehrsamkeit: aber so lange, als es gebildete Arme giebt und ungebildete, wird die Armuth immer schwerer auf die letztern drücken, als auf die ersten, weil Jeder, welcher die Mittel hat, sich durch die Müthen und Arbeiten Anderer zu bereichern, sich dazu unter denselben immer Derjenigen bedient, deren Geschicklichkeit und Fleiß ihm den größten Vortheil verspricht. So lange aber als es Reiche giebt, wird dies so sein, selbst wenn alle Arme die größtmögliche Schulbildung genossen hätten.

Das einzige Resultat einer allgemeinen Erziehung würde doch nur das sein, daß es nach diesem keine unwissende, sondern lauter gebildete Arme gäbe; und der einzige Vortheil der, daß diese gebildeten Armen nicht mehr so dumm sein würden, geduldig Mangel und Entbehrung zu leiden, und zu stolz, um die Erhaltung ihrer Existenz bei Andern demüthiger und feiger Weise zu erschmeicheln und zu erbetteln.

Wie der Graben beim Aufwerfen des Walles, so entsteht die Armuth bei der Anhäufung des Reichthums.

Die Unwissenheit ist ein Stein des Anstoßes auf den Höhen des Reichthums, und eine stinkende Pfütze in den Läufen der Armuth.

2) Die Preßfreiheit.

Gut! wir sind mit ganzer Seele dafür, denn was wäre unser Wirken ohne diese; mit ihr allein ist jedoch nur gerathen, nicht geholfen.

Derjenige, welcher an den materiellen Bedürfnissen keinen Mangel leidet, der also physisch frei ist, der fühlt auch um so stärker das Bedürfniß, geistig frei zu werden. Den lasset immer Preßfreiheit verlangen; sie ist das Salz, was ihm fehlt, seine Speisen zu würzen; ihr aber, was wollt ihr mit dem Salz, wenn Jene euch die Speisen vorenthalten?

Habt ihr einmal eure Feinde gezwungen, euch euer tägliches Brot zu geben, so verweigern sie euch auch das Salz nicht.

Die Freiheit, die ihr für Alle zu fordern habt, muß eine einige, allgemeine, untheilbare Freiheit sein, und keine besondere. Jede andere Freiheit ist Irrthum oder Lüge.

Die Preßfreiheit kann im Geldsystem nicht vollkommen sein, weil die Sribenten bezahlt werden können. Wenn eine Schrift in diesem System Wahrheit verbreitet, so verbreiten dafür zehn andere Irrthum, Unverstand und Lügen.

Diese heutige Preßfreiheit wird mehr dazu benutzt, Einige zu nähren, als Alle aufzuklären. Man schreibt eben, um zu leben, weil man ohne Geld nicht leben kann, um zu schreiben. Wer aber hat das Geld? Die Geldmänner. Diese sind es also, welche der Literatur eine Richtung zu geben suchen mit der Schweere ihrer Geldsäckel.

Wer im Interesse der Reichen und Mächtigen schreibt, dessen Arbeit wird, wenn sie diesen Zweck gut erreicht, auch gut bezahlt; wage es aberemand, für das arme Volk zu schreiben, dann wird er sehen, was das für eine Freiheit ist, diese Freiheit im Geldsystem. Mancher Drucker lässt sich voraus bezahlen, denn — spricht er — ich kenne den Autor weiter nicht. Die Buchhändler nehmen auch lieber jede andere Schrift in Kommission, als eine, welche das Interesse der Armen verteidigt. Die in deren Interesse man schreibt, haben kein

Geld um Schriften zu kaufen, und die, welche davon kaufen, brechen es sich an ihren Genüssen ab.

Ein großer Theil der arbeitenden Klassen ist für alles Geistige so abgestumpft, daß sie gar nichts lesen. Scheint ein an die Armen gerichtetes und für sie geschriebenes Werk den Interessen der Reichen und Mächtigen gefährlich, so bedienen sie sich allerhand Kunstgriffe, um die zugestandene Preszfreiheit zu umgehen. Man sucht den Autor um allen Erwerb zu bringen, damit er am Ende aufhören muß zu schreiben; man überredet die Drucker, den Druck solcher Schriften fahren zu lassen, oder man bedroht sie, ihnen andere einträglichere Arbeiten zu entziehen, im Falle sie fortfahren, solche Schriften zu drucken.

Unsere „Junge Generation“, kann von der Preszfreiheit des Geldsystems ein erbauliches Liedchen singen.

Welche Hindernisse mußte dieses Blatt nicht allein in den Kantonen Bern und Genf kurz nach seinem Erscheinen bestehen.

Acht an verschiedene Personen ergangene polizeiliche Vorladungen, die Einen des Drucks, die Andern der Vertheilung der Blätter wegen! Damit wollte man den Lesern des Blattes Furcht machen und so die Abonnements verhindern.

Die nächste Folge davon war, daß die wenigen Drucker in Genf, die mit deutschen Lettern versehen waren, den Druck verweigerten. Der Eine fürchtete die Arbeiten der Momier wieder zu verlieren, welche schon einmal ihren Drucker gewechselt hatten, weil er sich unterstanden, die Proclamationen der damaligen Gesellschaft vom dritten März zu drucken; ein Anderer fürchtete die Arbeiten für die Regierung zu verlieren; noch ein Dritter hoffte vielleicht damals sie zu bekommen. So wissen sie die Preszfreiheit mit dem Interesse abzuwägen, sobald dieselbe den besondern Interessen Einiger schädlich zu werden droht.

Außerdem gab es in Bern eine polizeiliche Nachfrage nach dem Redakteur sowol, als nach seinem Vorraath von Drucksachen; beide waren aber schon auf dem Wege nach dem

toleranter Waadtlande. Ohnedem wären sie vielleicht damals als eine gute Prise erklärt worden. Ist denn das eine Presffreiheit? Für den Reichen wol, aber nicht für den Armen.

Zweimal mußte in Folge dieser Manöver der Druckort der „Jungen Generation“ verlegt werden. Welche Unruhe und Verluste dieses aber nach sich zieht, besonders für den Unbemittelten, wird Federmann leicht begreiflich sein. Dieses Alles geschah unter vollkommener Presffreiheit; nach dem Buchstaben des Gesetzes hatte es derselben mehr, als wir bedurften; von der Censur aber, welche das Geldsystem auf trümmern Wegen ausüben kann, steht nichts in den Gesetzbüchern.

Rechnen wir nun noch die Verfolgungen von Seiten des Ministeriums Guizot, welches, um den fremden Mächten gefällig zu sein, den Eintritt unseres Blattes in Frankreich, nachdem es mehrere male zugelassen worden war, auf einmal verweigerte, ohne diese Verweigerung uns vorher wissen zu lassen. Man hatte ganz einfach den Grenzbeamten den Befehl gegeben, künftig die Blätter wegzunehmen. Auf diese Weise wurden 1200 Exemplare, welche wie alle früheren auf legalem Wege expedirt worden waren, auf der Grenze weggenommen, und wie wir erfuhren, in Besançon verbrannt. Solchen Respekt haben die Mächtigen vor dem Eigenthum, während wir jeden Dieb verachten.

Wie soll im System der Ungleichheit die Freiheit der Presse möglich sein, wenn nicht einmal die Freiheit der Rede möglich ist! — Sprecht doch mit den aufgeklärten, verheiratheten und etablierten Schweizern, sie werden euch sagen, wie sie sich in Acht nehmen müssen, ihr politisches und sociales Glaubensbekenntniß nicht zu laut abzulegen, aus Furcht Kundschafft, Arbeit und Brod zu verlieren. Wenn nun so nach schon die Freiheit der Rede im System der Ungleichheit nicht möglich ist, da doch die Worte nichts kosten, als die Zeit, um wie viel weniger ist dieses die Presffreiheit, da die Schriften Geld kosten, welches nur der Reiche im Uebersluß

hat, woran es aber dem Armen immer fehlt. Ich habe allerdings die dritte Auflage der Garantien hier in Hamburg zu Stande gebracht und 600 Abnehmer gefunden. Aber dies ist auch ein sehr seltes Resultat, das ohne den regen Eifer einiger Vereinsmitglieder, und ohne die Theilnahme der Vereine überhaupt nicht gelungen wäre.

Allerdings für den Reichen ist die Presßfreiheit eine Möglichkeit und zwar um so mehr, je reicher er ist, aber nicht für Alle, nicht für die weniger Reichen, nicht für die nur Wohlhabenden und am wenigsten für die Armen.

Nein, lieben Brüder, lassen wir uns nicht mehr durch die politischen Heuchler hinter's Licht führen, die da immer den Mund voll nehmen vom Brei der Presßfreiheit, des Vaterlandes und der Nationalität, und noch mehr solcher Phrasen. Mit diesen politischen Küchenzetteln hat man uns bisher ein X für ein U zu machen gewußt. Die Einen, unerfahrene, eitele und ehrgeizige Bürschchen, hatten das politische Vater unser auf den Akademien gelernt, und beteten es uns vor, so wie sie es gelernt und gelesen hatten, und wir sagten dazu Amen, weil wir es nicht besser verstanden. Auf diese Weise betrogen diese Leute sich und uns. Andere Pfiffigere und Höhgerstellte machten sich den politischen Irrthum der Einen und das Amen der Andern zu Nutzen, indem sie die Zeit mit etwas für ihr Interesse Vortheilhafteres anzuwenden wußten, als mit leerem Wortkram; sie heuchelten uns Sympathie, um Zeit zur Gegenwirkung zu gewinnen. Darum werden wir doch endlich einmal gescheidt, und gehen wir auf nichts mehr ein, verlangen und unterstützen wir nichts, was nicht die natürliche Gleichheit Aller bezweckt, und was uns keinen materiellen Vortheil verspricht.

Es giebt Betrüger, die euch vorschwärzen, ihr braucht vor Allen der geistigen Freiheit, nach dieser der materiellen Verbesserung eurer Lage. Hört nicht auf solche elende, verächtliche Lügenapostel; ihr verlangt von ihnen Brod, sie geben euch einen Stein. Sucht eine Verbesserung eurer Lebenslage auf

jede Weise, wo und wie euch das möglich ist, und handelt, so oft ihr zum Handeln die Gelegenheit habt.

Freiheit in Wort und Schrift, Freiheit der Gewerbe, des Handels, der Meinungen und wie die vielen künstlich fabrizirten Freiheiten alle heißen, die gewährt uns das Geldsystem nach erlittener Schlappe mit Freuden, weil es hofft, uns durch diese Gaukelspiele über unser wahres Interesse zu täuschen. Sie verzieren, um Euch zu täuschen, jeden Betrug mit den Worten frei und Freiheit. Handelsfreiheit! Na ja, warum nicht gar Stehlfreiheit. Arbeitsfreiheit! Dummes Zeug. Arbeiten müssen wir, damit wir und die Faullenzer und Verschwender, welche uns mit dem Geldsack regieren, leben können. Aber frei handeln mit unserm Fleiß sollt ihr nicht lange mehr. Wir wollen den reichen Dieben und Betrügern keine Freiheit zugestehen. Unsere Beamten sollt ihr sein, nicht unsere Herren.

Die Freiheit Aller müssen wir verlangen, die Freiheit Aller ohne Ausnahme! — Diese aber ist nur mittelst der Aufhebung der heutigen Eigenthums- oder Erbrechte, mittelst der Abschaffung des heutigen Geldsystems und der Wiedereinführung der Gemeinschaft aller Erdengüter möglich. Der ganze übrige politische Trödelmarkt sind nur Nebensachen zu dieser Hauptsache. Seht auf England, ihr Blinden, die ihr glaubt, mit der Presßfreiheit sei in kurzer Zeit Alles gewonnen. Schon seit 150 Jahren erfreut sich dieses Volk der vollständigsten Presßfreiheit, so vollständig, wie sie nur irgend im Geldsystem möglich ist, und doch ist das arme Volk dieses Landes weniger aufgeklärt, als die ärmste Volksklasse in Deutschland, doch sterben nach 150 unter den Wohlthaten der Presßfreiheit verlebten Jahren die Menschen Hungers. Und schon vor 300 Jahren war das Elend und die Armut in England groß, schon seit dieser Zeit ist die Armensteuer eingeführt und immer mehr erhöht worden. Ich habe mich unter dem armen englischen Volk auch ein Wenig umgesehen, und habe nicht gewünscht, daß wir Deutsche lange Presßfreiheit behalten, wenn der Effect

der neuen Presßfreiheit uns nicht schnell zur vollen Freiheit führen sollte. Besser keine Presßfreiheit, als die alten Zustände mit derselben, weil darin das freie Wort mehr und mehr die Kraft verliert, je länger es nutzlos dem Volke aufgetischt werden darf. Es geht wie mit einem schönen Gedichte. Zu-erst erregt es das Gefühl, und wird mir es 50mal vorgelesen, so erregt es Gleichgültigkeit und wol gar Spott. Die nutz-los bleibenden Aufforderungen zum Loschlagen erinnerten mich immer an die Fabel vom Schäfer und dem Wolf. Nachdem der eine Schäfer zweimal von dem Andern durch das Geschrei: der Wolf! der Wolf! angeführt und ausgelacht wor-den war, hörte er das dritte Mal nicht mehr darauf. Dies-mal gerade war es aber Ernst, der Wolf war da und holte ungestört ein Schaaf. Sollen wir darum die Presßfreiheit verlangen, statt der allgemeinen Freiheit überhaupt? Salz verlangen, bevor man uns das Brod unserer Freiheit gebracht hat? Seht euch um im Kreise! allen Denen, welche Salz verlangen, mangelt es nicht an der nöthigsten Speise, wie euch. Für sie ist schon gedeckt; uns aber fehlt noch die ganze Mahlzeit, welche die gütige Natur für uns Alle bestellt hat. Haben wir einmal diese, dann wird uns auch das Salz; haben wir einmal die allgemeinen Freiheiten, dann brauchen wir auch die verschiedenen vom System der Läuschung erson-nenen besondern Freiheiten nicht zu verlangen. Besondere Freiheiten aber giebt es nur im Systeme der Ungleichheit, worin der am freiesten ist, der das meiste Geld hat.

Freilich wollen wir Presßfreiheit, das versteht sich ganz von selbst, aber wir wollen sie für Alle auf gleiche Weise; unter dem Geldsystem aber ist dies nicht möglich.

3) Die Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen.

Diese wäre sehnlichst zu wünschen, ist aber auch ohne Revolution des Bestehenden nicht möglich. Warum nicht? Weil es der Armen zu viele giebt. Mehr als der dritte Theil der Bewohner unserer civilisiirten Staaten verdienen weniger, als sie brauchen. Frankreich hat deren allein 12 Mill-

lionen unter 33 Millionen Einwohner, England 15 Millionen unter 27 Millionen Einwohner. Wollte man nun diesen Alten wirklich helfen, so könnte dies nicht durch Versorgungshäuser, sondern durch eine radikale, sociale Reform.

Diese aber wollen ja die Geldmänner durchaus nicht. Wenn sie von Unterstüzung und Versorgung sprechen, so meinen sie damit nur immer diejenigen Armen, welche Krankheit, Alters und Schwäche halber unsfähig zur Arbeit sind. Dadurch aber, daß man nur Denen hilft, welche schon zur Arbeit unfähig geworden sind, dadurch wird es noch lange nicht anders, dadurch wird das Uebel mit großen Opfern nicht einmal eine kurze Zeit lang gemildert, und noch viel weniger aufgehoben.

Die Errichtung von Versorgungs- und Arbeitshäusern sind schon jetzt ohne allen allgemeinen Nutzen, weil der Unglückliche in diesen Häusern gewöhnlich weniger Freiheit findet, als in seinem dürftigen Zustande außerhalb derselben. Daher kommt es, daß man sich um die Aufnahme in dieselben nicht drängt, während die Gesellschaft von unglücklichen Arbeitslosen wimmelt. Das, was nun im Geldsystem die Errichtung und Erhaltung solcher Versorgungs- und Arbeitshäuser kostet, das muß der Mittelstand und der Reiche bezahlen, diese aber hängen das Deficit Denen wieder auf, die genötigt sind, für sie zu arbeiten, und ziehen dadurch gleichsam dem arbeitsfähigen Armen das am Munde ab, was sie den Andern, die zur Arbeit unsfähig geworden sind, geben. Sie nehmen gleichsam dem Hungrigen das Brod aus dem Mund und geben es dem, der mit dem Hungertode ringt. So drücken alle Lasten tief nach unten, und je stärker die Reichsten und Mächtigsten drücken, und je mehr die gedrückten Armen zusammensinken, desto mehr Individuen des Mittelstandes werden unter die Armenpresse geschoben, um die Fehlenden zu ersiezen.

Baut also dem Armen der Versorgungs- und Arbeitshäuser nach dem Systeme der Ungleichheit nicht noch mehr, er geht doch nicht gern hinein, so lange es für ihn noch Mit-

tel giebt zu arbeiten und zu borgen, zu betrügen, zu betteln und zu stehlen. Ihr seht, mit euren sogenannten Wohlthätigkeits- und Sicherheits-Anstalten bessert ihr nichts; auf eure gesammelten Haufen seid ihr erpicht, wie der Teufel auf die Seele, und doch müssen diese kleiner werden, wenn dem Elende abgeholfen werden soll. Seit Jahrtausenden hat man euch dies gesagt, ihr habt aber immer dieser Wahrheit die Ohren verschlossen, und zur Verbesserung der Lebenslage eurer Brüder in Christo bis jetzt noch weiter nichts erfunden, als die Armenbüchse und den Bettelvogt. Welcher Widerspruch! Armenbüchse und Bettelvogt! Ei! hättet ihr die Armenbüchsen fattsam gefüllt und die Arbeiten gut bezahlt, so hättet ihr den Bettelvogt nicht zu zahlen brauchen. Nur Geduld, im Halle ihr hartnäckig an der Vergrößerung eurer Haufen arbeitet, trotz dem sich immer mehr steigernden Elend, so könnt ihr leicht noch erleben, daß ihr sowol die Armenbüchsen, wie auch die Bettelvögte nicht mehr gebrauchen könnt.

4) Reduktion der Steuern auf das Nothwendi- ge und Nützliche, und Erhöhung der Luxus- steuern.

Was die Luxussteuer anbetrifft, so ist diese nicht einmal im Stande, den Luxus auf die Dauer zu vermindern. Das scheint sonderbar und ist doch so. Wenn der Reiche fremde Stoffe zu Kleidern, fremde Weine u. dgl. noch einmal so theuer bezahlen muß, als früher, so ist die Folge davon nicht, daß er sich dieselben, wenn sie ihm gefallen, versagt, nein! sondern er zahlt sie, wenn er sie nicht anders haben kann, doppelt so theuer, vermindert aber dafür alle seine früheren Ausgaben, von welchen nicht er, sondern Andere Nutzen zo- gen, und vermehrt so viel als möglich seine Einnahmen, wo- zu er die Mittel hat, denn er hat das Geld. Verhindert man ihm eine Vermehrung der Einnahme auf der einen Seite, so wendet er sich auf die andere. So lange das Geldsystem regiert, ist er mit seinem Gelde Herr, und weiß folglich alle seine Steuern wieder den Arbeitern oder Konzu-

menten durch allerhand Speculationen und Intrigen aufzupacken. Daß dies sicher so ist, sehen wir ja klar und deutlich schon in der heutigen Gesellschaft. In Frankreich giebt es heute über 13,300 Reiche, welche jährlich 1000 Franken und darüber an Grundsteuern zahlen, über 33,000 Andere zahlen von 500 bis 1000 Franken jährlich von derselben Steuer, alle anderen Steuern nicht gerechnet. Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, ob diese Reichen durch solche ungeheure Steuern wol im Mindesten in ihrem Ueberfluß und Luxus gestört werden. Wenn man ihnen unter hundert verschiedenen Namen noch hundertmal mehr abfordert, so zahlen sie es auch, wenn die Regierung genug Banknoten machen und Geld schlagen läßt. Alles aber, was sie bezahlen, das schlagen sie wieder auf den Preis der Arbeit und der Lebensmittel: denn sie sind es im Geldsystem, welche diese Preise bestimmen, nicht aber die Regierung. Je mehr also die Regierung die Luxussteuern erhält, desto mehr werden dessen ungeachtet, durch die Mannöver der Reichen in Folge der Luxussteuern die Armen sich vermehren. Was durch Prohibitivmaßregeln die Fabrikarbeiter eines Volks gewinnen, verlieren die eines andern Volkes. Was auf der einen Seite in einem Geschäftszweige gewonnen wird, geht in einem andern durch Gegenmaßregeln wieder verloren. Wenn die Regierung glaubt, nach Einführung der Luxussteuern 100,000 Armen helfen zu können, so würden das Jahr darauf sich wieder 100,000 Andere in denselben Umständen befinden.

In keinem Lande sind die Luxussteuern so stark, als in England, und welche bedeutende Armensteuern müssen dort gezahlt werden! Wo aber sind der Luxus und die Armut wol größer, als in England?

Im Würtembergischen hatte man eine Hundesteuer eingeführt; trotzdem hatten sich die Hunde im Lande von 7000 bis auf 12000 vermehrt. Nun hat man diese Steuer noch erhöht; wenn man wieder nachrechnen wird, so wird es sich herausstellen, daß die Luxushunde wenigstens, auf welche man die größte Steuer legte, sich um Nichts vermindert haben

werden, und das Resultat der Einnahmen sich um nichts verbessert haben wird: wenn man damit das Deficit vergleicht, welches die zunehmende Armut in den allgemeinen Wohlstand frisht.

Eine Verhinderung der Steuern des Nothwendigen und Nützlichen ist eben so unwirksam: denn wenn die Regierung davon auch gar keine Steuern mehr erhöbe, und alle Steuern, die sie braucht, auf den Luxus schlage, so würde selbst durch solche außerordentlich scheinende Maßregel dem Elende nicht gesteuert.

Dies wäre gerade so viel, als eine Abdankung der Regierung, indem sie alsdann die nöthigen Steuern ohne den Willen der Reichen nicht eintreiben könnte. Diese dürften sich ja alsdann nur des Luxus auf einige Zeit enthalten, so machten sie jede Regierung unmöglich, die nicht die der Reichen wäre. Die Reichen und Regierenden überhaupt sind es, die alle Arbeiten und Genüsse besteuern, dadurch, daß sie die Leitung und den Austausch derselben in den Händen haben.

Der Arbeiter ist ja schon dadurch von den Reichen besteuert, daß er für eine strenge Arbeitszeit nicht so viel erhält, als er braucht, und alles, was er braucht, theurer bezahlen muß, als es verhältnismäßig sein sollte.

Das Geldsystem in der Hand des Reichen ist an und für sich schon die furchterlichste Steuer, die nur der Arbeiter mit seinem Mangel und seinem Fleiß bezahlen muß. Das scheint man immer zu vergessen. So lange man aber diese Steuer nicht abschafft, ist jede andere Steuerreduktion unwirksam.

5) Die Vermögenssteuer.

Diese kann natürlich revolutionär werden, je nachdem sie gegen das Interesse der Reichen gerichtet wird. Sie verhindert die zu großen Anhäufungen in der Hand Einzelner; aber die Anhäufung selbst verhindert sie nicht, folglich auch nicht den dadurch bei Andern nothwendiger Weise entstehenden Mangel: denn sobald Einige nicht haben können, was Andere

auch haben, so leidet sie Mangel, wenn selbst ihnen Alles zum Leben Nöthige gesichert wäre.

Die Vermögenssteuer verheilt nur die allzu großen Häufen in viele kleinere. Ein starker, wohlhabender Mittelstand würde davon die Folge sein, und dieser würde dann die früher von den Reichen und Mächtigen gespielte Rolle allein spielen.

Das Geldsystem bekäme dadurch noch mehr hartnäckige Vertheidiger, und der Kampf gegen dasselbe würde dadurch dem armen, arbeitenden Volke um so schwieriger werden.

Dieses würde von der nun noch mehr von der Habsucht angestieckten reichen Bürgerschaft wenigstens eben so ausgezogen werden, als von den früheren reichgespickten Geldmännern. Seht auf Amerika, aber glaubt nicht Alles, was einige Lohhudler Euch von dort schreiben. Die Ausbeutung wird dort kolossaler betrieben, als in irgend einem Lande Europas. Dort sind allerdings die Häuser enorm besteuert. Aber bezahlt der Eigenthümer diese Steuern? Behüte! die Einwohner müssen dafür um das doppelte und dreifache Miethe zahlen, der Eigenthümer sammelt nur die Steuer der Regierung von seinen Miethern ein.

Man kann einwenden; der Staat würde durch Gründung einer Nationalbank jedem fleißigen Arbeiter Vorschüsse machen zur Gründung eines Etablissements. So! dann würde die Elle länger sein als der Kram. Soll etwa jeder ein von den Andern durch die Konkurrenz getrennter, vereinzelter Meister werden; oder will man darin zu Gunsten Einiger Ausnahmen machen; und welche? Es ist doch hinlänglich bewiesen, daß durch solche Vereinzelungen eine ungeheure Arbeitszeit, so wie eine große Menge Materialien verloren gehen. Wie viele vereinzelte Werkstätten würden dann wohl auf Kosten des Staats gebaut werden müssen, und wie viele Verluste durch unnütze Kosten und ruinirende Banckrotte davon die Folge sein?

Derjenige, welcher allein arbeitet, kann doch unmöglich

mit dem konkurriren, welcher mit 10 oder 20 Arbeitern ein Geschäft betreibt!

Um den Irrthum auf den höchsten Gipfel zu heben, verbinden Einige damit die Errichtung von Nationalwerkstätten. Diese sind allerdings gut, allein die Interessen derselben sind dem Interesse der Nationalbank gerade zu entgegen.

Sollen die Nationalwerkstätten keine modernen Zuchthäuser sein, d. h. soll das Arbeiten in denselben freiwillig sein, und deshalb der Verdienst in denselben dem außerhalb derselben gangbaren gleichkommen, so müssen nothwendiger Weise sich diese Institutionen so lange einen Krieg der Konkurrenz machen, bis eine von beiden zu Grunde geht, was bei der zu vorerwähntem Behuf gegründeten Nationalbank nicht ausbleiben kann, wenn die Regierung wirklich das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen versicht. Louis Blanc setzte nach der Februarrevolution die Einführung der National-Werkstätten durch. Ein unglücklicher Versuch, der nur beitragen konnte, den Beteiligten nicht an den National-Werkstätten alle Reformbestrebungen der Socialisten zu verdächtigen. National-Werkstätten sollten nur als Regulatoren des socialen Räderwerkes betrachtet werden, die eigentliche Federkraft derselben sind die National-Magazine, und ihr Pivot ist das Papiergegeld demokratisch kommunistischer Tausch-Anweisungen.

Das Interesse der Nationalbank ist: daß jeder Schuldner derselben, die erhaltenen Vorschüsse richtig verzinst, so wie, daß der Aktivbestand seines Vermögens nicht unter den Werth der dargeliehenen Summe herabsinkt, weil solche Fälle die Existenz der Nationalbank gefährden. Wie ist es aber möglich, daß alle diese kleinen, von der Nationalbank unterstützten Etablissements die Konkurrenz großartiger, von der Regierung nothwendiger Weise begünstigter Nationalwerkstätten aushalten, und somit ihrer Verpflichtung gegen erstere nachkommen können? Wenn die Nationalwerkstätten keine Zwangsarbeitshäuser sein sollen, in welchen man für den Vortheil der Geldmänner arbeitet; wenn die Nationalbank nicht vor-

züglich dazu dienen soll die Krämer zu unterstützen, so ist der Plan ein gewaltiger Irrthum, im entgegengesetzten Falle aber eine politische Spiegelfechterei.

Angenommen, man gebe auf der Nationalbank nur solchen Bürgern Kredit, welche durch ihr Vermögen oder durch Bürgschaft hinreichende Kautions leisten können — in welchem Falle der Zweck derselben ein eben so aristokratischer wäre, als überhaupt der aller unserer heutigen Geldmanöver — so wäre das System der Vermögenssteuer eine Maßregel, welche zu einer Menge Streitigkeiten und Irrthümer Anlaß gäbe. Auf welche Weise glaubt man das Einkommen jedes Einzelnen genau kontrolliren zu können, ohne sich zu irren, ohne jemanden Unrecht zu thun, ohne betrogen zu werden? Wer dieses im heutigen Geldsystem für möglich hält, in diesem System der Vereinzelung, wo die Einnahmen und Ausgaben eines jeden von denen eines Anderen so verschieden sind, der hat eine Aufgabe noch zu lösen, nämlich die: einen Plan zu geben, nach welchem er diese Vermögenssteuer im Geldsystem und mittelst desselben zu regeln gedenkt, und auf welche Weise er Mittel findet, jeden Irrthum in der Steuervertheilung zu vermeiden.

Es ist übrigens drollig genug, daß gerade die Anhänger der Vermögenssteuer Gegner unseres Prinzips sind, während die Reichen von dieser Besteuerung eben so wenig wissen wollen, als von unserem Prinzip der individuellen Freiheit.

Die Männer der Vermögenssteuer wollen nur dem allzugroßen Reichthum und der allzugroßen Armut steuern, und wollen dieses mittelst des Geldsystems bewirken! Sie vergessen, daß das Geldsystem einen Magnetismus hat, der Alles in große Haufe zusammen zieht. Raum wären die kleinen Haufen durch die Wegschmelzung der großen geschwollen, so würden diese ihrerseits wieder gegen den neuen Damm andringen, der sie aufhält. Die Vermögenssteuer ist revolutionär; sie will die großen Haufen der Reichen kleiner machen und die kleinen des Mittelstandes vermehren und vergrößern, die Lage der Arbeiter verbessern und die

Armut erträglicher machen. Das ist allerdings schon etwas. Soll aber diese Maßregel durch Revolution und Kampf herbeigeführt werden, so genügt sie uns nicht. Was erstritten werden muß, muß für Alle gut und für Niemanden besser sein.

6) Allgemeine Wahlfreiheit.

Diese ist im Geldsystem auch nicht möglich. Du lieber Himmel! sind uns denn diese vielköpfigen Durcheinander von armen und reichen Wählern noch nicht zum Ekel geworden? Was nützt uns denn das, wenn wir das Recht haben, einen Namen in den Wahltöpf zu werfen; wenn die Wahlen vorüber sind, sehen wir ja doch immer, daß die Reichen Recht haben und wir Unrecht. Mit dem Gelde kann man fünf gerade machen, und die Meinungen der Menschen ändern wie ihre Launen. Wir haben ja das Beispiel davon in Frankreichs Revolutionen gesehen, und sehen es heute noch überall bei den politischen Wahlen des Geldsystems. Die große Masse ist ja viel zu sehr von Vorurtheilen gefangen, steht viel zu sehr unter dem Einfluß der Reichen und Mächtigen, um andere Leute zu wählen, als solche, die von der heutigen Bedrückung Nutzen ziehen. Ja wenn man über Grundsätze abstimmen ließe, die durchgeführt werden sollten, so würde sie schon die richtigen herausfinden, wenn solche ihr vorgeschlagen würden. Aber so wie der Krämer dem einfältigen Käufer stets zuerst die schlechtesten Stoffe empfiehlt, um ihn zu bestimmen, sie für gute zu kaufen, so bieten unsere Sophisten dem Volke auch nur immer bei den politischen Wahlen und Agitationen irgend einen Schund, den sie bald Freiheit, Republik, Konstitution, Handelsfreiheit, Gewerbefreiheit, Schutz-
zoll u. s. w. nennen. Mit der Hauptfache aber kommen sie nicht; die haben sie gar nicht vorrätig.

In der ersten französischen Revolution kamen wirklich einige arme Teufel an die Regierung, die saßen nun da unter dem vielköpfigen Ungeheuer der Nepräsentanten-Kammer und konnten nur mittelst des Schreckens durchdringen, weil die Interessen der Versammlung zu verschieden waren,

und weil überhaupt mit einigen hundert Gesetzgebern auf einmal nichts Gescheites anzufangen ist, und gar nichts durchgehen kann, ohne vorheriges langweiliges Gezänk, nach welchem gar oft die Mehrheit der beschränktesten Köpfe Meister auf dem Kampfplatz bleibt.

Dem abzuhelpen schlügen sich die Parteien in der damaligen französischen Repräsentanten-Kammer einander die Köpfe herunter, dann machte man es dem reichsten und mächtigsten Adel und Anderen eben so.

So halfen die Parteien den Mängeln des Wahlsystems ab, wie sie es verstanden. Viele Reiche verloren Kopf und Geld, aber der Reichthum überhaupt kam dabei doch um keinen Kopf zu kurz; er wechselte den Mann, ohne dabei weder Köpfe noch Geld zu verlieren. Was man einzelnen Individuen nahm, wußten sich Andere durch seine Speculationen anzueignen. Wenn der alte Reichthum sich früher öffentlich zeigte, so wußte sich der neugebackene pfiffig den Blicken der Späher zu entziehen, und arbeitete in seinem verborgenen Dunkel am Sturze seiner Bekämpfer.

Die Morde und Beraubungen des Adels verhinderten das Elend nicht, denn das System des Elends war nicht abgeschafft worden. Man hatte nur gesagt: Wir wollen eine Republik, eine Volksherrschaft, Freiheit und Gleichheit; aber nicht bestimmt, wie man sie wollte. Von dem Verkauf der Güter der Auswanderer, von der Verminderung der Abgaben provitirten nur die, welche nächst den verfolgten Reichen das meiste Geld hatten. Diese haben jetzt das Geschick von 33 Millionen auf ihre Banknoten gestempelt und in ihre Geldkästen gesperrt. Da habt ihr des Tages 5 Sou, geht hin und schlagt euch dafür, und ihr Andern 5 Franken, gebt Acht, daß man das Gestohlene nicht wieder stiehlt.

Drei Revolutionen hat das französische Volk bereits gemacht und darin den Sieg behauptet, aber anders ist es noch nicht viel geworden. Die Reichen regieren noch immer mit ihren Wagen, Ellen, Gewichten, Börsen, Staatspapieren und Geldsäcken. Sie allein haben durch die Revolution einige Freiheiten mehr gewonnen. Für sie hat das Volk sich unbewußt

geschlagen; sie haben sich in den Raub des in der Revolution gemordeten Adels getheilt, und die Regierung durch die Macht des Geldes usurpirt.

Seien wir darum nicht taub und blind gegen alle Vernunft und hoffen wir weder vom bloßen Namen Republik, noch von der sogenannten Volksherrschaft und Wahlfreiheit eine Aenderung unserer Lage. Im Geldsystem da liegt der Knoten, da steckt die Wurzel des Uebels, da der Saft, von welchem diese sich nährt, und sonst nirgends so tief. Dieses ist's, was mit allen möglichen Waffen bekämpft werden muß, das ist die Ader, durch welche das Gift im Verborgenen schleicht, in welcher es sich dem Auge des Unwissenden unsichtbar macht. Heute zählen wir einen wackern Kämpfer für unser Prinzip, morgen kann er schon vom Zauber des Geldsystems umstrickt und gewonnen sein, ohne daß wir es sogleich merken.

Prüfen wir Alles genau, lieben Brüder! und lassen wir uns nicht mehr täuschen; Wahlfreiheit wollen wir auch! aber nicht die des heutigen Geldsystems; denn diese ist ein Irrthum. Die Freiheit der Wahlen ist im Geldsystem so wenig möglich, als die Freiheit Aller; diese ist es aber, die wir wollen, so weit es eine Möglichkeit ist, sie zu erreichen.

7) Associationen.

Dieses Mittel ist revolutionär, wenn es im Großen angewendet wird. Aber irren wir uns nicht. Mit der Benennung ist's noch nicht gethan, die Sache muß auch bestimmt werden. Alle, welche das Wort Association im Munde führen, meinen damit eine mehr oder minder kleine Vereinigung innerhalb der heutigen Zustände. Eine solche Association kann aber der Macht des Kapitals keinen Widerstand leisten, muß die Konkurrenz der großen Kapitalisten aushalten, und zu Grunde gehen, sobald es dem reichen Kapitalisten beliebt. Damit ist also nicht geholfen. Der Kapitalist aber kann auch in kleinen Associationen Vortheile finden, weil die, welche er ausbeutet, weniger haben, als er. Der Kapitalist kann auch Andere für seine Zwecke associren. Eben so kann die Regierung das Volk associren, um es

besser ausbeuten zu können; denn eine Association ist die Vereinigung mehrerer Fähigkeiten und Begierden für ein und denselben Zweck. Diese Vereinigung kann aber freiwillig sein und gezwungen; sie kann zum Vortheil eines Einzelnen, Mehrerer oder Aller gegründet sein. z. B.

Das Kasernenleben der Soldaten ist eine gezwungene Association der Begierden und Fähigkeiten vieler zum Vortheil Einiger. Eben die gleichen Associationen sind alle großen Zucht- und Arbeitshäuser, alle Fabriken, so wie alle Arbeiten, welche in den Händen weniger Geldmänner ein vereinigtes Ganzes bilden, als die Arbeiten in den Bergwerken, an den Eisenbahnen u. s. w.

Alle Arbeiter, welche in ähnlichen Anstalten arbeiten, sind mehr oder minder zum Vortheil Einiger verassocirt.

Nun schlagen alle Reformatoren (die Fourieristen, Kommunisten und überhaupt alle Socialisten) vor, der großen Dekonomie wegen alle Arbeiten mit einander zu vereinigen. Dies erfüllt andere Feinfühlende mit Schauder und Entsezen, weil sie sich darunter Associationen denken, welche den obigen gleichen.

Association an und für sich ist aber nur die Form, und nicht der Kern unseres Prinzips. Die Association der arbeitenden Klassen eines Staates ist recht gut möglich, ohne daß darin die natürliche Gleichheit Aller anerkannt wird, wie ich oben gezeigt habe. Mit der Association allein haben wir indeß nur die gesellschaftlichen Mängel eine Weile überzuckert und übertüncht, der Verwirklichung unseres Prinzips aber sind wir damit nicht näher gekommen. Natürlich kann auch mit der Zeit aus einem solchen Zustande dieselbe hervorgehen, aber welch gefährlicher Zeitverlust ist das nicht, welchen Strom von Thränen wäre die Menschheit alsdann noch zu weinen gezwungen. Die allgemeine Association verscheucht zwar das materielle Elend der Massen theilweise, aber sie hebt die Verbrechen auch nur theilweise auf, an deren Folgen die Menschheit krankt; sie ist ohne unser Prinzip nicht im Stande, den Menschen auf den wissenschaftlichen Höhepunkt zu erheben,

auf welchem er über alle gesellschaftliche Mängel und Schwächen triumphirt. Die Association nach dem System von Fourier z. B. nennt sich eine Association der Harmonie! — Und diese Association hat in ihrem Systeme dreierlei verschiedene Speiseordnungen, Kleidungen und Wohnungen u. dgl. Sie ist gestützt auf die Arbeit, das Geld und das Talent, welche beiden letztern vortheilhafter bedacht sind, als die Arbeit. Wo aber drei in der Lebensweise verschiedene Klassen existiren, herrschen auch drei verschiedene Interessen. Wenn der Eine einen bessern Kopf zum Denken hat, ist es dann auch damit ausgemacht, daß er eine größere Verdauungskraft oder einen kitzlichen Gaumen hat, als der Andere? — Oder hat der Kopf zum Denken nöthig, daß man den Gaumen besser kitzele, als den des einfachen Arbeiters? Alle Jahre wird nämlich der gemeinschaftliche Gewinn in 12 Theile getheilt. 7 Theile werden für die Arbeit, 4 für das Kapital, und 3 für das Talent bestimmt. Hätten nun 12 Menschen 12,000 Fr. verdient, und alle gearbeitet, so bekäme Jeder für die Arbeit 583 Fr. Hätten sich 2 durch Fähigkeiten ausgezeichnet, so erhielten sie Jeder noch 1500 Fr. und wenn Einer Kapital geliehen hätte, der erhielte 4000 Fr. Freilich muß davon das Kapital wieder für die Kosten der Verwaltung verhältnismäßig mehr abgeben, als die Arbeit. Geld erhält indes Niemand in Fouriers System, sondern Alles wird in die großen Verwaltungsbücher zu- und abgeschrieben. Jeder hat darin sein Sollen und Haben und, wenn er reiset, eine Anweisung. So sehr ich indes gegen das System Fouriers bin, weil es die Reichen hätschelt und das Kapital aufrecht hält, so sehr muß ich den tiefen organisirenden Geist anerkennen, welcher die ganze Organisation der Gesellschaft nach Fourier durchweht.

Aber die Lebenslage der zahlreichsten und ärmsten Klassen muß nach der nächsten Revolution schnell verbessert werden, und dies zu thun ist der Fourierismus nicht im Stande, weil die Einführung des Systems auf vorherige Aufführung ganz neuer Bauten berechnet ist. Darauf kann aber das

arme Volk nicht warten, um so weniger, als die immer mehr und mehr durch die Vollendung der Bauten eingeführten Associationen sein Elend furchtbar steigern würden, indem es mit den Arbeiten der Associationen nicht mehr konkurriren und doch auch nicht von diesen darin aufgenommen werden könnte.

Soll also ein Associationsplan das Wohl der Menschheit, die Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen bezoeken, so muß es großartig und allgemein sein, 1) jeder muß die Freiheit und Mittel haben, sich demselben anschließen zu können. Ferner muß eine solche Association 2) allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied eine gleiche Lebenslage gewähren. Außerdem muß man darin 3) freier und angenehmer leben können, als in der vereinzelten Gesellschaft.

Diese drei Punkte sind der Probierstein einer guten revolutionären Association; alle übrigen Associationen können wohl auch revolutionär, aber nicht für Alle gut sein. Eine Revolution also thut uns Noth.

Wenn ich nicht vor Allem hauptsächlich die natürliche Gleichheit Aller wollte, so sagte ich mit so vielen Andern: unser Prinzip wird sich ganz allein auf dem progressiven Wege der Aufklärung verwirklichen. Ja! alles Gute kann sich auf diesem Wege verwirklichen, nur nicht die Beseitigung der persönlichen Interessen aller Derer, welche die Gewalt und das Geld haben.

Wo hat man je gesehen, daß diese da der Vernunft Gehör gegeben haben? Fraget die Geschichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter sind gefüllt mit den Anmerkungen unzähliger Kämpfe des persönlichen Interesses mit dem allgemeinen.

Durch Krieg und Revolution wurden die Religionen verbreitet; durch Krieg und Revolution wechselten, erhielten und festigten sich die Dynastien; durch Krieg und Revolution erzwang man die Anerkennung der Kirchenreformation.

England, Frankreich, die Schweiz, Amerika, Spanien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland, die

Türkei, Haity und so alle Nationen verdanken jeden Zuwachs ihrer politischen Freiheiten der Revolution.

Österreich verdankte seinem Kaiser Joseph dem Zweiten die bedeutendste Revolution, die je ein Monarch in neuerer Zeit für den Fortschritt unternommen hatte. Er starb dafür, wie man sagt, an einer ihm beim Abendmahl gereichten, vergifteten Hostie.

Die Einführung jeder wichtigen Reform kann nur durch eine Revolution bewerkstelligt werden: denn jede Erziehung des Alten durch das Neue ist eine Revolution. Ob nun die Verwirklichung neuer Ideen durch das Volk betrieben wird, oder durch einen Fürsten, ob sie allein durch die physische Gewalt erkämpft wird, oder durch die geistige, oder durch alle beide, immer ist dies eine Revolution.

Revolutionen wird es immer haben, aber sie werden nicht immer blutig sein.

Auch unser Prinzip wird sich durch eine Revolution verwirklichen. Diese wird aber in ihren Folgen um so furchterlicher sein, je länger der jetzige Zustand der Unordnung noch dauert: weil dieser das schreiende Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen und der Bevölkerung immer mehr vermehrt, und dadurch eine milde, friedliche, progressive Uebergangsperiode immer unmöglich macht.

So wie der einzelne Mensch nach den Verhältnissen seiner Körperkonstitution und seiner Arbeit, so wie nach dem Klimat und der Jahreszeit, eine gewisse Qualität und Quantität von Nahrungsmitteln zum Leben nöthig hat; eben so, wie sich an denselben bis auf einen gewissen Grad nichts abbrechen und nichts verschlechtern läßt, ohne die Gesundheit und die Erhaltung des Individuum's zu gefährden, eben so ist dies auch mit der Gesamtsumme aller Individuen, mit der Gesellschaft der Fall: es läßt sich ihr bis auf einen gewissen Grad von der zu ihrer Erhaltung nöthigen Qualität und Quantität Nahrungsmitteln nichts abbrechen, ohne das Wohl und die Existenz derselben zu gefährden.

Unsere Chemiker und Aerzte können dies klar und deut-

lich nachweisen, wenn sie den Muth dazu haben. Die letztern sollten hauptsächlich endlich einmal mit der Stimme der Wahrheit lauter werden. Sie würden durch die mit der Wissenschaft des Arztes geführten Beweise, daß eine große Menge menschlicher Krankheiten, Schwächen und Gebrechen von zu strenger, anhaltender Arbeit, von Unzulänglichkeit und Verschlechterung der Nahrungsmittel, so wie überhaupt aus der schlechten Organisation der Gesellschaft entstehen, die kräftigste Propaganda für unser Prinzip machen.

Man hat bestimmt, daß die Nahrungsmittel eines jeden erwachsenen gesunden Individuums an Quantität und Qualität gleich sein müssen der Kost des französischen Soldaten, und daß daran ohne Nachtheil für die Gesundheit des Individuums nichts abgebrochen werden kann.

Das Hauptnahrungsmittel zum Ersatz menschlicher Kräfte ist da, wo die Milch nicht zureicht, das im mäßiger Quantität genossene Fleisch; also ungefähr täglich ein drittel Pfund für den erwachsenen Mann. Wollte man aber z. B. in Frankreich heute auf einmal überall die Gemeinschaft einführen, so könnte man unmöglich im Anfange jedem, der es bedarf, täglich ein drittel Pfund Fleisch geben, weil man sonst in kurzer Zeit alle vorrätigen Heerden aufgezehrt haben würde. Dieses scheint sonderbar, indem doch die meisten Handwerker in den großen Städten täglich ungefähr ein drittel Pfund Fleisch essen. Ja, diese sind trotz ihrer Menge doch nur eine kleine Zahl im Vergleich zu den großen Massen der Fabrikarbeiter und Ackerbauer.

Dieses Mißverhältniß des Viehstandes zu der Bevölkerung eines Landes, ist der schlagendste Beweis einer schlechten Regierung desselben.

Ob das Volk zu essen hat oder nicht, ob der Bestand der Heerden und die Vorräthe in den Magazinen den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen oder nicht, darum kümmern sich die Regierungen von heute wenig oder gar nicht. Wenn sie nur in behaglicher Unpäigkeit leben können, dann ist der Zweck ihrer Regierung erreicht. Für sie und ihre Familien ist immer das beste Fleisch, sind immer die besten

Nahrungsmittel und Getränke im Uebersluß vorhanden; was kümmert sie der Mangel Anderer; sie regieren ja nicht für Andere, sondern sie regieren Andere für sich.

Wundere man sich daher nicht, wenn sich eines Tages die einfältige Schaafsgeduld des Volkes in eine unbändige Hyänenwuth verwandelt. Es häufen sich der beschützten Thorheiten, Irrthümer und Ungerechtigkeiten zu viele. Früher hätte man den Unfug können mit einem Flederwisch wegkehren, jetzt muß man schon einen Besen nehmen, und über ein Kleines wird eine Mistgabel nothwendig werden.

Ich will hier nur ein einziges Beispiel anführen, um zu beweisen, daß die Folgen einer Revolution um so furchterlicher sein werden, je länger der jetzige Zustand noch dauert.

Frankreich hat einen Bestand von ungefähr 6,681,000 St. Ochsen und Kühe. Davon wird jährlich ohngefähr der dritte Theil geschlachtet, so daß sich die Anzahl, trotz der Vermehrung derselben, und trotz der Zufuhr aus dem Auslande, im Vergleich zur zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung um ein Bedeutendes vermindert, während sich die Zahl der fleischessenden Müßiggänger immer mehr vermehrt, so daß das Fleisch immer theurer, und der Lohn immer geringer wird, und schon jetzt mancher Landbauer kaum einmal des Monats ein Stück Fleisch zu essen hat.

Rechnen wir nun das Stück Rindvieh im Durchschnitt zu 600 Pfund brauchbares Fleisch, so macht dies auf den ganzen Bestand der Heerden in Frankreich 4,000,600,000 Pf. Wollte man nun von den 33,000,000 Einwohnern Frankreichs nur 24,000,000 eine tägliche Ration von $1\frac{1}{3}$ Pfund zukommen lassen, so verzehrten diese in einem Jahre 2,920,000,000 Pfund, mithin trotz der Vermehrung in der Zwischenzeit, in zwei Jahren alle vorrathigen Rindviehheerden. Das folgende Jahr ginge es dann an die Schafe, Ziegen und Geflügel, und dann an den Rest, an die Schweine, Pferde, Hunde und Katzen.

Die Statistiker haben berechnet, daß, wenn man alles Fleisch, was heute in Frankreich verbraucht wird, unter Alle

gleich vertheilen wollte, auf Jeden täglich nicht ganz 1/4 Pf.
käme.

Nun kann man einwenden: Ja! dafür haben aber auch
andere Länder desto mehr, die versehen Frankreich mit ihrem
Ueberfluß.

Ganz recht! die Schweiz z. B. schickt viele Heerden nach
Frankreich; ist das aber ein Beweis, daß sie derselben zu
viel hat?

Es giebt Gegenden in der Schweiz, wo Milch und Kar-
toffeln die einzigen Nahrungsmittel sind. Ich habe in einer
Gegend des Kanton Luzern Kinder von sieben Jahren ge-
sehen, die nicht wußten, was Brod ist. Die Mutter dersel-
ben hatte seit 3 Jahren keines genossen; noch viel weniger
kommt diesen Leuten ein Stück Fleisch oder eine Fleischsuppe
vor den Mund. Die große Mehrzahl der Feldarbeiter und
Weber in den deutschen Kantonen hat nur alle Sonntage
einmal Fleisch.

Irland versieht die Märkte Englands mit Fleisch und
Getraide, während 9/10 der Bewohner größtentheils von
Kartoffeln leben.

Die Ausfuhren der Produkte eines Landes beweisen doch
also im Geldsystem nicht, daß im Vergleich zur Bevölkerung
ein Ueberfluß derselben vorhanden ist.

Es ist nun nicht gesagt, daß der Mensch, um zu leben
und zu arbeiten, durchaus zu seiner Nahrung Fleisch haben
müßte; auch haben sich die Müßiggänger und die, welche sich
mit unnützen Arbeiten beschäftigen, mehr daran gewöhnt als
die, welche ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen
müssen; um so bitterer jedoch würde ersteren der Wechsel sein,
wenn nach einer Socialrevolution das bewaffnete Volk in
Masse für den radicalen Umsturz wäre und jede Progressiv-
Masfregel zurückwiese.

In Deutschland, welches im Verhältniß zur Oberfläche
reicher an Vieh ist, als Frankreich, nimmt die Zahl des Viehes
überall zu, aber nicht in demselben Verhältnisse, als
die Bevölkerung, ja, der Verbrauch ist im Durchschnitt

sogar noch etwas geringer als in Frankreich; nach der neuesten, im Auftrage der französischen Regierung unternommenen, statistischen Untersuchung des Professor Moll zu urtheilen.

Seht ihr! solchen Zustand haben uns unsere hoch- und wohlweisen, allergnädigsten und durchlauchtigsten Regierungen herbeigeführt. In allen Ländern geht das Mißverhältniß der Produktion des Nothwendigen zur Bevölkerung derselben einer fürchterlichen Zukunft entgegen, welche um so fürchterlicher sein wird, je entfernter sie ist.

Dann wird die einfältige, böswillig urtheilende Dummheit auch wieder, wie gewöhnlich, die künftigen Revolutionärs der Grausamkeit und Tyrannie beschuldigen; wenn diese, um das Uebel zu beseitigen, der Gesellschaft eine schmerzhafte Operation machen müssen.

Wenn jetzt irgendwo Ueberfluß an den nöthigen Produkten ist, so ist dies ein Werk des Zufalls, denn die Regierungen thun dafür nichts. Wenn sie eine Regierung der Gemeinschaft wären, statt eine der Vereinzelung, so sagten sie: weil denn doch unsere Chemiker und Aerzte bewiesen haben, daß der Mensch eine gewisse Quantität und Qualität von Nahrungsmitteln zu seiner Erhaltung nöthig hat, so muß die Produktion derselben auch mit der steigenden Bevölkerung in ein richtiges Verhältniß gebracht werden: folglich muß auf drei Menschen allemal ein Stück Rindvieh kommen. Dies Letztere ist aber nicht der Fall: wir müßten denn unsere strengen Herren mit dazu rechnen.

Sollte nun heute die Gemeinschaft in irgend einem Lande allgemein eingeführt werden, so dürften daselbst weder im ersten noch im zweiten Jahre viele Kälber geschlachtet werden, eben so müßten wir im Genüsse der Milch- und Fleischspeisen während dieser Zeit die äußerst mögliche Mäßigkeit beobachten und nur den Arbeitern ihre volle Fleischportion lassen, welche die schwersten Arbeiten verrichten. Dieses Opfer müßte nothwendiger Weise gebracht werden, um den Viehbestand so geschwind als möglich zu verdoppeln, und ihn in ein richtiges Verhältniß mit der Bevölkerung zu setzen.

Herner müßte man sich entschließen, alle Kuruspferde für den Pflug und den Krieg zu dressiren, kein Wiesenland mehr in Acker verwandeln, und überhaupt die größte Sorgfalt auf Ackerbau und Viehzucht verwenden. Außerdem müßte man so viel Vieh und Nahrungsmittel als nur immer möglich von den angrenzenden, nicht in Gemeinschaft lebenden Völkern ziehen. Da hätte man nichts weiter zu thun, als diese Ge genstände alle doppelt und vierfach zu bezahlen. Alles aufzutreibende Gold und Silber müßte zu diesem Zwecke benutzt werden. Was thut man mit dem Plunder, man kann ihn ja doch nicht essen. Wenn dann die Mächtigen dieser Länder die Zufuhr versperren, dann muß ihnen der furchterlichste Krieg gemacht werden, der je gemacht wurde, und dazu haben wir die Mittel mehr als andere in der alten Ordnung lebenden Gesellschaften. In diesem Falle aber können nur unsere Krieger reichlich Fleisch zu essen bekommen. Für diese sind dann während der Dauer des Krieges die besten Weine und das beste Fleisch; die Uebrigen können ihre Ausopferung an der Mäßigkeit erproben, damit jeder Gelegenheit hat, sein eigenes persönliches Wohl dem Wohle der Gesamtheit der lebenden und künftigen Generationen zum Opfer zu bringen.

Eben aber darum weil der jetzige Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse die künftigen Gründer der Gemeinschaft zwingt, sogleich beim Antritt der Leitung der Verwaltung eine große Dekonomie einzuführen, weil es nöthig wird, daß den ausgearteten Begierden Einiger schnell gezugelt werde, ohne daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, das augenblickliche Verlangen und die mäßigen Wünsche der Vermüftigen zu befriedigen, eben darum werden die Folgen der Umwälzung um so furchterlicher sein, je größer das Missverhältniß zwischen der Bevölkerung und der für den Wohlstand aller Glieder derselben nöthigen Production ist. Denkt euch den Zustand der zahlreichsten Klassen in allen Ländern so elend wie in England; denkt euch eine Socialrevolution bräche in solchem Zustande aus, würde alsdann das siegreiche Volk sich mit progressiven Maßregeln begnügen? und würden nicht

durch einen schnellen, radikalen Umsturz alles Bestehenden die Existenz und das Wohl aller an die alte Ordnung gewöhnten, üppigen Reichen stark gefährdet werden?

Je mehr Mangel ihr ins Land schafft, je größer wird eure Entbehrung sein, wenn das Volk nach einer Revolution mit euch dieselben Genüsse verlangt. Versteht man mich nun?

Welche Mittel haben wir nun jetzt die Socialreform herzuführen? Diese:

Erstens: **Aufklärung.** Zweitens: **sociale Revolution.** Drittens: **sociale Anarchie.**

Wenn trotz allen Vernunftgründen die Regierungen nicht zur Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen Maßregeln ergreifen, wenn alle Revolutionsversuche der wenigen Hellschönden im Volke, die es wirklich ehrlich und uneigennützig meinen, immer unter neuen Formen die alten Geldsacksparteien zur Regierung führen — wie es bisher immer geschah — so müssen die Wenigen, welche für das unwissende und undankbare Volk zu leiden noch den Mut haben zum letzten verzweifelten Mittel greifen.

Dieses letzte Mittel ist die Rechtfertigung des Diebstahls, den der Aermere gegen den Reichern begeht, und die Brandmarkung des Diebstahls den der Reiche gegen den Armen begeht. Mag dieser letzte Diebstahl auch immerhin anders benannt werden; er ist und bleibt ein Diebstahl. Sobald man die Gemeinschaft aller Erdengüter als ein Recht anerkennt, an das Alle mit den gleichen Pflichten einen gleichen Anspruch haben, kann jeder Denjenigen als einen Dieb an seinen Bedürfnissen betrachten, der mehr hat als er selbst. Und wenn es einem Solchen nicht an Mut fehlt, so eignet er sich durch die eine Form des Raubens und Stehlens das wieder zu was ihm durch die andere entrissen wurde und schämt sich dessen nicht, sondern ist bereit solche Handlungen überall öffentlich zu vertheidigen.

Wer einen Reichen beraubt und bestiehlt, um mit dem Geraubten und Gestohlenen den Armen zu helfen, ist ein edler gerechter Räuber, ein edler gerechter Dieb, während der

Reiche, welcher durch Spekulationen den Lohn der Arbeiter herunter drückt, um seinen Nachkommen reiche Erbschäften zu hinterlassen, ein gemeiner verächtlicher Dieb, ein schmutziger eigenmütziger Räuber ist.

Wenn wir zu unserm letzten Mittel greifen, dann muß die öffentliche Meinung so bearbeitet werden, daß das Leben und das Eigenthum eines Jeden, der einen gerechten Räuber und Dieb anzeigen, arretirt oder verurtheilt, keine Stunde vor der Volksrache sicher ist. Der, welcher diese Volksrache ausführt, muß Schutz und Beistand finden. Der, welcher in solchem Kampfe den Tod findet, muß als Märtyrer einer heiligen Sache betrachtet werden.

Es muß dann dahin kommen, daß in der Furcht erschlagen zu werden, Niemand mehr den Angeber macht, eine Arrestation vornimmt oder ein Urtheil spricht. Ja es muß dann dahin kommen, daß Niemand mehr in reichen Kleidern spazieren zu gehen wagt, daß alle Krämer bewaffnet in den Läden stehen, und Tag und Nacht Patrouillen nöthig sind, um die edlen gerechten Räuber und Diebe einzufangen und zu erschießen, die nicht leiden wollen, daß der Eine den Andern auf legitime Weise bestehle. Dies muß so lange dauern, bis es gar nicht mehr möglich ist, Jemanden zu finden, der mehr haben will als der Andre. In welcher Organisation der Gesellschaft dies möglich sei, darum bekümmere man sich dann nicht mehr. Dafür lasse man Diejenigen sorgen, denen dieser Kampf am ersten zuwider ist.

Aber das ganze Volk, das die Sophisten in ihren theatralischen Freiheitsreden lobhudeln, ist zu solchem erhabenen revolutionären Gedanken noch nicht reif. Ihr meine Freunde, Ihr wenigen Intelligenzen, die Ihr im Schooße des Glücks gepflegt, die Hefe des socialen Leidenskelches kostetet und darin den Edelmuth der Alusopferung für die reine Menschenliebe zu erwecken und zu erhalten verstandet, die Ihr noch nicht so tief gesunken seid, als die Slaven, die Euch noch verspotten, wenn Ihr für sie leidet, und die Herren, die nur das Interesse des Kadavers kennen und nicht das Interesse des in uns

Allen wirkenden Universal-Geistes, welcher das All regiert, Ihr werdet wie immer den Massen voran zu Gefängniß und Tod gehen und den Lohn in Eurer Brust finden und zu seiner Zeit auch dieses letzte Mittel wirksam machen.

Nun aber zu unsern vorletzten Mitteln: Wir bedürfen einer revolutionären Uebergangsperiode und müssen sie durch die Verbreitung unserer Grundsätze vorbereiten. Diese können nicht bestimmter und vollkommener gegeben werden als in folgendem Manifeste.

Propaganda des Befreiungsbundes.

Die wahren Interessen des Volkes sind nur in der Begründung eines demokratisch-kommunistischen Familienbundes zu erzielen. Wir sagen Familienbund anstatt Republik, weil dieses Wort die Sache deutlicher bezeichnet und weil eine möglichst deutliche Bezeichnung nothwendig ist, indem die Menschheit auch mit dem Worte Republik schon viel getäuscht wurde. Wir sagen kommunistisch, weil in diesem Bunde Alle ein Interesse haben, für die Wohlfahrt jedes Einzelnen zu sorgen. Wir sagen demokratisch, weil in diesem Bunde keiner sein eigener Herr sein kann.

Die Begründung dieses Familienbundes ist aber ohne Revolution, und die Revolution dafür ist ganz gewiß ohne vorherige, wenigstens theilweise Aufklärung, und ohne Verbreitung allgemeiner, leicht fasslicher, vollkommener, praktischer und unwiderlegbarer Grundsätze nicht möglich, Grundsätze, welche das, was im Interesse der allgemeinen Freiheit und Wohlfahrt nothwendig ist, in wenigen Worten vollständig resumiren.

Wir können also nichts Wichtigeres thun, als uns für die Verbreitung solcher Grundsätze auf alle Weise zu vereinigen. Wir müssen das Volk, das den Grund seiner Leiden nicht genau kennt, von Vorurtheilen und Unwissenheit, von Gleichgültigkeit und Knechtsmuth zu befreien und gegen Betrug, Täuschung und Sophistik zu wappnen suchen. Wir müssen

es so lange über seine wahren Interessen aufklären, bis die Macht der Ueberzeugung eine Begeisterung hervorruft, die sich in einer Reihe von Revolutionen Lust macht, und endlich zur vollständigen Befreiung führt.

Die Verwirklichung des demokratisch-kommunistischen Familienbundes ist also der Endzweck. Die Vereinigung für diesen Endzweck oder der Befreiungsbund ist das Propagandamittel für diesen Zweck.

Frage nicht, wo ist der Befreiungsbund? Er ist überall, wo zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln. Zum Befreiungsbunde muß jeder halten, der darauf Anspruch macht, ohne eitele und ehrgeizige Selbstsucht für die höchsten Güter der Menschheit auf den Kampfplatz zu treten: denn seine Grundsätze sind die einzige richtigen und vollkommenen von allen bisher aufgestellten Grundsätzen. Sie enthalten die vollkommenste Lösung der sozialen Frage. Die Vertheidiger derselben treten der Sophistik des Jahrhunderts absichtlich mit einer solchen Herausforderung entgegen, weil dabei die allgemeine Aufklärung und das Vertrauen in die Aechtheit unserer Grundsätze nur gewinnen können.

Die in den Gesetzen der ewigen Natur begründeten Wahrheiten geben uns die moralischen Grundsätze des Bundes.

Die Harmonie der individuellen Freiheiten mit jenen moralischen Grundsätzen gibt uns die demokratischen Grundsätze des Bundes.

Die durch jene Harmonie bedingte Gemeinschaft gibt uns die kommunistischen Grundsätze des Bundes.

Die weiseste Verwaltung der individuellen Interessen innerhalb der durch diese Grundsätze gebotenen Organisation gibt uns die ökonomischen Grundsätze des Bundes.

Moralische Grundsätze des Bundes.

I. Das menschliche Leben ist ein Theil des ewigen Universallebens, das uns in allen unsern Wahr-

nehmungen als **letzte rätselhafte Ursache aller Dinge** erscheint.

II. Wie die letzte Ursache aller Dinge auf alle unsere Wahrnehmungen, das menschliche Leben und die Vervollkommenung der Individuen einwirkt, so einwirken auch das Leben und die Vervollkommenung der Individuen auf alle Wirkungen der letzten Ursache aller Dinge.

III. Diese Wirkungen sind im Menschen die Triebe nach Erkenntniß, nach Fähigkeit und Genuss. Die Befriedigung dieser Triebe wird um so vollkommener erreicht, je tiefer die Bedingungen derselben im großen Ganzen, dessen Glieder wir sind, erforscht, und je radikaler die Hindernisse beseitigt werden, die sich diesem Forschen entgegenstellen.

Demokratische Grundsätze des Bundes.

I. Die Grundlage der wahren Demokratie ist eine Organisation der Arbeiten und Genüsse, so wie der Rechte und Pflichten, in welcher Jeder seinen beliebigen Theil nach den gleichen Verhältnissen wählen kann.

Da diese Grundlage aber erst durch eine Revolution geschaffen werden muß, so erobern zuerst diejenigen Kämpfer, welche diese Revolution machen, das provisorische revolutionäre Wahlrecht, und wählen in bewaffneten Versammlungen eine provisorische, revolutionäre Regierung und revolutionäre Schiedsrichter zur Begründung der neuen Ordnung.

II. Da ohne Arbeit und Pflichten keine Rechte und Genüsse möglich sind, und diese Arbeiten und Pflichten nur durch Fleiß, Fähigkeit und sociale Ordnungsliebe ausgeübt werden können, so bilden diese den Maßstab bei den Wahlen.

Folglich kann nur Wähler sein, wer in einer social-nützlichen Beschäftigung Fähigkeiten, Fleiß und Ordnungsliebe betätigt

und nur zur Wahl berufen werden, wer sich in diesen Eigenschaften auszeichnet, und dadurch also der Gesellschaft am meisten nützt. Folglich können nicht Wähler sein die Kapitalisten, Kaufleute, Wucherer, Juristen, Pfaffen, Bedienten und dergleichen den socialen Zweck störende Erwerbsleute, so lange sie sich nicht in social-nützlichen Beschäftigungen betätigen.

III. Durch die Wahlen der Gewerbeordnungen und durch das auf nützliche Entdeckungen und Erfindungen begründete Stimmrecht, bestimmt das Volk selber den Preis seiner Arbeiten, den Lohn seiner Beamten und den Betrag der Pensionen für die arbeitsunfähigen Glieder der Gesellschaft.

Dieses ist die einzige richtige Auslegung des Begriffes Volksherrschaft, denn es ist die Herrschaft seiner Fähigkeiten, seines Fleisches und seiner Ordnungsliebe.

Kommunistische Grundsätze des Bundes.

I. Alle Beamten sind Arbeiter des Familienbundes und erhalten als solche einen verhältnismäßig gleichen Lohn in demokratisch-kommunistischen Tauschweisungen, die einen nach Fähigkeit und freier Arbeitswahl in der Arbeitszeit gemessenen individuellen und socialen Arbeitswerth repräsentiren, den individuellen, wenn man sie für Dienstleistungen empfängt, den individuellen und socialen, wenn man sie dafür ausgibt.

II. Der Familienbund gibt Allen Arbeit, welche Arbeit verlangen, und lohnt sie dafür, wie seine Beamten. Auch verwertet derselbe durch seine Tauschagenten alle von den Gewerbekommissionen geprüften Produkte zu den vom Volke durch seine Vertreter festgesetzten Preisen.

III. Der Familienbund erhält alle Arbeitsunfähigen so anständig wie seine pensionirten Beamten, und schlägt die Kosten dieser Erhaltung, so wie sämmtliche Verwaltungskosten, in gleichen Verhältnissen, auf die Preise der Produkte, deren Austausch er besorgt.

Auf diese Weise werden die Kosten der Erhaltung der Kinder, der Alten und Kranken jeder Familie, nicht mehr vom Familienvater allein, sondern vom ganzen Familienbunde bestritten. Desgleichen können auch Verluste durch Hagelschlag, Überschwemmung, Feuersgefahr u. vergl., sowie die Kosten der Verwaltung nicht mehr auf Einige fallen, sondern werden von Allen getragen.

Dekonomische Grundsätze des Bundes.

I. Alle Interessen des demokratisch-kommunistischen Familienbundes sind nur in einer Verwaltung desselben zu erkennen, die so gestellt ist, daß sie den ganzen Austausch der socialen Produkte und Fähigkeiten, und aller individuellen Bedürfnisse, übersehen und leiten kann, ohne dadurch in den gründeten Verdacht der Despotie und des Eigennützes fallen zu können. Der demokratisch-kommunistische Familienbund bedarf also keiner Regierung, nach Art der heutigen Regierungen, sondern nur eine Central-Verwaltung des Austausches der Produkte seiner Fähigkeiten und seines Fleisches. Alle übrigen Verwaltungszweige können gespart werden.

II. Diese Verwaltung sorgt dafür, daß hauptsächlich in solchen nothwendigen und nützlichen Arbeiten, welche keine großen Vorkenntnisse erfordern, stets für Jeden Beschäftigung zu finden ist, und dehnt diese Möglichkeit durch Theilung der Arbeitszweige in viele Unterabtheilungen, auf alle Geschäfte aus. Zu diesem Zwecke gründet sie nach und nach in allen Gewerben Bundes-Werkstätten und Fabriken, sowie Bundes-Ackerbauschulen für den Unterricht der Jugend und verbindet damit die Schulen, so daß Schul- und Lehrjahre in eins verschmolzen werden.

III. Die Nachfrage nach Produkten bestimmt die zur Anfertigung derselben nothwendigen Maßregeln. Wenn von einigen Produkten zu wenig eingeliefert wird, so gleicht die Verwaltung diesen Mangel aus durch Aufläufe im Auslande, durch Errichtung von Bundes-Werkstätten Kolonieen und Ackerbauschulen, durch Zuziehung tüchtiger Kräfte vom Auslande, sowie durch Bildung dieser Kräfte im Inlande. Wenn

zu viel eingeliefert wird, so tritt die Geschäftssperre ein, d. h. die Verwaltung beschränkt eine solche Einlieferung für Jeden auf ein Minimum, wodurch aber Niemand in seinen Interessen beeinträchtigt werden kann, weil jedem alle Arbeitszweige offen stehen und jeder Arbeitszweig einen dem andern verhältnismäßig gleichen Verdienst sichert.

Nothwendige Maßregeln in der nächsten socialen Revolution.

- 1) Die Grundsätze des Befreiungsbundes umfassen Alles, was im Interesse der Menschheit je erstrebt wurde. Diese Grundsätze müssen daher die Grundsätze und das Feldgeschrei der socialen Revolution werden.
- 2) Die revolutionäre Armee verkündet sogleich nach dem ersten Siege die Grundsätze des Befreiungsbundes als Grundsätze der Revolution und fordert die Reichen auf augenblicklich von ihrem Ueberflusse den arbeitsfähigen Armen die nothwendigsten Wohnungen, Möbeln, Kleider und Nahrungsmittel gegen eine nützliche Beschäftigung, und den Nicht-Arbeitsfähigen dieselben umsonst zukommen zu lassen.
- 3) Die revolutionäre Armee wählt sogleich eine provisorische Regierung unter denjenigen Männern, welche die Revolution im Namen des Befreiungsbundes gemacht und proklamirt haben.
- 4) Die revolutionäre Armee bewaffnet das Proletariat und die Gewerbtreibenden und entwaffnet die böswilligen Reichen und ihren Anhang.
- 5) Alle Gefangenen ohne Unterschied erhalten Amnestie. Wer aber von nun an in irgend einer Weise das Volk in seinem Gemeintheim und in seinen Interessen beläugt, betrügt und bestiehlt, wird erschossen. Wer durch Verschwendung und Müßiggang Andern ein Alergerniß gibt, wird so lange eingesperrt, bis er arbeiten und essen gelernt hat.
- 6) Gerichte und Polizey sammt Anhang werden abgeschafft. Das Volk bestimmt selbst durch die Wahlen diejeni-

gen Personen, welche während der Revolution nach Feierabend über obige und andere Vergehen gegen die neue Ordnung standrechtlich zu erkennen haben.

7) Das stehende Heer wird mit der Volksbewaffnung verschmolzen. Der Sold der Mitglieder der provisorischen Regierung, der Beamten und Officiere, geht mit dem Solde der Mannschaften der revolutionären Armee in gleiche Theile.

8) Die provisorische Regierung creirt ein **revolutionäres Papiergeld**, welches sämmtliche, mit den Begriffen **Eigenthum** und **Kapital** qualifizirte Grundstücke, Häuser, Schiffe, Geld, Früchte und alle in diesem Sinne qualifizirten Waaren und Produkte unter dem Begriff **Gemeintheum** repräsentirt.

Dieses Papiergeld muß in allen Kassen der provisorischen Regierung, die noch mit dem alten Geldsystem verkehren, für Steuern, so wie bei Allen, welche noch in diesem Geldsysteme verkehren für Kaufgelder und sonstige Zahlungsverpflichtungen im vollen Geldwerth angenommen werden. In den unter Artikel 12. citirten Magazinen des Familienbundes hingegen wird weder dieses, noch ein anderes Papier- oder Metallgeld, weder Silber noch Gold angenommen, weil die in diesen Magazinen verwortheeten Gegenstände nicht nach den täuschenden Begriffen **Eigenthum** und **Kapital**, sondern nach den durch Fleiß und Fähigkeit bestimmten **socialen Arbeitswerth** abgeschätzt werden.

Dieses revolutionäre Papiergeld ist gleichsam eine Nothbrücke, welche neben der alten schlechten Brücke (dem heutigen Geldsystem) aufgeschlagen und wieder abgetragen wird, wenn der Bau der neuen Brücke (siehe Art. 12.) beendet ist. Dieses Papiergeld repräsentirt alle Güter, welche die Einen unter den sophistischen Scheinrechten Eigenthum und Kapital, mehr als Andere besitzen. Es repräsentirt also das **Gemeintheum** aller ungerecht erworbenen Güter und soll darum nur ausgegeben werden zum Vortheil der Betrogenen und Enterbten. Es soll nur der Regierung, sowie den Armen und Fleißigen die Beschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse

schnell möglich machen. Damit ist seine Bestimmung erfüllt.

9) Alle gutgewillten Reichen und Wohlhabenden, welche ihr Vermögen und Eigenthum der Revolution gleich in den ersten Tagen zur Verfügung stellen, erhalten eine, ihren Gewohnheiten und Ansprüchen entsprechende Pension, in revolutionärem Papiergelede, in gemünztem Gelde (Silber oder Gold) oder in demokratisch-kommunistischen Tauschanweisungen. Den Betrag dieser letztern bestimmen die Gewerbekommissionen nach dem sozialen Benutzungswert. Dieser wird während der Revolution nur für nützliche Gegenstände, **nicht aber für Summen in Gold und Silber** bezahlt. Solche Summen werden in der gleichen Geldsorte verzinst und wieder zurückbezahlt, wenn sie der Regierung frühzeitig und gern geliehen wurden.

10) Diese Summen und Zinsen werden durch Progressivsteuern gedeckt, welche Diejenigen in gemünztem Gelde bezahlen müssen, die noch im alten Geldsysteme Geschäfte machen, verpachten, verkaufen und vermieten wollen. Alle Uebrigen sind von allen Steuern in gemünztem Gelde frei.

11) Für alles gemünzte Geld, was die Regierung aufstreben kann, werden Aufkäufe in solchen Produkten des Auslandes gemacht, welche der Gesellschaft nothwendig und nützlich sind. Die Ausfuhr aller uns im Lande nothwendigen Produkte wird verhindert.

12) Die provisorische Regierung operirt die Lösung der sozialen Frage zunächst durch schnelle Einführung demokratisch-kommunistischer Tauschanweisungspapiere, als Vorläufer der Kommerzbücher, oder anderer, vielleicht später als noch zweckmässiger befundener Tauschmittel. Diese Tauschanweisungen repräsentiren den **individuellen und sozialen** Arbeitswerth des Fleisches und der Fähigkeiten des Volkes und werden in den Magazinen und bei den Kommissionen des Familienbundes **nur für nützliche Arbeiten**, gegen gelieferte oder geliehene nützliche Gegenstände, für Hausmiete u. dgl. ausbezahlt, **nie aber gegen ge-**

münztes Geld. Mit diesen Tauschanweisungen bezahlen die Agenten des Bundes für alle ihnen freiwillig gelieferten Produkte, Arbeiten und Dienstleistungen den vom Volke nach Art. 15. festgesetzten Arbeitswerth.

Gegen diese Tauschanweisungen werden dann dem Volke alle diese Produkte, Arbeiten und Dienstleistungen zu den nach Art. 15 und 18 geregelten **socialen Tauschwerth** wieder verkauft, **nie aber gegen gemünztes Geld** auch nicht gegen revolutionäres Papiergele.

Dadurch kommt es binnen kurzer Zeit dahin, daß die böswilligen Reichen für einen Sack voll Gold kein Pfund Brod bekommen können, und verhungern müssen, wenn sie sich der neuen Ordnung der Dinge nicht vollständig anschließen wollen.

13) Alles unbenußt bleibende Eigenthum verfällt der provisorischen Regierung zur Verwaltung, desgleichen alle Erbschaften, alle Staats- und Kirchengüter.

14) Die ganze arbeitsfähige Bevölkerung gruppirt sich in Gewerbeordnungen und wählt für die Vertretung ihrer Interessen aus ihrer Mitte Gewerbekommissionen, Gewerbe- parlamente und ein Socialparlament desdemokratisch-kommunistischen Familienbundes.

15) Diese Kommissionen bestimmen in allen Lokalitäten den Arbeitswerth der verschiedenen Produkte nach den Qualitäten und Quantitäten derselben.

Die Central-Kommission des Social-Parlamentes setzt die verschiedenen Preise auf einen verhältnismäßig gleichen Fuß und die provisorische Regierung bestimmt den **sozialen Benutzungwerth**.

16) Die provisorische Regierung errichtet in allen Ortschaften Magazine, welche sie mit den rohen und verarbeiteten Produkten füllt, die ihr verkauft werden. Für diese geprüften Produkte zahlt sie den von den Gewerbekommissionen bestimmten Preis in demokratisch-kommunistischen Tauschanweisungen.

17) Da es im ersten Jahre der Uebergangsperiode noch Millionen an allem fehlt, was sie gern hätten, so kann wäh-

rend dieses Jahres jeder von allen Produkten soviel einliefern, als er will. Nach und nach erst — jenachdem sich Ueberschuss oder Mangel in irgend einer Produktion andeuten — stellt die Verwaltung durch geeignete Maßregeln das Gleichgewicht her.

18) Alle in die Magazine des Bundes gelieferten Produkte werden um so viel theurer verkauft als — nach Abzug der durch das revolutionäre Papiergele und den Anleihen und Progressivsteuern in gemünztem Gelde gebotenen Hülfsmittel — die Kosten der ganzen Verwaltung betragen, inbegriffen die Kosten der Erhaltung der Arbeitsunfähigen, der Erziehung der Jugend, der Garantie vor Mangel bei vor kommenden Unglücksfällen u. dgl. Diese letzte vollendete Preisbestimmung constituiert den **socialen Benutzungswert**.

19) Die Pfaffen und andere gelehrte Hofnus-Pokusmacher werden nicht mehr vom Staate und von den Gemeinden bezahlt. Wer einen solchen haben will, mag mit seines Gleichen für dessen Erhaltung sorgen.

20) Die provisorische Regierung bleibt wo möglich so lange im Amte als der sociale Krieg dauert, und verstärkt sich während dieser Zeit durch Ergänzungswahlen. Der sociale Krieg dauert aber so lange, als noch in irgend einem Winkel der Erde die Kronen und Geldsäcke regieren und mit ihren Helfershelfern das Volk verdummen um es desto sicherer ausbeuten zu können.

Durch ähnliche Maßregeln kommt alles Uebrige wie von selbst. Alle werden sich den nöthigen Aufopferungen während der Zeit der Uebergangsperiode mit Liebe unterziehen, wenn das Verwaltungspersonal darin mit einem guten Beispiel vorangeht. Dieses aber könnte seines persönlichen Interesses wegen keine Ausnahme von der allgemeinen Ordnung machen, ohne daß es dadurch das mühsam aufgeführte Werk selbst wieder vernichtete. Ueberhaupt ist dies ein Beweis großer Unkenntniß des Menschen, wenn man glaubt, der Mann, der das Prinzip der Gleichheit unter Gefahren gelehrt und prak-

ticirt hat, sey nach der Verwirklichung desselben fähig, sein persönliches Interesse darin zu suchen. Die Politiker haben dies freilich nach jeder Revolution so machen können: man hatte ihnen aber auch bisher noch nicht die Gleichheit Aller, und die Entzagung ihrer Habsucht zur Bedingung gemacht.

Durch die Maßregel, alle Arbeitslose, und überhaupt Alle die es verlangen, zu beschäftigen, ihre Produkte zu kaufen und den Preis dafür zu bezahlen, den jede Gewerbskommission dafür bestimmt, verliert das alte Geldsystem alle Mittel des Fortbestehens. Schon dadurch, daß die Regierung kein gemünztes Geld für ihre innern Angelegenheiten mehr braucht, verliert dasselbe einen bedeutenden Wirkungskreis; dann auch dadurch, daß die Verwaltung alle unter ihrer Leitung stehenden Arbeiten von den Mitgliedern der Gemeinschaft verrichten läßt. Der Hauptschlag aber, unter dem das Kapital zusammen sinkt, ist die Bestimmung der Preise durch die Arbeiter selber.

Jeder, der in der alten Gesellschaft keine Arbeit hat, oder schlecht bezahlt ist, wird sich gern der Gemeinschaft anschließen, wo er besser gekleidet und genährt wird, weniger zu arbeiten braucht, mit seiner Familie für immer aller Sorge enthoben ist, und wo ihm alle Vergnügungen, als: Spazierfahrten, Theater, Bälle, Konzerte u. dgl. in den Erholungsstunden zu Gebote stehen. Dadurch sind nun alle die, welche im alten System fortleben, genötigt, wenn sie Arbeiter brauchen, den Lohn derselben zu erhöhen, und sich selbst auch angemessener zahlen zu lassen, wo das nicht schon statt fand. Dies aber können sie nicht, am wenigsten auf lange Zeit, und um so weniger als die Verwaltung so wie die ganze Gemeinschaft nichts von ihren Sachen kauft. Sie sind also gezwungen, sich in Kurzem der Gemeinschaft anzuschließen, oder ihr Geld zu nehmen und auszuwandern. Den Blödsichtigen würde dadurch ihr Interesse klar werden, und die hartnäckigsten Gegner würden unschädlich werden.

Die Maßregel, daß die Verwaltung jeden unbebaut bleibenden Acker selbst verwaltet, soll dazu dienen, dem Mangel

vorzubeugen, der daraus entstehen könnte, wenn einige Landeigenthümer, weil sie keine Arbeiter um einen Spottpreis mehr bekommen können, vorziehen würden, ihn unbebaut liegen zu lassen. Dadurch wird jeder Nachtheil, welcher für die Gesellschaft aus der Umnützung der Dinge entstehen könnte, vorgebeugt.

Dadurch, daß man jeden Einzelnen seinen Pfaffen direkt selbst erhalten läßt, merkt sich ein jeder besser, wieviel ihm das Jahr hindurch derselbe kostet. Wer selber keinen braucht, hat dann auch nicht nöthig für einen zu arbeiten.

Wenn unsere Pfaffen genöthigt wären, alle Wochen oder Monate zum Bauer ins Haus zu gehen und sich von jedem seinen Theil Gehalt zu fordern, so würde es bald aus seyn mit der heiligen Muckerei, und man würde bald begreifen, daß das Pfaffengeschäft ja eigentlich jeder gebildete Bauer übernehmen kann, wenn er dazu Zeit und Lust hat. Das wäre übrigens nicht das erste Mal.

Um die Religionsparteien zu einen, muß man sich auf keine ausschließlich stützen, keine besonders angreifen; denn eine jede hat ihre Mängel. Wenn sie sich auch nicht vereinen, so macht das auch nichts; ich glaube sogar, sie werden sich niemals vereinen. Es wird immerfort mehrere religiöse und philosophische Meinungen geben, und das ist auch schön, das giebt eine Abwechselung, eine Schattirung in der Gesellschaft, die unterhaltend ist. Nur muß man das persönliche Interesse davon trennen, und keine Meinung, keine Religion zur Staatsmeinung oder Staatsreligion machen, eben darum, weil in den philosophischen und religiösen Meinungen immer Widersprüche stattfinden, die mit der Einheit und Harmonie des Ganzen unverträglich sind, so bald die eine oder die andere religiöse oder philosophische Meinung die Leitung des Staatesruders usurpiert.

Nur der Fortschritt kann das leitende, unveränderliche Gesetz der Menschheit seyn, alle anderen sind ihm untergeordnet und verändern sich mit ihm, können aber kein beson-

beres Gesetz bilden, eben darum, weil sie nichts Bleibendes, Beständiges sind.

In den Gesellschaftsschulen sollte darum auch die Religion — Naturphilosophie oder Moral, wie immer wir diese Gefühlsbildung Lehre nennen wollen — nur so allgemein gelehrt werden, daß sie alle die verschiedenen religiösen Parteien befriedigt; keine besondere religiöse Meinung darf da ausschließlich hervorgehoben werden. Erstens verstehen die Kinder von diesem Sektenkram nichts und finden ihn anstößig, weil er sich mit dem reinen Prinzip nicht verträgt, und dann ist derselbe auch der Harmonie des Ganzen schädlich, weil er auf eine einseitige Weise der Jugend eingeprägt wird. Ich kann das Beispiel davon an mir abnehmen. Es kostet jahrelange Mühe, bis man die Dummheiten und den eingetrichterten Unsinnes wieder aus dem Kopfe los wird. Alle Proselytenschmacherei, alles Sektenwesen muß daher aus den Schulen verbannt werden, der Staat darf dieselben darin weder erlauben noch befördern. Wer Proselyten und Sekten machen will, hat dazu die völlige Freiheit bei den Erwachsenen, deren Verstand durch eine gute Erziehung gereift ist. Bei Kindern ist dies noch nicht der Fall, darum soll man ihnen auch den jungen Verstand nicht durch Spiegelfechtereien der Phantasie erhitzten. Wenn an der Meinung eines Menschen irgend etwas Wahres und Gutes ist, so können das doch jedenfalls die Erwachsenen besser heurtheilen als die Kinder.

Aehnliche Maßregeln würden die neue Ordnung der Gesellschaft in Zeit von einem Jahre allgemein machen, und sie vor jedem Rückfall sicher stellen; denn ungefähr bis zu dieser Zeit wären alle materiellen Spuren der früheren Ungleichheit und Eigentumsgrenzen verschwunden, und somit der Rückfall unmöglich gemacht. Aber man kann diese Grenzen auch in einigen Tagen verschwinden machen, wenn man die Gewalt hat, und das ist dann noch viel besser.

Dadurch, daß das Geldsystem den Werth verliert, verlieren auch die Geldmänner die Mittel sich Anhänger zu verschaffen, um dem Prinzip entgegen zu arbeiten; außerdem

vermehrt sich das Interesse für die Gemeinschaft immer mehr und mehr durch das Zuströmen der arbeitenden Volksklassen zu derselben. Die Grenzen, Hecken, Zäune, Mauern, Gräben u. s. w., die das Eigenthum der Einen von dem der Andern trennen, verschwinden nach und nach, oder auch auf einmal, wie ich oben als Möglichkeit annahm. Eben so wird durch die angeführten Maßregeln das vereinzelte Vieh in immer grössere Heerden vereinigt, und auf wiesenreiche Gegenden getrieben. Anstatt der Menge kleiner, schlechter Ställe, werden grosse, geräumige gebaut, und die Vorräthe, Nahrungsmittel und Getränke in grosse Magazine und Keller aufbewahrt: so daß Niemand mehr sein voriges, vereinzeltes Eigenthum heraus finden kann, selbst wenn in dieser oder jener Stadt, durch fremde, feindliche Hülfe eine Rückwirkung möglich wäre.

Wenn in solchem Falle der frühere Eigentümer sagte: mir hat so und so viel Vieh gehört; bis hier oder dorthin hat sich mein Acker erstreckt: so würde ihm das von den Uebrigen bestritten werden: weil Jeder befürchtete, bei einer Zurückführung der Dinge auf den alten Fuß, zu kurz zu kommen.

Da der Krieg ein unvermeidliches Uebel der Uebergangsperiode ist, da, um ihm entgegen zu wirken, es jetzt noch kein anderes, kräftigeres Mittel giebt, als den Krieg: so wird es nöthig, dieses Uebel so wirksam als möglich gegen unsere Feinde anzuwenden. Folglich darf keine der einzuführenden Reformen diesem Uebel die Kraft nehmen, so lange es als Gegengift dienen muß.

Die Disciplin muss also auf die Dauer der Uebergangsperiode beibehalten werden; eben so überall wo der Krieg wütet, ein Theil der alten Gesetze.

Alle Individuen, welche sich der neuen gesetzlosen Ordnung nicht anschließen, werden nach den Gesetzen der alten Ordnung regiert.

Diejenigen, welche sich der neuen Ordnung freiwillig anschließen, derselben aber durch die Schrankenlosigkeit ihrer in

der alten Gesellschaft verwöhnten Begierden schädlich werden, werden von den Gesundheitskommissionen auf die Dauer der Uebergangsperiode nach den Kriegsschauplatz und in den Bereich der Kriegsgesetze versetzt.

Diese Maßregeln werden dazu dienen, das Uebel des Krieges recht wirksam als Gegengift gegen den Krieg, und gegen die alte, sogenannte Ordnung anwenden zu können.

Haben wir einmal Männer am Ruder irgend einer Regierung, welche die Verwirklichung unsers Prinzips wollen, dann ist unsere Parthei ohne die Gräuel einer blutigen Revolution gewonnen. Wem dann die neue Ordnung der Dinge nicht zusagt, der kann seinen Mammon nehmen und gehen, und Gott danken, daß die gereizte Generation kein Vergeltungsrecht an ihm übt. Bestehlen wird sie sich freilich nicht mehr lassen. Das ist schon zu viel, daß man ihnen den Ueberfluß bis zu ihrem Tode läßt.

Aber wie werden wir nun eine solche Verwaltung bekommen?

Wahrscheinlich durch eine der nächsten und größten revolutionären Bewegungen Europas.

Erwarten wir vertrauungsvoll den letzten Sturm! Schlägt dieser für uns fehl, dann laßt uns zu unserm letzten Mittel greifen!

Der Mensch liebt im Allgemeinen die Veränderung, die Bewegung, den Fortschritt; nichts ist ihm unausstehlicher als ein ihm aufgedrungenes, ewiges, fades Einerley; diesem sucht er aus allen Kräften zu widerstreben. Darum wird es auch immer Revolutionen haben: hervorgerufen entweder durch die rohe, physische, oder die geistige Gewalt, oder durch alle beide. Noch hat der Degen der Feder nicht vollkommen den Platz geräumt; aber es kommt eine Zeit, in welcher dies der Fall sein wird. Dann werden die Revolutionen nicht mehr blutig sein.

Jetzt stehen wir am Scheidewege. Die Revolutionen, die wir zu erwarten haben, sind gemischter Art; die physische und geistige Gewalt werden sie zusammen auskämpfen. Beide

können nur durch die Interessen, die sie aufregen, sich geltend machen; darum eben haben wir die größte Aussicht auf Erfolg: weil Nichts der Gesellschaft mehr Vortheile und mehr Interesse bieten kann, als unser Prinzip.

Nun suchen aber alle Revolutionaire folgende Frage genau zu erforschen: Auf welche Weise kann es uns gelingen die Volksmassen für dieses oder jenes Projekt zu gewinnen? —

Wenn wir nun wacker jede Gelegenheit benutzen, für unser Prinzip zu wirken, so wird es sich herausstellen, daß der künftige Revolutionair kein anderes Baumer mehr mit Erfolg ausspielen kann, als das unsrige; und dann wird jeder Revolutionsversuch für unser Prinzip sein, bis zu dessen endlicher Verwirklichung.

Wir haben also jetzt nichts weiter zu thun, als den Eifer für unser Prinzip beständig wach zu erhalten; alles Andere wird sich von selbst finden. Werben wir im Geheimen und öffentlich für dieses Prinzip, benutzen wir dafür Alles, was die Massen electrisirt, alle Gefühle und Leidenschaften, alle Vorurtheile selbst wenn es geht. Entschuldigen und beeihren wir sie alle, wenn sie sich durch Aufopferung und Märtyrerthum für die Sache betätigen, und bekämpfen wir sie, wo sie sich ohne dem in die Sache mischen, dringen wir unsern Gegnern fortwährend auf den Leib, zwingen wir sie fortwährend zu Verfolgungen, dann wird die Zeit und Gelegenheit zur Verwirklichung unsers Prinzips nicht ausbleiben.

Einige Philister-Politiker meinen: man müsse vorher einen Zustand der Ungleichheit erringen, den sie Republik nennen, man müsse eine politische Revolution machen, d. h. die Personen in der Regierung wechseln, zum Vortheil der durch den Geldsack privilegierten Intelligenzen die Fürsten und den Adel stürzen. Hierauf entgegne ich: Wenn wir einmal Opfer bringen müssen, so ist es am ratsamsten, sie für das zu bringen, was uns und der Gesellschaft das Nothwendigste ist. Wir, das Volk, müssen ja ohnehin immer das Bad ausgießen; wozu denn also einigen Andern in die Hände arbeiten? Wenn diese einmal haben, was sie wollen, dann weisen sie uns über

dem Raube eben so die Zähne, wie die heutigen Raubthiere. Trennen wir das Interesse keiner Parthei von dem Interesse Aller; wer aber dies nicht will, wer das, was er will, nicht für Alle will, der soll auch nicht von uns unterstützt werden. Jetzt sind auch diese Geldmänner und Intelligenzen mit der bestehenden Ordnung unzufrieden; hüten wir uns darum, sie zufrieden zu stellen, so lange wir Ursache haben, unzufrieden zu sein. Je größer und je einflußreicher die Zahl der Unzufriedenen ist, um so sicherer ist der Erfolg einer aus solchem Zustande hervorgehenden Bewegung.

Eine politische Revolution ist für uns, Deutsche, viel schwieriger zu machen, als eine sociale, weil wir die nationale Zersplitterung und die Vorurtheile der Religionsverschiedenheiten nur durch großartige, die Welt in Erstaunen setzende Begebenheiten, und ganz besonders **durch materielle Vortheile, welche man den zahlreichsten und ärmsten Klassen augenblicklich gewährt**, verwischen können. Jede Revolution, die dies bewerkstellt, ist eine sociale Revolution. Die von den Politikern bezweckte deutsche Einheit ist durch eine Socialrevolution am möglichsten.

Der heutige deutsche Bauer ist mit Phrasen so leicht nicht zu begeistern. Für eine Bratwurst opfert der, wenn's darauf ankommt, soviel, als für seinen Fürsten und für die Republik und den Kommunismus. Er weiß kaum, was das ist eine Republik und Kommunismus. Wenn ich ihm aber sage: du sollst künftig so gut leben, wie deine Vorgesetzten, und wenn er sieht, daß dem auch wirklich so ist; mit einem Worte, wenn er mich versteht, wenn er sieht, daß es sich um sein Interesse handelt, ist er für die Bewegung zu gewinnen.

Mit dem Interesse allein können wir die Volksmassen gewinnen; warten wollen, bis Alle gehörig aufgeklärt sind, wie man gewöhnlich vorschreibt, das hieße die Sache ganz aufgeben: denn nie wird ein Volk in seiner Gesamtheit sich einer gleichen Aufklärung erfreuen, am wenigsten, so lange die Ungleichheit und der Kampf der persönlichen Interessen in

der Gesellschaft fortbestehen. Erst müssen sich diese in das allgemeine Interesse verschmelzen, dann erst wird die Aufklärung allgemeiner werden können. So lange die Mittel zur Aufklärung (Sorglosigkeit, Lebensunterhalt, Zeit und Gelegenheit) ungleich vertheilt sind, ist auch die allgemeine Aufklärung nicht möglich.

Einige werden es tadeln, daß ich die Verwirklichung des Bessern durch einen gewaltsamen Umsturz hoffe. Diesen darf ich entgegnen, daß ich die Sachen so nehme, wie sie sind, und überhaupt nicht gewohnt bin, eine falsche Meinung zu erheucheln. Trägt doch alles Bestehende den Keim und die Nahrung der Revolutionen in sich; das alte System lebt und webt nur in Revolution und Krieg. Nicht unser Prinzip ist es, welches die Unordnung hervorruft und begünstigt, sondern das Bestehende. Wir wollen nur diese Unordnung, wenn sie zu einem gewaltsamen Umsturz aufgährt, dazu benutzen, diese Lage der Dinge aufzuhören zu machen. Jetzt schon im tiefsten Frieden, wie man es nennt, zeigt uns das Bild des jetzigen gesellschaftlichen Zustandes nichts als Unordnung, Feindseligkeiten, Revolution und Krieg. Die stehenden Heere, die Waffenfabriken und Anhäufungen von Kriegsbedarf, die Polizeimaßregeln, die Gesetze und Strafen, die zahlreichen Verbrechen, die gefüllten Gefängnisse, deuten und zeugen sie nicht alle vom Zustande des Krieges, der Revolution und der Unordnung. Vom Frieden zeugen sie doch wohl auf keinen Fall. Und sind wir es denn, welche alle diese Gräuel hervorrufen? Bestanden sie nicht schon lange vor der Verbreitung unseres Prinzips, dienten sie nicht fast immer dazu, jede Meinung zu unterdrücken, welche nicht die Derer war, welche die Gewalt besitzen? Was Wunder also, wenn wir unter solchen Umständen nicht den Ausbruch einer gewaltsamen Katastrophe voraussehen sollten? Eine Pflichtvergessenheit wäre es von unserer Seite, wenn wir uns nicht bemühten, derselben, wenn sie ausbricht, eine dem Wohle des Ganzen heilsame Richtung zu geben.

Wenn wir nun aber mit dem, was wir wollen, nackt hervortreten, ohne die Sachen zu bemänteln, kann man uns daraus ein Verbrechen machen?

Alles das, was wir wollen, wollen wir es nicht für Alle ohne Unterschied, für die Armen wie für die Reichen, für die Freunde wie für die Feinde?

Sie sind undankbar, diese Reichen und Mächtigen, sie halten uns für grausame Tyrannen eben darum, weil sie es sind. Sie halten uns meistens für grimmige Bluthunde, die ihnen, wenn sie die Macht hätten, Leben und Eigenthum nehmen und ihre Kinder in das bittere Elend hinausstürzen würden.

Mit Nichten, ihr Herren, es scheint wir sind gerechter als ihr, indem wir euch sogar in eurer bevorzugten Lebensweise nicht stören würden, wenn ohne dies die Harmonie des Ganzen für die Zukunft möglich ist. Mit uns seid ihr, oder vielmehr eure Regierung, was dasselbe ist, weniger tolerant. Wir würden euch als Sieger wenigstens dieselben Genüsse gewähren als uns, während heute alle eure Bemühungen dahin gerichtet sind, die unsrigen immer mehr zu verkümmern und die eurigen zu vermehren. Es ist einmal Zeit, daß man zur Vernunft kommt; stellt euch in unsere Lage, wenn ihr könnt, und sagt uns hernach aufrichtig, ob ihr nicht eben so denken und handeln würdet.

Wir wissen recht gut, daß es nicht immer böser Wille von eurer Seite ist. Sehr selten selbst ist es das, allein ihr thut das Böse, ohne es zu wissen, und darum ist es gut, wenn man euch manchmal daran erinnert.

Die große Mehrzahl von euch kann das Unglück unsers Elends nicht leugnen, und wünscht eine Abhülfe desselben, aber die soll immer vom Himmel kommen; wenn man euch sagt, daß ihr dieselbe durch eure Aufopferung herbeiführen könnetet, so wollen die Meisten nicht daran glauben. Eure bequeme Lebenslage erlaubt euch nur selten, einen tiefen Blick in unser Elend zu werfen, und wir wären in dieser Beziehung eben so wie ihr, wenn wir in eurem Stande und in euren

Genüssen auferzogen worden wären. Die Umstände und die Lebenslage bilden den Menschen. Das wahre Elend des Volkes kann euch aber Niemand so richtig vor die Augen stellen, als der, welcher es fühlt, der selber von Jugend auf darin herum rollte. Ich selber habe bei allem Elend noch lange nicht das allertiefste Elend geschmeckt, das über Millionen lagert. Wenn nun schon aus meiner Feder Bitterkeiten fließen, die im Stande sind, eure Lippen zu verziehen, so kommt ihr urtheilen, daß an meiner Meinung nichts übertriebenes Gehässiges ist, denn ich habe es mir zur Pflicht gemacht, im Interesse der allereledesten und bedrücktesten Klassen zu schreiben, so viel mir dies möglich ist.

Wenn ich manchmal in Wuth aufsche, ob all der Scheußlichkeiten in der Gesellschaft, so ist das, weil ich im Leben oft Gelegenheit hatte, das Elend in der Nähe zu sehen, und es zum Theil selbst mit zu fühlen; weil ich selbst als Knabe im bittersten Elend aufgezogen wurde, so bitter, daß ich ein Grausen fühle, dasselbe zu beschreiben. Mein Dasein vergrößerte das mich umgebende Elend, ohne daß ich es physisch mit fühlen durfte. Darnach rechnet aus, welche geistige Folter das gewesen sein mag.

Also wenn ich mitunter bitttere Ausdrücke gegen die Vorrechtler gebrauche, so ist das, weil ich nicht anders sprechen mag, als ich fühle.

Man kann auf diesen Punkt die Farben gar nicht stark genug auftragen. Wenn ich an alle Ueberlistungen denke, welchen das Volk nach errungenem Siege zur Beute wurde, fürchte ich sogar mich noch nicht deutlich und kräftig genug ausgesprochen, noch nicht genug vor der trügerischen Gleißnerei seiner Bedrücker gewarnt zu haben. Sobald es einen Tyrannen nieder geschlagen hat, hat es Mitleiden mit dem Besiegten, und bittet um Verzeihung zu den Füßen seines Erben. Es geht ihm wie dem Elephanten, der seinen Führer niederschlug, und den Sohn desselben, den man ihm entgegenhielt, sich auf den Rücken setzte.

Die sind geschmeidig unsere Bedrücker, wenn sie sehen, daß sie sich ohnmächtig in der Gewalt des Volkes befinden; sie werden in solchen Augenblicken oftmals bis zu Thränen gerührt. Sie theilen freiwillig Geld und Händedrücke aus, laden euch freundlich an ihre Tafeln, besuchen euch in euren Versammlungen und, wenn ihr nicht recht fest in eurer Ueberzeugung seid, geht es euch wie den Insekten, welche sich an der freundlich glänzenden Kerze die Flügel verbrennen.

Bedenkt nur, welche Mittel ihnen zu Gebote stehen, welche Kunstgriffe sie selbst dann noch anwenden können, euch irre zu führen, wenn ihr schon den rechten Weg zum Siege eingeschlagen habt. Blättert das Buch der Weltgeschichte durch, ruft euch alle mißglückten Kämpfe, alle fruchtlos erungenen Siege ins Gedächtniß zurück und sagt uns, ob nicht all überall alle Unterhandlungen mit den Feinden der Freiheit, jedes theilweise Bestehenlassen der persönlichen Interessen derselben, die Ursachen des darauf folgenden Rückschrittes waren.

Wenn ein kleines Kind einen Gegenstand verlangt, den man ihm nicht geben will, so macht man es auf irgend einen andern Gegenstand aufmerksam, um es von seiner Forderung abzulenken. Eben so machen es unsere Bedrücker mit dem Volke in den Tagen der Krisis.

Leset die Geschichte der 10 Jahre von Louis Blanc, und darin den Lioner Aufstand. Welchen fahmlosen Sieg da die Arbeiter ersuchten hatten, und wie schlecht sie ihn zu benutzen verstanden! Es läuft Einem dabei die Galle über vor Zorn über des Volkes Dummheit. Doch ich lasse Louis Blanc selber sprechen:

„Nie war die Stadt Lyon besser bewacht als an diesem denkwürdigen Tage. Sobald die Arbeiter Meister der Stadt waren, war ihr erster Gedanke in die Stadtviertel der Reichen zu ziehen, um dort die Ordnung aufrecht zu erhalten und das Eigenthum zu beschützen. Verlumpte bewaffnete Leute bewachten mit emsiger Sorgfalt die Gebäude der Münze und der Bank. Man sah arme Arbeiter dieselben Häuser be-

wachen, aus denen die Eigenthümer vorher auf sie geschossen hatten. Gerade die Palläste der Fabrikanten, die sich am unbarmherzigsten bezeigt hatten, wurden am besten beschützt.“ (Da lobe ich mir doch die Bauern in Gallizien). „Nichts wurde gestohlen.“ (Das heißt sie nahmen den besieгten Dieben nicht einmal das wieder ab, was diese ihnen einst vom Munde weggestohlen. Die Esel!) „Und das Volk erschoss zwei Männer, die sich mit Paketen unter dem Arm entfernten.“

Genug davon! Daraus lässt sich absehen, wie oft das Volk in seiner edlen Uneigennützigkeit noch den Einfaltspinsel spielen wird. Und was das für eine Regierungssauce gibt, wenn so ein Volk zur sogenannten Volksherrschaft kommt, haben wir erst wieder 1848 gesehen. Unter 900 Volksvertretern wählt es zwei Drittheile der alten Geldsäcke, was so leicht hätte verhütet werden können, wenn man die Reichen von den Wahlen ausgeschlossen hätte. Hatten diese doch die Armen bisher auch immer davon ausgeschlossen.

So wurde die Revolution von 1848 in ihrer Basis total ruinirt. Der reiche Phrasenmacher Lamartine und der wohlhabige gelehrte Arago gewannen Zeit und Mittel energische Maßregeln zu verhindern, weil unsere Männer wohl guten Willen im Herzen, aber keine praktischen Maßregeln im Kopfe hatten.

Nun aber stehen wir am Vorabend wichtiger Ereignisse, der wichtigsten, die je die Erde gesehen. Ich deute hiermit nicht allein auf die Ströme Blutes, welche jetzt in Italien, Ungarn, Deutschland, Dänemark und Polen für das alte Ideal der Freiheit fließen, nicht allein auf den Einfall der russischen Heere. Ich sehe einen lichten Punkt im gewitter-schwangern Westen sich entfalten und lese: sociale Revolution, sociale Republik! Und eine bewaffnete Völkerwanderung sehe ich sich über Europa wälzen und wo sie vorüberzieht, Religionen und Nationalitäten, und aller Hindernisse lechte Wurzelfasern erdrücken.

Und einen neuen Messias sche ich mit dem Schwerte kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen.

Er wird durch seinen Muth an die Spitze der revolutionären Armee gestellt werden, wird mit ihr den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Thränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln.

Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen.

Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? — Daran:

Er wird einfach und schlicht dahergehen, den Zauber des Mammons stolz verachten und sein Herz den Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Elenden und Verachteten und seine Thränen mit den ihrgen vermischen.

Er wird den Abgrund nicht eher verlassen, bis es Allen gelungen ist, daraus emporzuclimmen.

Dann wird er diesen Abgrund ausfüllen, damit es künftig unmöglich wird, jemanden wieder so tief hinabzustürzen.

Er wird mit Allen gemeinschaftliche Sache machen und auf jedes materielle Vorrecht verzichten.

Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist.

Dann wird der Wille des Einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen Aller.

Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen.

Dies wird die Krone seines Wirkens seyn, und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.

Schluszwort.

Leser! Du wirst mich verstanden haben! Und Du Reicher nicht vergessen, daß ich gegen die Sachen kämpfe und nicht gegen die Personen, daß man aber die Sachen in vorliegendem Werke nur durch Bezeichnung der Personen und Klassen deutlich anschaulich machen kann.

Nicht alle Reichen lassen sich durch die Macht der sinnlichen Genüsse beherrschen und von diesen steht der wissenschaftlich gebildete Theil auf unserer Seite. Thomas Morus, Owen, Babœuf, Cabet, Bunarotti, Hesberg, Barmby, Schloßel, Gottschalk, Struve, Otterberg, Meier, Reichenbach, Everbeck, Marr, Engels, Hes, Lüning, wurden nicht durch die Noth zum Kommunismus getrieben. Und eine Menge andere Leute, die nicht durch eigenes Elend, sondern durch das Elend der Massen bewegt, für den Kommunismus wirkten, könnte ich noch nennen.

Aber verlassen wir uns nicht auf sie. Nur sehr wenigen unter ihnen ist es gegeben, Alles für die Sache in die Schanze zu schlagen. Und diese Wenigen werden noch viel thun und leiden müssen, um die Massen zum Ziele zu führen.

Denke darum jeder, dem es mit der Sache Ernst ist, darüber nach, was in dem Interesse, an dem Orte, wo er sich befindet, gethan werden kann, und was — wenn ein Ereigniß die Massen electrisirt — dort gethan werden muß. Denke jeder darüber nach, wie ein solches Ereigniß herbeizu-

führen ist, und welches das geeignetste sey. Handle überhaupt jeder so, als hänge von seiner Thätigkeit, seinem Muthe und seiner Ausopferung ganz allein das Gelingen der Sache ab.

Wer in muthiger, gefühlvoller Ausopferung für den Unterdrückten Tod und Gefängniß nicht scheut, für den haben sie auch nichts Furchterliches. Sie sind vielmehr seinem Bewußtsein ein süßer Lohn. Also Muth meine Freunde! In den Gefängnissen sind wir nicht allein. Wenn der Morgen graut, wenn der Abend dämmert, wenn die Mitternachtsstunde schlägt, sind wir im Geiste beisammen und bringen ein Hurrah unsren aufopfernden Mitkämpfern, ein Hurrah unsren Märtyrern und ein Hurrah unsren treugebliebenen Todten!

•Inhalts-Verzeichniß.

1	Einleitung	Seite.
a.	Borrede zur ersten Auflage. Standpunkte für den Ueberblick der Tendenzen dieser Schrift	III.
b.	Borrede zur dritten Auflage. Eine geschichtliche Entwicklung des Kommunismus	VII.
c.	Verschiedene Urtheile über diese Schrift	XXV.
1	Erster Abschnitt.	
2	Die Entstehung der gesellschaftlichen Nebel.	
3	Kapitel.	Seite.
1.	Urzustand der Gesellschaft	3.
2.	Die Entstehung des beweglichen Eigenthums	8.
3.	Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums	13.
4.	Die Erfindung der Erbschaft	26.
5.	Die Entstehung der Kriege	31.
6.	Die Entstehung der Sklaverei	36.
7.	Die Entstehung des Handels	40.
8.	Die Erfindung des Geldes	44.
9.	Die Entstehung der Titelkrämerei	64.
10.	Das Soldatenwesen	71.
11.	Vaterland, Grenzen und Sprachen	79.
12.	Geld- und Waarenkrämerei	98.
13.	Religion und Sitten	116.

Inhalts-Verzeichnis.

1	Erster Abschnitt.	
2	Die Entstehung der gesellschaftlichen Nebel.	
3	Kapitel.	Seite.

1.	Urzustand der Gesellschaft	3.
2.	Die Entstehung des beweglichen Eigenthums	8.
3.	Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums	13.
4.	Die Erfindung der Erbschaft	26.
5.	Die Entstehung der Kriege	31.
6.	Die Entstehung der Sklaverei	36.
7.	Die Entstehung des Handels	40.
8.	Die Erfindung des Geldes	44.
9.	Die Entstehung der Titelkrämerei	64.
10.	Das Soldatenwesen	71.
11.	Vaterland, Grenzen und Sprachen	79.
12.	Geld- und Waarenkrämerei	98.
13.	Religion und Sitten	116.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Nebel.

1.	Urzustand der Gesellschaft	3.
2.	Die Entstehung des beweglichen Eigenthums	8.
3.	Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums	13.
4.	Die Erfindung der Erbschaft	26.
5.	Die Entstehung der Kriege	31.
6.	Die Entstehung der Sklaverei	36.
7.	Die Entstehung des Handels	40.
8.	Die Erfindung des Geldes	44.
9.	Die Entstehung der Titelkrämerei	64.
10.	Das Soldatenwesen	71.
11.	Vaterland, Grenzen und Sprachen	79.
12.	Geld- und Waarenkrämerei	98.
13.	Religion und Sitten	116.

Zweiter Abschnitt.

Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft.

Kapitel.	Seite.
1. Das Element der gesellschaftlichen Ordnung	127.
2. Von der Verwaltung	137.
3. Von den Wissenschaften	140.
4. Von den Wahlen	144.
5. Von den Arbeiten	170.
6. Die Meisterkompagnieen	173.
7. Von der Centralmeisterkompagnie	174.
8. Von den Werksvorständen	176.
9. Vom Trio	178.
10. Die Kommerzstunden	180.
11. Die Geschäftssperre	218.
12. Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften	222.
13. Die Stellung des Weibes	227.
14. Von der Schularmee	231.
15. Die philosophische Heilkunde	234.
16. Vortheile der Gemeinschaft	252.
17. Uebersicht des ganzen Systems	258.
18. Mögliche Uebergangsperioden	261.

Schluswort.

20
erinnerung an meine

"durch unselbständige Verhältnisse entzerrt".
Die "Gesamtkomposition" ist sozusagen die "Vorstellung" des Künstlers, die "Wirklichkeit" ist die "Wahrnehmung" des Betrachters. Die "Vorstellung" ist die "Wirklichkeit" der Künstler, die "Wahrnehmung" ist die "Vorstellung" des Betrachters.

Die "Vorstellung" ist die "Wirklichkeit", die "Wirklichkeit" ist die "Vorstellung". Das ist die Grundidee des "Kunsttheaters".

"Vorstellung" ist die "Wirklichkeit", die "Wirklichkeit" ist die "Vorstellung". Das ist die Grundidee des "Kunsttheaters".

Die "Vorstellung" ist die "Wirklichkeit", die "Wirklichkeit" ist die "Vorstellung". Das ist die Grundidee des "Kunsttheaters".

Schriften des Verfassers.

1. „Der Hülferuf der deutschen Jugend“ später unter dem Titel: „Die junge Generation“, eine Monatsschrift in 21 Nummern. Abwechselnd herausgegeben in Genf, Biwis, Bern und Langenthal.

2. „Die Menschheit, wie sie ist und sein sollte.“ 1838 in Paris die erste, und 1845 in Bern bei Jenny die zweite Auflage. Eine ungarische Uebersetzung erschien Sohn 1840.

3. „Garantieen der Harmonie und Freiheit“ 1842 in Biwis die erste Auflage, 1845 die zweite, 1849 in Hamburg die dritte. Eine norwegische Uebersetzung 1846. Eine französische ist unter der Presse.

4. „Das Evangelium der armen Sünder.“ Die erste Auflage wurde 1843 noch unvollendet von den Behörden in Zürich confiscirt. Die erste ins Publikum gekommene Auflage erschien in Bern 1844, bei Jenny Sohn, die zweite Auflage in Birrfeld bei Basel 1845, die dritte nebst englischer Uebersetzung 1848 in New-York. Eine französische Uebersetzung erschien unter anderem Titel 1843 in Lausanne, eine norwegische 1846.

5. „Kerkerpoesien“ 1845 in Hamburg bei Hoffmann und Campe.

6. „Der Nothruf“ erste und zweite Auflage nebst englischer Uebersetzung in New-York.

7. „Der Urwähler“ eine Wochenschrift in 5 Nummern. Berlin 1849.

Garantien der Harmonie und Freiheit

von W. Weitling.

Dritte Auflage.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung:

- Vorrede zur ersten Auflage. Standpunkte enthaltend für den Ueberblick der Tendenzen dieser Schrift.
- Vorrede zur dritten Auflage. Eine geschichtliche Entwicklung des Kommunismus enthaltend.
- Verschiedene Urtheile über diese Schrift.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel.

Kapitel.

- Urzustand der Gesellschaft.
- Die Entstehung des beweglichen Eigenthums.
- Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums.
- Die Erfindung der Erbschaft.
- Die Entstehung der Kriege.
- Die Entstehung der Sklaverei.
- Die Entstehung des Handels.
- Die Erfindung des Geldes.
- Die Entstehung der Titelkrämerei.
- Das Soldatenwesen.
- Baterland, Grenzen und Sprachen.
- Geld- und Waarenkrämerei.
- Religion und Sitten.

Zweiter Abschnitt.

Ideen einer Neorganisation der Gesellschaft.

- Das Element der gesellschaftlichen Ordnung.
- Von der Verwaltung.

Kapitel.

3. Von den Wissenschaften.
4. Von den Wahlen.
5. Von den Arbeiten.
6. Die Meisterkompanieen.
7. Von der Centralmeisterkompanie.
8. Von den Werksvorständen.
9. Vom Trio.
10. Die Kommerzstunden.
11. Die Geschäftssperre.
12. Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften.
13. Die Stellung des Weibes.
14. Von der Schularmee.
15. Die philosophische Heilkunde.
16. Vortheile der Gemeinschaft.
17. Uebersicht des ganzen Systems.
18. Mögliche Uebergangsperioden.
19. Vorbereitungen zur Uebergangsperiode.
20. Schlusswort.

Diese Schrift wird circa 18—20 Bogen enthalten, erscheint vom 10. März an in wöchentlichen Lieferungen von 2 Bogen, und ist in den Vereinslokalen ABC-Straße No. 47 und Königstraße No. 34; Holländischer Brook No. 9 bei Wickers, und in Altona bei Schröder, Ribbelstraße No. 20, zu jeder Zeit, sonst aber an den Versammlungsabenden der Vereine und durch die Vereinsboten zu beziehen.

Diejenigen Subscribers, welche die Lieferungen in's Haus besorgt wünschen, bitte ich, sich bis zum 17. März zu gedulden. Wer bis dahin die erste Lieferung nicht abgeholt hat, erhält diese mit der zweiten sowie die folgenden pünktlich zugeschickt.

W. Weitling.

*Ein zum Theil markirtes Blatt aus dem Kommerzbuche.
Wahrscheinlich das zweckmässigste demokratisch-commu-
nistische Tauschmittel nach der Uebergangsperiode.*

60	60	45	15
30 15	60	20 25	
10 5		15	
10 10 10	40 20		60
15 15			
60	<i>Weilling</i>	60	
60	60	60	
60	20 15 25	<i>Weilling</i>	40
60	60		
	<i>Weilling</i>		



Revolutionaires Papiergeld.

Eine Notbrücke für die schnelle Beschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse der Verwaltung, der Fleissigen und Armen.

Thomas Münzer.
Gracchus Babœuf.

Anweisung der revolutionairen Armee.

Diese revolutionären Anweisungen repräsentieren einen Theil des Gemeintheums das bisher unter dem Begriff Eigenthum zum Nachtheile des Ganzen schlecht verwaltet, und zum Vortheile Weniger ausgebeutet wurde. Es repräsentiert dieses Billet daher nach der alten Wirthbestimmung der Eigentümmer den vollen Goldwerth von

Barbès.

ZWANZIG TAUSEND THALERN

Dieses Papiergeld wird in allen Staatskassen der provisorischen Regierung, welche noch mit dem alten Geldsysteme verkehren, für voll angenommen, und muss von jedem der einen Kauf oder eine Zahlungsverpflichtung übernommen hat, für voll angenommen werden.

Gustav Struve
Felix Pyat
Im Namen der révolutionairen Armee.

Robert Blum.

Thomas Münzer.
Gracchus Babœuf.

Anweisung der revolutionairen Armee.

Diese revolutionären Anweisungen repräsentieren einen Theil des Gemeintheums das bisher unter dem Begriff Eigenthum zum Nachtheile des Ganzen schlecht verwaltet, und zum Vortheile Weniger ausgebeutet wurde. Es repräsentiert dieses Billet daher nach der alten Wirthbestimmung des Eigenthums den vollen Goldwerth von

Barbès.

EINEM THALER

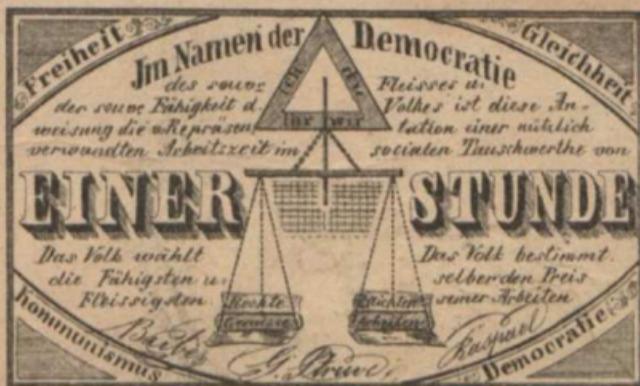
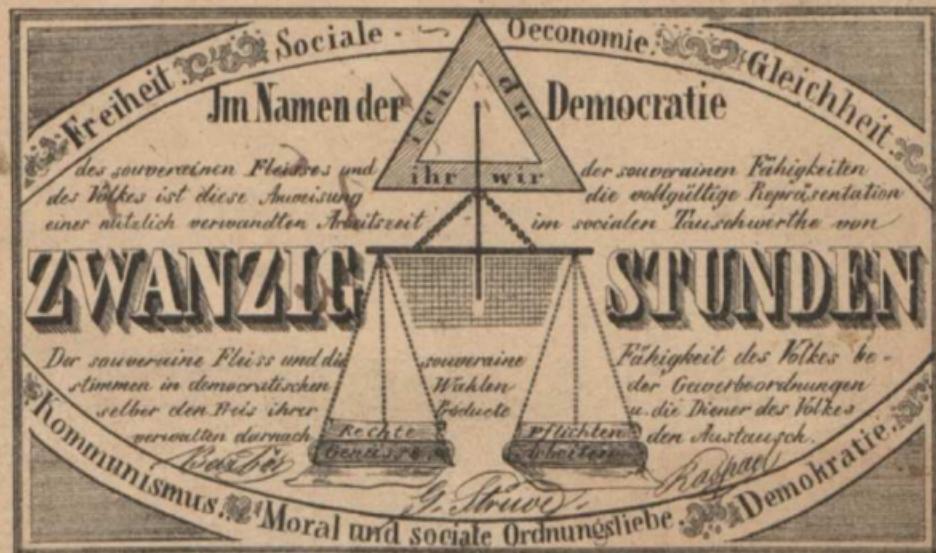
Dieses Papiergeld wird in allen Staatskassen der provisorischen Regierung, welche noch mit dem alten Geldsysteme verkehren, für voll angenommen, und muss von jedem der einen Kauf oder eine Zahlungsverpflichtung übernommen hat für voll angenommen werden.

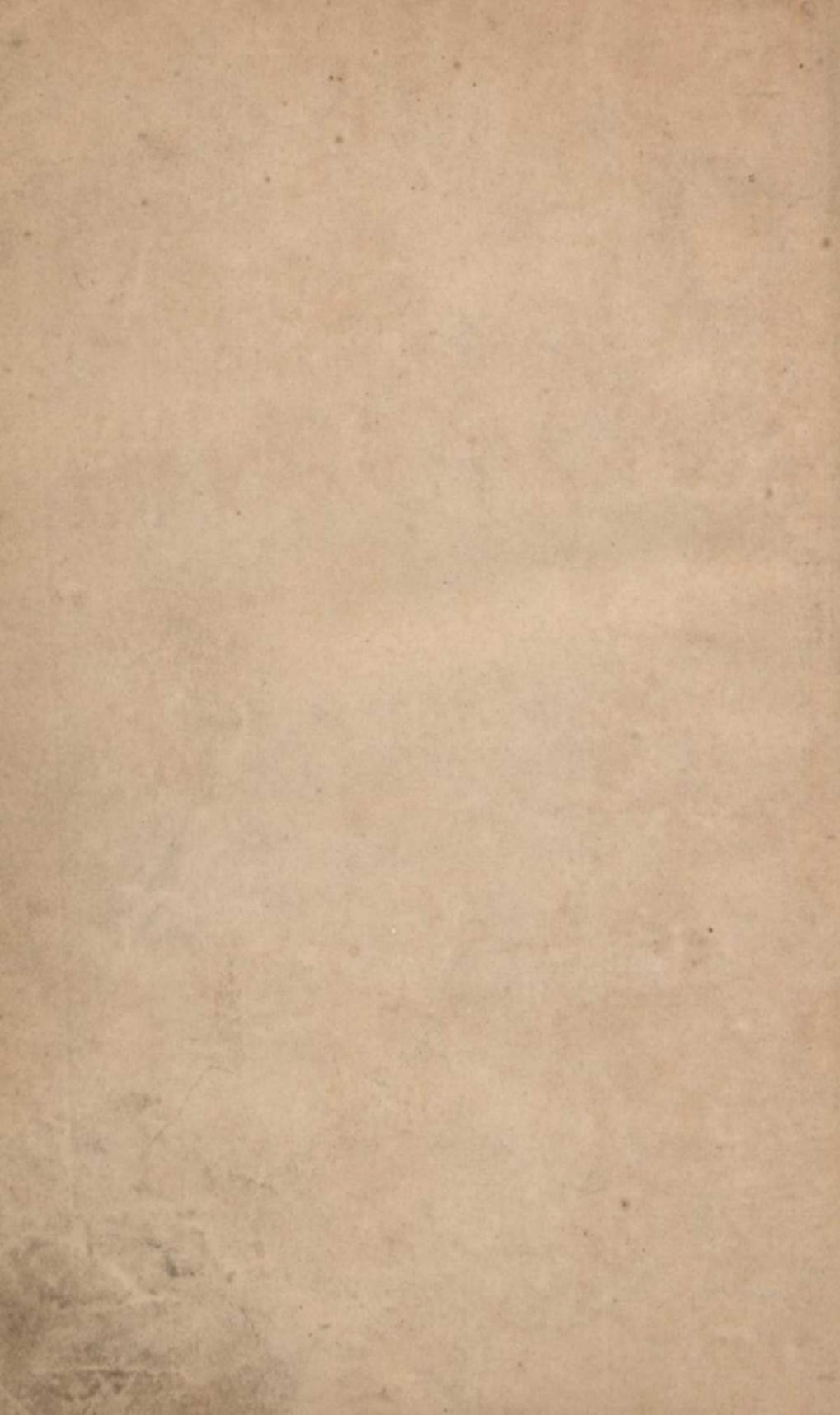
Gustav Struve
Felix Pyat

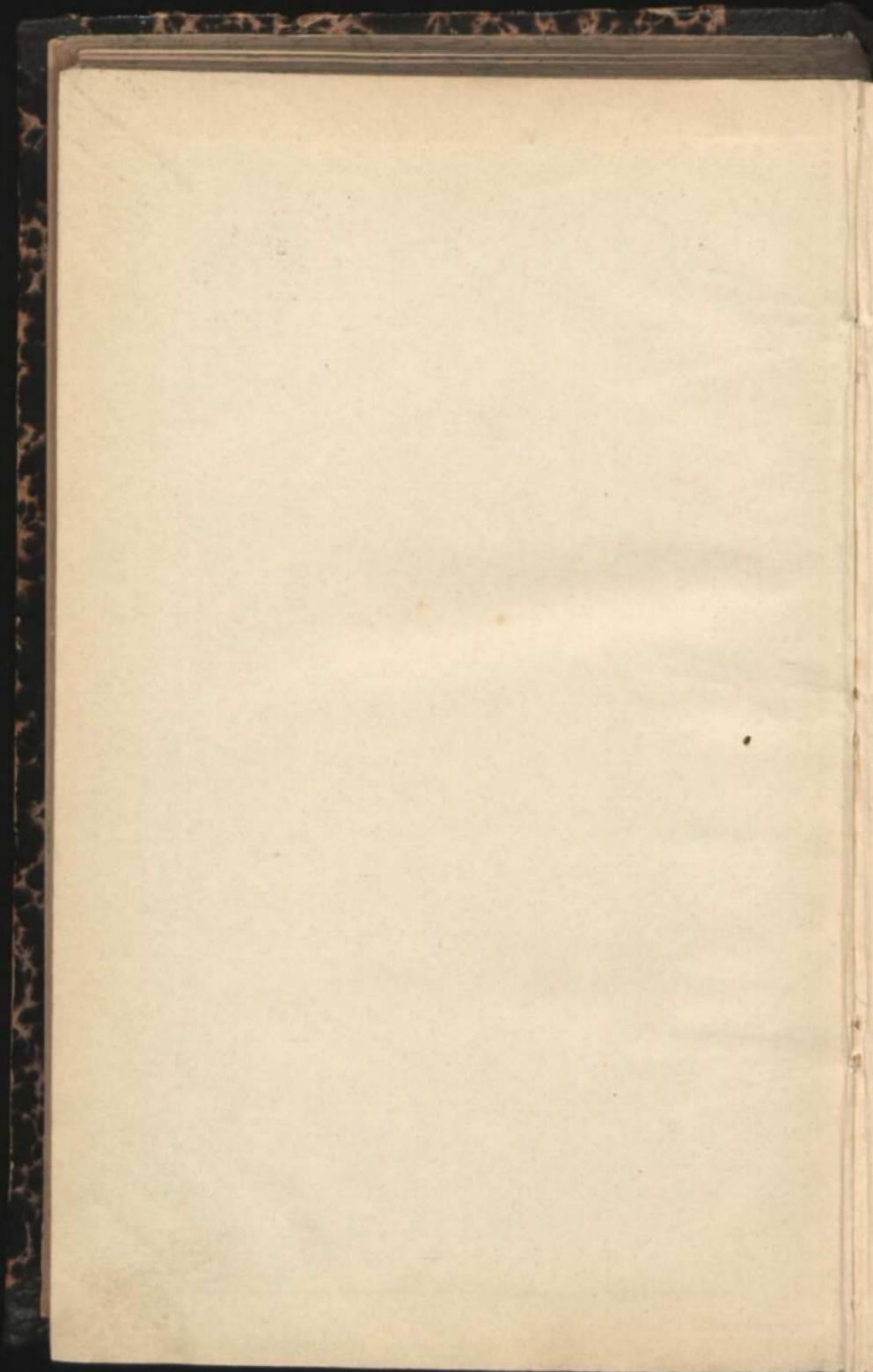
Robert Blum.

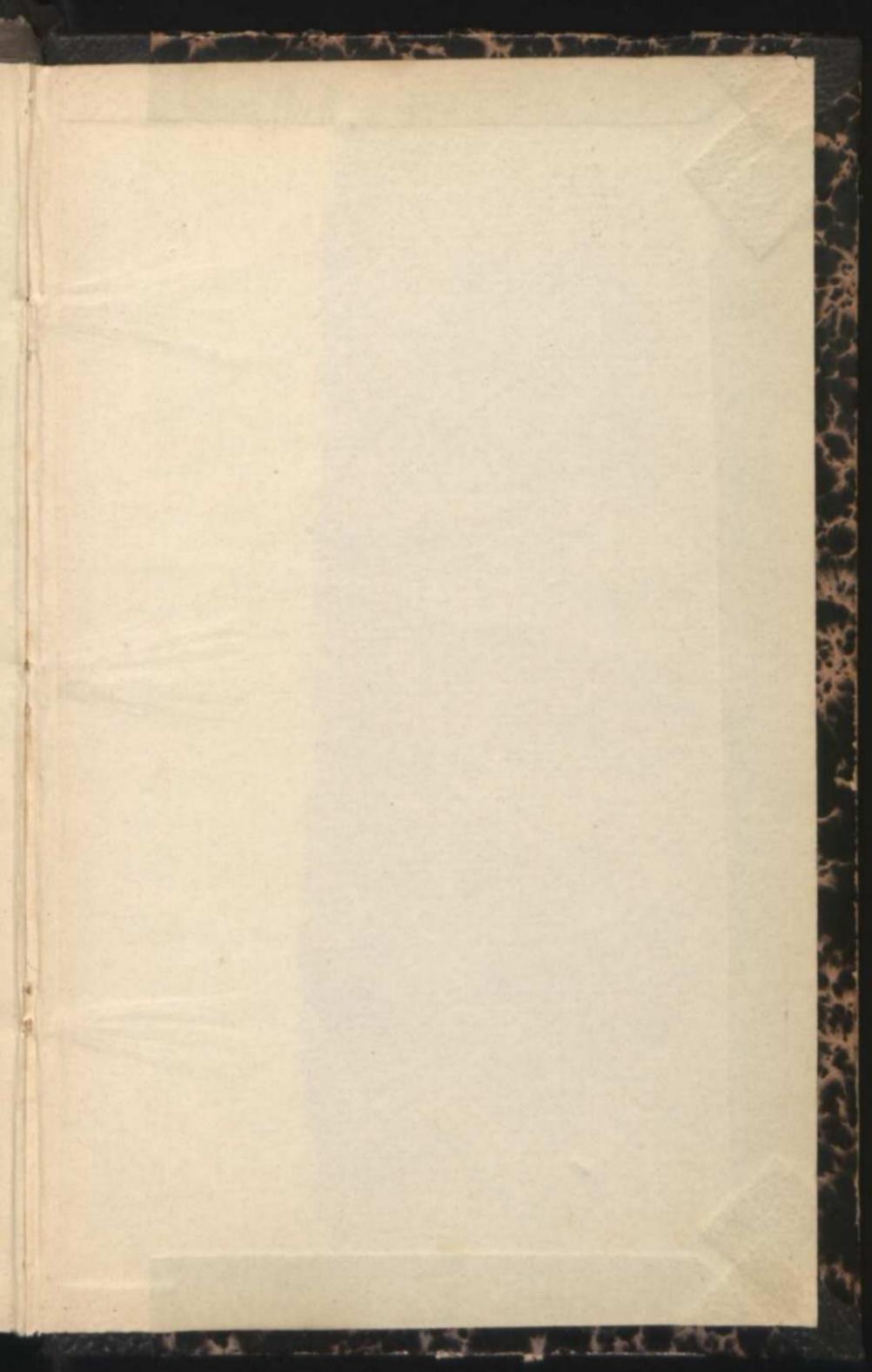
Cherry
Widow
N. Penn.
Vt.

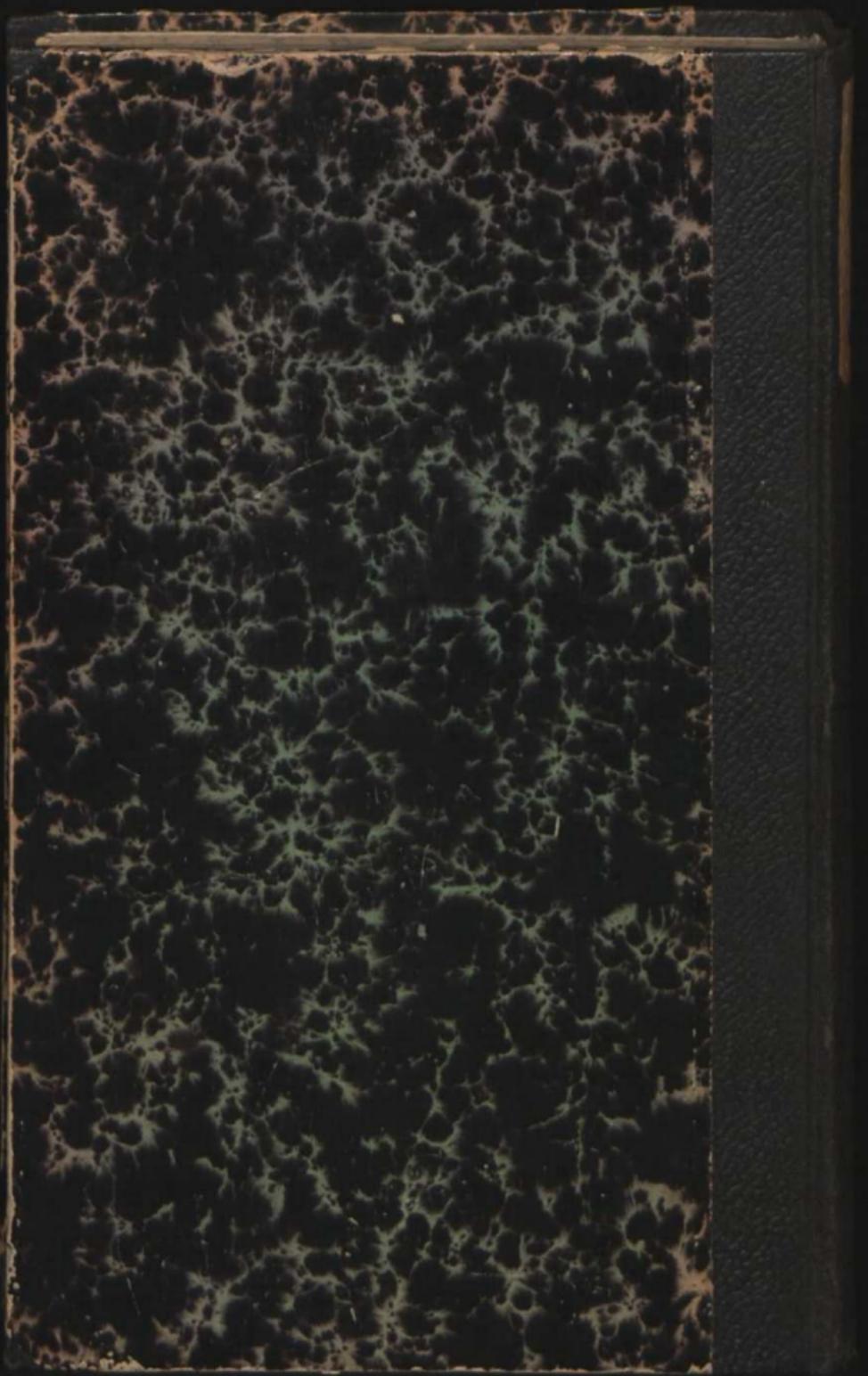
Democratich-kommunistische Tauschanweisungen für den Austausch der Produkte und Dienstleistungen.











Garantieen
der
Harmonie und Freiheit.

Von

Wilhelm Weitling.



STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
PREUSSISCHER KULTURBESITZ